

27 606 [2]

m. 1. Kpffst. 2c

Rsb.

Eur. m- L. 49.





Beschreibung

einer

Reise

durch

Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen

über

Gelehrsamkeit, Industrie, Religion
und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Zweyter Band

Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte
Auflage.

Mit einem Grundrisse der Stadt Wien und der Vorstädte.

Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuss. Kurbrandenb. allergnädigsten
Freiheiten.

Berlin und Stettin 1788.





Verzeichnis

einer

1 1 9 10

Band



Geograph. P. A. N. Institut

im J. 1811

27606 [2]

Best. Bestellungen

über

Geschichte, Natur, Mineralogie
und Chemie

von

Friedrich Nicolai

3 1 1 1 1 1 1 1 1 1

Bitte, Buchhandlung und Verleger
zu beauftragen.

Die in diesem Verzeichnis angeführten Bücher sind zu beziehen bei

den in diesem Verzeichnis angeführten Buchhändlern.

Göttingen und Berlin 1788.

Beschreibung einer Reise

durch

Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zweiter Band.

Verzeichnis der Bücher

1811

Verzeichnis der Bücher

Die Bücher

1811

Verzeichnis der Bücher

Zwölfter Abschnitt.

Reise von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daselbst.

Freitags d. 1 Junius früh um 5 Uhr reiseten wir von Nürnberg nach dem dieser Reichsstadt gehörigen Städtchen Altorf ab. Der Weg ging durch den sogenannten Reichswald, der wenigstens auf dieser Seite aus lauter Nadelholz besteht, und sehr sandigen Boden hat. Altorf ist von Nürnberg sechs Stunden entlegen, die nach unserm Wegmesser $3\frac{3}{8}$ Meilen ausmachten. Herr D. Wittwer aus Nürnberg war so gütig, uns mit seiner Gemahlinn zu begleiten, und wir traten bey seinem Schwager, Herrn Prof. Siebenkees ab.

Weil eben Herr D. Doederlein las, so eilten wir ihn zu hören. Dieser bescheidne Gelehrte hat ohne Geräusch dort viel Nutzen geschafft. Es war in Altorf, wie auch auf andern alten Universitäten, sonst in der Theologie alles so ausgemacht, so festgesetzt, alles so ins Compendium gebracht! Man durfte nur in der Dogmatik die gehörigen Korollarien oder Porismata auswendig lernen. Und weil ein Rechtgläubiger in allem Recht behalten muß, so vergaß man die Polemik auch nicht. Man prägte sich gut ein, welches Dictum probans auf jede

in der Dogmatik festgesetzte Lehre gelegt werden sollte; damit war man in der Theologie so sicher, als sonst ein Feldscher in der Chirurgie, der für jede Wunde oder Hautkrankheit in seinem Feldkasten ein besonderes Pflaster führte, und alles zur Kur gethan zu haben glaubte, wenn er es auflegte. Durch diese so festgesetzte Theologie war alles zu lernen, was die Kirche zu St. Lorenz und zu St. Sebald, oder die Schule zu St. Aegidien in Nürnberg, die hauptsächlichsten Ziele altorfischer theologischer Studenten, erfodern konnten. Es war ein ruhiges und gemächliches Studium. Nur der Kultur des menschlichen Verstandes ist nichts unzuträglicher, als dies ruhige Annehmen vorausgesetzter Dogmen. Herr D. Doederlein hat das Verdienst für seine Zuhörer, daß er durch die Art seines Vortrags den Geist der Untersuchung in ihnen rege macht. Er wählt unter Lehren und unter Beweisen; verschweigt seinen Zuhörern die Einwürfe wider manche Lehren nicht, und läßt sie auch die Unzulänglichkeit mancher der gewöhnlichen Beweise bemerken. Dadurch werden die jungen Leute zum Nachdenken gewöhnet, und der blinde Köhlerglauben wird vertrieben. Freilich ist der Zustand eines Gelehrten, der über vorgetragene Wahrheiten nachdenket, zweifelt, und sich seine Zweifel aufzulösen sucht, nicht so gemächlich, als dessen, der ohne Nachdenken annimmt, was das Compendium sagt, oder alles glaubt, was die Kirche glaubt. Ein würdiger Gottesgelehrter schrieb in meines Sohnes Stammbuch: Zuwachs an Kenntniß ist Zuwachs an Schmerz.

Schmerz. Ein Gedanken, der mich sehr rührte! Oft hat ein redlicher Wahrheitsfucher Bekümmerniß; aber sie wird ihm belohnt, durch die vorzüglichere Kenntniß der Wahrheit, welche endlich durch fortwährendes Untersuchen so befestigt wird, daß vor ihr alle Zweifel verschwinden. — Herr D. Doederlein ist seitdem nach Jena berufen worden. An seine Stelle kam Herr Junge, bisheriger Pfarrer zu St. Helena, einem Nürnbergischen Dorfe. Er ist mir als ein einsichtsvoller und toleranter Mann beschrieben worden.

Herr Prof. Nagel, Universitätsbibliothekar, war so gefällig, uns die Bibliothek zu zeigen. Herr von Murr hat die Merkwürdigkeiten derselben *) so ausführlich beschrieben, daß nichts darüber weiter zu sagen ist. Der Vorrath von Büchern ist in der That ansehnlich. Einen beträchtlichen Theil davon macht die Trewische Bibliothek von mehr als 27,000 Bänden aus, welche der sel. Geheimrath Christoph Jakob Trew nach seinem Tode der Universität vermacht hat. Sie steht in vier geräumigen Zimmern; dazwischen ist ein Saal der dazu gehörigen Sammlung von Naturalien, anatomischen Präparaten, physikalischen Instrumenten u. s. w. gewidmet. Im J. 1770 ward sie zuerst öffentlich eingeweiht. Diese Bibliothek, oder vielmehr die Handschriften und einzelne Bücher darinn, hat Herr von Murr nur allzu-

*) S. f. Beschreibung von Nürnberg S. 569. u. ff.

ausführlich *) beschrieben; die Naturalien, und Kunstsammlungen aber nur mit ein paar Worten abgefertigt. Der sel. Trew hat ausserdem noch 6000 Fl. vermacht, von deren Zinsen Bücher nachgekauft, und andere Ausgaben bestritten werden.

Auf der Bibliothek fanden wir verschiedene hiesige Gelehrte. Unter andern Herrn Professor Malblanc, der nachher durch seine vortrefliche Geschichte der peincl. Halsgerichtsordnung K. Karls V. rühmlich bekannt geworden ist; und Hrn. Professor Mayer, einen Sohn des berühmten Göttingischen Astronomen, der gleichfalls nicht nur ein guter Mathematiker, sondern auch in andern Wissenschaften wohl geübt ist. — Sonst sahen wir von dortigen Gelehrten noch folgende.

Herr Hofmann, Professor der Arznelgelahrtheit. Hofmann ist schon seit ältern Zeiten in Altorf ein berühmter medicinischer Namen. Dieser Gelehrte ist nicht ein Altorfer, sondern aus dem Vogtlande gebürtig. Im J. 1786 legte er zu Altorf ein klinisches Institut an **). Er ist ein Mann von Einsicht, und ein sehr angenehmer Gesellschafter.

Herr

*) S. f. Beschreibung S. 581. und ff. Ein Verzeichniß der Manuskripte s. auch im Journal von und für Deutschland 1785, IVs St. u. ff.

***) S. E. G. Hofmanns erste Nachricht von der Anstalt für arme Kranke zu Altorf. Nürnberg. 1787. Die Einnahme des ersten Jahrs war 266 Fl. 33 Kr. und die Ausgabe nur 65 Fl. 27 Kr. Dafür sind 58 Personen aufgenommen, wovon

Herr Hummel, Rektor der Stadtschule. Er hat sehr gute litterarische Kenntnisse. Er selbst besitzt keine beträchtliche Bibliothek; seine wenigen Schriften aber zeigen, daß er in beträchtlichen Bibliotheken fleißig nach alten und raren Büchern muß gesucht haben.

Herr Jäger, Professor der Philosophie, ein fleißiger Mann, wovon sein kürzlich herausgekommenes Zeitungslexikon zeuget.

Herr Prof. Schwarz. Bei ihm sahen wir eine treffliche Sammlung von Büchern vom Anfange der Druckerey an bis 1550, worinn man die raresten Sachen antrifft. In diesen Zeitraum fällt die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation, und der deutsche Krieg: drey Epochen, die zur Kultur von ganz Europa, und besonders von Deutschland, ungemein viel beigetragen haben. Diese Sammlung ist einzig in ihrer Art, sowohl wegen der vielen seltenen und merkwürdigen Bücher, als auch weil sie in diesem eingeschränkten Zeitpunkte sehr vollständig ist, und besonders, weil die Bücher nach den Jahren des Drucks geordnet sind. Die hierdurch verschafte Uebersicht erleichtert

U 4

nicht

38 gänzlich genesen, 8 um vieles gebessert, und 3 als unheilbar oder unfolgsam entlassen wurden, 6 starben; und bey dem Schlusse der Rechnung befanden sich noch 3 in der Kur. So kann oft mit sehr wenigen Kosten Gutes gethan werden, wenn sich nur ein thätiger Mann findet, der Muth hat den ersten Anfang zu machen.

nicht allein die Geschichte der kurz nach Erfindung der Buchdruckerey gedruckten Bücher, welches der anfängliche Zweck des Sammlers gewesen zu seyn scheint; sondern sie gewährt auch einen anschauenden Blick auf die Geschichte der Gelehrsamkeit, auf die successive Entstehung und Abwandlung der Meinungen, und auf die genaue Epoche mancher wichtigen Vorfälle. Zur Geschichte der Sitten, und verschiedener Streitigkeiten damaliger Zeiten, ist diese Sammlung unschätzbar. Es sind viele kleine Schriften, Satyren, Streitschriften u. s. w. darunter; und da man die so sehr verschiedenen Schriften jedes Jahres zusammen findet, so ist es viel leichter, Vergleichen anzustellen, und gewissen dunkeln Sachen auf die Spur zu kommen. Es müßte von großem Nutzen seyn, solche Sammlungen von allen in gewissen merkwürdigen Zeiträumen herausgekommenen Büchern zu haben. Ich möchte wohl ein Paar Monate in dieser Bibliothek zubringen, um die litterarische und politische Geschichte des Zeitraumes von 1450 bis 1550, in den in diesen hundert Jahren herausgekommenen Büchern zu studiren.

Herr Will ist Professor von vier sehr verschiedenen Wissenschaften, nämlich der Dichtkunst, Geschichte, Politik, und Logik; und über dieß alles noch Kaiserl. Hof- und Pfalzgraf. Er besitzt ein sehr zahlreiche Bibliothek, und darunter besonders sehr viele merkwürdige alte deutsche Schriften. Er hat auch die Bibliothek der ehemaligen deutschen Gesellschaft in Altorf, deren Stifter er war, bey sich.

Man kann sagen, daß die Universität Altorf von unten auf gedienet hat. Das Aegidiengymnasium aus Nürnberg ward 1575 hieher verlegt, und Kaiser Rudolph II. ertheilte 1578 dieser Schule die Freiheit: „die Philosophie und scientias liberales öffentlich zu lesen, zu lehren, Disputationen und alle Actus scholasticos zu halten, wie es in dieser Schule bisher gewöhnlich gewesen, und in dergleichen Gymnasien observirt zu werden pflegt.“

Seltzam genug, daß die Herren von Nürnberg eine Freiheit beim Kaiser suchten, und der Kaiser ihnen eine Freiheit verlieh, die sie sich vorher schon selbst genommen hatten, und die ihnen auch unstreitig zukam. Dafür aber verlieh er auch ein den Schulen sonst ungewöhnliches Recht. Er erlaubte den Professoren: „diejenigen, die sie dazu dienlich finden würden, selbst (womit Er ihre Gewissen beladen, und an Eidesstatt sie dazu verbinden wolle) zum Examen zu admittiren, sie, unter Anrufung der Gnade des heil. Geistes zu examiniren, und wenn sie hinlänglich tüchtig erfunden würden, zu Baccalareen und Magistern mit allen Cerimonien feyerlich zu ernennen, welche denn im ganzen heil. Römischen Reiche und allenthalben alle Rechte der Magister und Baccalareen haben sollten.“

Dabei wurden jedoch Rektor und Professoren, imgleichen die Herren von Nürnberg angewiesen; „sich in den Schranken dieser Koncession zu halten, und nicht bis zur Usurpation der Freiheiten und Rechte einer allgemeinen Akademie fortzuschreiten.“ Diese trachteten aber in der That darnach: denn sie bestellten nicht

allein gleich Professoren in der Theologie, Rechtsgelahrtheit und Arznelgelahrtheit; sondern erhielten auch 1622 von Kaiser Ferdinand II.: „daß diese „Schule zum akademischen Gymnasium oder „Universität errichtet, und ihr die Freiheit Doktoren der Arznelgelahrtheit und Rechtsgelahrtheit „zu freiren, desgleichen Poeten zu Erönnen verliehen ward.“ Diese Kaiserliche Freiheit ward am Peter, Paulstage 1623 sehr feyerlich öffentlich bekannt gemacht *). Daben hielt D. Johann Christoph Delhafen, selbst beider Rechten Doktor, eine sehr weitläufige Rede, worinn er unter andern die Vorzüge der Doktoren, die auf Universitäten recht tüchtig gemacht wurden, herausstrich, und den unzüftigen Doktoren, welche von K. Pfalzgrafen gemacht werden, weidlich den Text las.

Von Professoren der Theologie aber ward in diesem Privilegium nichts gesagt; noch weniger war die Freyheit ertheilt worden, das in vorigem Jahrhundert allenthalben, und jetzt noch auf Universitäten für so ansehnlich gehaltene Doktorat der Theologie zu ertheilen. Das Haus Oestreich war damals eifrig beschäftigt, die Protestanten ganz zu vertilgen. Diese suchten ihre Lehre auch durch Anlegung

*) Actus publicationis privilegiorum doctoralium Universitatis Altorfinae 1624. 4. Im Magazine zur deutschen Geschichte und Statistik Ir Theil (Leipzig 1784 gr. 8) S. 117 und ff. stehen gute Nachrichten von der Universität Altorf.

legung verschiedener neuer Universitäten zu befestigen; und der Kaiserliche Hof versagte eben deswegen den protestantischen Universitäten die Erlaubniß, Doktoren der Theologie zu machen *).

Indessen scheint man fast in Altorf gemerkt zu haben, man könne Doktoren der Theologie in effectu machen, wenn auch der Kaiser es in forma zu thun nicht erlauben wollte. Ehrn Johann Saubertus, Diakonus daselbst, der schon 1623 zum Professor der Theologie ernannt war, machte in seiner Einweihungspredigt 1623 den heiligen Geist (vielleicht weil er beym Magisterexamen angerufen werden sollte) zum obersten Kanzler der Universität; und von diesem obersten Kanzler hoffte er Doktoren in allen Fakultäten, besonders in der theologischen, für Altorf zu erhalten, ungeachtet der Kaiser von den Lektoren nichts wissen wollte. „Er rief aus: So zweifle nicht, du privilegirte und geweihte Universität, es wird der Heilige Geist als dein Oberster Kanzler — Doctores in allen Fakultäten in dir creiren und machen. — Einem wird er geben die Weissagung d. i. die Gnade das Wort Gottes zu erforschen und zu erklären — Einem wird er geben zu reden von der Weisheit, verstehe in Rechtsachen — Einem andern wird er geben die Gabe gesund zu machen — Einem andern wird er geben die Gabe Sprachen auszulegen, die freyen Künste der Jugend nützlich vorzutragen; und so fortan.“ Kaiser Leo-

*) S. den In Band dieser R. B. S. 58.

Leopold gab endlich 1696 die wirkliche Erlaubniß, Doktoren der Theologie zu machen, deren die Universität sich denn auch zu bedienen nicht unterlassen hat.

Die Universität Altorf gehört zwar unter die kleinsten Deutschlands, hat aber beständig viel gelehrte, verdiente und berühmte Männer gehabt. Philipp Kamerarius war ihr erster Prokanzler. Unter den daselbst gewesenen Lehrern sind: Johann Pratorius, Konrad und Johann Rittershusius, Kaspar und Moriz Hofmann, Wagenfeil, Johann Fabricius, Schwarz, Lorenz Heister, Johann David Kdler, Joh. Sal. Semler, Heumann von Teutschenbrunn, u. a. m. berühmt.

Die Professoren haben nur geringe Besoldungen. Der ganze Fond, der für die Universität ausgesetzt ist, beträgt nur jährlich 9300 Fl. Indessen ist hier alles außerordentlich wohlfeil; und, da das Amt eines hiesigen Professors in Nürnberg sehr in Ansehen steht, so fällt es ihnen nicht schwer, sich durch Heirath mit wohlhabenden und angesehenen Häusern in der letztgenannten Stadt zu verbinden. Dieß ist auch so gewöhnlich, daß ein Patricius in Nürnberg Hrn. D. Semler, sobald dieser nach Altorf als Professor berufen worden, den Vorschlag that: durch eine reiche Heirath für ihn zu sorgen *).

Hr.

*) S. Semlers eigene Lebensbeschreibung Ir Theil S. 155.

Hr. D. Semler lobt Altorf sehr *), und nach dem, was ich von dieser Stadt und Universität weiß, mag er wohl Recht haben. Die Stadt ist klein, aber angenehm; die Universität ist nicht zahlreich, aber ein Lehrer, der den Nutzen den er schaffen kann, nicht bloß nach der Anzahl der Zuhörer abmisset, kann, wenn er sonst will, auf seine wenigen Zuhörer desto mehr Sorgfalt wenden. Die Lebensart ist einfach; und wer fleißig studiren will, hat keine Zerstreung zu besorgen. Auch fehlt es nicht an Hilfsmitteln zum Studiren. Ich habe schon der beträchtlichen Universitätsbibliothek und der noch beträchtlichern Trevischen Bibliothek gedacht. Die allerneuesten Bücher trifft man zwar nicht darin an; aber die meisten alten Bücher, welche studirt zu werden verdienen, sind wohl vorhanden. Und auf allen Fall ist Nürnberg sehr nahe, wo beträchtliche Buchläden sind.

Das Universitätskollegium ist ein ansehnliches Gebäude, dergleichen viele größere Dörter nicht haben, und dessen Erbauung den damaligen Herren des Rathes von Nürnberg wirklich Ehre macht. Es ward 1571 bis 1575 von dem Baumeister Bartholomäus Grolock und dem Mauermeister Georg Rösner gebauet. Es enthält die erwähnten Bibliotheken, verschiedene Hörsäle und freye Wohnungen für Professoren und Studenten, ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium,

*) Lebensbeschr. Ir Theil S. 156 und 165.

rium *) , und auf der Morgenseite eine Sternwarte **). Außer der Stadt ist ein zwar kleiner, aber wohl angelegter und wohlunterhaltener botanischer Garten, der ungefähr 3000 Gewächse enthält.

Altorf ist, wie gesagt, eine kleine Stadt ***). Man zählt darinn, ohne die öffentlichen Gebäude, 205 Häuser. Diese sind alle nach alter Art, meist hölzern, doch zum Theil geräumig, haben Hofraum und auch wohl kleine Gärten. Die Straßen sind eben nicht enge, und eben nicht gut gepflastert. Man klagt sonst, daß sie durch häufige Mistpfützen

*) Es ist ausführlich beschrieben in: Herrn Prof. Will erneuertes Andenken des vor 200 Jahren gelegten Grundes des Kollegiengebäudes zu Altorf 1771. 4.

***) Die Länge von Altorf wird $29^{\circ} 0' 15''$, und die Breite auf $49^{\circ} 19' 40''$ angegeben.

****) Ein perspektivischer Grundriß steht in Merians Topographia Franconiae. Er ist noch für sehr genau anzusehen, indem im äußerlichen dieser Stadt seitdem wohl nichts verändert worden ist. Die vornehmsten Straßen, und alle Merkwürdigkeiten des Kollegiums, z. B. das Anatomische Theater ic. sind auf 13 kleinen Prospekten in queer Oktav vorgestellt, zu welchen 1723, 1748. und 1782 andre Titel gedruckt worden. Der letztere heißt: Abbildung der Stadt Altorf mit allen ihren Gebäuden und Merkwürdigkeiten.

pfützen unangenehm gemacht würden *); jetzt waren sie sehr reinlich. Auf dem Markte sind zwey Springbrunnen, die aber nicht springen; desgleichen auch im Kollegienhause und im Schlosse, einem alten geräumlichen Gebäude, wo der Pfleger wohnt; auch ist das Wasser in manche Häuser geleitet. Diese angenehme und nützliche Anstalt hat Joh. Pratorius, der durch die Erfindung des Meßtisches bekannt ist, um 1580 angelegt. Man klagt aber, daß sie nicht unterhalten wird. Das Wasser kömmt theils aus den benachbarten Anhöhen bey Bühlheim **), theils von Langenspach.

Es sind in Altorf in allem, die Vorstädte mitgerechnet, 350 bürgerliche Familien, die etwa 1800 Personen ausmachen ***). Eine Kirchensliste von 1783 steht im Journal von und für Deutschland In Bds 48 St. S. 388. Die Universität hat etwa 120 Studenten, und alle zu derselben gehörige Personen machen etwa 270 Seelen aus. Die ganze Bevölkerung ist also ungefähr auf 2000 Personen zu rechnen. Es stirbt in dieser gesunden Stadt nur der 34te oder 35te.

Die

*) Der Feld- und Hopfenbau erfordert vielen Dünger, daher ist die Viehzucht beträchtlich.

**) S. Doppelmayr S. 87.

***) Historisch, diplomatisches Magazin In Bds 48 St. S. 491.

Die vornehmste Nahrung bestehet im Hopfenzbau. Der Hopfen ist von besonderer Güte, und wird oft für böhmischen verkauft, wenn das Vorurtheil böhmischen verlangt. Herr Kommerciensrath Bauder, der selbst einen ansehnlichen Hopfenzbau führt, hat über den Bau dieses nützlichen Gewächses eine Abhandlung *) geschrieben, die bekannter zu seyn verdiente, weil er den Anbau sehr deutlich und aus eigener Erfahrung lehret. Eben dieser aufmerksame und betriebsame Mann hatte 1740 entdeckt, daß seit undenklichen Jahren an vielen Bauerhäusern in der Gegend Marmor vermauert war. Er war begierig zu wissen, wo dieser Marmor zu finden sey. Er fand ihn zuerst in der Oberpfalz im Amte Heimburg unweit Altorf; darauf noch mehrern bey dem bairischen Dorfe Ober-Elspach am Flusse Schwarzach; und endlich durch fleißiges Nachsuchen auf dem altorfschen Felde selbst zwischen Altorf und den bairischen Dörfern Hagenshausen und Gnadenberg. Dieser Marmor liegt in einer Tiefe von 15 bis 20 Ruthen; ist nur 19 Zoll dick, und jeder Zoll pflegt eine besondere Lage zu haben. Aus diesem Marmor hat Hr. Bauder eine Manufaktur von Tischblättern und andern Geräthe angelegt. Ich habe schöne Stücke davon in seinem Hause gesehen; die Manufaktur hat aber nicht viel Abgang, weil der Baireuthsche und Salzburgische Marmor zu nahe ist. Verschiedene Versteinerungen

*) Kurze Abhandlung von der besten Art den Hopfen zu erbauen, 4. Altorf 1777.

gen und andere natürliche Seltenheiten, die sich in diesem Marmor finden, hat Hr. Bauder in zwey besondern Traktaten *) beschrieben.

Es ist hier eine Buchhandlung, die Monathsche; und zwey Druckereyen, die Hesselsche und die Maiersche.

Es herrschen in Altorf, so wie in Nürnberg, sehr viel alte Gewohnheiten, wovon Hr. D. Semler in seiner eignen Lebensbeschreibung manches erzählt. Wir sahen von ungefähr ein Leichenbegängniß, das vom Lande hineinkam. Voran wurden vier große Stangen getragen, die man Kerzen heißt, vermuthlich weil ehemals wirkliche angezündete Kerzen darauf gesteckt zu werden pflegten. Die Begleitung bestand aus lauter Frauen, deren jede ein grünes Regentuch, auf den Fall daß es regnen sollte, unter dem Arme hatte.

*) Beschreibung des Altorfischen Ammoniten- und Belemnitenmarmors, nebst den neuesten Entdeckungen von Enkriniten, Astroiten, und Nautiliten, auch andern höchstseltenen Versteinerungen. Altorf 1754 und 1771. 4. Desgleichen: Nachricht von den seit einigen Jahren von ihm entdeckten versteinerten Körpern. Jena 1772. 8.

Dreyzehnter Abschnitt.

Reise von Altorf nach Regensburg.

Nachdem wir so viel, als in wenigen Stunden möglich war, von Altorf gesehen hatten, speiseten wir bey Herrn Prof. Siebenkees in sehr angenehmer Gesellschaft zu Mittag, und setzten um 4 Uhr unsere Reise nach Regensburg fort. Anfänglich ist der Weg im Nürnbergischen Gebiete sandig; aber bald kommt man in die Oberpfalz, wo der Weg etwas steinig wird. Das erste Oberpfälzische Dorf hatte ein ziemlich schlechtes Ansehn. Die Häuser waren mit Stroh und Schindeln gedeckt, welches letztere ich im ganzen Fränkischen Kreise nicht gesehen hatte. Je näher man Regensburg kommt, je mehr Häuser siehet man, wo auf den Dachsparren bloß Bretter mit hölzernen Nägeln angeheftet, und auf jedes Brett der Länge nach einige Steine gelegt sind, damit es der Wind nicht losreisse. Bey Neumarkt, einem etwas befestigten Städtchen, zwey Meilen von Altorf, wo Baiersche Dragoner in Garnison liegen, fing die Chaussee oder der Straßendamm an. Er war aber erst kürzlich gemacht und mit Stücken Kalkstein von 3 bis 5 Zoll im Durchschnitt überworfen, daher die Pferde schwer fortkommen konnten. Auch in Vorderösterreich, wo eben neue Chausseen gemacht wurden, habe ich bemerkt, daß man sie nicht mit kleinem Schutt oder Sand, sondern nur mit Steinen von 3 bis 5 Zoll über,

überwirft. Im Anfange ist dieß zwar den Pferden beschwerlich; aber mit der Zeit wird der Damm durch die Schwere der Wagen so zusammengedrückt, daß sich Steinchen in Steinchen fügt, und alles wie ein Estrich wird. Hingegen der Schutt und Sand weicht den Rädern aus, und verursacht Geleise, wo nicht gar Löcher.

Neben Neumarkt liegt ein hoher Berg, worauf ein Kloster stehet, das eine sehr romantische Lage hat. Ueberhaupt ist die Gegend um Neumarkt fruchtbar und schön *). Jenseit des Städtchens fährt man wohl eine halbe Meile lang einen sehr hohen Berg hinauf, den der Postillon die weiße Marthe nannte. Die Chaussee war über diesen Berg geführt und im besten Stande. Oben auf der Höhe sah man viele Lagen Kalksteine zu Tage liegen; davon war abgehauen worden, um den Straßendamm zu machen. Auf beiden Seiten des Weges bis Leining ist ein beständiger Wald von Nadelholz. Ich habe mich sehr verwundert, sobald ich Sachsen verließ, vom Thüringer Walde an, durch ganz Franken und Baiern, selbst an den österreichischen Ufern der Donau, so sehr viel Nadelholz und so wenig Laubholz zu finden; da man glauben sollte, die viel südlichere Lage müßte das Gegentheil verursachen. Aber die vielen Berge verändern ganz das Klima. Auf der weißen Marthe standen, wo

*) Eine perspektivische Ansicht von Neumarkt und der umliegenden Gegend findet man in Merians Topographia Bavariae S. 57.

der Boden gut war, schöne Tannen; wo aber der Boden sandig ward, welches von einem großen Theile des Berges gilt, bloß niedrige fast verdorrte Föhrensträucher: auch war es ein rother Sand, der unter allen der unfruchtbarste ist. Dennoch hat man vom Rücken des Berges oft angenehme Ausichten in fruchtbare Thäler mit Getreide und Bäumen besetzt. Auf dem mittäglichen Abgange, wenn man nach Leining fährt, wird der Boden viel fruchtbarer, doch bleibt er noch immer steinig.

Wir kamen gegen Abend nach Leining, einem schönen oberpfälzischen Dorfe, wo eine Poststation ist. Es liegt in einem angenehmen Thale, von allen Seiten mit Bergen umgeben. Die Häuser sind von Bruchsteinen, und meist zwey Geschöß hoch. Man bauete eben ein Bauerhaus von gebrochenen Kalksteinen, von eben der Art, wie die Rundersdorfer Steine unweit Berlin; es hätte der Solidität nach in jeder Stadt stehen können. Die Einwohner des Dorfs, die ich sah, hatten eine merkwürdige Nationalphysiognomie, die mit der Baierschen überein kommt, die ich nachher in Stadt am Hof, Regensburg und im übrigen Baiern sah. Man findet in Baiern weder die Bambergische, noch die Nürnbergische Perpendikularität der Gesichter, auch nicht beym weiblichen Geschlechte der gemeinen Stände. Die Gesichter der Baiern sind mannigfaltiger; die Züge stärker, mehrere Oppositionen, die Muskeln sichtbarer und fleischiger. Man sagt allgemein, daß bey den Baierschen Bauern wenig Industrie ist. Aber gewiß nicht darum, weil sie

derselbe

ben nicht fähig wären. Sie sind gesund, stark, nicht eben phlegmatisch, sondern haben vielmehr ein feckes Ansehen. Daß es nun aber im Ganzen mit der Landwirthschaft, so wie überhaupt mit dem Nahrungsstande, in Baiern sehr schlecht bestellt ist; ja daß, wie man mich versichert hat, in vielen Distrikten der Oberpfalz Ein Drittel, wo nicht die Hälfte Landes, unbebauet lieget: dazu kommen viele Umstände zusammen. In der Landesverfassung müssen freylich wohl Fehler seyn. Die Güter sind sehr groß; daher kann der Bauer nicht alles bestreiten, sondern bebauet nur einen Theil, von dem er dann gut leben kann, weil das Erdreich fruchtbar ist. Es fragt auch niemand, ob Land unbebauet liegt, oder ob Menschen da sind, die es bebauen könnten. Der Bauer lebt gut, trinkt stark Bier, isset stark, wird endlich ein mäßiges Wohlleben gewohnt, und verlangt weiter nichts. Die römische Religion mit ihren vielen Feiertagen, mit dem Wohlleben an den Feiertagen, mit den vielen Processionen und Wallfahrten, mit dem finstern Aberglauben, der unter dem Vorwande der Religion den Leuten von Jugend auf eingeprägt wird, trägt auch viel zu dieser Unthätigkeit bey. Die benachbarten Protestanten sehen nicht völlig so feist aus, aber sind thätiger und anstelliger. Die Landesregierung könnte indessen sehr viel zur Verbesserung von Baiern thun. Die Verbannung des Aberglaubens würde mit Aufmunterung der Thätigkeit in gleichem Schritte gehen müssen; die Eintheilung der Güter unter mehrere Besitzer, die damit verknüpfte Ermunterung

zung der Bevölkerung, endlich eine solche Einrichtung der Auflagen, wodurch die Circulation befördert wird, könnten große Wirkungen thun. Ein Land, das von der Natur so herrliche Gaben empfangen hat, und ein Volk, das gesund und unverzärtelt ist, — was ließe sich damit nicht ausrichten!

Wir fuhren die Nacht durch über Taswang einem Dorf, und Schambach einem Flecken oder Markt, an welchen beiden Orten wir Pferde wechselten, nach Regensburg. Den 2 Junius bald nach Sonnenaufgang waren wir auf einer ziemlich hohen Anhöhe, von wo wir die sehr schöne Gegend, wo Regensburg liegt, übersehen konnten. Wir fuhren durch die Baiersche Stadt am Hof, so diesseits der Donau dicht an Regensburg liegt, neben dem Flusse Regen vorbei, der hier in die Donau fällt. Beim Anfange der berühmten steinernen Brücke über die Donau steht der Baiersche und der Regensburgische Schlagbaum und so auch die Wache dicht nebeneinander. Wir fuhren über die Brücke in die Stadt, und traten in den drey Helmen ab.

Unser Wegmesser, der nun wieder in Stand gesetzt war, zeigte die Weiten folgendergestalt:

Bon Nürnberg bis Altorf	$3\frac{3}{8}$ Meilen.
bis Neumarkt	$5\frac{3}{8}$ —
bis Leining	$6\frac{1}{8}$ —
bis Taswang	$8\frac{3}{4}$ —

(In Schambach ward
nicht nachgesehn.)

 bis Regensburg $14\frac{1}{2}$ —

Eigentlich beträgt der Weg von Nürnberg bis Regensburg nur 12 Meilen, aber der kleine Umweg über Altorf machte den Unterschied. Man zählt in dieser Gegend nach Stunden; aber die Post wird weder nach Stunden, noch nach Meilen, sondern nach Stationen *) bezahlt, und zwar auf jeder Station das Pferd mit 1 Fl. nebst 30 Kr. Trinkgeld für den Postillon. So rechnet man z. B. von Taswang bis Schambach nur 1 Station, und von da bis Regensburg $1\frac{1}{2}$, welches nach unserm Wegmesser wohl $3\frac{1}{2}$ Meilen, und nach der gewöhnlichen Postrechnung wenigstens 3 Meilen sind. Auch fängt schon in Franken die Gewohnheit an, das Postgeld nicht voraus, sondern erst bey der Ankunft zu bezahlen. Dieß ist in ganz Baiern, Oestreich, Elsaß, und dem größten Theile des Reichs eben so.

Bierzehnter Abschnitt.

Aufenthalt in Regensburg.

Die Lage von Regensburg wird im Berlinschen astronomischen Kalender von 1775 auf $29^{\circ} 36' 15''$ Länge, und $49^{\circ} 2'$ Breite angegeben; aber in der Berlinschen Sammlung astronomischer Tafeln von 1776, nach genauerer Beobachtung,

3 4

auf

*) In Oestreich und einigen andern oberdeutschen Ländern sagt man Posten.

auf $29^{\circ} 40'$ Länge, und $48^{\circ} 59'$ Breite. Diese Reichsstadt hat auffer einer ganz kleinen Insel auf der Donau, und sehr wenigen Aeckern, Wiesen und Gärten vor dem Thore, bloß ein ganz kleines Territorium. Es wird der Burgfrieden genannt, hat auf der Landseite einen Umfang von einigen Stunden, und läuft, immer mit Ausschließung der Dörfer, von einem Ende der Donau bis zu dem andern schlangenweise fort. Gleichwohl schließt die Stadt, ihre eigene Reichsstandschaft ungerechnet, in ihren Mauern vier katholische geistliche Reichsstände ein, nämlich: den Bischof zu Regensburg, den Fürsten-Abt zu St. Emmeran, und die gefürsteten Fräulein = Stifter Nieder- und Obermünster; wovon die drey letztern, ihrer Reichsstandschaft unbeschadet, außer den Gebäuden, worinn sie wohnen, nicht einen Fingerbreit Land haben.

Die Stadt *) liegt in einem weitläufigen Thale, und ist sowohl nach Donauauf und Wöhrd zu,
als

*) In Merians Topographia Bavariae S. 69 findet man einen perspektivischen Grundriß von Regensburg, den man jetzt noch als genau ansehen kann, da seit 1644 wenig oder keine Veränderungen in den Straßen und Hauptgebäuden vorgegangen sind. In diesem Jahrhunderte hat M. Seuter einen von J. U. Krauß gezeichneten Grundriß der Stadt und der Gegend herausgegeben, der deshalb vorzüglich ist, weil die Pfähle, welche die Gränze des engen Stadtgebiets bezeichnen, darauf angezeigt sind.

als auch jenseit der Donau nach Heibau und Prüßling zu, mit Bergen umgeben, auf welchen angenehm liegende Lusthäuser, Gärten und Weinberge sind. Doch sieht man auch elende Bauerhäuser bloß mit Brettern gedeckt, welche der Festigkeit wegen mit Steinen beschwert sind. Die Stadt hat alte Mauern; der Graben davor ist trocken, und an Bürger verpachtet, die ihn größtentheils in fruchtbare Kohls- und Baumgärten verwandelt haben. Die von 1633 bis 1645 im dreißigjährigen Kriege angelegten Raveline und Polygone sind jetzt wohl ganz unnütz, da die Stadt gegen irgend einen Feind sich nicht wehren wird noch wehren kann. Um die Mauern ist innerhalb ein erhöhter und bedeckter hölzerner Gang geführt, dessen sich längs der Donau jedermann als einer Straße bedient; der übrige Theil ist verschlossen und zum Theil an Seiler vermietet.

Die Stadt ist weitläufig; denn sie hat über 130 Gassen, die freylich, wie in allen alten Städten, ungerade und nicht sehr breit sind. Durch die Stadt ist ein Bach in drey verschiedene Gänge geleitet, welcher einen doppelten Nutzen gewährt. Man verstopft bey Feuersgefahr von der einen Seite seinen Abfluß, und vermehrt von der andern durch eine aufferhalb der Stadt befindliche Wasserleitung seinen Zufluß, um eine Menge Wasser in den Straßen zu haben. Eben dieser Zufluß wird auch bey Thauwetter geöffnet, und dadurch der größte Theil des zuvor aufgehauenen Eises in die Donau hinaus-

geschwemmt. Die Häuser sind sämmtlich steinern und zum Theil hoch, aber alt und winklicht; die wenigen inwendig gut aptirten sind erst in neuern Zeiten eingerichtet, doch ist meist die äussere alte Ansicht geblieben. In vielen Häusern sind Wasserleitungen, auch laufende Brunnen auf den Straßen. Der mittlere Theil der Stadt ist seit kurzem durch Bensteuer der daselbst wohnenden Bürger, und einen Zuschuß des Fürsten von Thurn und Taxis, theils nothdürftig, theils reichlich; imgleichen die Gegend vom fürstl. Taxischen Pallast bis ans Theater, erleuchtet. Auch das Domstift und die übrigen Stifte und Klöster haben auf ihre Kosten Laternen errichten lassen.

Man kann leicht denken, daß hier, wo vier geistliche Reichsstände sind, beträchtliche alte geistliche Gebäude seyn müssen. Die Peterskirche, oder der Dom, ein sehr ansehnliches gothisches Gebäude *), ist von 1400 bis 1488 gebauet worden. Man siehet die letztere Jahrzahl auf dem Thürmchen über dem Haupteingange der Kirche. Neben demselben sind zwey nicht ausgebaute Thürme. An den meisten äussern Strebepfeilern siehet man die Figur eines Hundes, der aus einem Häuschen kriecht: eine Anspielung auf irgend eine Begebenheit, vielleicht auf den Namen des Baumeisters. Inwendig ist diese Kirche nach alter Art sehr reichlich verziert.

Die

*) Einen Aufriß davon findet man in Merians Topogr. Bavariae S. 72.

Die Abtey St. Emmeram bestehet aus einem sehr weitläufigen Bezirk von Gebäuden, der beynahe eine besondere kleine Stadt ausmacht. Sie sind nicht ganz modern, auch nicht so schön als im Kloster Banz. Es sollen hier über 250 Menschen wohnen. Außer dem Fürsten-Abte, seinem Hofstaate, den Religiosen, allen Officianten, und den sonst zur Abtey gehörigen Personen, wohnt hier noch der Kurtriersche Gesandte, und andere Herren; auch hat der Fürst von Thurn und Taxis einen Theil seiner Stallung und Wagenremisen hier. Der äußere Eingang in die Kirche ist über den Kirchhof, der voll alter verzierter eiserner Kreuze ist, die zu Monumenten dienen. Vor derselben giebt eine geräumige Halle dem Eingange ein feyerliches Ansehen. Aber schon vom ersten Eingange zum Kirchhofe an, und in der Kirche selbst, wird man von einer Menge ekelhafter Bettlerinnen umringt, denen Dummheit und Unverschämtheit an der Stirn zu lesen ist. Sie tragen sogar (wahre oder verstellte) Kranken, oder führen sie auf Karren und legen sie auf Strohsäcken dahin, welches ein höchstwidriger Anblick ist. Einige fallen zuweilen in Verzuckungen, vielleicht verstellter Weise, um ein Paar Kreuzer zu erjagen. Solche unverschämte Betteln, und meist von Weibspersonen, findet man vor den Thüren fast aller katholischen Kirchen, besonders in den ganz katholischen Landen. Das Betteln wird durch ausdrücklich dazu gestiftete Orden ehrwürdig gemacht, und müßige Laugenichts treiben es mit einer

einer plumpen Scheinheiligkeit, die man ohne Widerwillen nicht ansehen kann *). Wenn doch fromme Katholische bedächten, es könne unmöglich Religionspflicht seyn, solchen schändlichen Tagedieben durch Almosen Gelegenheit und Mittel zum Müßiggange und zum niedrigsten Lotterleben zu geben! **)

Der Kontrast ist sonderbar, wenn man über den feyerlichen Kirchhof durch die dunkle Halle, in welcher die Idee des Ehrwürdigen, das die Bauart einflößt, durch die ekelhaften Bettler verderbt wird, in

*) Ein solcher unnützer und lächerlicher Faulenzer ist ja sogar in unsern Tagen selig gesprochen worden: der Bettler Labré zu Rom im J. 1783.

**) Es ist unglaublich, wie gewaltig die Betteley in katholischen Landen, wo sie eine Art von Sanktion hat, um sich greift. In der Reichsstadt Köln am Rhein sind ungefähr 40,000 Einwohner, worunter nur 6,000 Bürger sind. Ein glaubwürdiger Schriftsteller (Materialien zur Statistik des Niederrheinischen Kreises 78 Stück S. 87) versichert, daß: „In der Klasse „der Unbürger die Bettler eine wichtige Rubrik, und vielleicht ein Drittel der ganzen „Summe ausmachen.“ Nach dieser Rechnung wären in Köln bey 40,000 Einwohnern 10,000 bis 11,000 Bettler. Völlig so arg ist es nun in Regensburg freilich nicht, aber doch ist die Anzahl der Bettler sehr groß. In München waren 1782, 1275 Bettler, welche als solche in den Bevölkerungslisten standen. S. N. B. VIr Bd. S. 563.

in die Kirche tritt. Sie ist sehr hoch, schön, hell, ganz modern aufgeputzt, mit vielen sehr verzierten Altären, mit großen Gemälden, mit prächtigen Deckenstücken angefüllt. Ich nenne die Deckengemälde prächtig; denn, wenige Fälle ausgenommen, haben dergleichen Gemälde nichts als Pracht oder gar Prunk zum Zweck. Wenn die Pracht eines großen Saales oder einer Kirche durchaus Malereien an der Decke erforderte, so müßten es entweder wohlübereinstimmende architektonische Verzierungen, oder ein völlig simpler Gegenstand seyn, der mit Einem Blicke ganz übersehen werden kann. Wer wird den ganzen Körper zurücklegen, und sich die Augen verderben wollen, um aus einer Menge übereinandergeworfener, verkürzter, oft nur aus einem einzigen Gesichtspunkte richtig erscheinender Figuren, die Vorstellung einer uninteressanten Begebenheit herauszusuchen, oder eine schiefe Allegorie herauszuklauben, die oft, nach endlicher Entzifferung, nicht die Mühe des Nachsinnens belohnen kann!

Eine ernsthaftere Betrachtung jedes Menschenfreundes verdient der Mißbrauch, den viele Maler und Bildhauer von ihrer edlen Kunst gemacht haben, um die Denkmale der Unwissenheit, der Scheinheiligkeit, des geistlichen Betrugs, um unmoralische mönchische Legenden zu verewigen. Wenn man in vielen Klöstern auf allen Gängen Mönchsstatuen, Mönchsgemälde erblickt, wenn man sieht, daß Mönche davor die Knie beugen, daß bethörte Novizen davor wohl gar niederfallen; kann man sich des

des Gedankens erwehren, daß der Künstler Sünde that, als er alle Kraft und Reize seiner Kunst aufbot, um die abgeschmacktesten Legenden, die dem dicksten Aberglauben dienen, fortzupflanzen, und seine Mitmenschen zu einer Beschaulichkeit zu erhitzen, welche der Natur und Würde der Menschheit widerstreitet?

Der Klöster in Regensburg sind noch mehrere; denn obgleich der Rath lutherisch ist, so machen doch die Katholiken den größern Theil der Einwohner aus. Doch haben sie und die Kirchen, die dazu gehören, eben nichts merkwürdiges.

Die Brücke *), die von Regensburg nach Stadt am Hof über die Donau-führet, hat Herzog Heinrich der Stolze von Baiern mit der Bürgerschaft zu Regensburg gemeinschaftlich 1135 bis 1146 erbauet. Sie ist von den größten zugehaue- nen Quaderstücken; und ward 1732, unter Aufsicht des Stadtbaumeisters Johann Georg Schlee, mit neuen großen Quaderstücken überlegt, und neuen steinernen Geländern versehen. Sie hat 15 Bogen, und ist 1091 Bairische Fuß lang. Wenn nicht alle Geschichtschreiber es einstimmig bezeugten, sollte

*) Eine Abbildung derselben findet man in Merians Topographia Bavariae S. 70. In Schramms Schauplatz der Brücken S. 48 ist eine schlechte Kopie dieses Blatts. Diese Brücke gewährt in den schönen Sommerabenden und Nächsten einen angenehmen Spaziergang, der aber wenig geschätzt und genossen wird.

sollte man nicht glauben, daß sie so alt wäre. Sie gehört zu den wichtigsten Denkmalen der Baukunst des mittlern Zeitalters, und ist einzig in ihrer Art; denn ich glaube nicht, daß noch eine so ansehnliche Brücke aus so alter Zeit in Deutschland existirt. Zu bewundern ist, daß sie über sechshundert Jahre der Gewalt eines so reißenden Flusses widerstanden hat: zumal da 1633, als Herzog Bernhard von Weimar vor die Stadt kam, der Kommendant den dritten Bogen (von der Stadt an gerechnet) abtragen, und als es nicht geschwind genug ging, mit Pulver sprengen ließ; und da unter verschiedenen Bogen seit ein paar hundert Jahren Wasserräder sind, die sie nicht wenig erschüttern. Auch die letztere allgemeine Ueberschwemmung 1784 hat ihr nicht geschadet.

Noch scheint mir merkwürdig, daß die Bogen zirkelrund, und nicht, wie man aus so entfernten Zeiten vermuthen sollte, parabolisch sind. Fänden sich aus alter Zeit mehrere ähnliche Beispiele, so ließe sich daraus schließen, daß die alten Baumeister die parabolische Form vielmehr einer konventionellen Zierlichkeit, als mehrerer Festigkeit wegen, gewählt haben. Eine Brücke über die Donau erfordert weit mehr Festigkeit, als das höchste Kirchengewölbe. Laugier's Gedanken, daß die gothische Baukunst überhaupt und besonders deren Säulenstellung, von der Idee einer Allee von hochbelaubten Bäumen hergenommen sey, ist mir immer sehr einleuchtend gewesen. Man bemerkt an beiden das Zarte, das Hohe, das Kühne, das Steigende, das Dunkle; in den einzelnen Theilen und Zierrathen das Man-

nigfalt

nigfaltige, das anscheinend Verwirrte, das im gehörigen Abstände ein großes Ganze ausmacht. An der griechischen Baukunst, deren sämtliche Theile (Bestandtheile oder Zierrathen) den Theilen einer Hütte entsprechen, und entsprechen sollen, findet man mehr das Aufeinandergefetzte, das einander Tragende und Drückende, folglich das Feste; in einzelnen Theilen, wie im Ganzen, das Simple der Verhältnisse, welches das Ganze in einem Blicke überschauen läßt, und aus welcher Simplicität, nebst dem Wohlgeordneten der Theile, eben die Größe und Schönheit des Ganzen besteht. Hieraus erklärt sich, warum die gothische Baukunst an bürgerlichen Wohnhäusern so inkonvenient ist, und ein so schlechtes Ansehn macht. In Lübeck stehen noch Wohnhäuser aus dem vierzehnten Jahrhundert, die abscheulich aussehen. Hingegen sehen wir große gothische Kirchen, sowohl dem äußern, als besonders dem innern Theile nach, immer mit Vergnügen; und es giebt noch aus ältern Zeiten gothische Thürme, denen kein moderner Thurm beikommt. Aus eben dieser Ursache finden sich manichfache Schwierigkeiten bey Anlage eines Thurms nach moderner Bauart. Alle Verhältnisse der griechischen Baukunst beziehen sich auf Festigkeit eines Hauses, und werden nur gezwungener Weise auf einen Thurm angewendet, der leicht emporstreben soll. Auch hatten Griechen und Römer keine Thürme; die deutschen und nordischen Baumeister baue ten desto mehrere. Wird der Model der griechischen Säulenordnungen riesenmäßig groß genommen, so wird

wird der Umfang des Werks selbst zu stark, zu anscheinend fest; und doch möchte dieß noch die beste Art seyn, so wenig sie auch gebraucht wird. Ist der Model von mittlerer Größe, so wird die Manier kleinlich, zu anscheinend schwach, oder allzugesedrückt. Mehr wie drey Säulenordnungen sind nicht aufeinander zu setzen, und es fällt daher oft sehr schwer, die Höhe herauszubringen und doch angenehme Verhältnisse zu finden *). Am Münsterthurme in Straßburg fällt die unnachahmliche Zartheit des steigenden Baues, welcher Festigkeit und Kühnheit verbindet, sogleich in die Augen. Ich habe fast alle berühmte moderne Thürme in Deutschland gesehen: keiner kommt dem Münsterthurme gleich, selbst nicht der sonst so wohlgeformte und zierliche neue Michaelisthurm in Hamburg. Der nächste an Leichtigkeit und moderner Eleganz wäre vielleicht noch der von Grahl gebaute Thurm der Kirche in der Spandauervorstadt zu Berlin. Aber freilich ist er kaum halb so hoch, als der Thurm des Straßburgischen Münsters.

Dieß benläufig. Ich kehre nach Regensburg zurück. Das Rathhaus ist ein weitläufiges altes
dunkles

*) Die Baumeister fallen dabei zuweilen in sonderbare Fehler. Gerlach, der Baumeister des sonst so schönen Thurmes an der Nikolaikirche in Potsdam, mußte die Jonischen Säulen auf eine sonst ganz ungewöhnliche Art dreyfach kuppeln, weil er sonst kein gutes Verhältniß in der Höhe und im Abstände zu finden wußte.

dunkles Gebäude. Es wird merkwürdig, weil auf demselben bekanntlich der seit 1662 fortwährende Reichstag des deutschen Reichs gehalten wird. Wir besahen die Versammlungszimmer der Gesandtschaften, nämlich die Kurfürstlichen und Fürstlichen Konferenzzimmer *), nebst den Nebenzimmern, und besonders den großen hohen Saal, der in Regenspurgischem Deutschlatein der Cor- und Relations-Saal **) heisset. Dieser Saal machte mir eine ganz besondere Empfindung: Er ist wie das deutsche

*) In dem Fürstl. Konferenzzimmer siehet man die in Rußland gewöhnliche, aber in Deutschland ungewöhnliche Erfindung, daß der Ofen zum Heizen in der Mitten unter dem Fußboden ist. Wo die Hitze herauskommt, ist der Fußboden mit einer durchbrochenen kupfernen Platte überlegt.

**) Unweit der Hauptthüre steht eine alte Uhr, nach Art der im Münster zu Straßburg, wo jede Stunde einige Figuren herauskommen, und am Ende ein Hahn krähet. Sie ist aber oft in Unordnung, so daß die Figuren nicht thun, was sie sollen. Als 1706 die Aichtserklärung wider Baiern geschah, fing der Hahn, der lange geschwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglischen Etikette, noch die traurige Solennität dieser harten Handlung, konnte ein allgemeines Gelächter verhüten. (S. Reyslers Reisen 2r B. S. 1421.) Seitdem hat man den Hahn ganz zum Stillschweigen gebracht.

deutsche Reich selbst, alt, weitläufig und verfallen. Der Kaiser war vor kurzer Zeit in Regensburg gewesen, und hatte diesen Saal und die dazu gehörigen Zimmer besehen. Man erzählte allgemein, daß der Kurmainzische Gesandte mit dem Kaiser über die Baufälligkeith des Gebäudes benläufig gesprochen habe, worauf der Kaiser scherzhaft geantwortet: Eh bien! si la maison s'écroule, le recès de l'Empire sera fait *).

Im Wirthshause das Kreuz, auf dem Heideplaze (dem Plaze, wo das in dem Schauspieler Agnes Bernauerinn vorkommende Turnier gehalten ward), sah ich nebst zwey schönen Speisesälen und vielen modernen dazu gehörigen Zimmern, einen prächtigen vor wenig Jahren erbauten Tanzsaal, der durch zwey Geschosse gehet. Er ist von gutem Verhältnisse, sehr geräumig, und mit Geschmack verzieret. Ich verglich diesen Saal nebst den beiden Speisesälen und den Nebenzimmern, in Gedanken, mit des Reichstags Cor- und Relations-Saal, nebst den Kurfürstlichen und Fürstl. Versammlungszimmern und Nebenzimmern. Man muß gestehen, daß viel weniger dafür gesorgt ist, daß vortrefliche Gesandtschaften zum gemeinen Besten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation sich

*) Man hat in Regensburg seit 1780 eine geschriebene Reichstagszeitung unter dem Titel: Komitial-Nebenstunden. Ich theile das Blatt, worinn der Aufenthalt des Kaisers daselbst beschrieben wird, in der Beplage XIV. 1, mit.

berathschlagen, als daß sie mit Anstand und Bequemlichkeit schmausen und tanzen können.

Unser erster Gang in Regensburg war zu dem Königl. legationsrathe Herrn Ganz, einem Manne von Gelehrsamkeit und von vielen Talenten, den ich schon in Berlin gekannt hatte. Bey ihm lernte ich Herrn von Below, K. Lieutenant vom Zitzwitschen Dragonerregimente, kennen, der damals hier auf Werbung stand. Ein Mann von vielen Kenntnissen, der mir überaus viel Freundschaft erzeigt hat.

Herr Ganz stellte mich des Königl. und Kursächsischen Gesandten Freyherrn v. Schwarzenau Excellenz vor, einem Staatsmanne, den ich wegen seiner weitläufigen Staatskenntnisse und seines trefflichen Gemüthscharakters mit Ehrfurcht betrachtete *). Ebenderselbe stellte mich auch des Kursächsischen Gesandten Freyherrn von Hohenthal Excellenz vor, einem Manne von vielen gelehrten Kenntnissen und von edler Denkungsart. Seine Gemahlinn, eine geborne Gräfinn Key, ist eine der schönsten und vortreflichsten Damen, die ich gesehen habe. Sie hat unter andern viele Kenntniß der Musik, und eine vortrefliche Stimme. Sie singt mit innigster Empfindung so herzerührend, wie wenig Sängerinnen es vermögen. Ich erinnere mich noch mit wahren Vergnügen einer von dieser Dame gesungnen Arie, woben Herr Graf von Hasfeld, Domherr von Eichstädt, der ein
 Bir-

*) Er ist am Ende des J. 1787 gestorben.

Virtuose auf der Violine heißen kann, akkompagnirte. Man hat das Vorurtheil, daß in Regensburg alles steif und nach abgezählter Etikette zugehe. Dieß ist freylich in den Reichstagsversammlungen noch so, auch kann es vorzeiten in Gesellschaften gewesen seyn. Jetzt ist es nicht so. Besonders ist gewiß das Hohenthalische Haus eines der besten und angenehmsten, die irgendwo gefunden werden können.

Ich hatte das Vergnügen, hier Herrn Herrissant, Königl. Französ. Gesandtschaftsrath, wieder zu sehen, den ich vorzeiten in Leipzig und Berlin gekannt hatte. Er ist der Sohn eines berühmten Buchhändlers in Paris. Man wird wenig Franzosen finden, die so fertig und so gut Deutsch sprechen; auch hat er für seine Landsleute einen sehr guten Abriß der deutschen Litteratur geschrieben. — Es war für mich ein großes Vergnügen, auch Hrn. Regierungsassessor Braun aus Ingelfingen hier wieder anzutreffen, einen Mann, dessen Gesellschaft so unterhaltend und interessant ist, daß man sie sich beständig wünschen möchte. Er führte mich zu seinem Oheim, Herrn von Fischer, Gräfl. Reichstagsgesandten. Dieser war bettlägerig; dem ungeachtet zeigte seine Unterhaltung, welchen heitern Geist und wie mannigfaltige Einsichten er hat.

Die berühmte Abtey St. Emmeram zog besonders unsere Aufmerksamkeit an sich. Wir wurden dem Fürsten-Abte Frobenius, welcher den Gelehrten durch seine treffliche Ausgabe der Werke

Alkuins *) bekannt ist, vorgestellt, der uns aufs leutseligste empfing. Er war ein ehrwürdiger alter Mann **), selbst ein Gelehrter, und munterte seine Religiosen zu Kultivirung der Wissenschaften auf.

Der P. Prior Johann Baptist Euhueber ist ein sehr gelehrter Mann, der auch die Welt zu kennen scheint. Er war mit einer neuen Ausgabe der Werke des Rabanus Maurus stark beschäftigt: wozu er von verschiedenen Orten wichtige Manuscripte erhalten hat; die vortrefliche Bibliothek dieses Stifts besitzt fast alle gedruckte Ausgaben. Er hat schon an der Ausgabe des Alkuins Antheil gehabt, und sich dadurch zu einer Arbeit wie diese bey der gelehrten Welt vollkommen legitimirt.

P. Coelestin Steiglehner, Professor der Philosophie, zeigte uns das Museum. Ich habe selten einen Mann gesehen, der so sehr viele Wissenschaften und Kenntnisse zusammen besitzt, und es doch so wenig merken läßt. Er ist in der katholischen Theologie, im kanonischen Rechte, und sowohl der scholastischen als der neuern Philosophie wohl erfahren. Dabey hat er die Mathematik und vorzüglich die Physik nach ihrem ganzen Umfange studirt. Besonders machen seine Einsichten in die
Phy

*) IV Bände in Fol. 1777 in der Druckerey der Abtey gedruckt.

***) Im Journale von und für Deutschland, 1784 Xls St. S. 361 findet man sein Bildniß auf einer Münze. Er starb 1786.

Physik, deren neueste Erfindungen er so bescheiden als gründlich beurtheilet, seine Unterredung interessant. Bey allen diesen weitläuftigen Kenntnissen war er Musikdirektor des Stifts, ein gründlicher Komponist, und sehr guter Violinspieler, der alle große Musiken, die aufgeführt wurden, selbst anzuführen pflegte. Das Museum enthält viele schöne Naturalien und Kunstsachen, unter andern eine treffliche Sammlung physikalischer Instrumente. Es waren einige seltene darunter, deren Gebrauch uns P. Coelestin erklärte. Die ganze Sammlung war sehr interessant, aber ich gestehe, meine vorzüglichste Aufmerksamkeit war auf den P. Coelestin gerichtet. Dieser merkwürdige Mann ist, wie ich aus den gelehrten Zeitungen ersehe, zu Ende 1781 nach Ingolstadt als Kurfürstl. Geistl. Rath und Professor der Mathematik und Physik berufen worden, nachdem daselbst die Jesuiten ihre Lehrstellen verloren hatten. Er war schon einmal dort gewesen, aber nebst andern Benediktinern von den Jesuiten verdrängt worden *). Ich wünsche ihm jetzt mehrere Ruhe, welches aber kaum zu hoffen ist, da die Jesuiten in Baiern noch beständig den größten Einfluß haben **), und neue Unruhen erwecken.

Aa 4

Dec

*) S. Litteratur des kathol. Deutschlands IIIten Bandes 18 Stück S. 129.

***) Ist je eine Ueberschrift unrichtig gewesen, so ist es in Herrn Hofr. Schölkers Staatsanzeigen

Der Bibliothekar zu St. Emmeram war damals P. Roman Zirngibl, nachher Propst zu Haimling. Er zeigte uns die Bibliothek, welche, wie man sich von einer Abten, wo immer so gelehrte Leute gewesen sind, wohl vorstellen kann, eine Menge vortrefflicher Werke enthält. Ganz besonders vorzüglich ist, auffer einer starken Sammlung von gedruckten Büchern des XVten Jahrhunderts, die sehr ansehnliche Sammlung von mehr als 900 Manuskripten *), worunter noch viele unbekannte Schätze liegen. Nirgend könnten dergleichen Sammlungen von Handschriften besser benutzt werden, als in Klöstern und Stiftern. Denn da ist immer eine Anzahl junger fleißiger Religiosen, die Gelehrte sind, oder es wenigstens billig seyn sollten. Muße ist daselbst auch genug. Es kommt nur auf die Obern an (auf welche in Klöstern alles ankommt), sie bey solcher Arbeit anzusehen. Diese könnten auch wohl die Leute, die in der Bibliothek zu arbeiten haben, von Absingung einiger Horarum canonicarum, vom überflüssigen Chorgesingen und Processionengehen dispensiren. In der Abten St. Emmeram, in der Abten S. Blasien, im

38 Heft, die Ueberschrift: Ende der Jesuiten in Baiern. Dieser Orden hat, wie man aus mancherley Wirkungen noch siehet, zuviel innere Konsistenz, als daß man sagen könnte, er habe in irgend einem Lande ein Ende.

*) Ein Verzeichniß davon ist 1748 in vier Oktavbänden in der Druckerey der Abten gedruckt.

im Stifte Banz, und sonst, sind rühmliche Beyspiele davon, denen mehrere Nachfolge zu wünschen wäre. Mir fiel unter mehrern Manuscripten eins von Notker aus dem zehnten Jahrhunderte auf, worin Hymnen mit Bezeichnung der Melodien enthalten sind. Der erwähnte P. Coelestin hatte die Tablatur eines Hymnus beschiffirt; er sagte mir, daß er vierstimmig, aber die Harmonie ganz seltsam mit fortschreitenden Quartan und Quinten sey. Dieß gab Gelegenheit zu einer interessanten Unterhaltung über die alte Musik. Ich nahm Gelegenheit, ihm einige Gedanken über die Rhythmik der Griechen und Römer in Vergleichung mit der heutigen Musik mitzutheilen, auf die ich schon vor mehrern Jahren gefallen bin, und welche diese Materie, worüber so mancher Wortstreit geführt ist, auf einer noch nicht bemerkten Seite zeigen. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß meine Ideen hier über einem Manne, der wohl kompetenter Richter über solche Materien ist, nicht mißfielen und einer nähern Untersuchung würdig schienen.

Wir brachten fast den ganzen Vormittag des 3 Junius als des ersten Pfingsttags in St. Emmeram zu. Wir hörten zuerst die Predigt des P. Erhart Buz aus diesem Stifte, der hier bey den Katholischen und den Protestanten einer der beliebtesten Prediger ist *). Er predigte in der That gut,

Ua 5

und

*) Er hat bey dem Predigerinstitute zu München 1779 den Preis erhalten. Darüber sind vielerley

gut, und in ziemlich reinem Deutsch. Die deutschen katholischen Geistlichen, welche von der ehemaligen alten elenden Art zu predigen zurückkommen, bilden sich jetzt ganz nach dem Muster französischer Kanzelredner. Man kann dieses in sofern nicht tadeln, weil sie noch lange nicht so weit sind, einen eignen Ton zu haben. Aber es sind doch große Unbequemlichkeiten dabei. In der französischen Beredsamkeit ist Wendung als Wendung vorzüglich, in der deutschen aber nicht; und wenn, der Natur beider Sprachen nach, eine französische Wendung der Deutschen nicht entsprechen kann, so merkt man das fremde Ansehen, merkt daß entweder leere Worte, oder doch unzusammenstimmende Gedanken da sind. Des P. Erhart Vortrag war ganz nach Bourdaloue und Massillon, mit vielen Anreden und Exclamationen, und etwas wortreich; doch waren die Lehren gut ans Herz gelegt. Da hörte man keine Märchen, keine Legenden von den Heiligen, keine Widerlegung, noch weniger Beschimpfung der Ketzer, keinen mönchischen Witz und Spielerey, am wenigsten mönchische Spaakmacheren und Gaukeley; sondern es war eine herzliche und kräftige Lehrrede.

Zurweis

ley Streitschriften erschienen, die ich nicht gesehen habe. Der nachher so bekannt gewordene P. Michael Sailer S. J. gab ihm Schuld, er habe seine Preispredigt aus Torné ausgeschrieben; welches doch leicht zu verificiren seyn mußte. S. das Münchensche Intelligenzblatt 1780. S. 447. und Künnehts Zeltbuch 1781. S. 42.

Zuweilen aber merkte man doch gesuchten Wiß, dergleichen sonst in katholischen Predigten *) (nicht weniger auch in protestantischen Predigten von der ehemaligen pietistischen Schule) gewöhnlich war. Z. B. „Wenn wir selbst keine äusserliche Verfolgungen haben, so müssen wir unsere eigene Verfolger werden, das heißt, wir müssen unsere Begierden

*) Ich besitze einige Bogen von Predigten, welche 1750 in der Augustiner Hofkirche zu Wien gehalten worden, welche treffliche Beispiele zu einem künftigen deutschen Gerundio geben würden. Z. B.: Am Gedächtnistage des Heil. Franz von Assisi wird gehandelt: „Von Kreuze. „Und zwar 1) daß der Heil. Franz, als er noch kein Kreuz gehabt, aus Verlangen nach dem Kreuze am Kreuze gehangen habe. 2) Daß der Heil. Franz, nachdem er Kreuz gehabt, aus Liebe zum Kreuze, nicht am Kreuze gehangen habe.“ — P. Würz, dessen Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit in vielen katholischen Ländern für klassisch gehalten wird, war, wie mich Augenzeugen versicherten, in seinen Predigten gewiß kein Muster. Am Gedächtnistage der Begebenheit, da ein auf Holz gemaltes Marienbild in der Stephanskirche in Wien vor 100 Jahren geweint haben soll, predigte er über diese elende Legende, über die sich jedermann, der nicht im Uberglauben versunken ist, zu predigen schämen sollte. Er handelte: „Von den Zähren, welche die H. Maria geweint hat. „Und zwar weinte sie 1) Zähren des Mitleids, 2) Zähren der Freude, 3) Zähren der Traurigkeit.“

„den zähmen.“ Sein äußerlicher Anstand war viel besser, - als der, den ich an vielen katholischen Predigern gefunden habe. Bey denselben ist das Hin- und Hergehen auf der Kanzel, das schnelle Zurücktreten, das eben so schnelle Hervortreten, einem Protestanten auffallend und fremd. Auch diese Bewegungen waren beym P. Erhart anständig. Nur machte er noch viel zu viel Gebärden und Gestus, hob oft die Augen auf, mit dem gar nicht zu verkennenden mönchischen Augenaufschlage, legte oft die Hände auf die Brust einzeln oder kreuzweis, besonders beym Zurücktreten. Er schlug oft die Hände zusammen, an Stellen, wo diese Bewegungen dem Sinne der Worte, die er sagte, nicht entsprachen. Fast war mir dieß ein Beweis, daß es ausgeschriebene Stellen waren, deren Sinn er nicht recht gefaßt hatte.

Nach der Predigt ward das Chor geplärrt: ein Opus operatum, das mir beständig zuwider gewesen ist, weil es gar keinen Nutzen hat, und nur die edle Zeit verderbt. Wir spazirten also unterdeß im Kreuzgange und auf dem Plaze vor der Kirche. Wir gingen wieder hinein, um das Hohe Amt in pontificalibus, welches der Fürst. Abt wegen des hohen Festtags selbst hielt, zu sehen, und zugleich die Musik der Messe zu hören. Einem Protestanten ist ein solcher Anblick ganz neu. Man muß eine solche geistliche Ceremonie an einem ganz katholischen Orte, und im Innern eines Klosters sehen, dessen Abt ein Reichsfürst ist, um den ganzen Sinn dieses geistlichen Pomps anschauend zu empfinden. Ich hatte das hohe Amt bey der Einweihung der katholischen

schen

schen Kirche in Berlin gesehen; aber ungeachtet dort ein Bischof pontificirte, so war doch die ganze Ceremonie auch nicht ein Schein von der Regenspurgischen. Ohne der prächtigern Kleidungen, der größern Anzahl, und der strengern Ordnung der officirenden Personen zu gedenken; gab ein gewisses unbeschreibbares Wesen der ganzen Ceremonie ein anderes Ansehen, als zu Berlin. Es ist, als ob Katholische, vorzüglich katholische Geistliche, welche frey mit Protestanten, besonders wo keine Klöster sind, umgehen, an der Eigenthümlichkeit ihres Aeußeren etwas verlohren. Auch ist etwas ganz unbeschreibbares in der Gestalt der Personen, die sich dem Klosterleben widmen. Hier war alles, Gang, Tritt, Auge, ganz katholisch, ganz klösterlich. Alle Geistlichen waren Religiosen, die ihren dem Kloster bengethan. Ernste Würde des Fürsten-Abts, Abstufung einer relativen Würde vom Prior bis auf den letzten Diakonus; alle in dem Bewußtseyn ihres Priesterthums, alle im Bewußtseyn daß sie Religiosen sind, und daß jeder von ihnen aus einem Religiosen früh oder spät ein Fürst werden kann; alle im Aufmerken auf die hohe geistliche Handlung, die zugleich die feierlichste eines fürstlichen Abts ist. Ich habe mir hier, wie sonst oft, die Reißfeder eines D. Chodowiecki gewünscht, um die ganze Handlung, besonders die Physiognomien, darzustellen; denn Beschreibung vermag wenig. Die Gesichter selbst waren meist schon sehr ausgezeichnet; und dann ihre Pathognomik: die mönchische Verschlossenheit, die innere mystische Anspannung,

nung, die festgehefteten, stieren Blicke, die gänzliche Abwesenheit der Mönche von allen dem, was auffer der Handlung rund herum da war! Man muß dieß selbst sehen, um es sich vorstellen zu können.

Der Fürst-Abt ward, als er aus der Sakristey trat, mit Trompeten und Pauken empfangen. Er war in ein sehr reiches Messgewand gekleidet, er hatte den gekrümmten Stab in der rechten Hand, die Inful ward ihm nachgetragen. Zwey Chorknaben trugen vor ihm große Wachskerzen, und zwölf Geistliche dienten ihm am Altare. Während des Evangeliums setzte er sich auf einen prächtigen zur Rechten des hohen Altars errichteten Thron, dessen Himmel mit rothem Sammt überzogen und reich gestickt war. Auf seine Knie ward eine rothsammetne gestickte Decke gebreitet, um seine Hände darauf zu legen, an die er rothe Handschuhe zog, so lang er saß. Zu beiden Seiten saßen zwey Religiösen in den reichsten Messgewändern; vor ihm seitwärts der *P. Ceremoniarius* in rothsammetnem gestickten Messgewande; zu seiner Linken weiter seitwärts die übrigen Religiösen als Diakonen in weißen Chorshemden. Vor und nach dem hohen Amte ward dem Fürsten-Abte von dem Kanzler und dem Kastner des Stifts, welche in rothen Mänteln einhertraten, in einem kostbaren silbernen vergoldeten Waschbecken Wasser zum Händewaschen gereicht. Zweymal unter dem hohen Amte gingen diese beiden, nebst den im Bezirk der Abtey wohnenden Lehnsleuten, z. B. dem Buchdrucker, Baumeister, verschiedenen Handwerksleuten, u. a., alle in grauen Mäns

Mänteln*), zum hohen Altare, um auf demselben etwas Geld zu opfern. Eine Gewohnheit, die vermuthlich andeuten soll, was die Länen der Kleriken eigentlich schuldig sind. Das Hin- und Hergehen, Kniebeugen, Fackeltragen, Räuchern der Geislichen u. s. w. nebst dem übrigen seelenlosen Prunke übergehe ich.

Die Musik der Messe war von Herrn Bachschmid, Bischöfl. Eichstädtischen Kapellmeister. Sie hatte sehr sangbare und gute Melodie, bey nahe auf Graunische Art; auch, so viel zu merken war, reine Harmonie, doch nicht so bündig, wie bey Graun. Ueberhaupt hatte sie eben nicht hervorstechende Züge, ausgenommen das Sanctus, worin einige feierliche Stellen mir recht ans Herz traten. Ein einziger Satz im Menuettenstyl schickte sich gar nicht in die Kirche. Auf das Gloria folgte eine sehr gute Fuge, in welcher sich alle Stimmen vernehmlich pronuncirten; welches, nebst einem ausdrucksvollen Thema, ich für eines der ersten Erfordernisse einer guten Fuge halte. Die Exekution der Instrumente war leidlich; die Stimmen der Chorknaben sehr mittelmäßig, auffer einer Altstimme, die einen reinen und rührenden Ton hatte. Ich habe überhaupt in Oberdeutschland sehr viele gute und leidliche Altstimmen gehört, die in Niederdeutschland sehr selten sind. Die Bässe sangen gemäßig, und brüllten nicht, wie bey uns leider die Chorschüler

*) Die Gewohnheit, in Mänteln zur Kirche zu gehen, ist in Oberdeutschland noch sehr gewöhnlich, besonders bey den Katholischen.

ler thun, und damit die trefflichsten Chöre verderben, indem man die drey Oberstimmen vor dem Brüllen der vierten und tiefsten Stimme beynahе gar nicht hören kann.

Als ich nach geendigtem hohen Amte aus der Kirche ging, kreuzten sich in mir verschiedene Gedanken. Was hatte ich gesehen und gehört? Eine Menge sinnlicher Vorstellungen, die für Gottesdienst gehalten werden! Muß der Gottesdienst so seyn? Wie viel bleibt für Verstand und Herz bey diesen sinnlichen Vorstellungen? Befördert ein sinnlicher Gottesdienst die Entwicklung menschlicher Geisteskräfte, und folglich die Aufklärung der Nationen? Von diesen und mehrern Fragen, die hier nicht zu beantworten sind, war mein Geist noch erfüllt, als wir ins Augustinerkloster traten, um da noch einen Theil einer Messe in Musik zu hören. Ich ward hier aus einer gewissen Ruhe gerissen, die ich in St. Emmeram gehabt hatte. Der feyerliche Ernst aller zum hohen Amte gehörigen Personen, besonders der ehrwürdige Anstand des Fürsten, gab den ganzen Handlung eine Art Wohlgereimtheit, so daß keiner der Eindrücke gestört ward, die gemacht werden sollen. Hier aber las die Messe ein dicker untersehter Augustiner, mit einem höchst gemeinen und unbedeutenden kugelrunden rothen Gesichte, das zwischen breiten Schultern steckte. Er hatte dabey die unangenehmste quäkende Stimme, mit der er seine Oremus aus vollen Kräften herschrie, und das Dominus Vobiscum durch die Nase herauschnaubte, daß einem die Ohren wehe thaten.

thaten. Die Komposition der Messe war übrigens leidlich, aber Instrumente und Stimmen sehr schlecht.

Wir gingen von da in eine Luthersche Kirche, und waren nicht viel besser daran. Der Prediger hatte zwar eine sonore gute Stimme, die aber von Anfang bis zu Ende in eben dem Tone blieb, ob er gleich beynahе jedes Wort mit einem besondern ganz ungewöhnlichen Accente herausdrückte. In diesem Tone predigte er, kraft des Pfingstfestes, über den heil. Geist, und sagte so viel Tautologien, als ich noch niemals in so kurzer Zeit hintereinander gehört habe. Z. B. „Wir müssen dem Geiste Gottes nicht widerstreben, müssen dem Geiste Gottes anhängen, müssen im Geiste Gottes wallen, müssen dem Geiste Gottes folgen, müssen uns dem Geiste Gottes ergeben,“ und so fort. Wie man es übrigens machen sollte, um sich dem Geiste Gottes zu ergeben, sagte er nicht. Er schien nicht anders zu wissen, als, weil es das Fest des heil. Geistes wäre, so müßte er sein oft wörtlich den Geist Gottes nennen. P. Erhart gab wirklich seinen Zuhörern mehr, das ihnen auch, wenn das Fest vorbey war, noch nützlich seyn konnte.

Am Nachmittag dieses ersten Pfingsttages hatte P. Coelestin eine Vesper von dem Kapellmeister Hrn. Bogler in Mannheim aufgeführt. Ich erfuhr es zu spät; sonst wäre es mir sehr lieb gewesen, ein praktisches Werk von diesem Manne zu hören, der mit seiner musikalischen Theorie sehr viel Lärm gemacht, aber darinn sehr wenig geleistet hat. Am

zweiten Feiertage Nachmittags ward eine Vesper von Hrn. Haltenberger, einem Kanonikus regularis zu Wöhrd ohnweit Regensburg, aufgeführt. Sie war sehr sangbar und simpel; doch hatte sie eben nichts ausgezeichnetes, und die Exekution der Instrumente war nicht so gut, als bey der Messe des vorigen Tages.

Denselben Nachmittag gingen wir in das Kloster St. Jakob der Schottischen Benediktiner. Die Veranlassung oder der Vorwand, warum die Benediktiner im zwölften Jahrhunderte *) aus Schottland nach Deutschland kamen, und da Klöster errichteten, war: um die Pilger, welche aus Schottland durch Deutschland nach dem heil. Lande walifahrteten, aufzunehmen. Nachdem die Kreuzzüge und die Wallfahrten nach dem heil. Lande längst aufgehört haben, sind die Schottenklöster geblieben, und haben zu ganz andern Zwecken gedienet. Großbritannien ist das Land, welches der Papst am ungernsten scheint verloren zu haben. Er hat alle Mühe angewendet, um es wieder katholisch zu machen. Hiezu sind beständig heimliche Missionen

von

*) Das ehemalige Stift der Schotten zu Wien war 1158 gestiftet. Das Jahr der Stiftung des Schottischen Klosters zu Regensburg ist mir nicht bekannt; aber im 13ten Jahrhunderte hat das Stift der Schotten zu Wien vom Kloster zu St. Jakob in Regensburg abgehangen. S. Fuhrmann Beschreibung von Wien II Theils 1r Bd. S. 276.

von römischen Geistlichen veranstaltet gewesen; und, um Leute zu haben, welche dazu geschickt wären, sind immer Seminarien von engländischen, irländischen und schottischen Religiosen in den Klöstern anderer Länder gewesen, wo großbritannische Katholiken ihre Kinder erziehen, und größtentheils zu künftigen Missionsgeistlichen bilden lassen, welche dann von Zeit zu Zeit nach England gehen, und den Samen der katholischen Religion daselbst in der Stille aussäen und die Frucht warten. Gleich nach der Reformation bemächtigten sich die Benediktiner *) des Missionsgeschäfts in England. Kurz darauf aber drängten sich die Jesuiten mit Macht dazu; und, obwohl die Benediktiner ihr Recht an die engländischen Missionen zu Rom erstritten, so sind doch die Jesuiten von 1570 an **) bis zu ihrer Aufhebung, und besonders im vergangenen Jahrhunderte, mit allem möglichen Eifer und List, zur öffentlichen und heimlichen Wiedereinführung der katholischen Religion am thätigsten gewesen. Auch in diesem Jahrhunderte sind noch sehr merkwürdige Spuren davon

Bb 2

zu

*) Clem. Reyneri O. S. B. Apostolatus Benedictinorum in Anglia. Duaci 1626. Fol.

**) S. Henrici Mori S. J. historia missionis et provinciae anglicanae Societatis Jesu ab Ao. 1580 ad 1635. Auch the Jesuits Memorial for the intended reformation in England under their first popish Prince, published from the copy that was presented to the late King James II. London 1690. 8.

zu finden. Beide Orden hatten zu diesem Zwecke Klöster und Seminarien von Engländern, Schottländern und Irländern: die Benediktiner in Rom, in Frankreich zu Douay und zu Pontamousson, und in Deutschland zu Lammisprunge im Stifte Hildesheim und zu Regensburg (von welchem ein Hospitium von vier schottischen Benediktinern in Erfurt ist); vielleicht auch noch an andern Orten, die mir nicht bewußt sind. Die engländischen Jesuiten hatten ihre Seminarien zu Rom, in Spanien zu Valladolid, Sevilien und San Lucar, in Portugall zu Lissabon, und in Frankreich zu Douay und Saint-Omer. Nach der Aufhebung dieses Ordens sind zwar die Häuser dieser Seminarien in andere Hände gekommen. Es giebt aber Leute, welche überzeugt sind, daß die Exjesuiten, unter verschiedenen Namen und Gestalten, noch ein ganzes und sehr wichtiges Korpus ausmachen; und diese sind der Meinung, daß auch die Missionen der Jesuiten in England und ihre Seminarien gar nicht erloschen sind. Dieß ist im Ganzen eine sehr dunkle Sache, welche ich gern dahin gestellt seyn lasse, bis sie vielleicht einmal bey irgend einer Veranlassung näher wird aufgeklärt werden.

Als ich in die Kirche des Schottenklosters trat, sangen die Religiösen eben die Vesper. Das Chor war oben hinter der Orgel, die Patres also nicht sichtbar. Man hörte nur die Stimmen; es waren lauter tiefe Baßstimmen, dergleichen so viele zusammen ich noch nie gehört hatte. Dazu sangen diese unsichtbaren tiefen Bässe zwar sehr sonor, aber nicht

nicht angestrengt, sondern gemäßiget, und alle im Unison. Man stelle sich vor, daß auf zehn Orgeln das tiefe C und D im Posaunen-Fußton angestimmt würde. Ich habe nie etwas so fürchterlich feierliches gehört.

Meine Absicht war eigentlich, den P. Bernard Grant, den ich im J. 1773 in Erfurt, wo er Professor bey der Universität *) war, hatte kennen lernen, und der seit kurzem, nach dem Willen seiner Obern, ins Kloster zu Regensburg war zurückgeschickt worden, wieder zu sehen. Ich ging hinauf ans Chor, um nach ihm zu fragen. Er war eben vom Chore dispensirt; und ein junger Noviz, der, wie ich nachher hörte, nicht lange vorher aus Schottland angekommen war, führte uns auf sein Zimmer. Dieser Noviz war ein schlanker wohlgewachsener Jüngling von beynahe idealischer Schönheit. Er hatte eine hochgewölbte Scheitel, eine vom Vorderhaupt ununterbrochen abgeründete perpendikulare Stirn, beynahe in ununterbrochener Linie mit der Nase verbunden, die eine kleine Erhabenheit hatte. Seine Lippen waren etwas hervorschwellend, aber blasser Farbe, wie sein ganzes Gesicht. Sein Auge war sanft und trübe, mehr rund als lang, die Augenslieder etwa $\frac{1}{3}$ der Augenhöhe sichtbar. Es war etwas unbeschreiblich Sanftes und Edles in seiner Gesichtsbildung, aber auch etwas Beklommenes. War

Bb 3

es

*) S. dessen Encyclopädische Lehrstunden der Naturlehre und Naturgeschichte. Gotha 1779. gr. 8.

es enthusiastische Andacht? War es Kummer? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß es eine der interessantesten Physiognomien war. Vielleicht ward sie dieses noch mehr durch die so sichtbare Tinktur von klösterlicher Schwärmeren. Die unsichtbaren tiefen Stimmen tönnten in meinem Ohre, als aus der Thüre des halbdunkeln Gemaches, woher sie tönnten, dieß sanfte und blasse Geschöpf mit dem leisen langsamen Klosterschritte hervortrat. Es that mir weh, daß ein so lieber Jüngling, freywillig oder gezwungen, das Klosterleben wählen sollte.

Der würdige P. Bernard empfing mich mit wahrer Herzlichkeit. Wir erinnerten uns eines sehr angenehmen Nachmittags, den wir vor neun Jahren zu Erfurt im dortigen Museum, wo er uns verschiedene interessante elektrische und andere Experimente zeigte, zugebracht hatten. Er ist ein Mann von gründlichen Studien in der Mathematik und Physik, und hat eine freymüthige billige Denkungsart, wie sie einem wahren Gelehrten anständig ist. Ich weiß nicht, wer sein Nachfolger in Erfurt ist; aber diese Universität hat gewiß einen geschickten Professor an ihm verloren. Er zeigte uns in Begleitung eines andern Religiosen, der, wie seine Unterredung zeigte, ein heller Kopf war, die Bibliothek des Klosters *). Sie war nicht außerordentlich zahl-

*) Die Stadtbibliothek habe ich nicht gesehen. Sie ist 1783 von dem Rathhause weg auf die Stadtwage in zwey Säle gebracht worden. Jeder derselben hat, außer den unteren mit einem Geländ-

zahlreich; aber, auffer in Banz, habe ich in keiner Klosterbibliothek so eine gute Wahl nützlicher Bücher angetroffen. Es waren vortrefliche engländis-

Bb 4

sche

Geländer versehenen Bücherstellen, noch zwey Gallerien übereinander. Nach geschעהer Absonderung der doppelt und dreifach vorhandenen Bücher, wozu noch andere eines Platzes unwerth befundene geschlagen wurden, sind nun mit dieser Bibliothek, die des Geistl. Ministerium und des Gymnasii poetici vereinigt worden. Plan und Ausführung sind mit Bestimmung des Rathes vom Hrn. Stadtkämmerer Bödner. Bibliothekar ist Herr Beheime Registrator Gemeiner. Auf dem Platze, wo sich die Bibliothek befand, steht nun eine beträchtliche Sammlung von Dissertationen, die Herr Stadtkämmerer Wild, der als Regensburgischer Abgeordneter bey der Kammergerichtsvisitation war, der Stadt zum Geschenke gemacht hat. Sie soll, wie ich höre, aus 15000 Stück bestehn. — Der Fürst von Thurn und Taxis läßt seit einigen Jahren gleichfalls eine Bibliothek errichten. Den Grund dazu hat die schöne Büchersammlung des Hrn. von Zeßstatt gelegt, wozu seits dem noch die vortrefliche des sel. Taxischen Leibarztes Keppicke und viele andere prächtige ausländische Werke gekauft worden sind. Der Beichtvater des Fürsten, ein Dominikaner, ist Oberbibliothekar, und Herr Prof. Rothhammer Unterbibliothekar. — Die Fürstl. Palmsche Bibliothek, deren erste Grundlage der Ankauf der Rielschen in Altorf war, ist verschlossen.

sche und französische Werke da, besonders historische, die Memoires der beiden Pariser Akademien, und alle Engländische gute Dichter und Litteratoren. Auch fehlten die Oeuvres de Moliere und de Voltaire nicht.

Als wir aus diesem Kloster wegingen, sahen wir eine große Prozession zurückkehren, welche wir den Morgen von den benachbarten Baierschen Orten hatten einwandern sehen. Sie hatte zur Kirche des heil. Kassianus in Regensburg, und von da, ich weiß nicht zu welchen andern Kirchen, gewallfahrtet. Die ostensible Absicht einer solchen Wallfahrt ist immer ein geistliches Anliegen. Hier war es die Absicht, vom heil. Kassianus Regen zu erbitten, weil es seit etwa drey Wochen daran gefehlt hatte; doch mochte bey manchem die Absicht, am zwayten Festtage, wo ihm ohnedieß die Zeit lang ward, einen guten Spaziergang nach Regensburg zu machen, mit in Anschlag gekommen seyn. Die Prozession sah ikt ganz anders aus, als am Morgen. War das Land durch ihr Gebet nicht befeuchtet worden, so hatten sie, wie es schien, sich selbst innerlich befeuchtet; denn die dicken Köpfe glüheten, und der Gesang tönte viel lallender als Vormittags. Mir war es recht lieb, daß sie den heil. Kassianus, der so viel Regen im Vorrathe haben soll, weiter nicht importunirten; denn zu meiner vorhabenden Wasserreise war Regen das nicht, was ich wünschte.

Zwar ist in Regensburg der Magistrat und ein Theil der Bürgerschaft der lutherschen Konfession beygethan; aber wegen der großen Anzahl Katholischer

scher Stifter und Kloster ist das ganze Aeusserliche dort ziemlich katholisch. Zu allen Stunden des Tages hört man läuten, und fast beständig begegnet man auf der Gasse einem Ordensgeistlichen oder einer Prozession.

Kurz vor meiner Abreise lernte ich noch einen sonderbaren Menschen kennen. Ich hörte viel von einem Kapuziner, P. Tertius, reden, der eine ganz ungewöhnliche Gabe besitze, vermittlest der Kabala, auf vorgelegte Fragen Antworten zu ertheilen. Er ist aus Burghausen in Baiern gebürtig; und war von verschiedenen Privatpersonen, welche Verlangen trugen, seine Kunst näher kennen zu lernen, nach Regensburg zu kommen veranlasset worden, wo ihn der P. Guardian und die übrigen Kapuziner des Klosters, welche vermuthlich nicht fremde, sondern ihre eigenen Wunder geltend machen wollten, eben nicht freundlich aufgenommen hatten. Ich suchte ihn im Kapuzinerkloster auf, und fand ihn in einer Zelle, die so klein war, daß sie dem alten vorgeschriebenen Maaße ziemlich gleich kam. Es soll nämlich eine Mönchszelle nicht geräumiger seyn, als die ausgespannten Arme Christus *). Ich sah einen kleinen untersehten Mann mit kleinen schwarzen feurigen Augen, einer großen Stirn und wohlproportionirtem Gesichte, das etwas mäßig jovialisches und schlaues anzeigte. Ich hatte, ausser P. Johann

Bb 5

Evan

*) S. Briefe aus dem Noviziate 3tes Bändchen S. 200.

Evangelista, dem guten Kapuziner, der in Pommersfelden aus eigenem Triebe Schule hielt, kein so ausgezeichnetes Kapuzinergesicht gesehen. Sonst fällt es nur allzusehr in die Augen, daß gemeinlich die Kapuziner die dummfesten und gemeinsten Physiognomien haben. P. Tertius ist verhältnißmäßig gewiß kein unfähiger Kopf. Man merkte aus seinem Diskurse, daß er die Wissenschaften, wie man sie in den Klöstern lehret, wohl studiret hatte, und besonders in der scholastischen Philosophie nicht unerfahren war.

Seine kabalistische Kunst besteht darinn: Wenn ihm eine Frage in lateinischer Sprache vorgelegt wird, so liefert er darauf nach einiger Zeit, wie er vorgiebt, durch die Kabala, oder durch eine Art von Buchstabenkombination, eine Antwort in lateinischen Versen, von welchen Antworten Leute, die das Wunderbare lieben, behaupteten, daß sie zum Bewundern richtig wären, und bey Fragen von künftigen Sachen bis zum Bewundern einträfen. Freulich was man gern wichtig machen will, muß wichtig werden. Seine Art ist, daß er die Worte der geschehenen Frage auf ein Papier schreibt; alsdann rechnet er die Vokalen als Zahlen von 1 bis 5, und setzt diese Zahlen nacheinander hin, addiret die erste zur zweiten, macht daraus eine ganze zuweilen sehr weitläufige Rechnung, und spiegelt vor, daß am Ende dieser Rechnung ein Resultat von Zahlen herauskäme, welches nach der Folge des Alphabets in Buchstaben übersezt die lateinischen Worte zur Antwort auf die Frage gäbe.

Ich legte ihm die Frage vor:

Quid est vis naturae motrix?

Ich erhielt verschiedene Monate darauf die dunkeln Worte zur Antwort:

Connata proprietas vitae
 Pars conditoris agentisque
 Connixa conditio causae.

Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, die Rechnung zu erhalten, woraus angeblich dieses Resultat folgen soll. Ich füge sie in der Beilage XIV. 2. bey. Wenn man diese Rechnung mit Aufmerksamkeit betrachtet, so sieht man offenbar, daß die Zahlen, welche die lateinische Antwort vorstellen sollen, auf keine Weise als Zahlen ein Resultat der gemachten Rechnung seyn können. Gäbe es nicht Leute, welche so sehr die Wunder lieben; so müßten sie gleich einsehen, daß aus einer so willkührlichen Rechnung mit Zahlen, wodurch die Vokale vorgestellt werden, nicht Zahlen herauskommen können, die gerade die Vokalen und Konsonanten geben, die man braucht. Auch ist natürlich, daß man durch eine solche Wortrechnung keine passende Antwort bekommen kann; denn man darf ja nur die Frage mit Worten setzen, die andere Vokalen haben. Wäre z. B. in der Frage das Wort fluvius, so dürfte man nur amnis an die Stelle setzen; dann kämen andere zu berechnende Vokalen, folglich ein ganz anderes Resultat heraus. Aber offenbar ist die Rechnung ein bloßes Blendwerk. D. Tertius hat in der Schule auch seinen Gradus ad Parnassum bestiegen,

stiegen, so daß er noch lateinische Verse, oder was diesem ähnlich sieht, machen kann. Dabey versteht er, wie die obige Antwort zeigt, die Kunst, gleich andern Drakeln, seine Worte auf Schrauben zu setzen und sehr unbestimmt und dunkel zu schreiben.

Was das Eintreffen seiner Frage betrifft, so hat er eine sichere Hinterthür. Er sagte mir selbst: „Cabala non est infallibilis, nisi in quaestionibus de essentia rerum; sed potest esse fallibilis in rebus libere contingentibus et quae dependent de voluntate hominum, quia voluntas hominum non potest cogi per Cabalam.“ Dieß war die Veranlassung, daß ich ihm eine Frage von der Essentia rerum aufgab. Es setzt wohl keine große Infallibilität der Kabala voraus, auf eine philosophische Frage eine Antwort zu geben, die so dunkel und auf Schrauben gestellt ist, daß es aussieht, als ob große Weisheit dahinter wäre. Wir haben deutsche Schriftsteller, die keine Kapuziner seyn wollen, und ganze philosophische Abhandlungen in solcher Manier geschrieben haben.

Indessen weigert sich P. Tertius nicht, den Umständen nach, auch auf Fragen de rebus libere contingentibus Antwort zu geben. Er beleihtigt sich darinn noch mehr der Dunkelheit und Zweydeutigkeit; und wenn denn doch die Antwort nach keiner Deutung eintreffen will, so hat er's vorher gesagt: „cabala non est infallibilis, nisi in quaestionibus de essentia rerum.“ So sind die Liebhaber von dergleichen Grillen zufrieden, wenn einmal

einmal von ungefähr etwas zutrifft, und rechnen dem Wundermanne die fehlgeschlagenen Weissagungen gar nicht an. Als der Kaiser im J. 1780 nach Rußland gereiset war, legte ein Mann von Stande dem P. Tertius folgende Frage vor:

Josephus Secundus Imperator Romanus, quid conclusit cum Catharina Russorum Imperatrice?

Darauf gab dieser folgende Antwort:

Decrevit subitum Prussis committere bellum
 Consilio suasit tunc russica ut arma silerent
 Intendunt aquilae praedam prius ungue retortam
 Cantat alauda paret bello Silesia metam.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß diese Antwort nicht treffend wäre. Denn im Grunde haben die Worte nur einen anscheinenden, keinen wirklichen Sinn; und wenn man einen Sinn erhascht zu haben glauben möchte, so wird eine andere Interpunktion einen andern Sinn hervorbringen. Setzt man z. B. im zweyten Verse nach russica ein Komma, so wird Imperatrix verstanden, und dann kann das suasit, (und allenfalls sogar das decrevit des ersten Verses) dahin gezogen werden. Setzt man aber ein Komma bey tunc, so geht das Wort russica auf arma, und decrevit und suasit auf was man will. So schwankend sind auch die beiden letzten Verse, aus denen man machen kann, was man Lust hat. Besonders sind die aquilae gar listig hineingeworfen, indem alle drey Mächte, von denen die Rede ist, Adler im Wapen haben, daher sie der Neugierige nach Gefallen zusammen gesellen

sellen kann. Gleichwohl haben Leute, denen es sonst an Einsicht nicht fehlt, eine Zeitlang diese vier Verse für etwas merkwürdiges angesehen.

Ich habe diese kleine Kapucinade etwas weitläufiger auseinander gesetzt, weil P. Tertius damals in einem gewissen Zirkel als ein Mann von außerordentlichen Talenten angesehen ward. Die Liebe zu geheimen Künsten ist in Deutschland weiter ausgebreitet, und schadet der gesunden Vernunft viel mehr, als man glauben sollte. So lange dergleichen Dinge geheim bleiben, so lange die Liebe zum Wunderbaren sie mit fremden Umständen schmückt, die eben des Geheimhaltens wegen nicht erörtert werden können, sind sie einem mephitischen Dunste ähnlich, der eingeschlossen sehr schädlich werden kann. Bringt man aber die ganze Sache mit allen Umständen ans Licht, so entdeckt sich, was es für Armseligkeiten waren, die für merkwürdig und wichtig gehalten wurden. Das Fenster ist geöffnet und der Dunst ist nun gar nichts. Wenn von allen vermeinten Wunderthätern und Herrenmeistern von Gaspner bis zu Cagliostro, wenn von so manchen Abenteurern, die jetzt noch unter so mancherley Gestalten und Annahmen ihre Träumereien und Betrügereyen für geheime Künste ausgeben, alle genauen Umstände bekannt würden; so würde man erstaunen, zu sehen, mit welchem plumphen Betrüge Deutschland geäffet wird.

Ich lernte durch einen Zufall bey Herrn von Below einen in einer ganz andern Art als der P. Tertius merkwürdigen Mann kennen: den Rabbiner der hiesigen Judenschaft, Herrn Isaak Alexander.

lander. Es war mir sehr angenehm, einen Mann von gesunder und toleranter Denkungsart zu finden: eine Eigenschaft, die bey den Rabbinern aller Religionen selten ist. Er hat verschiedene deutsche Schriften geschrieben, die zwar einen sehr fremden orientalischen Schwung haben, aber seiner Nation nützliche Sachen enthalten, mehr, als man von einem Rabbiner vermuthen sollte.

Ein anderer Zufall machte, daß ich Herrn Hieronymus David Grimm, lutherschen Prediger, kennen lernte: einen Mann, der gelehrte Kenntnisse hat, eifrig forscht, um sich und andere von wichtigen Wahrheiten überzeugen zu können, und von einem sanftmüthigen, verträglichen Charakter ist. Sein Vetter, Herr Johann Ludwig Grimm, ist Prediger und Professor am Gymnasium, welches, ich weiß nicht durch welches Schicksal, den Beynamen poeticum hat. Dieser letzte ist ein eifriger Anhänger des sel. Crusius, sonst ein gelehrter Mann, mit dem ich, der Verschiedenheit unserer Meinungen über viele Dinge ungeachtet, ein sehr interessantes Gespräch führte.

Herr Ostertag ist Rektor am hiesigen Gymnasium. Er ist durch die Uebersetzung der lateinischen Schriftsteller bekannt, die er in Gesellschaft Herrn Professor Bergsträßer in Hanau herausgiebt. Er hat mannigfaltige Kenntnisse und ist ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er ließ uns von einigen seiner Schüler die Lenore von Bürger nach Andre's Komposition hören, welches kleinen Singestücks ich mich noch mit Vergnügen erinnere.

Herr Superintendent Schäfer ist ein sehr thätiger Mann. Seine Werke über die Insekten, über die Schwämme, über die Pflanzen, und seine andern kostbaren illuminirten Werke, sind bekannt. Was mir unter allen seinen Schriften am gemeinnützigsten scheint, sind: seine Versuche und Muster, ohne alte Lumpen, oder doch mit einem geringen Zusatze derselben, Papier zu machen *). Diese wichtigen Versuche haben in Deutschland nicht die Aufmerksamkeit erweckt, wenigstens nicht den Erfolg gehabt, den man hätte wünschen und erwarten sollen. Herr Schäfer zeigt, daß alle Pflanzarten, nicht allein alte Blätter von Bäumen, sondern auch Blumenblätter, z. B. von verblühten Tulpen und Mayenblumen, desgleichen Wurzeln, z. B. Kartoffeln, alle Abgänge von Pflanzen, wie die Scheven oder Aegen die beym Brechen und Hecheln des Hanfes und Flachses abfallen, alle Holzarten, Torf, Lannzapfen, aller Abfall von Holz, sogar Sägespäne, in der Färberey verbrauchtes Gelbholz und Rothholz, halb vermoderte alte Dachschindel, entweder ganz allein oder mit wenigem Zusatze von Lumpen, zu Papier können verarbeitet werden. Die beigefügten Muster sind höchstmerkwürdig, und zeigen die Verschiedenheit und die mehrere oder wenigere Tauglichkeit jedes Stoffes. Sie sind übrigens nur auf einer Handmühle gemacht; und ein Kenner wird daher leicht

*) Zwey Bände Regensburg 1765. fl. 4. Neue Versuche, vier Bände 1765 bis 1771. fl. 4.

leicht einsehen, daß diese Papiermassen, wenn sie durch den Holländer gegangen wären, eine viel bessere Beschaffenheit haben würden. An den Mustern des letztern Bandes, welche Hr. Schäfer in einer großen Papiermühle hat verfertigen lassen, sieht man schon große Vorzüge. Auch fehlen seinen Mustern, wie er selbst erinnert *), noch eine wichtige Behandlung, deren Nutzen die Papiermacher wohl kennen: nemlich, den Zeug eine verhältnißmäßige Zeit faulen zu lassen, um ihn zu verbessern. Dieß verdiente mit allerhand Arten von Sachen in einer Papiermühle im Großen versucht zu werden, und würde gewiß den Vortheil, aus allen Pflanzen und Holzarten Papier zu machen, noch mehr ans Licht bringen.

Die Wichtigkeit der Papiermanufaktur und des Papierhandels ist größer als man glaubt. Noch bis jetzt kann fast kein Deutscher, sonderlich in Niederdeutschland einen Brief schreiben, ohne den Holländern dazu den Bogen Papier abzukaufen; und dennoch wird zuverlässig wenigstens die Hälfte des holländischen Papiers aus deutschen Lumpen gemacht. In Köln und mehrern Städten am Rhein wird ein beträchtlicher Handel mit Lumpen getrieben. Die jährliche Einfuhr nach Holland beträgt weit über 100,000 Fl. Man darf nur bedenken, wie wichtige Papiermühlen in Saardam und andern Orten sind, wie viel holländisches Papier ausgeführt wird,
wie

*) Neue Versuche 2r Band. S. 9.

wie viel Lumpen dazu gehören, wie viel in Holland seyn können, und wo sie her kommen können. Man versichert, die Hauptursache, warum schon seit vielen Jahren der Zug der Lumpen nach Holland gehe, sey die theure Bezahlung der Holländer für die Lumpen: sie gebrauchten dieselben nehmlich, um darin hochimpostirte Waaren (deren bekanntlich in Holland nicht wenig sind) als Konterbande einzubringen; und könnten sie nachher, weil der Nutzen schon anderweit gemacht wäre, den Papiermachern sehr wohlfeil überlassen. Die Sache verdiente näher untersucht zu werden. Ist sie wahr, so könnte leicht ein anderer deutscher Handlungsweig gehemmt werden, wenn (wie doch noch nicht einzusehen ist) die Ausfuhr der Lumpen gehindert werden könnte. Aber schlimm wäre es, wenn zweyer Herren Lande sich in die Ausfuhr nach Holland theilten, und z. B. Halberstadt die Lumpen und Frankfurt am Main die Konterbanden Waaren lieferten: alsdann wäre der Schaden dieses anscheinenden Aktivhandels ganz auf der ersten Seite. Auch in Hamburg sind Kaufleute, die einen beträchtlichen Lumpenhandel nach Holland haben, vermuthlich aus eben der Ursache.

Daß in Deutschland eben so gute Postpapiere als in Holland können gemacht werden, zeigen unter andern die Papiermühlen des Herrn Reserstein zu Krellwitz bey Halle, und Hrn. Ossendorf zu Reinerz in der Grafschaft Blaz. Daß aber nicht mehr gemacht wird, dazu kommen vielerley Ursachen zusammen. Der Papiermühlen sind in Deutschland
offen

offenbar zu wenig, sonst würden nicht so sehr große Summen für holländisches, französisches und schweizerisches Papier dürfen bezahlt werden. Es können aber weder die Mühlen selbst vermehrt werden, noch in den schon vorhandenen die Anzahl der Bütten; weil es schlechterdings an Lumpen fehlet. Dieser Mangel an Lumpen erzeugt den großen Mangel an Papier, und der Mangel an Papier erzeugt den großen Mangel an gutem Papier. Die Papierhändler und Aufkäufer schießen fast allenthalben den Papiermachern auf das noch nicht gemachte Papier Geld vor, und reißen es ihnen weg, wenn es kaum vom Trockenboden gekommen ist. Der Papiermacher hat sehr oft nicht Zeit, die Lumpen gehörig faulen zu lassen, und sonst den Zeug gehörig zu verarbeiten. Zudem sieht er, daß das am schlechtesten gearbeitete Papier eben so geschwind und oft der Wohlfeilheit halber geschwinder abgehet, als das fleißig und gut gearbeitete; er findet es daher nicht der Mühe werth, gut zu arbeiten, und wird aus langer Nichtübung endlich ein schlechter Arbeiter.

Ausser der wichtigen Ersparung die man freylich am Zunder machen könnte, möchte es wohl nicht möglich seyn, die Lumpen für die Papiermühlen zu vermehren. Daher thut derjenige allen Ländern einen großen Dienst, der, wie Herr Schäfer, durch unwidersprechliche Versuche zeigt, daß aus einer Menge allenthalben vorhandener Sachen aus dem Pflanzenreiche Papier gemacht werden kann. Der Augenschein zeigt, daß aus Feldmelde, Kletten und Disteln recht gutes Papier zu machen ist;

und wo wachsen nicht Feldmelde, Disteln und Kletten? Der, auch öffentlich gemachte, Einwurf, daß keine von Herrn Schäfers Papierproben weiß sey, ist von keiner Wichtigkeit. Diese Versuche sollten nur erst die Möglichkeit zeigen. Um die Sache ins Große zu treiben, müssen die Stoffe noch genauer erforscht, noch sorgfältiger behandelt werden. Herr Schäfer hat aus der Wolle der Schwarzpappel *) Proben von feinen weißen gestrickten Strümpfen, und von einer Art weißer Leinwand oder Kasmelott geliefert. Diese Wolle also, die man allenthalben so lächerlicherweise in die Luft verstieben läßt, ist eigentlich zum Papiermachen zu gut **), und könnte erst zu andern Manufakturarbeiten gebraucht, und lange getragen werden, ehe sie Lumpen zum Papier lieferte. Indessen ist offenbar, daß daraus auch weißes Papier gemacht werden kann. Andere Pflanzentheile können gewiß durch gehöriges Faulen, durch verschiedene Arten von Beizen und Bleichen, und endlich durch Zusatz von Lumpen, zu weißem Papier bearbeitet werden.

Gesetzt aber auch, doch gewiß nicht zugegeben, daß aus den von Herrn Schäfer angegebenen Materien nicht weiße Papiere gemacht werden könnten, so ist dennoch sein Vorschlag ungemein vortheilhaft.
Man

*) Neue Versuche IIr Theil 148 bis 178 Muster.

***) So sagte auch der sel. Prof. Sander: man könne aus Orseille Papier machen. Ja freylich, wenn Orseille nicht besser zu brauchen wäre!

Man bedenke nur, welche beträchtliche Summen für große Packpapiere, für grobe Zeichenpapiere, für bläulichte Papiere zu Spitzen und feinen leinenen Waaren, nach Holland und Frankreich gehen. Man bedenke, daß zu den inländischen so nützlichen Papiertapeten es nicht auf die Farbe, sondern auf die Haltbarkeit ankommt. Man bedenke den sehr großen Verbrauch der Pappendeckel. Die Pappenspäne, welche bey dem Pressen der feinen Lächer gebraucht werden, läßt man noch fast allenthalben aus England kommen, und zwar mit Gefahr, weil daselbst die Ausfuhr verboten ist. Die Engländer machen sie aus Lumpen von Segeltuch. Der sel. Kanter in Preussen hat nach vielen Kosten erfunden, diese Preßspäne aus Hanf nachzumachen *). Wer weiß, ob diese für die Wollenzeugmanufakturen so nothwendigen hornartigen Pappen nicht auch aus andern Vegetabilien verfertigt werden können? Von den feinen Pappen, welche zum Binden sauberer kleiner Bände, desgleichen zu mannigfaltigen Pappenarbeiten, Kästchen u. s. w. in sehr großer Menge verbraucht werden, kömmt das meiste, wenigstens in Niederdeutschland, noch aus Holland. Die Sorgfalt, mit der man dort arbeitet, ist freylich eine Ursache des Vorzuges der holländischen Pappen. Aber eine Hauptursache ist, daß die Papiermacher in Deutschland die schlechtesten leinenen Lumpen zu dem so sehr gesuch-

*) S. Jakobsons technologisches Wörterbuch, 3r Th. S. 635.

ten Druckpapiere verarbeiten können. Sie machen daher nur aus wollenen Lumpen Pappen, welche einem verdickten Löschpapier gleichen, und bloß zum Verpacken der Waaren zu gebrauchen sind; oder die Buchbinder machen aus Papierspänen und alten eingestampften Büchern eine Art dicker schlechter Pappen, die dem Papier maché gleichen, und zu schlechten Bänden verbraucht werden, aber gewiß bey besserer Bearbeitung vortheilhafter könnten genutzt werden. Hrn. Schäfers Muster zeigen nun, daß verschiedene seiner Materien die trefflichsten steifen Papiere geben, und sie könnten daher auch mit größtem Nutzen zu den so nothwendigen Pappen verarbeitet werden.

Herr Schäfer hat ferner aus mehreren Proben gezeigt, daß man die Abfälle von allen seinen Mustern wieder zusammenstampfen, und also Abfälle von allen Pflanzen und Holzarten durch einander verarbeiten kann. Man sollte also jeden wüsten Platz in einem Lande mit Disteln, Kletten, Nesseln, die auch auf den dürrsten Sandschellen ohne Wartung wachsen, besäen lassen. Jedes verachtete Unkraut, das in einem Winkel wächst, das schon ausgekochte Färbholz, alle Abfälle von Pflanzen und Blättern, könnten von Kindern (die auch etwas damit verdienen würden) gesammelt, auf einen Haufen gebracht, gebeizt, gestampft, und wo nicht zu weißem Papiere, doch mit großem Vortheile zu Taspetenpapieren, Zuckerpapieren, Packpapieren und zu Pappen verarbeitet werden. Dieß müßte bey
 rechter

rechter Behandlung ein ergiebiger Nahrungsweig für manche Gegend werden.

Ich habe mich bey dieser Materie aufgehalten, weil ich sie für wichtig halte, und weil ich Leute, die Nutzen für sich und den Staat daraus ziehen könnten, gern wieder darauf aufmerksam machen möchte; denn fast scheint es, zur Schande von Deutschland, daß Hrn. Schäfers so nützliche Versuche ins Vergessen gerathen *). Obgleich jedermann übereinkommt, daß das Material zum Papier, und das Papier selbst fehlt; so erinnere ich mich nicht gehört zu haben, daß an irgend einem Orte ein Versuch im Großen **) gemacht worden wäre, um ein so nöthiges Material zu einer so nöthigen Sache zu ersetzen.

Herr Superintendent Schäfer zeigte uns auch sein schönes Kabinet, sonderlich von Insekten und von Vögeln. Letztere hat er nicht ganz ausgestopft, sondern nur die Hälfte, gleichsam in Basrelief, auf ein Brett geklebt, und einen gläsernen Kasten darüber gemacht. Dieses hilft zwar etwas Raum ersparen, dennoch scheint es mir dienlicher, das ganze Thier in seiner natürlichen Stellung zu haben. Man kann es zur bessern Verwahrung in Glaskästen stellen; und die Erfahrung bey dem ehemaligen Fri-

Ec 4

sch-

*) Ein Franzose hat im J. 1786 in Paris für seine Erfindung ausgegeben, was Hr. Schäfer längst erfunden hatte.

**) Herr Bürgermeister Hadelich in Erfurt hat diesen ähnliche Versuche mit Papierproben von verschiedenen Vegetabilien gemacht; doch so viel ich weiß, nicht im Großen.

schischen Kabinette in Berlin zeigt, daß sonst nichts dem Verderben nach einigen Jahren wehren kann.

Er sprach auch noch mit mir von einer besondern Eigenschaft, die er an sich bemerkt haben will, und von welcher, wenn ich nicht irre, er auch in seinen Schriften geredet hat. Er hält nemlich den Mesmerschen Magnetismus für eine durch eigene Erfahrung ausgemachte Sache. Er glaubt, sein Körper habe diesen Magnetismus an sich, und will bemerkt haben, daß, wenn er mit gichterischen Zufällen behaftete oder an Konvulsionen leidende Personen anrühre, bey solchen die Schmerzen vermehrt würden. Er hatte in seinem Kabinette ein hölzernes Stativ, unter welchem eine Kugel an einem Faden hing; er behauptete: wenn er zehn oder zwölf Schritte davon einen Elektrophor setze, und er das Stativ berühre, so bewege sich die Kugel nach dem Elektrophor. Die Bemerkung wäre wichtig, wenn sie gänzlich könnte verificirt werden. Daben ist aber freylich die größte Behutsamkeit nöthig. Mesmers Bemerkungen waren weder neu, noch genau. Der Magnet, die Elektricität, die verschiedenen Lustarten wirken auf verschiedene Weise auf den menschlichen Körper, auf andere organische Körper, auf Thiere und Pflanzen, so wie auf Metalle. Ein Mensch ist einiger dieser unbekannten und bisher unerklärten Wirkungen empfänglicher, als ein anderer. In verschiedenen Zeiten kann er der einen empfänglicher seyn, als der andern. Dieß ist im Ganzen so ausgemacht, daß, wer es läugnen wollte, auf die Wirkungen in der Natur gar nicht müßte Acht

Acht gegeben haben, oder alles unter ein zu früh festgesetztes theoretisches System müßte zwingen wollen. Aber, wenn ich nicht irre, so sind der Erfahrungen noch viel zu wenige, um daraus positive Schlüsse, noch weniger ein System zu ziehen, und es anwenden zu können. Es gehört der Geist eines Lichtenbergs dazu, um beständig aufmerksam zu seyn, beständig zu beobachten, beständig Versuche, und mit der größten Genauigkeit zu machen, sie zu ordnen und zu vergleichen, ohne weitere Absicht, als um die mannigfaltige Verschiedenheit und die mannigfaltige Uebereinstimmung zu erforschen, und dadurch die Begriffe von den eigentlichen Wirkungen, die wir in der Natur wahrnehmen, deutlicher zu machen, und zu bestimmen. Kommt aber der Geist eines Mesmiers oder Lavaters über diese Erfahrungen, so ist alles verloren. So ein Mann macht einige Erfahrungen, findet einige nicht allgemein bekannte natürliche Wirkungen, übertreibt sie, unterscheidet nichts, macht allgemein was nur Besdingungsweise wahr ist, wendet an was noch nicht gehörig untersucht ist, sieht Illusionen der Kranken für Wunderkuren an, und macht aus Eitelkeit schon viel Lärm, wenn er noch nichts zuverlässiges entdeckt hat.

Ich will Niemandes eigener Erfahrung widersprechen. Indessen müssen solche Erfahrungen sehr oft, und unter sehr verschiedenen Umständen wiederholt, und dabey auf alle Umstände sehr genau Acht gegeben werden. Z. B. hysterische Personen können bey solchen Versuchen nicht mit genug Miß-

trauen betrachtet werden. Ihre Einbildungskraft ist krampfhaft angespannt wie ihre Muskeln, und die Ursachen der bey ihnen erfolgten Wirkungen dürfen nicht sogleich bestimmt werden. — Was in diesem Falle den Versuch mit dem Elektrophor und der Kugel betrifft: so habe ich zwar freylich gesehen, daß die Kugel sich bewegte, als Herr Schäfer das Stativ anrührte; es schien auch einigermaßen, als ob die Bewegung nach der Seite des Elektrophors gehe. Indessen hätte der Versuch noch nach verschiedenen Direktionen müssen wiederholt, und der Elektrophor an verschiedene Orte gesetzt, das Stativ aber von verschiedenen Personen müssen angerührt werden, um mich zu überzeugen, daß die Direktion der Kugel bloß von der Person des Hrn. Schäfers, und dem einige Schritte entfernten Elektrophore her rühre. Besonders mußte meines Erachtens die Kugel nicht an einem hölzernen Stative, das immer leicht beweglich bleibt, ob es gleich mit einem Steine beschwert war; sondern an einem in der Mauer sehr befestigten eisernen Stabe hängen. Mit dem besten Willen die Wahrheit zu erforschen, kann sonst der Beobachter, ohne daß er es selbst merkt, das Stativ durch etwas starke Berührung in Bewegung setzen, die Direktion kann zufällig nach der Gegend gehen, wo der Elektrophor stehet; und dann thut die Begierde nach außerordentlichen Dingen das Uebrige. Nachdem die Kugel wieder ruhig war, berührte ich, ohne daß es jemand merkte, das Stativ ziemlich leise; sogleich bewegte sich die Kugel, und, wie es mir schien, nach der vorigen Direktion.

Dies war nichts als die Wirkung der Erschütterung, welche die Berührung meiner Hand einem etwa drey oder vier Zoll dicken Holze gab. Ich traue mir keinen besondern Magnetismus zu.

Wir besuchten auch des Hrn. Superintendenten Bruder, Hrn. D. Johann Gottlieb Schäfer, Physikus der Stadt Regensburg, und dessen Sohn Hrn. D. Jakob Christian Gottlieb Schäfer. Beide sind durch verschiedene physikalische und medicinische Schriften bekannt. Letzterer hat 1787 ein für Regensburg wichtiges Werk *) herausgegeben, welches, ausser den medicinischen und physikalischen, auch verschiedene nützliche statistische Nachrichten enthält.

Die Anzahl der Häuser in Regensburg ist 1080. Die Anzahl der Einwohner ist aus Zählungen nicht genau bekannt; die Gebornen, Gestorbenen und Gestrauten werden namentlich in das Diarium eingetragen, woraus, und aus den Kirchenbüchern, die in der Beilage XIV. 3. angeführten Summen von 1761 bis 1781 gezogen sind. Wenn man die nicht mit verzeichneten Klöster hinzurechnet, wird die Mittelzahl der Gestorbenen an 720 kommen, welches, wenn man annimmt, daß der 30ste sterbe, 21,600 Einwohner anzeigen würde. Es scheint
sonders

*) D. J. C. G. Schäfers Versuch einer medicinischen Ortsbeschreibung von Regensburg. 1787. 8. Dazu ist noch hinzuzufügen: D. Joh. Jakob. Kohlhaas Nachricht von den Medicinalanstalten in Regensburg 1787. 8.

sonderbar, daß den angegebenen Summen zufolge, von den Katholischen mehr geboren werden, als sterben, und von den Evangelischen mehr sterben, als geboren werden. Vermuthlich kommt aber dieß daher, weil die geistlichen Stifter fehlen, wo wenig oder keine Geburten, hingegen viele Todten sind. Nach den Kirchenlisten ist die kleinere Hälfte der Einwohner evangelisch. Man rechnet die zum Reichstage gehörigen Personen ungefähr auf 500 *). Die Garnison, welche aus Grenadiren und Fuseliren besteht, und weiße Uniform trägt, ist etwa 200 Mann stark. Es werden hier auch unter Schutz und Jurisdiktion des Reichserbmarschalls einige wenige Judenfamilien geduldet.

In der Beilage XIV. 4. liefere ich vermischte Anmerkungen über Regensburg, welche ein einsichtsvoller Mann auf meine Bitte aufgesetzt hat. Besonders wird man in derselben eine deutliche Beschreibung der Regierungsverfassung zu Regensburg finden, welche sonst eben nicht bekannt ist.

Man

*) Es kam bey dem Buchdrucker H. G. Neubauer bis 1778 ein allgemeiner Reichs- und Komitialkalender in 4to heraus; demselben war angehängt: Fortflorirender Reichskonvent, oder umständlicher Bericht von allerseits Höchst- und Hochansehnlichen Herren Gesandten u. s. w. Wegen Beschwerden, die aus Rangstreitigkeiten entstanden, ist dieser Kalender seitdem nicht fortgesetzt worden.

Man sollte die Frage: ob der Reichstag der Stadt vortheilhaft ist, gar nicht aufwerfen. Mir scheint sie ausgemacht. Zwar können die öffentlichen Einkünfte der Stadt dadurch leiden, daß die Gesandten alles zollfrey hineinbringen, und manches vielleicht auf ihre Namen hineinkommt; aber die Einwohner haben sicherlich Vortheil dabey. Welche Einöde würde Regensburg seyn, wenn die sämtlichen Gesandtschaften aus der Stadt weg wären! Keyßler hat schon bemerkt *), daß die Bürger alte Baustellen wohlfeil kaufen, und auf eigne Kosten ausbauen, weil die Häuser nur nach dem Ankaufspreise mit Eins von Hundert jährlich versteuert werden. Diese Häuser tragen vermittelst der Gesandtschaften theure Miethe. Sobald der Reichstag weg wäre, würden die Grundstücke weit unter ihren Werth sinken. Die Gesandtschaften kaufen auch sehr vieles in Regensburg selbst; und die Handwerker haben von ihnen beständige Arbeit. Der Kaiserl. Principal-Kommissarius, Fürst von Thurn und Taxis, hat einen prächtigen Hofstaat, und macht sehr ansehnlichen Aufwand; Regensburg würde diesen Aufwand, wenn er nicht da wäre, sehr vermissen. Er hat viele Kavaliere und Officianten, eine eigene musikalische Kapelle, und lebt mit vieler Pracht. Ich habe den Staatswagen gesehen, in dem Er jährlich nur Einmal am Josephstage fährt, und der an 36,000 Fl. gekostet hat. Es ist eine sehr große Maschine, woran Sammt und Bergoldung

*) 2r Band S. 1429.

zung nicht gespart ist. Außerdem hat die Stadt noch mannichfaltige Beweise der Freygebigkeit *) dieses Fürsten. So hat er z. B. 1783 den Weg auf der Landseite um die Stadt auf seine Kosten eben, und mit einer schönen Allee bepflanzen lassen.

Sonst ist in Regensburg gar wenig Industrie. Ohne die gemeinen Handwerker kennt man keine Künstler, noch weniger Manufakturen. Die Meths-Kocherey ist sehr unbeträchtlich. Das Bier hält man für sehr gut, und es wird verführt. Aber zu der Schneidemühle am Oberwörthe muß das Holz von Baierschem Grunde und Boden geholt werden, wo die Stadt auch ihr Brennholz kaufen muß. Die Donau giebt Gelegenheit zu einer nicht sehr beträchtlichen Schiffbauerey, zur Schiffahrt den Donaufluß herunter bis Wien, welche der Regensburgischen Schifferinnung einträglich ist, und zu einem ziemlichen Speditionshandel nach Oestreich, nach Ulm, und nach Baiern.

Von

*) Die reinen Einkünfte dieses Fürsten von den Posten rechnet man über 500,000 Fl. Sie könnten sogar noch größer seyn, wenn so viel Oekonomie, wie an andren Posten beobachtet würde, und wenn die östreichischen Posten, besonders in Schwaben, nicht viele Eingriffe thäten. Der Fürst giebt von den Einkünften der Posten an Kaiser und Reich nichts ab. Aber der Kaiserl. Hof, und viele andere Höfe, und viele Personen an denselben sind portofrey; dergleichen auch die Kaiserl. Werbungen: welches ein großes ausmacht.

Von der Schiffsfracht, sowohl nach Ulm als nach Wien, sind Taxen gedruckt. Ich theile sie in der Beilage XIV. 5. aus einer verbesserten Handschrift mit. Diese Taxe ist nicht ganz fest bestimmt; zuweilen steigt die Fracht nach Wien bis 1 Fl. Die Taxe ist ohne Zölle zu verstehen. Der Baiersche Zoll von Regensburg bis Passau macht 24 Kr. vom Centner, ohne Unterschied der Waaren. Die Passausche Mauth ist in Verhältniß der wenigen Stunden, da der Weg durch dieses Gebiet gehet, ziemlich stark, aber nach den Waaren verschieden. Z. B. 1 Centner Kaffee kostet 30 Kr. Die Oestreichische Mauth in Wien kann leicht auch 30 und mehr Kr. auf den Centner ausmachen. Die Fracht von Wien nach Regensburg ist 2 Fl. vom Centner.

Wegen der Schiffahrt haben die Regensburger sowohl mit Wien als mit Ulm Verträge. Sie können nach Wien alle Arten von Waaren fahren, zurück nehmen aber dürfen sie nichts als Wein, welches man nachgelassen hat, um die Ausfuhr der Oestreichischen und Ungarischen Weine zu befördern. Doch können die Regensburger hievon selten Gebrauch machen; denn die Neckar-Markgräfler- und andere Weine kommen viel leichter die Donau herunter. Oestreichischer Wein wird ausser Oestreich nicht geliebt; und vom Ungarischen ist der Debit nicht so gar stark, daß er Schiffladungen betragen könnte. Der Eimer Wein, den sie heraufführen, bringt ihnen 2 Fl. Fracht, und giebt 2 Kr. Mauth. Von einem Schiffe, womit sie Reisende fahren, geben sie in Wien 8 bis 18 Kr. Mauth.

Die Wiener können alle Waaren nach Regensburg fahren; aber, ausser Ungarischem Kupfer, fällt selten etwas vor. Weiter als Regensburg dürfen sie nicht fahren. Von hier bringen die Regensburger die Waaren nach Ulm; müssen aber von da leer zurückkehren. Die Ulmer bringen alle Waaren von Ulm nach Regensburg. Alle Wochen einmal gehet ein Schiff von Ulm mit Passagieren und Waaren nach Wien. Aber öfter geschieht es, daß sie Ladung haben, welche zwischen Ulm und Regensburg, oder in Regensburg selbst, abgeladen wird; alsdann verkaufen sie dort ihre Schiffe, und gehen zu Lande nach Hause. Was aus Baiern auf der Isar und Donau nach Regensburg vorfällt, fahren die Baiern bis Stadt am Hof. Die Regensburger fahren über Passau bis Ingolstadt. Da kostet die Baiersche Mauth von Passau aus wieder 24 Kr. für den Centner.

Reyßler *) sagt (und mit ihm alle Erdbeschreiber), es würde von hier Getreide, Holz und Lebensmittel nach Wien verführt. Daran ist jetzt nicht zu gedenken. Getreide und Lebensmittel bekommt Wien aus dem benachbarten Ungarn, welches bis nach Regensburg Ochsen sendet. Von Holz könnten höchstens einige zur Tischlerarbeit zu brauchende feine Sorten dahin gehen; die Ufer der Donau sind in Oestreich holzreich genug.

Ein Pfund Kaffee kostete sonst in Regensburg 28 Kr., damals wegen des Holländischen Krieges

*) 2r Band S. 1428.

38 Kr. Man sieht hier den Unterschied im Waarenpreise bey einem Orte, der an einem schiffreichen Ströme liegt und lebhaftesten Handel hat! In Hamburg, ob es gleich näher nach Holland liegt, kostete das Pfund Kaffee damals 1 Fl.

Der Handel mit Salz ist sehr beträchtlich. Er gehört theils dem Kurfürsten von Pfalz = Baiern, theils der Stadt, welche darüber mit Baiern in Verträgen stehet, und daher ein eignes Salzamt hat. Man giebt den Betrag des Baierschen Salzhandels monatlich auf 44,000 Fl. an. Dieses Salz wird in besondern Schiffen die Donau bis nach Regensburg heraufgezogen, und von da in die Oberpfalz und sonst in das umliegende Land, auch weiter die Donau hinauf versendet. Die gewöhnliche Ladung von drey Schwemmern (Schiffe, die 124 Fuß lang sind), nebst einem Ruchenschiff, und einigen Platten: heißt ein Zug. Ein Zug Salz hat Eilf Scheiben: dieß heißt eigentlich 11,000 Scheiben; denn bey Schiffsladungen spricht man die Tausende nicht aus. Eine Scheibe wiegt $1\frac{1}{2}$ Centner; die Ladung eines Zuges wäre also ungefähr 16,800 Centner, welches mich sehr viel dünkt. Die Scheibe kostet in Regensburg 3 Fl. 52 Kr. Der Bairische Hofkammerrath Herr von Dittmer *) verkauft es in Kommission. Der Kurfürst trägt

*) Er hat den Charakter als Kurbairischer Hofkammerrath, ist aber Bürger in Regensburg, und hat eine ansehnliche Handlung daselbst. Als Protestant konnte er in Baiern nicht ansäßig

trägt alle Kosten. Der Kommissionar bekommt von der Scheibe nur 6 Kr. Provision; aber wegen des sehr starken Vertriebes, und des dabey veranlaßten weitern Expeditionshandels, kann man leicht die Einträglichkeit dieses Geschäftes berechnen. Diese ansehnliche Menge Salz ist übrigens nicht bloß Baiersches Salz aus Reichenhall, sondern *) auch Salzburgisches aus Hallein. Der Kurfürst hat mit dem Fürsten Erzbischof von Salzburg einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen er vierteljährig gegen baare Bezahlung für 42,000 Fl. und also jährlich für 168,000 Fl. Salz von Salzburg nimmt, und das gegen an dieses Erzbisthum eine ansehnliche Quantität Getreide für einen bestimmten Preis liefert.

Es ist in Regensburg Eine Buchhandlung, die Montagsche. Die Vornehmen, welche Standesmäßig die französische Lektur lieben, werden vom Hrn. Fontaine aus Mannheim, der auch nach München reiset, mit französischen Büchern versehen.

Es

seyn. Er hat als Expeditör der kaiserlichen Landprodukte insonderheit den Vertrieb des Kupfers sehr vermehrt, und ist deswegen vor einigen Jahren vom Kaiser geadelt worden.

*) Keyser im 1ten Theil S. 54 redet schon von diesem Salzhandel, und versichert, daß Baiern bey dem Salzburgischen Salze große Summen, einige Tonnen Goldes, gewinne. Den Gewinnst, den Regensburg dabey macht, rechnet er auf 20,000 Fl.

Es sind hier drey Buchdruckereyen; und eine im Stifte St. Emmeram, welche der Buchdrucker Engelhard vom Stifte gepachtet hat, und dagegen alles, was das Stift drucken läßt, von der Pacht abzieht.

In der Neubauerschen Druckerrey erscheint wöchentlich dreyimal eine politische Zeitung unter dem Titel: Staats-Relation derer neuesten Europäischen Nachrichten und Begebenheiten, in 4. In der Kaiserschen Druckerrey erscheineth gleichfalls dreyimal in der Woche eine andere politische Zeitung, unter dem Titel: Historische Nachrichten der neuesten Europäischen Begebenheiten, jedes Stück von 1 Bogen in 4. In eben dieser Kaiserschen Druckerrey wird eine Regensburgische Reichs-Post-Zeitung als ein kurzer Auszug der neuesten Geschichte, wöchentlich dreyimal ein halber Bogen in 4. gedruckt. Sie bleibt aber ziemlich im Inognito, denn sie wird nur 25 mal abgedruckt. Es präntendiren nehmlich die Reichspostämter ein Recht, Zeitungen drucken zu lassen. Worauf sich dieses gründe, weiß ich nicht. Genug, zu Bewahrung dieses angeblichen Rechts wird diese Zeitung nur gedruckt, um gedruckt zu werden; auf wessen Kosten, ist mir nicht bewußt. Die geschriebene Reichstagszeitung, oder Comitäl-Nebenstunden habe ich schon oben erwähnt. Sie sind nicht öffentlich zu haben; sind unparteyisch, und zuweilen mit viel Wiß und Laune geschrieben. In der Kaiserschen Druckerrey erscheint auch eine gelehrte Zeitung unter dem Titel: Wöchentliche

richten von gelehrten Sachen, wöchentlich ein Bogen in 4. In der Breitsfeldschen Druckerrey kommt alle Dienstage ein Intelligenzblatt von einem Bogen unter dem Titel: Regenspurgisches Diarium, oder wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten heraus. Es werden darinn die Getauften, Getrauten und Begrabenen namentlich angegeben, so wie auch die ein- und auspassirenden Fremden, die Getreide-Preise, und der Brod- und Fleisch-Satz. Man siehet aus diesen Taxen, daß Ochsen aus Ungarn und aus Steiermark bis hieher kommen. Die Taxen hängen nicht vom Magistrate ab, sondern werden von der Reichstagspolizienkommission gesetzt, welche aus dem Kaiserlichen Principalkommissions-Kanzleydirektor, aus dem Reichserbmarschallischen Kanzleydirektor, und ein Paar Mitgliedern des Magistrats besteht. Das Gericht, welches über Polizen und Handelsfachen gesetzt ist, heißt das Hansgericht, und der Rathsherr desselben, ein Stadtkämmerer, heißt der Hansgraf. Dieses Gericht sorgt für die Beobachtung der Brodtaxen. Arme Leute bekommen sogar eine Prämie, wenn sie zu leichtes Brod anzeigen.

Noch einer Einrichtung muß ich gedenken, die mir der Gesundheit der sämtlichen Einwohner sehr nachtheilig zu seyn scheint. Die große Anzahl der katholischen Einwohner wird nicht nur in der Stadt begraben, sondern noch überdies werden die Todten der Stadt am Hof in den hiesigen Domkirchhof hereingetragen, und allda beerdiget.

An den Einwohnern Regensburgs und der Gegend zeigt sich schon der Baiersche Nationalcharakter und die Nationalphysiognomie. Man kann nicht sagen, daß unter den ganz gemeinen Ständen bey den Weibspersonen Schönheit des Gesichts oder des Wuchses das unterscheidende Kennzeichen wäre; und sie verderben ihre Gestalt noch mehr durch einen dicken Wulst, den sie um die Hüften haben. Hingegen sieht man viel große starke Mannspersonen. Es begegnete uns einst auf der Regenspurger steinernen Brücke ein großer Baierscher Dragoner, der auf einem großen Pferde sehr langsam einher ritt. Ich habe nicht leicht Mann und Pferd so groß und schwer gesehen. Die Bauern und gemeinen Leute männlichen Geschlechts tragen alle, wie die Salzburger, die Beinkleider an einem Bande oder Hosenträger, der zuweilen auf der Brust ein rothes Herz oder Brustfleck hat. Zum Sonntagsstaat beider Geschlechter gehört ein großer Rosenkranz, der an der Hand schlenkert, indeß die Lippen immer sich mit irgend einem Ave Maria bewegen.

Der Baiersche Dialekt ist in Regensburg gewöhnlich. Aber sonderbar ist es, daß, so wie man die Protestanten von den Katholischen an der Physiognomie unterscheidet *), man sie so, besonders bey dem gemeinen Manne, auch am Dialekte erkennen kann, welcher bey den Protestanten lange nicht so

D d 3

hart

*) Diese Bemerkung hat selbst ein katholischer Schriftsteller, Herr Bianconi, in Augsburg gemacht. S. dessen Briefe über München und Augsburg.

Korn oder Rocken bestehen. Ein von Kornmehl verfertigtes Brod heißt ein rockener Laib. Solche Brode werden zu 12, 6 und 3 Kr. gebacken. Ein ganz kleines Brod von feinem Rockenmehl für 3 Kr. 3 Pf. heißt ein Kipf (wie in Wien eine Art Semmelkuchen Kipfel heißt). Es kommt von Kopf, und die Baiersche Aussprache macht Kipf daraus. Die Kipfe haben ein festgesetztes unveränderliches Gewicht, nämlich 3 Mark 8 Loth nach Silbergewicht, hingegen steigt und fällt ihr Preis nach dem Werth des Kornes. Bei den übrigen Brodsorten ist's umgekehrt: sie behalten ihren bestimmten Preis, und ihr Gewicht wird, nachdem das Getreide theuer oder wohlfeil ist, verringert oder erhöht.

Regensburg kann in Rücksicht seiner Einwohner in 3 Hauptkreise vertheilt werden: 1) der Reichstägliche, wozu der fürstl. Thurn- und Taxische Hof zu rechnen ist; 2) der Klerus, wozu der Fürstbischof mit seiner Hofhaltung, das Domkapitel, und überhaupt alle Stifter und Klöster mit ihren Beamten und Untergebenen gehören; und 3) die Stadt. Jeder dieser Hauptkreise formirt nach seinen Verhältnissen, Rang und Stande wieder kleinere, und zum Theil ausschließende Zirkel; und jeder dieser Zirkel hat fast allgemein seinen ganz eigenen Ton zu leben. Daher kann ein Fremder mit seinem Aufenthalte in Regensburg sehr zufrieden oder auch sehr unzufrieden seyn, je nachdem ihn Stand, Rang oder Adressen in einen dieser Zirkel führen, und gerade der darin herrschende Ton nach seinem Geschmacke

schmacke ist. Die eigentlichen Regensburgischen Bürger leben ziemlich eingezogen und nach alter Art. Die Gesandten und Leute vom Stande aber leben, so viel die Politik erlaubet, sehr ungezwungen und gesellschaftlich auf Wienerischem und Münchenschem Fuß. Für den Winter habe ich schon des großen Redutensaals erwähnt. Im Sommer giebt die umliegende angenehme Gegend an der Donau, wo viele Weinberge und Landhäuser sind, zu kleinen Landreisen und Aufenthalten auf dem Lande Gelegenheit, wo ungezwungene Munterkeit herrschet. Die Damen sind die vornehmste Zierde dieser fröhlichen Landpartien; und selbst die frommen Stiftsfräulein von Nieder- und Obermünster, welche nur Vormittags geistlich, und Nachmittags weltlich sind, nehmen daran Theil. Bey schönen Sommerabenden pflegen diese Ergöckungen im Angesichte des vollen Mondes, in diesen sehr angenehmen Gegenden, oft bis spät in die Nacht zu dauern.

— Tunc et campus, et areae,
 Lenesque sub noctem fufurri
 Composita repetuntur hora;
 Tunc et latentis proditor intimo
 Gratus puellae risus ab angulo,
 Pignusque dereptum lacertis
 Aut digito male pertinaci.

Man thut wirklich sehr Unrecht zu glauben, daß der Umgang unter den Leuten von der großen Welt in Regensburg so steif und angemessen ist, wie die Etikette des Reichstags.

Es war damals eine deutsche Schauspielergesellschaft dort. Sie nannte sich auf ihren Zetteln: die von Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herrn Fürsten von Thurn und Taxis gnädigst privilegirte unter Direktion des Herrn Andre Schopf stehende deutsche Schauspielergesellschaft. Eine eingeschickte Beschreibung derselben steht im Gothaischen Theaterjournale, 8tes Stück S. 24; der man es wirklich ansieht, daß sie eingeschickt ist. Ich sah den Abend vor meiner Abreise das Lustspiel: Nicht mehr als sechs Schüsseln aufführen. Der Herr Direktor machte, wie es sich gehört, die Hauptrolle des Hofraths, und man muß sagen, daß er sie mit Wichtigkeit und Nachdruck agirte. Wenn seine Rede kräftig seyn sollte, schrie er auf; und wenn er jemand, es sey Frauenzimmer oder Mannsperson etwas nachdrückliches zu sagen hatte, so setzte er dem, mit dem er redete, den Daumen unter die Augen. Da nun der Hofrath in diesem Stücke ein determinirter Mann ist, so kann man sich vorstellen, wie determinirt die Rolle gespielt worden ist. Ein Schauspieler Namens Theophilus Friederikus Lorenz, der 1780 in Regensburg einen Theatralischen Zeitvertreib herausgab, hat S. 34. dieses Wochenblatts, das mir hier als etwas sonderliches gegeben ward, die Unverschämtheit, diesen seinen Herrn Direktor an Eckhoffs Stelle zu setzen. Er sagt: „Er spielt die zärtlich gerührten Väter, ohne Schmeicheley sey dieses gesagt, mit einer Einsicht, Empfindung, Gradation des Affekts, Modulation des Ausdrucks, Beklem-

„mung

„mung der Brust und des Herzens, daß Ihm niemand sehen, noch viel weniger hören kann, ohne äußerst gerührt, und zum Beyleid bewogen zu werden.“ Das letzte mag wohl wahr seyn!

In der gedachten Beschreibung im Theaterjournal heißt es: „Als Akteur verdient Herr Schopf unter den besten Schauspielern einen ersten Rang.“ Das deutsche Theater ist doch wahrhaftig noch in seiner Kindheit. Verschiedene Ursachen kommen zusammen, es vermuthlich noch lange darin zu erhalten. Zu diesen Ursachen gehört, daß fast jeder Stümper von Schauspieler sich dünkt, einen ersten Rang zu verdienen. Jeder Stümper hat an seinem Orte sein Publikum, das ihn lobt und Beyfall zuflatscht; besonders hat jede Stümperinn ihren Reimer, der Sinngedichte auf sie macht, welche man denn nur allzu oft sogar im Theateralmanache zu lesen bekommt. Wir haben Beyspiele, daß in allen Zeitungen das Lob eines Schauspielers widerschallt, der nicht einen einzigen Satz richtig ausspricht, sondern statt zu spielen, tobt und heult und springt. Die Nothwendigkeit, das Schauspiel als eine Erholung zu besuchen, macht auch einsichtsvolle Zuschauer indulgenter; und das ist auch recht gut, denn wenn man nichts bessers hat, muß man wohl mit dem schlechten zufrieden seyn. Aber man gewöhnt sich endlich an das Schlechte. Die Schauspieler schließen daraus, daß sie täglich ertragen oder wohl gar beklatscht werden, daß sie schon Leute sind die etwas bedeuten; ihr Eigentümel nimmt zu, und darüber geht das wahre Studium der Schauspielkunst

Kunst immer mehr verloren. Wir haben eine Menge Schauspieler, welche Prätensionen machen, so viel wie irgend in einem Lande gemacht werden; und wir haben kein Schauspiel.

Die übrigen Personen spielten in gleicher Mittheilmäßigkeit, wenigstens nicht so nachdrücklich, als der Herr Direktor. Unter den Frauenzimmern war Madame Schiemann die beste. Ein Herr Schopf der jüngere, der freilich noch viel gezwungenes hatte, sagte wenigstens verschiedene Stücke seiner Rolle (des Lieutenants von Altorf) richtig, und könnte in einer bessern Gesellschaft vielleicht noch ein brauchbarer Schauspieler werden.

Zu Stadt am Hof, am Steinwege nächst der blauen Traube, ist ein Hezhaus, das damals von den Regenspurgern fleißig besucht ward; ich aber habe es nicht gesehen. Hr. Hofrath Schloßher in seinem Briefwechsel XVI. Heft S. 126, desgleichen Herr Welhrlin im Xten Bande der Chronologen, haben Stadt am Hofische Hezettel abdrucken lassen. Ich könnte auch verschiedene beylegen. Doch ich werde bey Wien wieder auf dieses unmenschliche Schauspiel kommen. Das zu Stadt am Hof ist eigentlich nur eine Nachahmung des Wienerischen.

Kurz vor meiner Abreise machte ich die persönliche Bekanntschaft des Freyherrn von Gleichen, eines Betters desjenigen, dessen Schriften über die Naturhistorie bekannt sind. Er ist an verschiedenen Höfen, besonders in Wien, Paris und Madrid lange Gesandter des Dänischen Hofes gewesen, und lebt

lebt seit einigen Jahren hier als Privatperson. Außer der großen Weltkenntniß, die man von ihm vermuthen kann, ist Er in vielen Wissenschaften bewandert, welche man bey einem Manne seines Standes nicht allemal findet. Ich hatte schon gesucht, Ihm bekannt zu werden, aber Ihn nicht getroffen. Ist nöthigte Er mich so dringend, den folgenden Mittag bey Ihm zuzubringen, daß meine Begierde, einen so schätzbaren Mann näher kennen zu lernen, mit der Nothwendigkeit, meine Reise zu beschleunigen, in Kollision kam. Ich blieb bis den folgenden Tag, ungeachtet alle meine Sachen schon auf dem Schiffe waren, und ich willens gewesen war, schon die Nacht am Bord zu schlafen.

Herr von Gleichen hat Mittel gefunden, ein Regensburgisches Haus innerlich ganz nach seinem, das heißt, nach dem besten Geschmacke umzuändern, und es bequem zum Wohnen zu machen, welches bey der Bauart in Regensburg gewiß keine leichte Sache ist; sogar aus seinem kleinen Garten hat er gemacht, was daraus zu machen ist. Er hat sich dabey nicht prächtig, aber so geschmackvoll möblirt, daß mich wundert, wie er manche Dinge den Regensburgischen Werkleuten hat begreiflich machen können. Die Gesellschaft bey ihm war klein und ausgesucht, unter derselben die Gemahlin seines Herrn Betters. Die Unterhaltung war interessant und angenehm zugleich, und sie wird mir aus verschiedenen Ursachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tische begleitete mich Herr Legationsrath Ganz mit Herrn von Below bis ans Schiff, das am Oberwörth lag

lag (die Donau macht zwey Inseln vor Regensburg); und Herr Ganz, der uns freundschaftlich bis Straubing begleiten wollte, bestieg mit uns das Schiff. Der Schiffer ließ eine Brandenburgische schwarz und weiß getheilte Flagge wehen; wir fuhren durch die Regensburgische Brücke, wo die Donau gewaltig rauschte und stürzte; und so glitten wir schnell herab, und hatten bald die Thürme von Regensburg hinter uns.

Funfzehnter Abschnitt.

Reise zu Wasser von Regensburg nach Wien.

Die Reise zu Lande von Regensburg nach Wien ist wegen der herrlichen Landstraßen in Baiern und Oestreich, welche lauter zugerichtete Straßendämme oder Chausséen sind, zwar sehr gut zu machen. Doch wird, theils um der Hitze und dem Staube auszuweichen, theils mehrerer Bequemlichkeit willen, theils Kosten zu sparen, sehr häufig die Reise zu Schiffe auf der Donau vorgezogen. Die Schiffe, welche von Ulm bis Wien gehen, sind gar nicht von der Gestalt, wie diejenigen, womit der Rhein, die Elbe, Oder, und andere Flüsse befahren werden. Die Donau ist ein reißender Fluß, hat an vielen Orten mitten im Fahrwasser spitze Stücken von Felsen, und sehr viele bergigte Ufer. Man kann das
her

her weder den Strom herunter noch herauf Segel *) brauchen, welche die dortigen geschicktesten Schiffer nie gesehen haben. Man hat, um den Strom herunter zu kommen, nebst den Fldßen, nur flache Boote von verschiedener Größe, auf welchen man zur Bequemlichkeit der Reisenden leichte bedeckte Zimmer bauet **). Sie werden durch Ruder regiert; da,

*) Vor einigen Jahren stand in den Zeitungen: es habe ein vom Rheine gebürtiger Schiffbaumeister in Ungarn einen Versuch gemacht, mit Segeln die Donau heraufzufahren. Leute, welche die Donau durch ganz Ungarn sehr wohl kennen, und ihrem ganzen Laufe nach befahren haben, haben mich versichert, dieß werde außs höchste nur in einem sehr eingeschränkten Theile der Donau, und selbst da nicht in allen Jahreszeiten möglich seyn. Natürlich, wenn der Fluß sich zwischen hohen bergigten Ufern krümmt, kann der Wind nicht gefangen werden, und, wenn das Fahrwasser eng und der Grund felisigt ist, muß es bey niedrigen Ufern sehr gefährlich werden, das Schiff durch den Wind regieren zu wollen. Auch die in Sklavonien errichteten Eschaiskisten oder Schiffsoldaten zu Semlin und Brod können mit ihren Eschaisken nur den Strom herunter, nicht aber herauffahren, folglich auch nicht segeln; wodurch ein Theil des Nutzens, den man sich von dieser Marine versprochen hat, verloren gehet. S. Hermanns Abriß von Oestreich. S. 343.

***) Die Form dieser Schiffe ist seit hundert und mehr Jahren unverändert, wie man aus allen
Wor:

da, wo der Strom sehr schnell ist, werden auch diese aufgehoben, und dem Boote wird nur mit dem Steuerruder die rechte Richtung gegeben. Diese Schifffahrt den Strom hinunter ist sehr schnell, und heißt die Raufahrt *). Hingegen die Schifffahrt Strom hinauf heißt der Gegentrieb, und geht desto langsamer. Ruder sind nur zum Steuern zu gebrauchen; und die Schiffe müssen daher mit Pferden, (je nachdem sie groß, und stark beladen sind, und das Wasser hoch oder tief ist, von 10, 20, und mehr Pferden; man rechnet etwa 100 Centner auf ein Pferd) den Strom hinauf an einem großen Seile gezogen werden. Damit, im Falle dieses risse, nicht das Schiff verunglücke, oder wie es in der Schifffsprache heißt, hineinfalle **); pflegt bey den großen Schiffen auf den Nothfall noch ein zweites Seil angebracht zu seyn, welches man das Afterseil nennet. Die Pferde sind eins hinter das andere gespannt, und auf dem vordersten reitet der Knecht, der sie führt. Der Weg, den die Pferde nehmen, heißt der Hufschlag. An den bergigten unwegsamen Ufern geht er oft herauf und herunter, und

Vorstellungen von Städten, die an der Donau liegen, in Merians Topographien von Baiern und Oestreich sehen kann.

*) Das ist Hinabfahrt. Rau heißt im Baierschen Dialekte hinab oder hinunter.

***) Hineinfallen nennen die Donauschiffer, wenn ein Schiff von der Fluth so ergriffen wird, daß es nicht mehr gesteuert werden kann.

und ist sehr beschwerlich; ob er gleich besonders gebahnt ist, und vorzüglich alle hervorragende Steine weggeräumt sind, damit sie das Seil nicht zerreißen. An ganz steilen und unzugänglichen Stellen des Hufschlages sind besondere Schiffe verordnet, welche die Pferde aufnehmen und sie nach der andern Seite des Flusses, wo der Weg wieder hat geebnet werden können, übersetzen. Diese Schiffchen heißen Pferdeplätten, und werden mit Schiffhaken gegen den Strom geschoben; aber, wo dieß der zu tiefe Grund der Donau nicht zuläßt, sind an den steilen Ufern eiserne Ringe angemacht, woran die Jodeln (oder Buben, reitende Schiffknechte) mit den Schiffhaken sich anhalten, und die Pferdeplätten durchs Anhalten und Gegensehziehen mit Gewalt hinüber bringen. Dieß ist sehr mühsam, besonders wenn die Donau groß ist (sehr anwächst) und also heftig strömt. An einigen Orten, wie bey der sogenannten langen Wand und dem Hohlstein, sehr hohen und steilen Felsenuffern, zwischen Weltenburg und Kellheim (7 Stunden oberhalb Regensburg), geht dieß gar nicht an. Hier führt man also bloß den Faden oder Tau (so nennt man das sehr lange und ziemlich dicke Schiffseil) hinüber; die Pferde werden über unwegsame Felsen fortgeritten, nachmals das Seil wieder an sie befestiget, und so gehet der Zug weiter.

Die Rauffahrt wird zur Ueberbringung von Personen und Waaren gebraucht; der Gegentrieb wird, wegen Langsamkeit und Beschwerlichkeit, wohl nicht leicht von Reisenden gewählt, sondern dient

nur für Waaren, besonders Salz: weil die Wasserfracht, obgleich eben nicht wohlfeil, dennoch viel wohlfeiler ist als die Landfracht.

Die Schiffe, mit denen die Donau von Regensburg an befahren wird, haben folgende verschiedene Größe und Namen:

- 1) Ein Hochenau, Hohenau, auch eine Klobzille, ist die größte Art von Schiffen, 136 bis 146 Baisersche Fuß lang. Frisch in seinem Wörterbuche bey dem Worte Zeil, führt Leibnizens Meinung an: daß Zille bey den Donauschiffen mit Kiel und Zeile einerley sey, und also ein langgebautes Schiff andeute. Aber dessen eigene Vermuthung: daß Zille mit Seil übereinkomme, ist mir, besonders wegen des Besazes Klob, wahrscheinlicher. Diese Schiffe werden auf der Donau bloß gegen den Strom gezogen; die Benennung scheint also ein Schiff anzuzeigen, welches durch Kloben und Seil gezogen wird. Doch werden bey den Donauschiffen nicht eigentliche Kloben, Rollen oder Flaschen gebraucht, wie sie bey der Rhein-Elb- und Oderschiffahrt gewöhnlich sind; sondern die Schiffer wickeln nur das Seil um einen runden Block, ziehen es vermittelst großer Tremel (oder Hebel) sachte an, und lassen es sachte nach.
- 2) Ein Nebenbey, beynahе eben so groß, 130 bis 136 Fuß lang. Ein solches Schiff wird einem andern nachgezogen: in Niederdeutschland ein Anhang. Man spannet auf der Donau gemeinlich alle Pferde nur vor das erste Schiff, und bindet ein anderes an das erste.
- 3) Ein Schwemmer, 124 Fuß lang. — Diese drey größten Arten werden nur gebraucht, gegen den
Strom

Strom oder im Gegentriebe zu fahren, weil man, um die Fracht zu erleichtern, gern die größten Gefäße nimmt und lieber ein Pferd mehr vorspannt. Die folgenden Gefäße werden nur zur Raufahrt gebraucht, weil sie schneller gehen, und besser zu regieren sind.

4) Ein Kellheimer (ausgesprochen Kellhammer), 128 Fuß lang. Der Namen kommt von der Baierschen Stadt Kellheim an der Donau her. Dasselbst ist eine wichtige Schiffbauerey, wo die meisten sogenannten Regenspurger ordinare Schiffe gebauet werden.

5) Ein Gamsel, 90 bis 100 Fuß lang. Sehr vermuthlich soll es eigentlich Chamstel heißen, von dem unweit Regensburg am Flusse Regen liegenden Baierschen Städtchen Cham.

6) Eine Plette oder Plätte, 36 bis 40 Fuß lang. Noch kleinere Schiffe und Boote, die bloß zu Ueberfahrten gebraucht werden, nennt man kleine Plätten. In den Oestreichischen Mauthscheinen oder Polleten *) wird Blötte geschrieben; im Almanach von Ungarn auf 1778, wo die Donauschiffahrt beschrieben wird, heißt ein solches Schiff S. 180 eine Plötte; aber in Regensburg wird es Plette geschrieben und ausgesprochen. Eigentlich muß man wohl Plätte schreiben. Der Namen bedeutet ein kleines plattes Schiff. In Pommern sagt man in gleichem Verstande, eine Plate.

Se 2

Alle

*) Von dem italiänischen Polizza. Man findet mehrere östreichische Provinzialwörter, welche aus dem Italiänischen abzuleiten sind, und zuweilen in der deutschen Aussprache sehr sind verberbt worden.

Alle Sonntage Mittag gehet ein ordinäres Schiff *) (zuweilen auch mehrere) von Regensburg nach Wien ab, welches ein Kellheimer von 128 Fuß Länge ist. Der größte Theil desselben ist mit einer, in der Mitte etwa 10 Fuß hohen, auf beiden Seiten abgedachten, großen hölzernen Hütte bedeckt. Vor und hinter dem Dache derselben sind Gerüste, und auf denselben eine platte Gallerie angebracht, worauf die Ruderer stehen. Ueber das Dach gehet man vom Vordertheile zum Hintertheile des Schiffes. Inwendig ist diese Hütte in zwey Kammern getheilt. Die eine wird ganz mit Gütern angefüllt. Die andere wird auch, so viel es seyn kann, mit Gütern vollgestopft, so daß für die Personen nur ein geringer Platz bleibt, wo ein Tisch und ein Paar Bänke stehen. Eine gemeine Person giebt für die Ueberfahrt nicht mehr als einen Konventionsthaler. Wer aber gepuderte Haare hat, oder sonst so aussteht, als ob er mehr bezahlen könnte, muß für die Ueberfahrt akkordiren, und dann kann sie wohl bis auf Einen Dukaten kommen; die Fracht des Wagens kommt ohngefähr eben so hoch zu stehen. Dieses Schiff soll vom Sonntage bis zum

*) In den Nachrichten von den im J. 1778 bis 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die Kaiserl. Königl. Navigationsdirektion an der Donau. Wien 1781. gr. fol. ist auf dem Kupferstiche Nr. 3. ein solches Regensburgerisches Ordinari; Schiff zu sehen.

zum Frentage fahren. Wenn aber Stürme, ja wenn nur frische Winde kommen, welchen ein großes Schiff auf der Donau nicht so gut widerstehen kann, als ein kleines; so muß es anlanden. Zwischen den hohen bergigten Ufern der Donau ist ein großes Schiff unbequem. Man kann mit demselben die Reiben (die gebogene krumme Fahrt) nicht leicht machen; und läuft Gefahr, vom Winde auf einen Sandhaufen (so nennt man hier die kleinen Sandbänke, welche die Donau bald hier bald dort anlegt), oder gar auf eine Kugel (Felsenstück) gejagt oder geworfen zu werden. Daher trifft das Schiff gewöhnlich erst Sonnabends, zuweilen erst Montags, zu Wien ein. Dazu muß das ordinare Schiff schon bey den Baierschen Mauthstädten Straubing und Bilschhofen anhalten. Hier wird alles visitirt, und petschirt: welches Aufenthalt macht. Zu mehrerer Sicherheit reiset ein vereideter bairischer Mauthbedienter, als Schiffsfonduktör mit, damit kein Unterschleif geschehe. Aber die Schiffmeister führen immer einige Tonnen gutes Regenspurgisches Bier, woran zuweilen der Herr Konduktör sich labet, und zum Schlafen disponirt wird; so daß der Schiffer seine aus Regensburg gebrachten Waaren, ohne Mauth zu geben, an verschiedenen Orten gemächlich ausladen kann: welches für die Reisenden neuen Aufenthalt macht. Kommt man nun nach der ersten östreichischen Mauth an dem Gränzorte Engelhardtszell, so muß das Schiff ganz ausgeladen und wieder eingedaden werden, weil von den Mauthbedienten die

Güter genau nachgesehen, gewogen und nach Gelegenheit visitirt werden. Dieses hält einen ganzen Tag und oft länger auf, während welcher Zeit die Reisenden lange Weile haben; es müßte denn seyn, daß sie in dem dasigen Bernhardiner- oder Cistercienserkloster (wo guter Wein, und so wie überall in Oestreich viele Gastfrenheit ist) Bekanntschaft machen, und mit dem P. Küchenmeister von gemästeten Ochsen, Kapäundeln und Wildprät, mit dem P. Bibliothekar von den Heil. Vättern, mit dem Herrn Prälaten über die Bedrückungen der Klöster und über seinen guten Koch, sich unterhalten wollten. Daß man sich auf diesem Schiffe die gemischte Gesellschaft gefallen lassen müsse, versteht sich. Dazu kommt, daß dieses Schiff allemal des Abends anlegt: wo man dann wenigstens einige hundert Schritte nach einem schlechten Nachtsquartiere in einem Dorfe gehen, und bey Sonnenaufgang, vielleicht im Regen oder Nebel, nach dem Schiffe zurückkehren muß, wenn man nicht etwa auf dem Schiffe sitzend oder auf der Bank liegend schlafen will. Dieß ist auch nicht jedermanns Sache.

Nimmt man hingegen allein, oder mit einer Gesellschaft, ein eignes Schiff; so hat man viel mehr Bequemlichkeiten. Man kann auf dem Schiffe schlafen; kann anlegen, und aussteigen, wo man etwas besehen will; kann, wenn das Wetter gut ist, bis spät in die Nacht, und gar die Nacht durchfahren; und über alles dieß gleitet ein kleines Schiff so geschwind die Donau herunter, daß man, ungeachtet der Weg zu Wasser 60 Meilen ist, dennoch sehr füglich

füglich in drey oder viertehalb Tagen, zuweilen noch eher, nach Wien kommen kann.

Diese Umstände zusammen genommen, besonders die Ersparung der Zeit, machten, daß ich mich nicht lange bedachte, ein eigenes Schiff zu nehmen. Hierbey ist doch noch die Vorsicht nöthig, sich nach der Beschaffenheit des Schiffs und des Schiffers zu erkundigen. Ist das Schiff nicht in gehörigem Stande, zumal da man die Donauschiffe so leicht zu bauen pflegt; oder ist der Schiffer in seiner Kunst nicht recht erfahren, verzagt, grob, dem Trunke ergeben; so hat man eine unangenehme Fahrt, oder gar ein Unglück zu besorgen.

Es wohnt in Stadt am Hof ein Baierscher Schiffmeister Namens Keller, welcher wohlfeiler fährt als die Regenspurger; dennoch werden lieber die letztern gewählt. Dem Baierschen Schiffsvolke wird nachgesagt, daß es dem Trunk ergeben, und alsdann unvorsichtig und tollkühn sey. Es mag hierbey etwas übertrieben seyn; indessen ist gewiß, daß man noch nie ein Beyspiel hat, daß ein Regenspurger Schiffer verunglückt sey; aber wohl hat man einige traurige, obgleich seltene, Exempel von Baierschen. Vor einigen Jahren scheiterte ein Baiersches Schiff, weil das ganze Schiffsvolk betrunken war, und gegen die Brücke bey Donaustauf fuhr, wo sonst Raum genug zum Durchfahren und der Strom gar nicht sehr wütend ist. Wenige Wochen eher, als ich nach Regensburg kam, war auf dem Inn ohnweit Passau ein Wallfahrtschiff geborsten, und 134 Menschen dabey ertrunken. Zu verwundern ist,

daß bey Wallfahrtschiffen dieser traurige Vorfall nicht öfter geschieht. Der größte Theil der Wallfahrtschiffen besteht aus dem niedrigsten Pöbel; beständig, besonders aber, wenn die Wallfahrten in die Nacht dauern, gehen dabey die schändlichsten Unordnungen vor. Daher ist es oft nicht möglich, alles zur Regierung des Schiffes gehörig einzurichten. Sehr oft dringen sich mehr Menschen ein, als das Schiff tragen kann. Dieses war damals auch geschehen. Dazu hatten die unvorsichtigen Schiffer die Untersätze der Bänke, worauf die Leute saßen, nicht auf die Rippen, (oder wie man hier sagt die Köpfe, auf Baiersch ausgesprochen Ripfe) des Schiffes, sondern gerade auf die Bohlen gesetzt, welche den einzigen Grund eines Donauschiffes ausmachen. Da nun das Schiff schwer beladen war und an einem gefährlichen Orte heftig schwankte; gab sich eine Bohle loß, es war nicht möglich das Loch zu stopfen, und das Schiff mußte sinken.

Die Innung der Regenspurgischen Schiffer bestand damals aus 24 Meistern. Diese Zahl aber ist nicht bestimmt. Bloß Söhne der Meister können die Schiffskunst lernen. Um Meister zu werden, müssen sie wenigstens ein Jahr gewandert haben, 30 Jahre alt seyn, und heirathen. Die Meister wählen jährlich auf Lichtmesse aus ihrem Mittel zwey Schaumeister, die jedes Schiff, ehe es abfährt, besichtigen, und was fehlerhaft ist, pflichtmäßig anzeigen. Auch wählen sie noch zwey Raufstößer: die zugegen seyn müssen, wenn das Schiff abfährt, dessen Beschaffenheit nochmals besichtigen,
und

und das Seil womit es ans Ufer gelegt ist, losbinden, damit kein Fremder, der nicht zur Funst gehört, die Hände daran lege. Diese Vorsicht ist sehr löblich, und kann sehr zur Beruhigung eines Reisenden dienen, der zum erstenmal sein Leben auf einem reissenden Flusse einem sehr leichten Schiffchen anvertrauen soll. In Absicht der ordinaren Schiffe beobachten die Schiffmeister unter sich eine Reihesfahrt *), und lösen darüber; wer hingegen ein eigenes Schiff nimmt, kann sich den Schiffmeister wählen, und akkordirt mit ihm über den Preis, nach Beschaffenheit der Umstände, so gut er kann.

Herr Legationsrath Ganz, der in diesen Sachen vollkommen erfahren ist, akkordirte für mich mit dem Schiffer Johann Hdrndl, auch der schwarze Hdrndl genannt, welcher für einen der besten Schiffmeister in Regensburg gehalten wird, ob er gleich ein wenig dreist seyn soll, daher seine Schiffe gewöhnlich geschwinder fahren, als die andern. Der Preis ward auf 55 Gulden Reichsmünze

E e 5

oder

*) Zuweilen fahren auch wohl zwey zusammen und theilen den Gewinnst. Wenn das ordinare Schiff recht sehr beladen ist, wie z. B. zu den Zeiten der beiden Wiener Messen, Jubilate und Allerheiligen, so trägt die Fracht etwa 700 Fl. Vorzeiten war die Schifffahrt viel stärker, ist aber durch Verbietung und hohe Impositirung vieler Waaren in Destrreich sehr vermindert worden. Die Regensburgischen Schiffmeister sind seitdem nicht mehr in dem Wohlstande, als ehemals.

oder 11 Dukaten bedungen. Der Schiffer bezahlte unterwegs alle Zölle; hingegen das Einbringen und Ausbringen des Wagens und des Gepäcks in und aus dem Schiffe, welches sowohl in Regensburg als in Wien durch gewisse bestellte Schroder besorgt wird, und an jedem Orte etwa 50 Kr. kostet, muß der Reisende bezahlen. Weil Hdrndl gerade den folgenden Sonntag das ordinare Schiff zu fahren hatte, so überließ er unser Schiff zu führen einem jungen Schiffmeister, Namens Naimer, für den er als für sich selbst zu stehen versprach. Er hätte uns in keine bessere Hände geben können. Es war ein geschickter, sehr verständiger und höflicher Mann (Hdrndl selbst soll das letzte nicht allemal seyn), mit dem wir in aller Betrachtung sehr zufrieden zu seyn Ursache hatten. Er hatte die Fahrt sehr oft in Gesellschaft anderer Meister gemacht; dies war aber das erste Schiff, das er allein als Meister führte. Es schien ihm nicht wenig zu schmeicheln, daß der so geschickte Schiffmeister Hdrndl ihn an seiner Stelle gewählt hatte. Er war Jungmeister der Innung, und hatte erst vor vier Wochen geheirathet. Es ist bey der Regensburgischen Schifferinnung das kluge Gesetz, daß kein Meister ein Schiff allein führen darf, ehe er verheirathet ist: weil man voraussetzt, daß ein Mann, der an seine Familie zurückdenkt, vorsichtiger seyn wird, als ein lediger Mensch, der allenfalls, wenn er durch Unvorsichtigkeit ein Unglück verursacht hat, in die weite Welt gehen würde; dazu darf er nicht vor dem dreßzigsten Jahre heirathen. Indessen sind doch nicht alle
 Regens

Regenspurgische Schiffer gleich gut. Die ordinären Schiffe gehen in so fern sicherer, weil die Schiffmeister für die richtige Ueberkunft der Fracht stehen müssen; daher sie mehrere Vorsicht anwenden. So nehmen sie z. B. in Aschau und Linz dortige Schiffer auf, welche aller der Sandbänke, so die Donau bald an diesem bald an jenem Orte anlegt, vollkommen kundig sind; und in Grein sind sie verbunden, einen dortigen Lotsen aufzunehmen, der sie durch den Strudel und durch den Wirbel führt. Zwar sind die kleinen eigenen oder sogenannten Herrschaftsschiffe leicht und nicht mit Waaren belastet, folglich leichter zu regieren und zu steuern, gehen auch, weil sie nicht so tief tauchen, leichter über Sandbänke und Klippen weg. Indessen läuft man bey einem unverständigen und unvorsichtigen Schiffmeister doch große Gefahr.

Wenn man den großen Unterschied der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Reise auf einem ordinären und auf einem eigenen Schiffe einsehen will; so darf man nur die Beschreibung, welche Burney *) und die Lady Montague **) von ihren Reisen machen, mit einander vergleichen. Burney war auf einem Flosse, welcher freylich ärger ist, als ein Kellheimer, von München auf der Isar und Donau in sieben Tagen nach Wien gereiset. Er beschreibet das ausgestandene Ungemach, und den Mangel

*) Tagebuch 2r Band S. 135 bis 149.

**) Letters; Berlin 1781. S. 19.

Mangel an allen Bequemlichkeiten, recht kläglich. Zu den Ungemächlichkeiten eines Flosses kam bey ihm noch schlechtes und stürmisches Wetter hinzu, da er im Anfange Septembers reisete. Lady Montague hingegen, ob sie gleich zu eben dieser Jahreszeit fuhr, macht von der Reise ein ganz anderes Bild. Sie sagt: „Wir hatten die Donau herunter eine vollkommen angenehme Reise, in einem von den kleinen Schiffen oder hölzernen Häusern, welche alle Bequemlichkeiten eines Pallastes, Ofen in den Zimmern, Küchen u. s. w. haben. Auf jedem rudern zwölf Mann, und sie gleiten so unglaublich geschwind fort, daß man in einem Tage eine sehr große Verschiedenheit von Aussichten hat. Innerhalb wenigen Stunden siehet man eine volkreiche Stadt, mit prächtigen Pallästen geziert, und wieder die romantischsten einsamen Gegenden: indem die Ufer der Donau Wälder, Felsen, Weinberge, Kornfelder, große Städte, und Ruinen alter Schlösser in der angenehmsten Abwechslung zeigen.“ Was der arme Burney, der auf einem Flosse war, wo es in seine Hütte regnete, der des Nachts nicht weit nach den Herbergen gehen wollte, und sich in der Hütte unter seiner Bettdecke nicht erwärmen konnte, beynahe allzutraurig beschreibt; das hat die Einbildungskraft der Lady Montague, wie sie bey ihr in mehrern Gelegenheiten that, etwas verschönert. Den wichtigen Kontrast, daß schöne und volkreiche Städte, wie Passau oder Linz, mit den romantischsten Wildnissen schnell abwechseln, hat sie in seiner lebhaftesten

Wirkung empfunden. Auch ist es wahr, daß die Donauufer zwischen Regensburg und Wien sehr abwechselnd sind; doch, die Gegenden um die Städte, und bey einigen Dörfern ausgenommen, sind sie meist alle von der wilden Gattung. Selbst viele Dörfer liegen einsam, obgleich romantisch. Man siehet viele hohe Berge mit traurigen Tannen bewachsen, hin und wieder ein Stück Felsen, selten einen Menschen. Ausser dicht vor Regensburg und dicht vor Wien, siehet man auf der ganzen Reise wohl selten Weinberge, Wiesen zuweilen, aber sehr selten Kornfelder; Klöster siehet man mehr, und hin und wieder Städtchen, und Ruinen von alten Schlössern. Wenn vornehme Herrschaften reisen, pflegen sie zuweilen das Zimmer inwendig ausmalen, oder es tapeziren zu lassen, auch sind noch einige Bequemlichkeiten zu schaffen, die man gewöhnlich nicht hat; indessen kann doch der zierlichste Kellheimer nicht einem Pallaste verglichen werden: eine Idee, die ich hatte, als ich im J. 1759 auf der Danziger Rhebe das Innere eines Russischen Admiralschiffs sah.

Das Schiffchen, in welchem ich die Reise machte, war so zierlich nicht, als das, worauf die Lady Montague mag gefahren seyn; aber hatte für mich so viele Bequemlichkeit, als ich verlangte. Es war eine Platte, 36 Fuß lang, zu Ulm gebauet, und in Regensburg zum Gebrauch der Reise zugerichtet.

Es ist kaum glaublich, mit wie wenigem ein solches Schiff in Stand gesehet, und besonders die Bedeckung zugerichtet wird. Die Bretter des Verdecks

decks sind bloß übereinander gelegt, darüber eine
 Leiste der Länge nach genagelt, und am untersten
 Brette ist ein Querbrett mit Knaggen fest gemacht,
 um die Füße dagegen zu setzen, wenn man auf dem
 Berdecke sitzt. Ausser den Hespern an den beiden
 Thüren, und den wenigen Nägeln, womit über
 die Seitenwände Leisten genagelt sind, ist alles von
 Holz, sogar die Klinken, welche die Thüren schlies-
 sen. Dieses Berdeck oder Zimmer steht in der
 Mitte des Schiffes, und ist 12 Fuß lang. In dem-
 selben ist auf jeder Seite ein zwey Fuß breites und
 zwey Fuß erhobenes Brett, deren eines uns zu uns-
 serer Bettstätte, und das andere zu andern Bequem-
 lichkeiten diene, und in der Mitte steht ein kleiner
 Tisch. Vor dem Berdecke wird der Wagen gelegt,
 und hinter demselben die Räder. Ganz vorn ist ein
 Steuerruder, welches der Schiffsmeister selbst führt.
 Dicht vor dem Berdecke ist an einem Pfahle, etwa
 vier Fuß hoch, ein langes Ruder fest gemacht, und
 zur linken Seite ist ein erhobener Ruderplatz, wor-
 auf beständig vier Ruderer arbeiten. Rechts vor
 dem Ruder steht auch noch die sehr kompendiöse
 Küche, bestehend aus einem Tische mit einem Rande,
 etwa 6 Zoll hoch, der mit Erde voll gefüllet ist.
 Hinter dem Berdecke ist ein gleiches Ruder an einem
 Pfahle links befestigt, wozu die Ruderer rechts er-
 haben stehen. Ganz hinten ist ein zweytes Steuers-
 ruder, welches aber nur gebraucht wird, wenn Fels-
 sen oder Strudel, oder eine starke Fluth kommt,
 damit das Schiff nicht hineinfalle. Die sämtlis-
 chen Ruder sind mit zusammengedrehten jungen Weis-
 dens

denzweigen befestigt. Sie werden täglich einigemal begossen, um vom starken Reiben nicht anzubrennen. Sie nutzen sich gar nicht ab, vielmehr reiben sie ein ziemliches Loch in den Pfahl hinein, und schaben eine große Menge kleiner Fasern, wie Sägespäne, davon ab.

Das Schiff oder Boot selbst wird von einem Schiffbauer, meistens in Kellheim, Cham, Ulm u. s. w. gebauet; aber die Bedeckung und sonst alles zum Schiffe gehörige wird von den Regenspurgischen Schiffsmeistern selbst gemacht, weil sie alles so wohlfeil als möglich haben müssen. Unser Schiffchen, das schon seine Dienste von Ulm her gethan hatte, kostete in Regensburg etwa 30 Fl., und konnte in Wien etwa für 15 bis 16, höchstens für 20 Fl. verkauft werden, welches letztere aber ein seltener Preis ist. Und dennoch muß das Schiff bloß als Brennholz in Wien mehr werth seyn. Aber der Schiffer kann sich nicht aufhalten; er reiset wenig Stunden, nachdem er in Wien angekommen ist, zu Lande wieder nach Regensburg. Die kleinen Schiffe sind weniger werth, denn sie werden, wenn sie nicht noch sehr brauchbar sind, in Wien auseinander geschlagen; die größern hingegen werden daselbst zur weitem Donaureise nach Ungarn zugerichtet, und gehen fast bis ins schwarze Meer. Daher haben sie sowohl in Regensburg als in Wien größern Werth. Ein Kellheimer, wie das ordinare Sonntagsschiff ist, kostet in Regensburg, wenn er noch neu und besonders gut ist, 300 bis 600 Fl. nach dem 24 Fl. Fuße; in Wien wird er für 200 bis 400 Fl.

Wiener Kurrent, also etwa 250 bis 500 Fl. Regenspurger verkauft. Alt gelten sie in Wien nur 150 oder 160 Fl. Wienerisch, oder 180 bis 190 Fl. Regenspurgisch; dann aber sind sie auch in Regensburg verhältnißmäßig wohlfeiler. Die kleinen Schiffe kaufen in Wien gewöhnlich die dortigen Schiffer; die großen hingegen kauft gewöhnlich, seltener auch die kleinen, das K. K. Oberst-Schiffamt in der Leopoldstadt, welches sie, mit großem Vortheil, zu weitem Transporten gebraucht. Man sieht aus dem Almanache von Ungarn auf das J. 1778 S. 179, daß die Ungarn einen Kellheimer bis auf 1000 Fl., und eine Platte bis auf 110 Fl. bezahlen.

Wenn man nicht eigene Betten mit sich führet, so kauft man sich in Regensburg einen $5\frac{1}{2}$ Fuß langen Sack, und läßt ihn mit frischem Stroh zu einer Art Madrake machen. Der Gastwirth in den Drey Helmen, Herr Wiesner, dessen gute und billige Bewirthung ich rühmen muß, war so gefällig, jedem von uns ein Kopfkissen zu leihen, welche der Schiffer mit zurück brachte. So spreiteten wir ein Bettlaken über unsere Strohmadraken, deckten uns mit unsern Decken, die wir bey uns führten, zu, und schliefen bequemer, als auf einer schlechten Federbette. Man muß sich zu einer solchen Reise auch das nöthigste Hausgeräth, z. B. Leuchter, Lichtpuke, Kaffeanne, schlechte Tassen, anschaffen: welche Ausgabe wir mit 54 Kr. bestritten. Endlich ist nöthig, sich mit Brod, etwas kalter Küche, Kaffe u. d. gl. zu versehen, weil man nicht

nicht immer anlanden kann. Auch nahmen wir auf Anrathen unsers Wirthes, statt frischen Wassers, ein Duzend Flaschen Selterswasser mit; welches in Regensburg ziemlich wohlfeil, und in Wien wegen der starken Auflage sehr theuer, ja gar nicht zu haben ist. Sein Rath war dankenswerth; denn mattes übernächtiges Wasser in der Hitze zu trinken, ist eine große Ungemächlichkeit.

Die Schiffer beobachten bey solchen Reisen die möglichste Dekonomie. Sie bezahlen also auf so einem kleinen Schiffchen wie das unsrige, eigentlich niemand als einen Knecht, der etwas von der Schifffahrt versteht. Gemeiniglich rudert dieser mit den gewöhnlichen Ruderern; ist es aber nöthig, so wird er an das zweyte Steuerruder gestellt; oder will etwa der Schiffer an Dertern, wo keine Gefahr ist, ruhen, so regiert der Knecht das erste Steuerruder. Die übrigen Arbeiter sind Handwerksbursche; und deren finden sich, so viel Schiffe auch wöchentlich von Regensburg abgehen, doch immer mehr, als man mitnehmen kann: welche dafür, daß sie unterwegs rudern, für die Ueberfahrt nichts zahlen, aber sich selbst beköstigen. Desgleichen sind immer einige Mädchen vorhanden, die nach Wien in irgend eine Art Dienste gehen wollen, welche damit, daß sie unterwegs das Kochen versehen, ihre Ueberfahrt bezahlen. Es gehöret mit zur Klugheit eines verständigen Schiffmeisters, unter diesen Leuten die besten auszusuchen; denn wenn unter den Ruderern lüderliche, widerspänstige, oder betrunkene Leute sind, welche seiner Anordnung nicht folgen,

gen, so kann leicht ein Unglück geschehen. Keyser *) sagt, daß die Gelegenheit, umsonst von Regensburg nach Wien zu kommen, viele Handwerksbursche verleite, ihr Glück daselbst zu suchen; weil sie aber nicht anders, als auf dem beschwerlichen Landwege zurück kehren können, so sähen sie beim Abgange des Verdienstes sich genöthigt, die Muskete auf die Schulter zu nehmen. Dieses geschieht noch oft. Viele aber gehen weiter die Donau herunter nach Ungarn, wo beim Mangel an Handwerkern, auch schlechte Arbeiter Arbeit finden, und wo sie für wenig Arbeit viel Ungarischen Wein trinken können. Durch diese bequeme Art der Wasserreise sind verschiedene Künste und Handwerke nach Ungarn gebracht worden, die sonst vielleicht sobald nicht bis dahin würden gekommen seyn. Indessen gehen nach Ungarn die Bursche nicht in so großer Menge, daß sie sich umsonst zu rudern anbieten. Von Wien aus werden die Ruderer gut bezahlt, welches die Donaufracht von dort aus theurer macht, als von Ulm nach Wien. Von Presburg bis Pest, welches 12 Meilen oder etwas drüber sind, erhält ein Ruderer 12 Fl. **), also mehr als man in Oesterreich zu Lande für 2 Postpferde zahlt.

Unser Schiff war also bemannet: ausser dem Schiffmeister, seinem Knechte Hanns und einer Köchin, mit zehern reisenden Handwerksburschen, welche
 sich

*) 2r Theil S. 1429.

*) S. Almanach von Ungarn 1778. S. 181.

sich alle zwey Stunden zum Rudern ablöseten. Außerdem war noch ein Handwerksbursche darauf, welcher de Qualité sehn mochte, und vermuthlich etwas für seine Ueberfahrt zahlte, weil er nicht mit ruderte. Die Arbeit bey'm Rudern ist an sich wohl nicht schwer; aber es wird gutes Wetter erfordert, um die Reise auf diese Art zu machen: denn bey Regen und Sturme sind diese Leute, wie der Schiffer selbst, ganz unbedeckt.

Wir bestiegen am Pfingstdienstage d. 5 Junius Nachmittags um 4 Uhr das Schiff, und stießen bey heiterm Wetter an einem der schönsten Sommer nachmittage vom Lande ab. Wir setzten uns auf das Verdeck, und ergöheten uns an der vortreflichen Gegend *). Welchs und Schwäblweiß sind die ersten Dörfer von Regensburg aus. Bald darauf erblickten wir am linken Ufer der Donau bey Legenheim den Weinberg und das darauf gelegene Häuschen, in welchem uns unser jetziger freundschaftlicher Begleiter, Herr Legationsrath Ganz, in einer auserlesenen Gesellschaft einen sehr angenehmen Nachmittag gemacht hatte. Ferner sahen wir, auch am linken Ufer, das Fürstl. Bischöfliche Regensburgische Lustschloß Wöhrd, welches mit seinem Thurme lange im Gesichte bleibt, und wegen der verschie-

Sf 2

denen

*) In Hrn. Anton Christoph Gignoux zu Augsburg hundert Ansichten und Gegenden an der Donau, wovon ich etwa 40 erst gesehen habe, sind sehr viel Gegenden zwischen Regensburg und Wien abgebildet.

denen Krümmungen der Donau auf sehr verschiedenen Seiten eine angenehme Ansicht macht. Bey Donaustauf, etwa zwey Meilen von Regensburg, passirten wir die erste hölzerne Brücke über die Donau, eben diejenige, unter der, wie oben gemeldet, vor einigen Jahren ein Baiersches Schiff gescheitert war. Es fiel in die Augen, daß dieses ohne die unverzeihlichste Nachlässigkeit nicht möglich ist: die Joche der Brücke stehen sehr weit auseinander, und der Strom ist hier gar nicht reißend. Uebrigens macht es einen sonderbaren Anblick, daß über einen so breiten und schnellen Fluß, wie die Donau ist, so gar leichte hölzerne Brücken gebauet sind. Diese und fast alle folgende Brücken bestehen bloß aus 15 bis 30 einzelnen, etwa 30 Fuß von einander abstehenden, Jochen, deren jedes aus etwa sechs oben durch einen Querbalken verbundenen Pfählen bestehet, die nicht einmal Eisböcke haben; die Pfähle ragen an 20 und mehr Fuß aus dem Wasser in die Höhe. Von einem Joch zum andern sind Bohlen gelegt, welche mit starken Steinen beschweret werden. Diese leichten Brücken halten indeß den stärksten Stoß des Wassers sehr gut aus. Bey sehr starkem Eisgange werden die Bohlen abgetragen. Die einzelnen weit auseinander stehenden Joche von Pfählen hemmen den Lauf des Wassers nicht sehr, und leiden also wenig vom Stöße desselben, und wenn ja das Eis ein paar Pfähle mitnimmt, so sind sie leicht wieder hergestellt.

Der angehende Abend trieb uns in unser Häuschen, von dem wir Besitz nahmen, unsern Sachen ihre

Ihre Stellen anwiesen, und mit unserm freundschaftlichen Begleiter eine frugale und sehr fröhliche Abendmahlzeit einnahmen. Daben zeigten sich freulich einige Unbequemlichkeiten. Es fand sich, daß die Bank, worauf wir sitzen sollten, gerade von der Höhe des Tisches war; und wir bemerkten jetzt erst, daß uns Tischtuch und Servietten fehlten. Wir gewöhnten uns aber bald, hoch zu sitzen, und tief nach dem Essen zu langen. Einige Makulaturbogen aus dem Leben des Sebaldus Nothanker dienten zum Tischtuche, und einige Bogen von den Freuden Werthers zu Servietten. Ein gewöhnliches Schicksal der Bücher dieser Art, von denen es ungewiß ist, ob sie eine kurze Zeit dem Menschen zum Vergnügen dienen, die aber über kurz oder lang gewiß dem Menschen zum Nutzen dienen müssen. Nach Tische brachten wir noch ein paar Stunden auf dem Verdecke zu, um die ganz unbeschreiblich herrliche Sommernacht zu genießen. Der volle Mond leuchtete in seiner ganzen Pracht. Es war kein Wölkchen am Himmel, und nicht der geringste Wind wehete. Alles lag in sanfter Stille, welche bloß von dem Geräusche der Ruder unterbrochen ward. Die hier sehr schönen Donau-Ufer, wo bald hohe Schlösser im Mondenscheine auf den Spitzen der Berge, bald Dörfer in dunkeln Thälern lagen, bald einzelne Häuser an den Bergen in halbem Schatten hingen, bald Wiesen und Getreidefelder von ferne hervor blickten, strichen vor uns vorüber, so wie unser Schiff auf dem spiegelklaren Wasser neben dem Bilde des Mondes herab glitt.

Von weitem sahen wir am linken Ufer Sossau, einen Wallfahrtsort $\frac{1}{2}$ Stunde von Straubing. Hier ist ein Marienbild, das 1534 aus einem Orte, der Luthers Lehre befiel, von den Engeln weggenommen, auf einem Schiffe (warum nicht lieber durch die Luft?) nach diesem Orte gebracht, und ans Land gesetzt worden seyn soll. Dieß wäre schon Wunder genug. Aber, um noch ein Wunder mehr zu haben, soll die Kirche ohne Grund auf dem Boden, so wie ein Kartenhaus auf einem Tische, da stehen. Die P. P. Bernhardiner von Windberg, von denen die Kirche versehen wird, haben noch 1777 diese Legende drucken lassen *). Daselbst ist eine zahlreiche Wallfahrt zu dem Marienbilde, und noch bis jetzt werden die dort gewirkten Wunder jährlich von der Kanzel abgelesen.

Gerade

*) Herr Hofrath Schlöker führt in seinen Staatsanzeigen (XII. Heft S. 503) den Titel an, und setzt hinzu: „Etwas thierisch-dummeres ist wohl seit einem Jahrhunderte, im Religions- und historischen Fache nicht in Deutschland gedruckt worden.“ Ob etwas dummeres gedruckt worden ist, möchte freilich schwer zu entscheiden seyn. Aber viele hundert, ja tausend eben so dumme abergläubische Legenden, sind in katholischen Ländern gedruckt worden, und werden zum Theil noch bis jetzt gedruckt. Ich selbst habe eine beträchtliche Sammlung aus Oestreich und Baiern davon zusammengebracht.

Gerade um Mitternacht kamen wir in Straubing an, einer Stadt die sechs Meilen von Regensburg liegt, und kürzlich durch Feuer sehr war verheeret worden *). Hier umarmten wir unsern Freund, der ans Land stieg. Es ist hier eine hölzerne Brücke, aber mit steinernen Pfeilern (hier Schützen genannt); sie ist mit einem Baume gesperrt. Von dieser Brücke ward Agnes Bernauerinn herabgestürzt **). Hier erinnerte ich mich an den Eindruck, den dieß Schauspiel voll interessanter Situationen und männlicher edler Gesinnungen auf mich, so wie auf alle gefühlvolle Zuschauer, gemacht hat. Der helle Mondschein — die Stille der Mitternacht — die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles lud zu einem sanften Staunen ein, in welchem der Geist der unschuldigen Agnes auf der spiegelglatten Fläche des Wassers mit dem Bilde des Mondes zu schweben schien.

Ff 4

Da

*) In der Beylage XV. 1. theile ich einige handschriftliche Nachrichten von dieser Stadt mit.

***) Wenigstens glaubte ich es damals, und um so lieber, weil ich den Bildern meiner Einbildungskraft mit Vergnügen nachhing. Eigentlich aber floß die Donau in ältern Zeiten eine Stunde weit von Straubing, und man hat nachher nur durch Kunst sie hierhin geleitet. Bey Sossau ist noch ein Beschlächt oder Damm, welcher die Donau hindert, ihren vorigen Lauf zu nehmen. Was jenseit des Dammes fließt, heißt die alte Donau.

Da es lange, wohl eine Stunde, währte, ehe Anstalt gemacht wurde, die Brücke zu öffnen; so legten wir uns zu Bette; und schiefen zum erstenmale auf dem Schiffe, sanfter als jemals auf dem Lande, und träumten von Agnes Bernauerinn. Indessen war der Schiffer wegen des vortreflichen hellen Wetters weiter gefahren, und wir fanden uns am Morgen beim Erwachen weit fortgerückt. Das durch versäumten wir etwas, das wahrhaftig in seiner Art einzig ist. Zu Pogen, einem am linken Ufer liegenden Marktflecken zwey Stunden von Straubing, ist eine sehr berühmte Wallfahrt auf einem hohen Berge, wo ein steinernes Marienbild verehret wird, das nicht etwa, wie das Marienbild zu Sossau, von Engeln hergeschiffet ward, sondern auf der Donau dem Strome entgegen schwamm, und hier am Fuße des Berges rastete (ruhete). Es stellt U. L. Frau vor, wie sie mit dem Jesuskindlein schwanger ging. Damit der andächtige Wallfahrter dieß Geheimniß recht betrachten kann, ist in dem hohlen Bauche ein Loch, und davor eine Fensterscheibe gemacht, durch welche man das Kindlein sieht. Meine protestantischen Leser mögen ja nicht glauben, daß ich scherze, oder etwas übertreibe. Ich habe es von Augenzeugen, welche dieß seltsame Gnadenbild oft sahen. Es wallfahrten jährlich viele tausend Menschen hier. Sogar der ganze Magistrat zu Straubing mit dem dasigen Kanonikate machen jährlich eine Wallfahrtsreise mit dem Volke auf zwey großen Schiffen: und alsdenn gewinnen die Pognier besond-

ders viel Geld für Einbock (braunes Bier), Bratwürste, und Knödel (KlöÙe), die Leibspeise der andächtigen Baierschen Wallfahrter. Die Benediktiner von Oberaltaich versehen diese Wallfahrtskirche. Dieß sind die hartherzigen Mönche, welche den P. Nonosus Gschall, der in Wien studirt hatte, und daselbst unmönchische Grundsätze in Ansehung der Exegese der Bibel annahm, so sehr und so lange quälten, bis er sich vor ungefähr 6 oder 8 Jahren den Hals abschnitt, woben er vorher noch mit Kreide an die Wand schrieb: Veni Jesu! *) Es thut mir leid, daß dieß Benediktiner thaten; denen ich sonst vor allen andern Religiosen gut bin. Es sind so viele gelehrte und brave Leute unter denselben.

Um 10 Uhr kamen wir durch eine Brücke bey dem kleinen Städtchen Deggendorf oder Deckendorf, das am linken Ufer liegt. Es bestehet aus 168 Häusern, und mit Inbegriff der Vorstädte etwa 400. Dieser Ort wäre zur Handlung und mancherley anderer Nahrung sehr wohl gelegen. Doch haben die Einwohner weder Handel noch ausser dem Bierbrauen irgend eine Industrie; sondern nichts als eine Anzahl geweihter Hostien, welche der Legende zu Folge 1337 von den Juden gemißhandelt worden sind. Die Juden haben freylich deshalb eines schmähhlichen Todes sterben müssen, aber zufälliger weise sind sie Wohlthäter des Städtchens

Ff 5

gewor-

*) S. Anekdoten von dem Tode des P. Nonos Gschall, 1781. 8.

geworden. Die Bürger von Deggendorf nähren sich nun seit 1337, und also schon über 400 Jahre, bloß von den Hostien. Es pflegen jährlich mehr als 40,000 bis 50,000 abergläubische Menschen dahin zu wallfahrten *). Nur im J. 1750 hat das Jubeljahr in Rom dem Städtchen Deggendorf viel Schaden gethan; damals fanden sich nur 23,000 Pilgrimme ein; weshalb die Brauer sehr plagten. Aber im J. 1766 war die größte Anzahl seit langer Zeit, nämlich 60,450. Dieser ungeheure Zufluß von Menschen erhält das kleine Städtchen in gutem Wohlstande, und bringt besonders die Biernahrung sehr empor; denn die Andacht macht durstig. Zwar hat vor etwa 12 Jahren eine verwegne Maus die sämtlichen Hostien angefressen, und hätte sie gern ganz verzehret; ward aber, vermuthlich durch ein Wunderwerk, davon abgehalten. Einige Stücke blieben noch übrig, und sind hinlänglich, den Zufluß der Wallfahrtenden herbeizuziehen, und den Glauben im Gange zu erhalten. Die Maus ward in einer mit besondern Segen (Segensprüchen) beschriebenen Falle gefangen, und so wie ehemals die Juden verbrannt, doch nicht, so wie diese, geviertheilt.

Um

*) S. das Münchensche Intelligenzblatt 1780, wo man S. 502 die jährlichen Summen der Wallfahrtenden von 1748 bis 1780 sieht, so wie von andern Orten die Getauften und Gestorbenen angemerkt zu werden pflegen.

Um 1 Uhr kamen wir, abermals durch eine Brücke, nach Bilshofen *), einem unbeträchtlichen Städtchen, welches angenehm am rechten Ufer der Donau liegt, wo die Bilz in dieselbe fließt. Man rechnet es 14 Meilen von Regensburg. Hier ist ein Kurfürstl. Brauhaus, wo weißes oder Weizenbier gebrauet wird. Hiervon hat in Baiern der Landesherr das Monopol: aus welcher gewiß allen richtigen Finanzgrundsätzen zuwiderlaufenden Einrichtung er große Einkünfte ziehet; indess er von der andern Seite durch die verminderte Nahrung der Unterthanen weit mehr verliert. Das Brauhaus zu Kellheim soll 80,000 Fl. reinen Gewinnst eintragen, und das zu Bilshofen etwa 25,000 Fl. Die Baiern trinken im Sommer lieber braunes, im Winter lieber weißes Bier; im nordlichen Deutschlande ist es gerade umgekehrt. In Bilshofen ist auch das Kapuzinernoviziat für die Baiersche Provinz. Man kann da Novizen von 15 Jahren sehen. Zwar ist es verboten, so junge Kinder anzunehmen; aber der geistliche Rath dispensirt allzu leicht: da doch bey einem Bettelorden, der Dummheit und Niederträchtigkeit fortpflanzt, hierinn am wenigsten dispensirt werden sollte. Die Kirchenlisten dieses Städtchens von 1770 bis 1780 sind in den Beylagen XV. 2. Wir kauften hier einige Provisionen, und besahen das Städtchen, das eben nichts

*) In Merians Topographia Bavariae S. 108 stehet eine Ansicht dieses Städtchens, so wie es ohngefähr noch jetzt aussiehet.

nichts sehenswürdiges hat, ausser daß dem, der noch nicht in ganz katholischen Landen gewesen ist, die vielen Heiligenbilder an den Häusern auffallen.

Ben Sambach oder Sandbach, einem elenden aus hölzernen Häusern bestehenden Flecken, 2 Stunden vor Passau, ragen Felsenspitzen oder Ruckeln aus der Donau, welche einen ziemlichen Fall und Geräusch des Wassers verursachen. Unser Schiffmeister hielt hier die Fahrt für einen der Donauschiffahrt unerfahrenen Schiffer beynahе gefährlicher, als ben dem berühmten Strudel.

Weil die Gegend nicht mehr so interessant schien, fingen wir an, uns mit unserm Tagebuche und andern kleinen Arbeiten zu beschäftigen: ein Vorzug der Art zu reisen, bey der man im Zimmer in aller Bequemlichkeit sitzend seinen Weg weiter macht. Ein paar Meilen von Bilshofen begegnete uns die erste Baiersche Salzflotte von acht Schwemmern, welche mit vielen Pferden den Strom hinaufgezogen wurden. Auch sahen wir eine kleine Platte, welche drey Bauermädchen hinaufzogen. Bisher hatten wir auf diesem großen Strom auch noch nicht ein einziges Schiff gesehen. Etwa um 5 Uhr erblickten wir die Thürme von Passau, wohin wir gegen 6 Uhr kamen. Diese Stadt liegt höchst romantisch in einer wildschönen Gegend, die immer schöner wird, je mehr man sich nähert. Man fährt hier durch eine hölzerne Brücke. Sie wird, so wie die Straubingsche, im Winter abgetragen; und das Eis nimmt zuweilen einen Pfeiler mit, weil die Donau, welche hier zwischen hohen Ufern zusam-

menges

mengebrängt ist, und weiter herunter zwey Flüsse aufnimmt, einen viel stärkern Schuß hat. Noch ehe man an die Brücke kommt, erheben sich linker Hand rauhe Felsen, welche bis oben heran grün bewachsen sind, so daß zwischen den Bäumen die großen Felsmassen hervorsehen. An diesen Bergen hängen einzelne Häuser, welche der Gegend ein malerisches Ansehen geben.

Noch eine Ecke vor der Stadt siehet man auf dieser Seite ein ansehnliches Gebäude, eine fürstliche Brauerey. Neben derselben ist ein großer Garten, mit fein künstlich, kugelförmig, würfelförmig und spillenförmig beschnittenen Bäumen. Gerade als ob diese herrliche Gegend, die in der edlen Schönheit der simpeln Natur erscheint, solcher armseliger Werke der verstümpernden Kunst zum Kontrast nöthig hätte, um ihren majestätischen Eindruck zu erhöhen. Bey der Brücke linker Hand am Fuß des Berges liegt die Vorstadt, der Anger genannt. Sie macht einen sehr romantischen Anblick, da die Häuser übereinander, hinter denselben die Gärten noch höher stehen, und über denselben der wilde Fels mit herabhängenden Tannenbäumen hervorragt. Die Reihe der bewachsenen Felsen gehet am Ende der Vorstadt noch eine ziemliche Strecke weiter fort; und am Ende, wo sich die Aussicht wendet, erblickt man auf der höchsten Spitze die Festung, welche in Merians Topographie, und in einigen Geographien das Oberhaus heißt.

Am rechten Ufer der Donau liegt die schöne Stadt Passau *) auf einer Anhöhe (nach Cassini's Berechnung unter $31^{\circ} 6'$ Länge und $48^{\circ} 34'$ Breite). Sie ist den Protestanten interessant durch den 1552 hier geschlossenen ersten Religionsfrieden, der unter dem Namen des Passauer Vertrages berühmt ist. Die Pfarrkirche, modern mit dorischen Wandpfeilern und einem zierlichen Thurme gebauet, fällt von weitem gut ins Gesicht. Wenn man näher kommt, erblickt man den Dom, welcher von der einen Seite einen Thurm mit altmodischer deutscher Kuppel und auf der andern zwei viereckigte moderne Thürme hat. Wir legten hier an. Unterdeß unser Schiffmeister für unser heutiges und morgendes Bedürfniß Provision einkaufen und kochen ließ, gingen wir die Stadt zu besehen. Gleich beim Eintritt merkten wir, daß wir in einer Bischöflichen Stadt waren. Wir erblickten noch unter dem Thore linker Hand einen völlig aufgeputzten Altar mit Crucifixe, Monstranz, und großen Wachslichern. Er schien diejenigen, welche die

Werk

*) In Merians Topographia Bavariae S. 62. sieht man eine Ansicht von Passau, welche von der andern Seite, wenn man von Passau abfährt, genommen ist. Sie zeigt die ganz vorzügliche Lage, welche die Stadt auch von dieser Seite hat, jedoch nur unvollkommen, und die Schönheit der Stadt selbst auch nur unvollkommen, indem seit 1644 hier vieles schöner gebauet ist.

Werkheiligkeit lieben, dazu einzuladen. Die Stadt selbst fanden wir mit angenehmer Bewunderung von Nürnberg und Regensburg gänzlich verschieden. Die Straßen sind zwar ungleich, weil die Stadt am Berge liegt; aber ziemlich breit, gut gepflastert und reinlich. Die Häuser sind sämmtlich steinern und haben simple Facciaten ohne Kräuſeleh. Sie sind fast alle weiß und neu angestrichen, welches ein munteres Ansehn giebt. Die großen Fensterſcheiben gefielen uns um desto besser, jemehr in Nürnberg, Altorf und Regensburg die elenden kleinen runden und sechseckigten Scheiben unsere Augen beleidigt hatten. Die Häuser stehen alle auf der Giebelseite, wie in den meisten alten Städten. Aber seitdem man die Stirnwände der Häuser vermuthlich nach dem Beispiele der Landesherren verbessert hat, hat man die Giebel sämmtlich mit viereckigten Mauern geblendet, worinn zierliche Fenster angebracht sind. Dieß giebt den Häusern, besonders wenn man sie von der Donau erblickt, ein sehr artiges Ansehen; denn man glaubt, lauter italiänische platte Dächer zu sehen.

Auf dem Platze vor der Fürstl. Residenz setzte uns der Anblick einer neugebauten oder doch ganz neu aussehenden Facciate in angenehme Bewunderung; denn seit Anspach hatten wir keine Facciate von gutem Ansehen gefunden. Diese hat zwey große Eingänge, jeden drey Fenster vom Ende. Sie sind auf eine sonderbare Art hervorspringend, halb wie eine vorgebaute Thür, halb wie ein Portal, dabey mit einer Kuppel verziert,

wels

welches ihnen ein Ansehen von Schilderhäusern giebt. Sonst hat diese Facciate 18 Fenster von guter Proportion, und ist drey Geschosse hoch. Die beiden obern Geschosse sind mit jonischen Wandpfeilern geziert, welche an sich gute Wirkung thun; aber doch war es, als ob etwas daran fehlte. Bey näherer Untersuchung sah ich mit Befremden, daß der Baumeister diesen Jonischen Säulen ein dorisches Gebälk gegeben hat, wovon gar keine Ursache einzusehen ist. Ich habe diese sonderbare Auszierung Taf. VI. Fig. 2. abbilden lassen.

Es wird fast kein Gebäude seyn, woran man nicht einige Fehler finden kann; und man geht in der Vedanterey zu weit, wenn man alles nach einer strengen Regel abmessen, und nicht bedenken will, daß bey großen Gebäuden die Lage, die innere Einrichtung des Hauses, der Wille des Bauherrn, und mancherley Rücksichten den Baumeister nöthigen, von sonst wohlgegründeten Regeln abzugehen. In dessen ist, dünkt mich, in der Anlegung und Auszierung einer Facciate das erste Erforderniß, nebst dem in die Augen fallenden Begriffe der Festigkeit, das gute übereinstimmende Verhältniß der Theile, welches macht, daß man das Ganze mit Einem Blicke faßt. Zu diesem Behufe hatten die Griechen schon dreyerley Hauptverhältnisse an den Gebäuden, die sich stark und wesentlich unterscheiden. Zu eben diesem Hauptverhältnisse haben sie besondere zustimmende Nebenverhältnisse gefügt, die jedem derselben wesentlich bleiben müssen, wenn das Ganze übereinstimmend seyn soll. Jedem dieser Verhältnisse leg-

ten

ten sie einige passende Zierrathen bey, welche auch äusserlich die Art des Verhältnisses anzeigen. Hieraus entstanden die drey Hauptsäulenordnungen: die Korinthische, Ionische, Dorische, welche sich wesentlich als das Große, das Mittlere, das Kleine, unterscheiden. Die Toskanische Ordnung ist zu schwer und plump, die Römische Ordnung ist nur eingeschoben; daher werden beide nur gebraucht, wo die Konvenienz eine Abänderung der Verhältnisse heischt. Aber wenn die Baukunst simpel bleiben soll, so müssen selbst diese selten gebraucht werden. Viele Baumeister, weil sie die Sache aus einem ganz unrichtigen Lichte ansahen, haben sich den Kopf zerbrochen, ob und wie man eine sechste Säulenordnung machen könne; und Lambert *), indem er die Sache bloß als eine mathematische Aufgabe betrachtete, hat gezeigt, daß man sechzehn und noch mehr erfinden könne. Aber auf diese sehr mögliche Erfindung kommt es gar nicht an. Alle diese möglichen Ordnungen würden in einer Folge von Abstufungen fortgehen. Ihre Verhältnisse haben zwar einen Unterschied, aber einen so geringen, daß man sie, zumal in einiger Entfernung, sehr leicht verwechseln kann. Die Ordnungen sind aber nicht zum Abstimmen, sondern zum Unterscheiden, zum geschwinden Erkennen des Sinnes des Ganzen gemacht. Daher müssen sowohl der Verhältnisse, als der damit verknüpften Zierrathen wenige, und diese

wenigen

*) Beiträge zur Mathematik 3ter Theil S. 338.

wenigen sehr bestimmt und merklich unterschieden seyn.

Nun dünkt mich, ist ein Fehler in der Schicklichkeit der Zierrathen allerdings ein Fehler, und sollte billig vermieden werden. Besteht er aber bloß in den Zierrathen, nicht in den Verhältnissen, so kann man wohl, um des großen Eindrucks simpler und wohlzusammenstimmender Verhältnisse zu genießen, von diesem Nebenfehler abstrahiren, als sähe man ihn nicht. Ich verzeihe alle Fehler sehr leicht, welche durch einige Schläge mit dem Meißel können weggebracht werden. Die offnen Frontone über den Fenstern sind Fehler; wenn aber das Verhältniß des Ganzen sehr wohl zuläßt, daß sie geschlossen seyn können, so mag man sie bey der nächsten Reparatur schließen, oder ich denke sie mir als geschlossen, und lasse mich dadurch nicht irren. Die wunderliche Verzierung an den beiden Eingängen der Residenz in Passau ist unschicklich. Aber es ist leicht, sie wegzuworfen, und durch eine ganz simple Verzierung der Facciate mehr Anmuth zu geben. Ganz anders ist es mit Fehlern in den Verhältnissen. Diesen kann man nicht abhelfen, ohne das ganze Haus umzuwerfen; und daher sind sie mir die unleidlichsten. Es fehlt dem Anblicke des Ganzen an der Zusammenstimmung; der Geist wird, wenn die Verhältnisse nicht übereinstimmend sind, gehindert, das Ganze zu fassen. Daher hat der Baumeister des Schlosses zu Passau einen groben Fehler begangen, daß er die Verhältnisse zweyer Ordnungen ohne einige Ursache, welche etwa durch Konvenienz entschuldigt

entschuldiget werden könnte, zusammensetzte; und er hat vollends ungereimt gehandelt, daß er die Zierrathen der fremden Ordnung, die Triglyphen, hinsetzte, damit ja die unschickliche Zusammenpaarung nicht unbemerkt bliebe.

Wir gingen, neben dieser Facciate, durch einen engen Durchgang, und bemerkten, daß die Residenz noch eine viel längere aber ältere Facciate hat. Auch erblickten wir hier das Hintertheil des Doms mit der obengedachten altdeutschen unzierlichen Kuppel, welches von dem Gebäude keinen sonderlichen Begriff gab. Am Ende dieses engen Durchganges wurden wir angenehm überrascht, einen geräumigen mit großen Häusern besetzten Platz zu sehen, in dessen Mitte ein Brunnen mit einem hohen steinernen Wasserbecken ist. Rechts hatten wir die Ansicht des Doms von dieser Seite vor uns, die, verschiedener Fehler ungeachtet, eine große Wirkung thut. Das Portal ist mit korinthischen Säulen von einem großen Model verziert, auf welchen eine Art von Aufsatz zu sehen ist. Auf beiden Seiten sind zwey viereckte zierliche Thürme, welche in guter Proportion empor steigen.

Die Kirche war offen, wir gingen hinein. Der Boden ist mit Marmor gepflastert. In der Halle waren sechs oder acht Weiber beschäftigt, ihn mit Wasser zu begießen und zu scheuern: eine Operation, die ich noch in keiner Kirche gesehen hatte. Vermuthlich hatte der große Zulauf der Gläubigen im Pfingstfeste den marmornen Boden so verunreinigt, daß man seinen Glanz wiederherstellen wollte. Das

an 80 Fuß hohe Gewölbe dieser herrlichen Kirche wird von zwey Reihen hoher Pfeiler, welche mit korinthischen Pilastern geziert sind, getragen. Die Durchsicht durch dieses hohe halberleuchtete, jetzt einsame Gewölbe, machte einen großen Eindruck. Ich hatte lange bey einem Gebäude nicht dergleichen empfunden. Die helle gepuzte Kirche zu St. Emmeram in Regensburg, an der freilich nichts gespart ist, wirkt nicht Einen großen Effekt, sondern mehrere kleine. Man sieht in der Baukunst, wie in der Poesie und Musik, daß die Wirkungen sich aufheben, und oft desto weniger im Ganzen thun, je mehr sie im Einzelnen thun sollen. Zwar ist auch am Dome zu Passau, welcher, nachdem er 1662 abgebrannt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von einem itallänischen Jesuiten gebauet worden, der Puz nicht gespart. Vergoldung und Marmor ist gut und schlecht angebracht. Die Orgelpfeifen sind so geglättet, daß man sie für Silber ausgiebt *).
Auch

*) Burney (2r Theil S. 138) scheint im Ernste die Frage aufzuwerfen: ob nicht wenigstens die Pfeifen der kleinen mittlern Orgel silbern wären? Wäre dieses, so ist der Aufwand so groß, daß es wohl sicher bekannt, und nicht zweifelhaft seyn müßte. Doch läßt er merken: es sey nur eine prächtige Orgel zum Besehen, und auffer ein paar Stimmen, die Snekler gemacht, wäre eben nicht viel daran. Wenns so ist, so ist's schlimmer, als wenn bloß die Pfeifen nicht silbern wären.

Auch sieht man die in katholischen Kirchen gewöhnliche Ueberladung mit Schnitzwerk, Engeln und Heiligenbildern, Deckenstücken u. s. w. darinn. Doch habe ich darüber aus der obigen Ursache wegesehen, weil falsche Zierrathen, welche ein paar Meißelschläge wegbringen können, dem Baumeister allenfalls zu verzeihen sind. Aber eins schien mir der Natur der Sache ganz zuwider, und daher unverzeihlich: zwischen den Pfeilern, welche das Gewölbe tragen, sind Bogen; an denselben hat der Baumeister anstatt der Kämpfer kleine jonische Wandpfeiler angebracht, welche eine höchstwidrige Wirkung thun. Der Pfeiler trägt das Gewölbe, der Kämpfer verbindet das Gewölbe mit dem Pfeiler. Aber was sollen die elenden kleinen Säulchen tragen, und womit sind sie verbunden? An den Wänden des Doms sind, wie in katholischen Kirchen gewöhnlich ist, viele Altäre. Alle Altargemälde rechter Hand sind sehr mittelmäßig. Die Figuren haben ein bürgerliches Ansehen, zwischen augspurgisch und bairisch. Linker Hand sind wenigstens einige besser. Mir gefiel ein heil. Sebastian, er war etwas hell, auf französische Art kolorirt, aber schön; besonders aber gefiel mir ein h. Roch der Almosen giebt, in dunkler kräftigerer Färbung. Das mit einem schönen eisernen Gitter verschlossene Chor am Ende der Kirche ist fürstlich zierlich, mit rothem Damast ausgeschlagen. Wie viele Ablässe und Ave Maria haben dazu gehört, um diesen Damast, dergleichen zu weben im ganzen Bisthum Passau noch niemals jemanden nur eingefallen ist, in Lyon zu bezahlen?

Ich hatte übrigens in diesem Dome noch eine Art von kleinem Abenteuer. Die Weiber, die den Fußboden scheuerten, waren mit ihrer Arbeit fertig, und hatten die Kirche verlassen. Es war zuletzt darinn außer mir nur eine Betschwester, welche auf einer Betbank kniete; denn mein Sohn war nach andern Geschäften gegangen. Sie war wohlgebildet. Ich will sagen, sie schien neun und zwanzig Jahr alt; denn dreißig Jahre pflegt man von Frauenzimmern, die voll aufgeblühet sind, nicht gern anzugeben, man wisse denn gewiß, daß sie vierzig sind. Sie hatte ein simples Kopfzeug auf mit weißem Bände, ein Kamisöfchen von dunkler Farbe, und einen weißen taffetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbiger Seide oder Wolle, nebst einem Arbeitsbeutel. Als wir zuerst durch das Schiff der Kirche gingen, um den herrlichen Eindruck dieses Gebäudes zu genießen, richtete sie sich ein wenig auf, und machte eine langsame sittsame kleine Verbeugung. Ich merkte dabey, daß ihre schwarzen Augen offen waren, und hinter uns her säufelte ein leises Flüstern von ihrem Gebete. Ich ging indessen eine lange Zeit in der Kirche herum, die einzelnen Theile derselben zu besehen; und als ich zurückkehrte, um die Altargemälde an der linken Seite, wo sie kniete, genauer zu betrachten, ward das Lispeln des Gebets merklich stärker. Ich ging noch einmal zurück, um das Gemälde des heil. Roch nochmals zu betrachten; vielleicht auch, der heil. Roch vergebe es mir! um der Betenden ins Gesicht zu sehen. Ich that es, als ich bey'm Zurückge-

rückgehen nahe bey ihr vorbey kam. Ich sah auf einem von Rosen und Lilien blühenden Gesichte, das nach seinen vollen Wangen keinen Kummer kennen sollte, Zeichen einer geheimen Bekümmerniß, oder wenn die Mine bloß Mine der Andacht war, einer mit Traurigkeit tingirten Andacht. Sie schlug ihre schwarzen Augen auf eine Art in die Höhe, wie nur Katholische Augen aufgeschlagen werden. Ihre auf dem Betpulte liegenden Hände waren nicht gefaltet, sondern Finger an Finger sanft zusammengeneigt, und etwas erhoben. Es war etwas unbeschreiblich anziehendes in ihrer Stellung. Als ich vorbeiging, ward ihr Gebet beynahelaut, doch nicht artikulirt. Ich hätte sie gern angeredet, weil mich ihre Physiognomie interessirte. Aber wer konnte ein so heißes Gebet unterbrechen! Ich ging vorbey, und begnügte mich nach einigen Schritten, nochmals nach ihr zurückzusehn, zumal da ihr fortsäuselndes Gebet anfang mit Seufzern untermischt zu werden. Ich sah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer sonderbaren Art von Bewegung: ihre zarten Füße, bloß vom seidenen Strumpfe bekleidet (denn in der Fülle der Andacht hatte sie die Pantoffeln fallen lassen), lagen übereinander, und waren in beständiger konvulsivischer Bewegung. Sollte dieß Koketterie seyn? Oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? Was erbat sie so brünstig? Die Bekehrung eines Ketzers? Oder die Beständigkeit eines Geliebten? Oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegefeuer ins Paradies zu bringen war?

Wir gingen durch die Gassen der Stadt, welche nicht sonderlich bevölkert zu seyn scheint. Es war vielleicht ein Zufall, daß uns so viele schöne Gesichter begegneten. Auf dem Platze vor dem Dome spielten einige Kinder von ungemein lieblichem Ansehen. Vorm Thore begegnete uns ein junges frisches Bauermädchen mit einer edlen Mine, dergleichen sich an Bauermädchen wohl selten findet. In der Gegend, und besonders in Wien, ist die Schönheit der Passauerinnen, so wie der Linzerinnen, nicht unbekannt. Man erzählte mir in Wien, und auch an andern Orten, daß Gastwirthe, Gastwirthinnen, und andere Leute zuweilen deshalb besondere Reisen von Wien nach Passau und Linz thun. Sie pflegen dann auch wohl nicht zu sagen wer sie sind, sondern sich in schönen Kleidern für vornehmer, als sie sind, auszugeben. Sie wenden sich an eine Zubringerinn (Gesindevermietherinn), welche ihnen von Mädchen, die in Dienst gehen wollen oder können, Nachricht geben. Diese bieten ihren Dienst unter guten Bedingungen an, und die schönsten haben gemeiniglich den Vorzug. Die Aeltern danken ihrem Schutzheiligen, daß ihre Töchter einen einträglichen Dienst bey einer Wiener Herrschaft bekommen; die Mädchen sind voll Freude, daß sie das große Wien sehen zu sehen bekommen, wo so prächtige Häuser, so schöne Kleider und so freygebige Herrschaften sind; und so gehen sie zu Schiffe, und vermehren in Wien die Anzahl der schönen Stubenmädchen und der schönen Kellnerinnen, wovon diese Residenzstadt voll

voll ist. Doch ich lasse dieß dahin gestellt seyn. Genug es ist auffallend, daß hier, besonders unter den gemeinen Leuten weiblichen Geschlechts, ganz andere Physiognomien sind, als (um Lavaterisch zu reden) die kleinbürgerlichen Physiognomien in Nürnberg und Regensburg. Die Frage ist natürlich: woher kommt dieß? Macht der gute Geschmack der Domherren in einer geistlichen Stadt das Blut um so viel schöner? (Denn allerdings haben in einem solchen Staate die Domherren vielen Einfluß, weil jedermann an das Capitulum regnans sede vacante denkt!) Oder macht es die schöne bergigte Gegend, die reinere Luft? Oder was ist sonst die Ursache? Sie sey welche sie wolle, so habe ich durch genaue Aufmerksamkeit auf den allgemeinen Charakter der Physiognomien in verschiedenen Provinzen genugsam einsehen lernen, daß Herr Lavater sehr Unrecht hat, wenn er meint, daß Schönheit des Körpers, wenn auch sonst nichts bey einer Nation wäre, Vollkommenheit des Geistes anzeige; und noch mehr hätte er Unrecht, wenn er behaupten wollte, daß Mangel der Schönheit auf das Gegentheil deute. Denn bey aller kleinbürgerlichen Physiognomie sind in Nürnberg gewiß nicht wenig gelehrte, verständige, aufgeklärte, industriöse und fleißige Leute; und so ist es auch in Augspurg und an andern Orten.

Bei unserm Herumwandern in der Stadt kamen wir durch einen engen Gang an der Residenz, wo Mauern und überhängende Bäume waren, auf einen Fleck, wo sich auf einmal ein unbeschreiblich

reizender Prospekt von der ziemlich hoch liegenden Residenz über die Isz nach der gegenüberliegenden Festung öfnet. Wir traten darauf in die offne Franziskanerkirche, welche bunt von mancherley Silber und Gold, kleinlich, und mit allerhand Glitterwerk verunziert war. Welcher Kontrast gegen jenen herrlichen Anblick natürlicher Schönheiten! Von da gingen wir nach der andern Seite zum Inn und gegen die daran liegende Innstadt, wo auch ein reizender Prospekt über den andern war. Hier sah ich einen schönen hohen freystehenden Thurm, vier Geschosse hoch, jenseit der Donau, da wo der Inn in dieselbe fließt. Er hat alles äußere Ansehen einer Sternwarte; und ich freuete mich schon, daß man hier zum Besten der Astronomie einen so starken Aufwand gemacht hätte. Ich hörte aber mit Bewunderung, daß dieses so ansehnliche Gebäude kein Observatorium, sondern ein Gefängniß für Diebe und Räuber ist; welches das Kriminalgericht in Passau vor einigen Jahren hat bauen lassen. Wohl nirgends haben Delinquenten aus ihrem Gefängnisse eine schönere Aussicht. Als wir aus einem andern Stadthore zur Stadt hinaus gingen, um uns an den herrlichen Aussichten zu weiden, fanden wir wieder einen völlig zubereiteten Meßaltar.

Auf der Seite der Innstadt siehet man von weitem jenseit der Donau auf einem Berge eine Kirche, Mariahilf! genannt, wo wiederum ein wunderthätiges Marienbild zu finden ist, von dem thörrigter Weise Hülfe erwartet wird. Eine bloße Kopie dieses vermeinten wunderthätigen Bildes,
das

das von den Barnabiten nach Wien geholt ward, hat ihnen die reichlichsten Opfer eingebracht, und zu Erbauung einer der schönsten Vorstädte von Wien Gelegenheit gegeben, welche noch jetzt den Namen Mariahilf! führt. Das Original bey Passau wird noch jährlich von einer unglaublichen Menge Menschen besucht. Man siehet sogar nicht selten Wallfahrter, die zufolge eines gethanen Gelübdes (ex voto) den hohen Berg auf den Knieen herauf rutschen. Zwar muß die Haut eines eifrigen Katholiken von vielem Knieen hart werden. (Daher sagte bey dieser Gelegenheit einer von unserer Ruderergesellschaft, der unter seines Gleichen a Wag war: man könne ein katholisches Mädchen von einem protestantischen mit Einem Griffe unterscheiden.) In dessen muß doch auch bey einer solchen langen Reise auf den Knieen die Haut zerfleischt werden. Und wozu soll dieß nützen? Vor wenig Jahren sah man noch verummte Büßer *), das ist Leute, welche, um unbekannt zu bleiben, einen bey den Augen durch,

*) Auch in Wien waren, noch vor 30 oder 40 Jahren, häufig solche verummte Büßer, die Kreuze schleppten und sich geißelten. Man kann in Kleiners Prospekten von Wien ganze Processionen davon sehen; z. B. Theil I Nr. 29, Th. III Nr. 23 und 26; besonders Th. I Nr. 29 beym Kalvari-Berge zu Herrenals. Aber diese Mißbräuche sind schon unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia verboten worden.

durchlöchernten Lappen wie eine Maske vors Gesicht hängten, und um Sünden zu büßen, ein schweres hölzernes Kreuz den Berg hinaufschleppten. Kann man den Aberglauben höher treiben?

Auch ist auf dem Mariahilf-Berge ein Hospitium der Kapuziner, das heißt ein Klosterchen, wo nur solche leben, die *jubilati, veterani, oder valetudinarii* sind. Die seraphischen Väter befinden sich in einem Hospitium besser als im gewöhnlichen Kloster. Sie sind hier vom Chore *eximirt*, dürfen also nicht um Mitternacht zur Metten aufstehen, bekommen reichliches Almosen, haben eine wohlbesetzte Tafel, und weiter nichts zu thun, als über die beichtenden Wallfahrer das Kreuz zu machen, welches *absolvere a peccatis* heißt. Im Kloster haben sie nur zwey Freymessen, hier aber mehrere. Was Freymessen sind, und wie es überhaupt mit den Messen der Kapuziner gehalten wird, darüber füge ich in der Denlage XV. 3. eine Nachricht bey. Sie kommt aus sehr zuverlässiger Quelle. Man wird mit Erstaunen sehen, wie viel Geld durch Messen zusammengebracht wird; man wird auch sehen, wohin dieß Geld kommt, und daß diese Messstipendien ein treffliches Mittel sind, ein katholisches Land von Gelde zu entblößen und Rom damit zu bereichern.

Außerhalb Passau gegen Morgen, an der Donauseite, liegt ein vor wenigen Jahren gebautes sehr großes Baiersches Salzmagazin, hier Salzstadt genannt. Es ist im Quadrate von jeder Seite wohl 250 Fuß lang. Ueber der Hauptthür war das
Baier-

Baiersche Wapen groß mit allerhand Zierrathen gemalt. Ueber jeder Nebenthüre, deren verschiedene sind, war ein Heiliger deutlich und bunt gemalt, und ein lateinischer Spruch dabey. Man möchte sich wohl wundern, wie die Heiligen zum Salzmagazine kommen. Aber sie sollen vermuthlich zu Schildwachen dienen, damit sich niemand an dem Salze vergreife, das unter dem unmittelbaren Schutze der Heiligen steht. Ich hatte an der ausbündig schönen Gegend um Passau so viel zu betrachten, daß, ich muß es gestehn, ich nicht Acht gegeben habe, was für Heilige dieses Salzmagazin beschützen. Sonst werden besonders folgende Heilige in Baiern und Oestreich an die Häuser gemalt. Vornämlich die Jungfrau Maria, Landespatroninn von Baiern; deren Bild man daher auch auf den Baierschen Thalern, so wie auf den Kremnitzischen Dukaten siehet. Das gemeine Volk verehret die Jungfrau Maria gewiß mehr als den lieben Gott, denkt wenigstens mehr daran; auch sind in dem Rosenkranze, den die eifrigen Katholiken so oft herunterbeten, siebenzig Ave Maria und nur sieben Vater Unser. Ferner malt man an die Häuser den Heil. Florian mit einem großen Wasserzuber in der Hand, denn er ist der Patron gegen das Feuer; den Heil. Sebastian, denn er ist der Universalarzt; den Heil. Rochus, denn er soll das Haus wider Pest; und den Heil. Johann von Nepomuk, denn er soll es wider böse Nachrede schützen. Wenn ein Haus mit Töchtern gesegnet ist, so malt man den Heil. Anton daran, das

mit

mit er ihnen Männer beschere; ist der Hausherr gut, trinkt fleißig Wein und starkes Bier, so malt man wohl die Heil. Barbara mit dem Thurme, dem Kelche und der Hostie ans Haus, denn die kann vor jähem Tod bewahren. Nichts fürchtet der katholische gemeine Mann mehr als jähen Tod. Dieß ist auch ganz natürlich; denn wer nur einigermaßen vorausweiß, daß er sterben könnte, der empfängt die Sakramente, Beichte, Kommunion, letzte De.ung, und stirbt dann in der gewissen Ueberzeugung der ewigen Seligkeit. Wer aber plötzlich, folglich ohne die Sakramente empfangen zu haben, wegstirbt, den hält man für verloren.

Uebrigens liegt dieß Salzstadl schon auf Baierschem Territorium, welches nach Morgen zu kaum 50 Schritte vor Passau angehet. Es steht hier auch ein Baiersches Zollhaus, das zuweilen, wie es an den Gränzen zu gehen pflegt, Zwistigkeiten veranlaßt. Vor etwa zwanzig Jahren entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen einem Passauer Studenten, und einem Baierschen Mauthdiener (Mauthoffizianten). Die katholischen Schüler oder Studenten sind, was den Esprit de Corps betrifft, nicht um ein Haar besser, als die protestantischen. Die Passauer Studenten rotteten sich zusammen, stürmten das Mauthhaus, und tödteten einen Mauthdiener, der auf sie Feuer gegeben hatte. Sie suchten auch den Mauthner (oder Obersten Offizianten), der sich aber in den Taubenkobel (Taubenschlag) verkroch. Baiern bekam darauf die feierlichste Satisfaktion. Es rückte aber auch
ein

ein Baiersches Regiment mit klingendem Spiele in die Stadt, bis die Satisfaktion, so wie sie verlangt wurde, gegeben war. Nur der Mauthdiener blieb freilich todt.

Unweit dem Salzstadl lagen 25 Baiersche Salzschiffe bereit nach Regensburg hinaufgezogen zu werden. In jedem Schiffe waren etwa 200 Tonnen, folglich in allem 5000 Tonnen. Es war, wie man uns sagte, Salzburgisches Salz. Die Tonnen waren mit einer Hütte von Brettern bedeckt, und über diese noch ein großes Decktuch gezogen, worauf das Baiersche Wapen und die Jahrzahl 1779 zu sehen war.

Industrie muß man in Passau nicht suchen, so wie fast in keinem geistlichen Lande. Die Bischöfe haben schon dafür gesorgt, ihren Sitz an Orten zu nehmen, wo die Natur die Einwohner ohne Mühe ernährt. Es werden hier in der Ilz Perlen gefunden, und in allen drey Flüssen finden sich die schönsten Fische. Aber alles muß auch gefunden werden; gemacht oder gearbeitet wird nichts. Alle Bedürfnisse von Manufaktur- und andern Waaren kommen von Straubing herab. Die Straubinger verdienen viel an dem Handel mit Passau, nehmen aber selbst ihre Waaren aus Regensburg, höchstens aus Nürnberg, so wie die Münchner meist aus Augspurg. Weiter wird nicht gedacht; und weitläufige Handelspekulation zu machen, oder die Waaren aus der ersten Hand aus Frankreich oder England, ja nur aus Holland, Frankfurt am Main oder Hamburg kommen zu lassen, ist in diesen Gegenden

genden noch nicht sehr gewöhnlich, obgleich zuweilen Franzosen, Holländer und Hamburger im Lande herumreisen, um Offerten zu machen. Die Leute suchen reich zu werden ohne Mühe. Hat ein Kaufmann eine etwas weitläufige Handlung, so verschreibt er sich wohl, so eifrig katholisch auch die Baiern sonst sind, einen protestantischen Handlungsdiener aus Regensburg, weil diese thätiger sind; so hatte z. B. Herr Kaiser, Eisen- und Lederhändler in Straubing, lauter protestantische Handlungsdiener. Manche nicht unansehnliche Kaufleute in diesen Gegenden wußten vor einiger Zeit nicht einmal mit dem Buchhalten umzugehen, und mußten desfalls protestantische Handlungsbediente haben. Wo hätten sie es auch lernen sollen? In den Jesuiterschulen hielt man mehr auf Mönchslatein und Alloysiusandachten, als auf Dinge die im gemeinen Leben nützlich sind. Jetzt giebt man in Schulen hin und wieder einige nützliche Unterweisungen, die jedoch bey weitem nicht hinlänglich sind. Was aber wird nicht einmal noch aus Baiern zu machen seyn, wenn nicht mehr die große natürliche Fähigkeit des Volks durch Aberglauben und Vorurtheile unterdrückt, und wenn statt Gemächlichkeit Thätigkeit allgemein wird!

In Passau ist doch eine Buchdruckerey, die Mangoldische, welche mit den Fürstl. Edikten, mit Bruderschafts- und Ablasszetteln, mit einigen Segen welche hinter die Thüren gehängt werden, und mit ein Paar Gebetbüchern Jahr aus Jahr ein genug zu thun hat. Andere Bücher sind hier eben nicht

nicht bekannt. Die Leute haben mit dem Genusse dieses Lebens und mit einer oft wiederholten Andacht, um durch dieselbe, des Genusses dieses Lebens unbeschadet, auch das künftige genießen zu können, zu viel zu thun, als daß sie sonst noch an etwas denken könnten. Sie vegetiren zwischen Beten, Essen und Trinken. Joseph Kohlnicker, der einmal in Dresden innerhalb 8 Stunden zwey Kalberbraten aß, und zwölf Maasß Wein dazu trank; dieser berühmte Fresser, der Hutfilz verdauen konnte, und Steine unter alle Speisen mengte, weil sie ihn sonst nicht sättigten, war aus Passau gebürtig. Er starb zu Jlfeld 1771.

Im vorigen Jahrhunderte war ein Stückchen Passauischer Industrie sehr berühmt. Als der Erzherzog Matthias, der nachmalige Kaiser, 1611 in dieser Gegend ein Heer versammelte, um seinem schwachen Bruder, Kaiser Rudolph II, Böhmen abzuwingen; fiel der Henker zu Passau auf den Gedanken, hiervon Vorthheil zu ziehen. Er druckte mit einem Stempel allerhand fremde Figuren auf Stückchen Papier, und verkaufte diese Zettelschen den Soldaten, welche wenig Herz hatten, gegen baare Bezahlung; indem er ihnen einbildete, durch das Verschlingen dieser Zettel würde ihnen weder Schuß, Hieb, noch Stich schaden, sondern sie würden fest seyn. Da die schlecht bezahlten und unzufriedenen Soldaten Kaiser Rudolphs II. fast gar keinen Widerstand thaten, so kamen natürlich die Memmen, welche die Zettel verschlungen hatten, ohne Verwundung weg. Dieß ward aber, wie

ben geheimen Künsten gewöhnlich geschieht, nicht der natürlichen Ursache, sondern der geheimen Kraft der Passauer Kunst zugeschrieben. Diese Kunst ward daher in dem gleich darauf folgenden dreißigjährigen Kriege sehr berühmt, so daß der Erfinder und seine Nachkommen an der Henkerschaft zu Passau, kaum so viel Zettel bedrucken konnten, als die Soldaten verschlingen wollten. Daher war zu Passau viele Jahre lang die ergiebigste Nahrung. Wer in den Krieg ging, wollte auch fest werden, und das konnte man nur vom Henker in Passau erlangen. Selbst die Geistlichen zweifelten nicht, daß die Passauer Kunst wirklich fest mache; sondern glaubten nur, daß der Teufel mit im Spiele sey, und daher ward dagegen, als wider eine Teufelskunst, gepredigt und geschrieben. Der Teufel herrschte im vorigen Jahrhunderte unumschränkter als jetzt; doch ward es ihm mit der Passauer Kunst auch leicht gemacht: denn im dreißigjährigen Kriege trugen die Soldaten noch Pickelhauben und Panzerhemden, welches dieser Kunst nicht wenig zu statten kam. Als diese Vertheidigungswaffen der Soldaten aus der Mode kamen, wollte auch die Kunst nicht mehr Stich halten, und ward nach und nach vergessen; so daß man jetzt fast nichts mehr davon hört. Es müßte denn seyn, daß unter den vielen geheimen Künsten und Wissenschaften, die noch in allen Provinzen Deutschlands mit so großem Eifer gesucht werden, auch die Passauer Kunst wäre.

Wir kehrten in unser Schiff zurück, und hier hatten unsere häuslichen Umstände ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Der Schiffmeister hatte uns nebst andern Bedürfnissen zwey Fische: eine Barbe, und einen in Niederdeutschland unbekanntem trefflichen Fisch, hier ein Eikel genannt, der zwar nicht an Gestalt, aber am Geschmacke einer Steinbütte gleich kommt, gekauft und hier gleich kochen und braten lassen. Da der geistlichen Herren hauptsächlichstes Geschäft ist, ihr Fleisch durch Fästen zu kassteyen; so pflegen immer in einer geistlichen Stadt alle Fastenspeisen in höchster Vollkommenheit zubereitet zu werden: welches in der That an diesen Fischen bestätigt ward. Mit diesem Abendmahle feyerte ich den Geburtstag meines lieben Reisegefährten und ältesten Sohnes, auf der Donau schwimmend; und wir dachten dabey an unsere herzlich geliebten Angehörigen, von denen wir wußten, daß sie in Berlin diesen Abend dasselbe Familienfest feierten. Durch die offne Thüre unsers Zimmers erblickten wir die Venus, welche als Abendstern einzeln durch die leichten Wolken stralte, die den Horizont zu umziehen ansingen. Wir weideten uns an dem Gedanken, daß der Stern der Göttinn der Liebe und alles Vergnügens, der Göttinn, durch deren Einfluß alles lebt *), über das Fest das unsere

Hh 2

lieben

*) In Herrn Prof. Fabri geograph. Magazin 148 Hest S. 213, wird vermittelst einer astronomischen Rechnung bezweifelt, daß der Stern, den wir bey unserer Abreise von Passau sahen, könne die

lieben Hinterlassenen in Berlin feierten, und zugleich auch über das unsrige, seine Stralen schießen ließ:

— — hominum divumque Voluptas,
Alma Venus, coeli subter labentia signa
Quae mare naverum, quae terras frugiferentis
Concelebras; per Te quoniam genus omne ani-
mantum

Concipitur, visitque exortum lumina solis!

So riefen wir, und tranken dem Abendsterne entgegen die Gesundheit alles dessen, was uns in Berlin werth war, in Weine, der mit uns von Berlin bis hieher gefahren war, um unserm Feste zu dienen.

Ueber die Beschreibung dieses kleinen Festes, die mir aus der Feder entschlüpft ist, habe ich den herrlichen Anblick zu erwähnen vergessen, den Passau in einiger Entfernung machte *), als wir nach acht Uhr

die Venus gewesen seyn, welches ich wirklich nicht näher untersucht habe. Wir hielten den Stern damals dafür, und eine poetische aus dieser Meynung entspringende Nebenidee gab unserm kleinen häuslichen Feste einen neuen Reiz. Irrten wir uns, so ist's ein schuldloser Irrthum, der das Andenken an unsre häusliche Freude nicht verderben kann; und wir sind dem Astronomen nicht weniger deshalb verbunden, der die Beschreibung der Donaureise mit so vieler Aufmerksamkeit las, um auch diesen kleinen Umstand verificiren zu wollen.

*) Aus dem oben S. 448 angeführten Prospekte ist die Lage von dieser Seite, bey weitem aber nicht die ausbündige Schönheit der Lage, zu ersehen.

Uhr von da abfahren. Die Stadt scheint mitten in der Donau zu liegen, und macht eine Art von Triangel, dessen Spitze niedrig, und die Basis höher liegt. In der Höhe erblickten wir zuerst die alte Kuppel des Doms, etwas linker Hand die beiden modernen Thürme desselben, rechter Hand stieg der schlanke und hohe Thurm des Frauenklosters empor, in einer in Baiern sehr üblichen Form, mit einer kleinen spinnenförmigen Kuppel, die sich in eine Spitze endigt. Zuletzt erblickte man die schöne Pfarrkirche; zwischen diesen allen die bürgerlichen Häuser, welche wie oben gedacht, alle sauber und weiß angestrichen sind, und platte Dächer zu haben scheinen. Rechts hinter der Festung, welche von hier ganz gesehen wird, und fast noch einen rauhern Anblick macht, weil der Felsen, auf dem sie stehet, ganz vor Augen ist, schien sich die stille Ilz in die Donau zu schleichen; linker Hand hingegen, wo die Inn in die Donau strömt, übersahen wir die Innstadt, und über derselben den schon erwähnten hohen Berg, auf dem die Kirche Mariahilf nebst verschiedenen Gebäuden liegt. Diesen Anblick genossen wir auf unserm Berdecke sitzend; und er ward noch mehr dadurch verherrlicht, daß über der Stadt dunkelblaue elektrische Wolken hingen, hinter welchen die untergehende Sonne den ganzen Horizont röthete. Dieses, und die hier zwar schnell fortrauschende, aber spiegelglatte Donau, nebst der den Lauf des Stroms sammendrängenden Kette von Gebirgen zu beiden Seiten, die bis hoch hinauf mit dunkeln Tannen bewachsen sind, gaben einen großen feierlichen Anblick.

Wir verließen erst das Berdeck, als die Krümmung der Donau, und die hohen Felsen uns die ganze Aussicht nach Passau entzogen, und wir endlich zwischen hohen Klippen so eingeschlossen waren, daß es ganz dunkel ward, ehe noch die Sonne unterging.

Nach der Abendmahlzeit trieb uns eine neue Scene wieder aufs Berdeck. Es fand sich nehmlich, daß unsere Köchinn Baberl — zufolge ihres Vasses, aus Bamberg gebürtig und ledigen Standes — eine Menge geistlicher noch mehr aber weltlicher Lieder wußte, und von der Natur eine ganz feine Stimme empfangen hatte, welche nur zuweilen, wo es Nachdrucks wegen geschah, überschnappte. Sonst konnte ihr niemand absprechen, daß sie eine große und eine starke Sängerin war. Da der glatte Herablauf der Donau den Ruderern wenig Mühe machte, so stand Baberl unter ihnen, gerade so wie Popen's Muse mit niedergetretenen Schuhen:

A flip-fho'd Sibyl, — —
 In lofty madness meditating song;
 Her tresses staring from poetic dreams,
 And never waf'h'd but in Castalia's streams;

und stimmte Ein Volkslied nach dem andern an, in welche das ganze Chor mit einstimmte. Ich muß zwar zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß keines darunter in einer neuen Sammlung von Volksliedern hätte figuriren, und helfen können, denen die es glauben wollen, weiß zu machen, daß der Pöbel bessere Lieder habe, als verständige Leute.

Auch

Auch war keine Melodie anmerkenswerth: außer einer Art von traurigem Liebesliede, welches erst nach einiger Zeit zum Vorschein kam; da einer von der Gesellschaft, ein gewesener Trompeter im Kloster Langheim in Franken, seine Trompete aus dem Kasten holte, und das Lied anstimmte, welchem das ganze Chor nachfolgte. Ich will die Melodie hieher setzen, so gut sie ist:

Sehr langsam.



Die Umstände, unter denen wir diese Melodie hörten, trugen wohl das ihrige bey, daß sie mehr Eindruck auf uns machte; so wie es mit manchen Melodien, von welchen stärkere Wirkungen erzählt werden, seyn mag. Wir schwebten an einem schönen aber dunkeln Sommerabende einsam auf der Donau, die zwischen einer Kette von hohen Bergen sich krümmt, welche sie von beiden Seiten zusammendrängen. Ueber diesen Bergen hob sich unter dem Gesange gemacht der volle Mond hervor, beleuchtete uns noch nicht, sondern nur die Spitzen der Berge, und gab der dunkeln Farbe des Nadelholzes ein grauenvolleres Ansehen. In dieser Lage ging der Gesang

langsam und feierlich fort, so wie wir selbst auf dem Wasser langsam herab schwommen. Die Diskantstimme, das in Terzen einstimmende Chor, und die Töne der Trompete die zuweilen in der Tiefe akkompagnirte, der Wiederhall, der aus den dunkeln Wäldern, der aus den uns umschränkenden Bergen dumpfig nachtönte, und vor allem das sympathisirende Gefühl, zu welchem wir schon den ganzen Abend gestimmt waren, — dieß alles machte auf uns eine Wirkung, die ich nicht beschreiben kann, und nicht beschreiben mag, weil man die Beschreibung für romanhaft halten würde.

Gegen zehn Uhr schwärzten sich die Wolken, bedeckten den Mond, und es machte sich ein so starker Wind auf, daß das Konzert sich endigte, weil jedermann auf seinem Posten beim Ruder achtsam seyn mußte, indem wir in gänzlicher Dunkelheit zwischen hohen bergigten Ufern schwebten. Wir wurden in unsere Zelle getrieben. Als wir der Wärme wegen die Fenster öfneten; so faßte — damit dieser für uns so sehr angenehme Abend auch ein kleines Unglück hätte, — der Wind unversehens ein Paar Bogen von dem Tagebuche meines Sohns, und führte sie unwiederbringlich in die Donau:

Parve, nec invideo, sine me liber ibis in annem.

Er hatte darinn, nebst unserer Donaureise bis hierher, die Komödie in Regensburg sehr genau beschrieben: ein Verlust für einen künftigen Theateralmannach, welcher dadurch schon hätte können gewürzt werden. Die Schauspieler in Regensburg werden es für keinen Verlust achten.

Als es schon dunkel war, kamen wir bey Obernzell oder Hafnerszell, einem Passauischen Marktflecken 1 Meile von Passau, vorbei, wo Schwarzesgeschirr, besonders Schmelztiegel gemacht werden, und die Einwohner meist aus lauter Töpfern oder Hafnern bestehen. Diese feuerfesten Schmelztiegel sind auswärts unter dem Namen Passauer Tiegel bekannt. Die dunklere und feinkörnigte Art wird für besser gehalten, als die bräunliche. Das Wasserbley, woraus sie verfertigt werden, wird ohnweit davon bey Griesbach gefunden, wo auch die weisse Porzellanerde gegraben wird, welche man in Wien und München verarbeitet *). Diese Schmelztiegel gingen sonst bis nach England, wo sie bey den Zinnwerken gebraucht wurden. Aber seit einigen Jahren werden sie daselbst in Chelsea eben so gut gemacht, und die Engländer holen sie nicht mehr aus Passau **). — Auch kamen wir vor dem Jochetstein vorbei, einem Felsen, der mitten in der Donau aus dem Wasser hervorsteht, bey welchem am linken Ufer ein Dorf gleiches Namens liegt.

Auf diese Art waren wir unvermerkt aus dem Bisthume Passau heraus, über die Gränze des

H 4

Erz

*) S. Schrank und v. Moll naturhistorische Briefe über Oestreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden, 1r Theil, Salzburg 1785. 8.

***) S. Transactions of the Society for the Encouragement of arts etc. Vol. 1. London 1783. 4. S. 94.

Erzherzogthum Oestreich gekommen. Von den Oestreichern wird das Bisthum Passau das Loandtel (das kleine Ländchen) genannt. Sie pflegen zu sagen, die Passauer Bauern wären schon revierischer *) (das heißt, weniger dumm und weniger gutherzig), als die Baiern. Viele von ihnen verstehen sich nur allzusehr auf den Schleichhandel, oder wie man in Oestreich sagt, auf das Einschwärzen **). Die einzige Art von auswärtigem Handel, die noch in Passau in einigem Gange ist, bestehet darin, daß dortige Krämer die von den Krämern in Straubing erhaltenen Waaren heimlich in Oestreich einbringen. Sie bedienen sich dazu der Bauern aus ihrem Loandtel, welche bey diesem gefährlichen Geschäfte so verschmigt als kühn zu Werke gehen sollen. Sie haben die Niederlagen dieser Konterbanden Waaren dicht an der Gränze auf kleinen Wörthen oder Buchten in der Donau, welche mit Weidengebüschen so dicht bewachsen sind, daß Waaren und Schiffchen selbst bey hellem Tage verborgen liegen. Zur Nachtzeit machen sie sich auf, landen heimlich auf der Oestreichischen Seite, und laden ihre eingeschwärzten Waaren, besonders Taback und Kaffee,

Cents

*) Diese Benennung ist vermuthlich von der Jagd hergenommen. Man sagt von einem Jagdhunde: er revieret, wenn er in einer Gegend herumläuft, um ein Stück Wild aufzuspüren.

***) Einen Konterbandier nennt man in Oestreich einen Schwärzer: vermuthlich weil er sein Geschäft bey dunkler Nacht treibt.

Centnerweise auf schon bereitstehende Wagen. Sie führen große Hunde und Schiff-beile mit sich, und man hat Beispiele, daß sie, wenn sie von den Beschauern (oder Mauthsoldaten) entdeckt worden, sich zur Wehr gesetzt haben. Im Grunde ist es in allen Ländern, wo Waaren verboten oder hoch impostirt sind, der gewöhnliche Fall: daß an den Gränzen die Konterbande Handlung mit List und Tollkühnheit geführt wird.

Wir kamen um 11 Uhr bey Engelhartszell an, einem kleinen Flecken, wo das Erste Oestreichische Mauthamt ist. Die Donau ist hier gesperrt, daher wir anlegen mußten. Die Sperrmaschine bestehet aus verschiedenen mit Ringen aneinander gehängten großen beweglichen Balken, welche vermittelst einer eisernen Kette über die daselbst ziemlich breite Donau gezogen werden. Sie ist verschiedentlich verbessert worden, soll eine ungeheure Summe Geldes gekostet haben, und gleichwohl ihrem Zwecke nicht entsprechen, wie man mir in Oestreich selbst sagte. Die Passauer Schwärzer sollen öfter Mittel gefunden haben, ihre Schiffchen über den Baum zu bringen, ja sogar einmal den Baum entzwey zu sägen: welches, wenn es sonst möglich ist, desto sicherer geschehen kann, weil die Soldatenposten auf beiden Ufern, wegen der weiten Entfernung und bey dem beständigen Krauschen des Wassers, selten genau hören können, was in der Mitte des Stroms vorgehet.

Unsere Schiffsgesellschaft verließ uns, um im Wirthshause zu ruhen. Wir blieben am Bord,
und

und genossen noch den schönen Abend in dieser einsamen Gegend. Der Wind hatte sich gelegt, es waren nur wenige gebrochene Wolken am Himmel, und der volle Mond schien in ungestörter Pracht über die Berge weg auf die spiegelglatte Fläche der Donau. — Wir standen am folgenden Morgen mit Aufgange der Sonne auf. Die ganze einsame Gegend lag in unbeschreiblicher Stille. An der vor uns liegenden Bergkette nach Abend hingen langgestreckte weiße Nebelwolken, so niedrig, daß sie kaum doppelt so hoch als ein mäßiges Haus schienen. Hinter uns nach Morgen röthete die Sonne die Spitzen der Berge. Als sie endlich in unaussprechlicher Pracht über das Gebirge hervorging, konnten wir im eigentlichsten Verstande sehen, wie die Sonne (wie man zu sagen pflegt) Wasser zieht, welches wir nachher in bergigten Gegenden oft sahen. Ist wurden die Nebelwolken an der Abendseite in Bewegung gesetzt. Sie zogen sich an den Bergen, auf den Gipfeln der Bäume liegend, langsam in die Höhe, behielten immer noch ihre langgestreckte Form, bis sie höher als die Berge stiegen; daselbst flossen sie in Dunst auseinander, der Himmel bezog sich so weit man sehen konnte, und es erhob sich ein starker Wind.

Gegen 7 Uhr kamen die Mauthofficiere *), um unsere Sachen zu durchsuchen. Ich muß ihnen die

*) Man braucht in Oestreich (so wie auch in Frankreich) das Wort Officier für jeden, der ein Officium oder Amt hat. Man sagt, Postofficier, Mauth-

die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht allein sehr höflich waren, sondern auch ihr Amt mit großer Gelindigkeit verrichteten. Nach Büchern war die stärkste Nachfrage. Ich wollte ihnen zeigen, daß ich keine als geographische und statistische bey mir hatte, die ich auf der Reise bis Wien brauchte; und bezog mich auf eine damals in den Zeitungen abgedruckte Nachricht, daß den Fremden die Bücher, die sie zu ihrem Gebrauche hätten, ohne Umstände gelassen werden sollten *). Der Mauthofficier antwortete: den Inhalt der Bücher könne er nicht beurtheilen, und von einer Verordnung wegen der Bücher der Fremden wisse er nichts. Viel mehr habe er noch kürzlich geschärften Befehl aus Wien erhalten, keine Bücher unversiegelt einpassiren zu lassen, und er würde sein Amt verlieren, wenn er diesem Befehle nicht genau nachlebe. Es war also nichts zu thun, als die Bücher zusammen zu suchen und versiegeln zu lassen. Beim Versiegeln sagte er noch auf verbindliche Weise: wenn ich lauter unverbundene Bücher hätte und sie unterwegs brauchen wollte, wolle er mir eine Anweisung nach Linz geben, wo eine Censur wäre; welches ich mit

Danke

Mauthofficier, Hausofficier; dagegen man im nördlichen Deutschlande das Wort Officier nur von Militärpersonen, hingegen von Civilpersonen das Wort Officiant braucht.

*) Daß nachher die Freyheit, fremde Bücher in Oestreich einzuführen, beynabe ganz uneingeschränkt gestattet worden, ist bekannt.

Danke annahm. Er war noch so gefällig, mir die zu Wien gedruckte Nachricht vom Strudel in der Donau nebst dem Theile von Büschings Geographie, der auf dem Tische lag, heraus zu lassen; alles übrige ward in ein Kistchen gelegt und doppelt plombirt. Wir mußten in der Kanzley (oder Schreibstube) einen Schein unterschreiben: daß wir ein Kdrbl mit Büchern nach Linz bey uns hätten; der Schiffer bekam einen gedruckten Zettel, oder wie er in der Mauthsprache rubricirt war: Ein Kaiserl. Rdnial. Oestreichisches Consummo Anweisungspollet, von Amts Engelhartzell an die Oberzoll- Leeg- Stadt Linz, wofür wir 3 Kr. Zetlgeld erlegten, und darauf von dannen fuhren, nachdem wir kaum $\frac{1}{2}$ Stunde waren aufgehalten worden.

Auch den Vortheil dieser geschwinden Abfertigung und höflichen Begegnung hatte ich durch das eigene Schiff erhalten. Man sagte mir nachher in Oestreich selbst, daß bey den ordinaren und andern unherrschaftlichen Schiffen die Visitation sehr streng und beschwerlich sey, und den Reisenden öfter von den Mauthofficieren, wenn sie nicht bey guter Laune gewesen, auf eine Art begegnet worden, wie man sich nicht gern begegnen läßt. Es haben wohl die sämtlichen Reisenden ihre Tabacksdosen herweisen, und, wenn diese allzugeräumig waren, für ein paar Quentchen die Mauth bezahlen müssen. Es haben Personen, welche zum Unglück etwas dicke Bäuche hatten, ihre Kleider bis aufs Hemde aufknöpfen müssen, um zu zeigen, ob ihre Wohlbeleibtheit nicht

von umgebundenem Tuche oder Zitze herkäme. Besonders als noch die Censur so strenge war, wurden auf den ordinaren Schiffen sehr oft die Taschen visitirt, um nach verbotenen Büchern zu sehen. Ein ungezweifelt glaubwürdiger Mann erzählte die vor einigen Jahren vorgefallene wahre aber lächerliche Geschichte. Man hatte, ich weiß nicht wie, zu Engelhartszell den Pater Kellermeister der Norbertiner- oder Prämonstratenser-Abtey Osterhofen (in Baiern ohnweit dem Städtchen Plätling) nebst seinem Gefährten in Verdacht, daß sie verbotene Bücher bey sich führten. Die guten P. P. behaupteten zwar so sehr sie konnten, daß Bücher überhaupt und noch weniger verbotene Bücher nicht ihre Sache wären. Es half aber nichts, sie mußten alle Taschen ausleeren. Da man auffer ihren Brevieren kein Buch fand, muthete man ihnen zu, die Beinkleider herunter zu ziehen. Man kann leicht denken, wie sehr sie sich hierwider sträubten. Aber sie waren einmal, vermuthlich von einem leichtfertigen Vogel, angegeben, daß sie verbotene Bücher einführen wollten: dieß war damals die allerverbotenste Waare; und also mußten die guten P. P., ob sie gleich das ganz weiße Kleid *) der Unschuld

*) Der Habit der Prämonstratenser ist ganz weiß. Sie haben auch weiße Skapuliere und weiße Hüte; auch weiße Flocken, oder sehr weite gefaltete Chorkleider von weißem wollenen Zeuge. Die Bernhardiner oder Cistercienser haben weiße Habite und schwarze Skapuliere.

Unschuld tragen, zu dieser ungewöhnlichen Visitation sich bequemen, zumal da der weite Umfang der Beinkleider den Verdacht vermehrte. Man fand wirklich etwas nicht dahin gehöriges, aber nicht Butter, sondern Taback, zum Gebrauche der Hochwürdigen Herren. Da die Mauthofficiere diesmal darnach nicht suchten, so liessen sie denselben zu Ersetzung des Schrecks, den die guten P. P. gehabt hatten, frey passiren.

Wir sahen hier noch das Regenspurgische Ordinarschiff, welches schon am Sonntage und also zwey Tage vor uns abgegangen war. Es lag schon anderthalb Tage hier, und war noch nicht völlig wieder eingeladen, so daß es kaum Montags nach Wien kommen konnte. Der lange Aufenthalt kommt, wie schon oben erwähnt, daher, weil es gänzlich ausgeladen werden muß. Es werden viele Kisten und Fässer geöfnet und visitirt; alle werden gewogen*); und über jedes Stück wird, sowohl dem Inhalte, als dem Zeichen, Beschaffenheit und Gewichte nach, ein besonderes Mauthpollet ausgefertigt. In Wien wird alles wieder nachgesehen und nachgewogen. Findet sich die geringste Differenz, so pflegt die Untersuchung und Strafe strenge zu seyn. Daher pflegt jedes Regenspurger Ordinarschiff einen besondern Schiffschreiber zu haben, welcher der östreichischen Mauthverfassung kundig ist; damit nichts in den Formalien versehen werde, und der Schiffer nicht

*) Von den meisten Gütern wird die Mauth nach dem Gewichte bezahlt.

nicht in Strafe verfallt. Ausserdem sollen sich diese Ordinarschiffer immer mit einigen Waaren versehen, welche sogleich bey dem Erblicken confiscirt werden; z. B. Fäßchen mit gutem katholischen Biere aus St. Emmeram in Regensburg, Fäßchen mit legerischem Methe, Narmadeln (oder Eyerbrot), Regenspurger Ripfe, u. d. gl. m. Doch, dergleichen Sachen werden wohl gesagt, müssen ja aber eben nicht geglaubt, wenigstens nicht nachgesagt werden. Uebrigens thut ein Reisender auf einem Ordinarschiffe besser, in Engelhartszell seinen Koffer visitiren, als ihn obsigniren oder plombiren zu lassen. Im ersten Falle hat er den Vortheil, auf der ganzen Reise seinen Koffer öffnen zu können; und er wird alsdann in Wien auf dem Mauthhause am Schanzel, oder am Ufer wo die Schiffer landen, visitirt. Ist der Koffer aber obsignirt, so muß er nach dem Mauthhause, das am andern Ende der Stadt liegt, gebracht werden; welches Kosten und Aufenthalt macht, und wo die Visitation oft noch strenger ist.

In Engelhartszell setzten sich zwey Tyroler Bauern mit auf das Schiff, in braunen Wämsern, mit Hosenträgern, und breiten runden Hüten. Ich betrachtete diese Leute lange und genau, und habe nicht leicht dummere und bigotttere Physiognomien gesehen. Die Brandenburgsche Dummheit sieht ganz anders aus wie die Tyrolsche. Jene hat spitze Stirnen mit hohen parabolischen Augenbraunen, hohe oben eyrund abgerundete perpendikulare, oder im Profile hakenförmige, oder niedrige perpendikulare

lare nach der Nase eingebogene Stirnen, gedrückte Nasen, hangendes Maul und Kinn. Hier war dieß alles, und bey dem Hangenden noch etwas wunderbar Gespanntes; es kam noch hinzu: der unbeschreiblich stiere Blick, das Sinkende der Unthätigkeit, das Verschliffene und Undenkende des bigotesten Wesens. Diese Tyroler, wie sie am Ruder saßen, hatten die Augen offen, unbeweglich, sahen nirgends hin, und ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich zum ununterbrochenen ungedachten Gebete. Wie sehr hätte ich auch hier gewünscht, Chodowiecki bey mir zu haben! Es war noch Wunder, daß es diese Tyroler wagten, sich auf ein kezerisches Regenspurgisches Schiff zu setzen. Es giebt selbst in Regenspurg Katholiken, besonders Mönche, die es, aus Furcht unglücklich zu seyn, nicht thun würden.

Wir fuhren um halb acht Uhr von Engelhartzell ab, welcher Ort nur aus einer langen Gasse bestehet. Nicht weit davon liegt das Bernshardinerkloster, von welchem der Flecken den Namen hat, in einem anmuthigen einsamen Thale. Die Donau ist hier durch die Berge von beiden Seiten zusammengedrängt, und fließt sehr schnell, daher die Schiffer fast keine Arbeit nöthig haben; und sie schlängelt sich so oft, daß sie an verschiedenen Orten mit großer Gewalt gegen die Felsen schlägt, und ein heftiges Geräusch, wie von einem Wasserfalle, macht. Man fährt noch an fünf Stunden oder drittheil Meilen zwischen dieser engen Kette von Bergen. Sie sind sämmtlich mit Bäumen bewachsen, oben mit Nadelholz, unten mit Laubholz verschiedes

schiedener Art, welches den Augen in dieser sonst wilden Gegend eine angenehme Abwechslung giebt. Wegen der Krümmungen der Donau hat man zuweilen nicht eine Aussicht von 500 Schritt, und glaubt ganz in einem Kessel von Bergen zu sitzen. Diese beständige Veränderung der Lage gewährt sehr verschiedene Ansichten, da sonst in diesem langen engen Thale alles sehr einförmig seyn würde. Hin und wieder sieht man auf den Spizen der Berge ein Schloß, und am Abhange oder im Grunde ein einzelnes Haus oder ein Dorf, doch sehr wenig kultivirtes Land, und meist nichts als den wilden Wald; so daß die Gegend etwas einsames und hehres hat. Die Dörfer sehen wie Einsiedelehen aus; auch sind sie nicht so schön und ansehnlich, wie um Wien. Schade, daß das Wetter so trübe war; die verschiedenen Direktionen der Berge, die abwechselnden Schluchten, die verschiedenen Gestalten und Höhen, nebst den verstreuten einzelnen Häusern, müssen bey guter Beleuchtung einen sehr malerischen Effekt machen.

Ich konnte durch Nachfrage nicht erfahren, ob von der unsäglichen Menge Holz, die hier wächst, indem sich Berge und Wald noch tief ins Land erstrecken, einiger ökonomischer Gebrauch gemacht werde. Wenigstens habe ich nahe am Ufer keine einzige darauf zielende Anstalt gesehen. Auch habe ich hier auf der Donau nichts, was einem Holzschiffe ähnlich war, angetroffen, ausser daß bey Engelhartszell ein einziger Floß von Bauholz lag, und einige Stunden weiter beym Schlosse Neuhaus viel Brennholz

geschwemmt ward. Man sieht wohl, es fehlet an Menschenhänden, oder an Industrie, oder vielleicht an beiden. An den wenigen Orten, wo das Land kultivirt ist, scheint dasselbe sehr fruchtbar zu seyn. Wir sahen neben einem Dörfchen unweit Engelhartszell einen kleinen Wald von einigen tausend wälschen Nußbäumen. Warum aber läßt man an den Ufern der Donau eine so unbeschreibliche Menge Holz ungenutzt wachsen und verfaulen? Dies Räthsel ward mir in Wien von einem einsichtsvollen Manne auf folgende Art zum Theil gelöst. Ein großer Theil der Waldung gehört dem Cardinal-Bischofe von Passau. Der kürzlich verstorbene war ein höchst eifriger Liebhaber der Jagd. In der zur Jagd dienlichen Zeit waren beständig eine Menge Scharwerker oder Frohnbauern auf den Beinen, um die Hirsche und wilden Schweine in die Gehege zu treiben. Die großen Jagden wurden mit fürstlicher Pracht gehalten; die hochwürdigen Herren, so sehr geistlich sie sind, waren dabey in grünen Kleidern mit Gold besetzt. Der Cardinal hielt besonders darauf, daß die Ufer voller Wald bleiben mußten; denn es wurden zuweilen Wasserjagden gehalten. Da ward das Wild aus den Wäldern von den Scharwerkern und Jägern in die Donau forciert; der Cardinal und die Domherren fuhren auf Schiffen, und schossen das Wild im Wasser.

Daß man aber das hier wachsende Holz zuweilen auch brauche, davon erzählte mir eben dieser sehr glaubwürdige Mann folgendes merkwürdige Beispiel. Vor etwa funfzehn Jahren war in Passau großer

großer Geldmangel. Daher ließ der Cardinal in Eil eine überaus große Menge Holz an den Ufern umhauen, dasselbe nach Wien flößen, und für mehr als 60,000 Fl. verkaufen, um die dringendsten Schulden zu bezahlen. Es war darunter sehr viel Nußholz; man verstand es aber entweder nicht, oder achtete nicht darauf, sondern verkaufte alles als Brennholz. Man verließ sich darauf, daß noch viel zu viel Holz an den Ufern der Donau wächst, als daß man es der Mühe werth hielt, forstmäßig und finanzmäßig damit zu wirthschaften. Weiter ins Land hinein auf der Nordseite sind einige Glashütten, welche die einzige Nutzung des Holzes ausmachen.

Ich kehre zu unserer Reise zurück. Um 10 Uhr Vormittags klärte sich die Sonne auf, und nun machten die Berge den schönsten malerischen Effect. Aber bald darauf waren diese an der Seite der Donau zu Ende. Sie zogen sich nun ins Land hinein, wo wir sie oft von weitem sahen. Die Ufer wurden ganz flach, und der Fluß an einigen Orten ziemlich breit. Wir sahen allenthalben Wiesen und Büsche, aber wiederum fast gar kein gebautes Land *), und weniger Dörfer und einzelne Häuser, als selbst in den wilden Bergen bey Engelhartzell waren.

Si 3

Um

*) Ich brauche wohl nicht zu erklären, daß ich nur von dem rede, was ich an dem Ufer sah, und nicht das ganze Land darnach beurtheile. Indes in einem Aufsätze im Journale von und für Deutschland (In Bds 48 St. S. 385), welcher

Um 11 Uhr fuhren wir bey dem schönen Marktflecken Aschau *) vorbei, welcher dicht am rechten Ufer der Donau im Lande ob der Enß liegt. Er hat drey Thürme, und schöne Häuser von Bruchsteinen. Dort sind einige Leinweber, mit deren Arbeit und mit Holz, die Einwohner Handel nach Linz treiben. Man rechnet bis hieher 28 Meilen von Regensburg; und noch zwey Meilen bis Linz. Bey Aschau ist die Donau sehr breit, und bey hohem Wasser wegen verborgener großen Felssteine gefährlich. Auch setzt die in ihrem Laufe wechselnde Donau verschiedene neue Sandhügel an. Die Regensburger Ordinarischiffe nehmen daher allezeit einen wasserkundigen Aschauer Schiffer mit sich. Kommt das Schiff auf eine Sandbank, so ist es schwer wieder loszubringen, da man von Anker und Schiffswinden auf der Donau gar nichts weiß. Es ist kein ander Mittel, als daß die Schiffer ins Wasser steigen

cher verschiedene Berichtigungen meiner N. B. enthält, die vermuthlich von einem Eingebornen herrühren, wird versichert: „Man bilde sich „in Oestreich ein, daß die Landeskultur daselbst „den höchstmöglichen Grad erreicht habe, ungeachtet man mehrere unbenuzte Landstücke, un- „bebaute Haiden, und wüßliegende Auen daselbst antrifft.“ Hr. de Luca spricht freilich aus einem andern Ton. Aber das ist auch ein tiefer Statistiker!

*) In Büschings Geographie III In Theils Ir Band S. 418. steht Ascha. Es wird aber Aschau, auch Aschach, geschrieben.

gen und es mit Tremeln (Hebeln) los zu machen versuchen; manchmal auch, wenn dieses nicht gehet, das Schiff von einigen Gütern entledigen. — Etwas weiter sahen wir das auf einer Anhöhe liegende Lustschloß Landshaag. Es gehört, so wie Aschau, einem Grafen von Harrach, der sich im Sommer zuweilen hier aufhält. Hier fängt schon einiger Weinbau an, der aber bald wieder aufhört. Der eigentliche Weinbau ist im Lande unter der Ens.

Um 1 Uhr waren wir bey dem linker Hand liegenden Marktflecken und Schloß Ottensheim *), welches ehedem den Jesuiten zuständig war, und daher jetzt zum Schulenfonds gehört. — Bald nachher fängt das Ufer wieder an bergigt zu werden; doch sind die Berge bey weitem nicht so hoch, wie bey Engelhartzell. Wir sahen mit Vergnügen an beiden Ufern, besonders am linken, viel mit Getreide besäetes fruchtbares Land; an welcher letztern Seite das Land viel fetter ist, und mit Mergel (österreichisch Schlier genannt) sehr verbessert wird.

Um 2 Uhr kamen wir nach Linz **). Diese Stadt, (welche, nach der neuesten Berechnung, unter $31^{\circ} 37' 30''$ Länge und $48^{\circ} 16'$ Breite liegt)

Si 4

hat

*) In Merians Topographia Austriae S. 56. steht eine Ansicht desselben, wie es 1649 war. An den Häusern mag seitdem wohl nicht viel geändert seyn; aber das Schloß ist jetzt schön gebauet, wie alles, was die Jesuiten gehabt haben.

***) In Merians Topographia Austriae S. 24. sind zwey Prospekte von Linz von zweyerley Seiten.

hat schon von weitem ein schönes Ansehen, welches sich bestätigt, wenn man näher kommt. Man landet unweit der hölzernen 20 Joch langen Donaubrücke, an einem offenen Platze, der voll schöner Häuser ist, worunter das Gräßlich Spindlersche vorzüglich in die Augen fällt. Die ganze Stadt, besonders der Markt, ist mit schönen steinernen 3 bis 4 Geschöß hohen Häusern besetzt, die zwar kein antikes, aber doch ein gutes Aussehen haben. Schade, daß sie größtentheils mit Schindeln gedeckt sind. Das Landhaus wo sich die Stände von Oestreich ob der Ens versammeln, ist ein prächtiges Gebäude. Der Markt liegt auf ungleichem Boden, ist aber ein geräumiger Platz. Auf demselben siehet man zwey Springbrunnen, wovon der eine mit einer Bildsäule Jupiters, mit dem Blitze in der Hand gezieret ist. Nicht weit davon siehet eine Nachahmung der Dreyfaltigkeitssäule zu Wien, etwa 30 Fuß hoch. Sie war eben reparirt und neu angestrichen worden, daher stand noch ein Gerüste darum. Die Dreyfaltigkeit hatte eine neue glänzende Verzierung erhalten, und ein paar Arbeiter waren sehr emsig dabei, den Bart Gottes des Vaters zu vergolden. Ich will nicht erwähnen, daß dergleichen Vorstellungen für die wahre Beförderung der Religion überhaupt schädlich sind; ich will nicht anmerken, daß es in Absicht auf die Kunst immer unschicklich ist,

es

Selten. Man siehet zwar, besonders auf dem ersten, die schöne Lage der Stadt in einer bergigten und wasserreichen Gegend; aber nicht die jetzige Schönheit der Häuser selbst.

Wolken von Stein vorzustellen, daß die Engelköpfehen mit den Flügelchen ins Kollifichet fallen und niemals einen großen edlen Eindruck hervorbringen können, welches doch hier wohl die Absicht seyn sollte. Nur möchte ich fragen: wie kommt diese Vorstellung mit der Bildsäule Jupiters auf Einem Platz? Man sage nicht, Jupiter sey hier eine symbolische oder allegorische Vorstellung. Auch die Vorstellung der Dreysaltigkeit ist nur symbolisch. Es wird doch wohl niemand behaupten wollen, dieß sey die eigentliche Abbildung der Heil. Dreieinigkeit.

Gleich nach der Reformation fand die protestantische Religion in ganz Oestreich viele Anhänger, so daß Kaiser Ferdinand I, der aufs stärkste wider sie eingenommen war, und sowohl viele Lutheraner als sogar — sollte man es glauben? — die Bibel nach Luthers Uebersetzung hatte verbrennen lassen *), dennoch endlich gelindere Wege einschlug, und für sie, auf dem Tridentinischen Concilium, die Erlaubniß das Abendmahl unter beiderley Gestalt zu gebrauchen suchte, und 1564 von Papst Pius IV. wirklich erhielt. Es nahm die Anzahl der Protes-

Zi 5

stanten

*) S. Kaupachs evangelisches Oestreich (Hamburg 1736. 4.) Erste Fortsetzung S. 23. In diesem weiterschweifig geschriebenen und nun fast ganz vergessenen Buche sind viele Thatsachen gesammelt, die man nicht ganz vergessen sollte, wenn man sich deutlich vorstellen will, wie Zeiten und Gesinnungen entstehen und sich abändern. Es ist daher gut, daß Hr. Waldau in Nürnberg einen Auszug daraus gemacht hat.

stanten täglich zu, so daß auch sehr viele von Adel, welche Landstände waren, sich zur Augspurgischen Konfession bekannten. Maximilian II, der den Beystand der Oestreichischen Stände nöthig hatte, gab, um sie zur Uebernahme seiner Schulden (welche auf zwey bis vier Millionen Fl. geschätzt wurden) zu bringen, den protestantischen Ständen 1568 das freye Religionsexercitium, worüber er ihnen 1571 eine besondere Religionsassekuration ertheilte. Daher ward an vielen Orten, besonders zu Linz, auf dem Landhause ein öffentlicher protestantischer Gottesdienst eingerichtet. Allein Rudolph II. zerstörte mit größter Härte, und wider die ausdrückliche Landesherrliche Versicherung, allenthalben in Oestreich die Protestantischen Kirchen und Schulen, und ließ sie besonders in Linz 1601 mit Gewalt aufheben, und die Pfarrkirche nebst noch zwey Kirchen den Jesuiten übergeben. Seit der Zeit wurden die Protestanten in Oestreich beständig unterdrückt, oft auch verfolgt. Noch vor ungefähr dreyßig bis vierzig Jahren wurden sie mit unerhörter Härte behandelt *). Schon seit dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurden alle Protestantische von Adel
entwes

*) Es sind verschiedene Nachrichten davon gedruckt. Man sehe auch die Acta historico-ecclesiastica von den damaligen Jahren, besonders ein von den höchstbedrängten östreichischen Unterthanen im Julius 1752 bey dem Corpus evangelicum eingereichtes Memorial, welches unglaubliche und doch leider! wahre Thatsachen enthält.

entweder zur Religionsänderung oder zur Auswanderung gezwungen. Kaum ein paar sind übrig geblieben. Indessen in den niedrigen Ständen haben sich die protestantischen Gesinnungen sehr erhalten. Seitdem die wohlthätigen toleranten Gesinnungen des Kaisers öffentlich bekannt wurden, entdeckten sich in allen K. K. Erblanden sehr viele Protestanten; zum neuen Beweise, daß man die Gesinnungen der Menschen nicht, und am wenigsten die Religionsgesinnungen, durch Verbote vertilgen kann. Im Oberensischen fanden sich die Protestanten auf dem Lande, besonders im Hausrück- und Traun- Viertel. Es waren von 1782 bis 1784 schon wirklich zehn evangelische Pfarren errichtet; aber es hat doch nachher nicht recht damit fortgewollt. Man wird die Ursachen leicht einsehen, wenn man nur erwägt, daß 477 Dörfer und 2320 Familien, die zusammen 11,037 Seelen ausmachen, zu diesen 10 Pfarren gehören. Man kann also leicht urtheilen, wie zerstreut die Leute sind, und wie sauer es vielen werden muß, einmal eine evangelische Predigt zu hören. Dazu kommt noch der gar betrübte Zustand dieser Kirchen, welche im J. 1786 schon 10,884 Fl. Schulden hatten machen müssen *).
Daben

*) Genauere Nachrichten von dem Zustande dieser lutherischen Gemeinen im Oberensischen, und den Schwierigkeiten welche sie zu überwinden gehabt, findet man in der Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in den österreichischen Staaten neuauftgehenden Lichts des Evangeliums

Daben ist es besonders ein großer Mangel bey der Unterweisung der Jugend, daß auch die protestantischen Schullehrer schlechterdings nach der elenden Normalmethode müssen geformt werden, und daß sie gleich andern Lehrern unter der katholischen Schuldirektion stehen. Dazu legen ihnen die katholischen intoleranten Pfarrer mancherley in den Weg *). Man hatte sogar unter dem einfältigen Landvolke ausgesprengt, der Kaiser wolle alle Protestanten an die türkische Gränze in Ketten schleppen lassen **), was durch

lums Ir Bd. (Erst. am W. bey Jäger 1787. 4.)
Besonders aus der dritten Fortsetzung S. 211
sind die oben angeführten Nachrichten genom-
men. Es verursacht eine aus Rührung und Be-
dauern gemischte Empfindung, wenn man hier
aus verschiedenen merkwürdigen Umständen ersie-
het, wie eifrig gutmeinend und andächtig die
guten Leute sind, und wie schlecht es doch mit ihrer
Unterweisung beschaffen ist, daß ihnen anfänglich
aus D. Heinrich Möllers Postill vorgelesen
ward, und daß sie noch nichts viel besseres zu ha-
ben scheinen. (S. 6 ist die Beschreibung der
Deputation, welche die guten Leute aus Linz an
den Kaiser sendeten, sehr rührend).

*) Man sehe Beyspiele davon im obigen Aufsätze im
Journale von und für Deutschland In Bds
48 St. S. 388. Ich habe in Privatbriefen
mehrere Klagen darüber gelesen.

***) S. die oben erwähnte Sammlung 3te Fort-
setzung S. 228 und an vielen andern Orten.

durch viele abgehalten wurden, sich öffentlich für Protestanten anzugeben.

Ich kam auf der Zurückreise von Wien wieder nach Linz, und ich will hier gleich mit anführen, was ich damals bemerkte. Ich besah damals besonders das nordische Stift, welches vor dem Schmiedsthore bey der Bethlehems Kirche liegt. Es war mir, bis zu meiner zweiten Ankunft in Linz, die eigentliche Beschaffenheit dieser merkwürdigen Stiftung ganz unbekannt geblieben, und man wußte überhaupt in den protestantischen Ländern nichts davon. Sie war weder in Büschings Erdbeschreibung, noch in andern Büchern, wo man wohl Nachricht davon hätte vermuthen sollen, im geringsten erwähnt. Noch während meiner Reise erschien in Hofr. Meussels historischer Litteratur (1781. 38 St. S. 274 ff.) eine ausführliche Nachricht davon; desgleichen im Journale von und für Deutschland (1784. 48 St. S. 390) eine kurze Nachricht, die verschiedene dort nicht befindliche Umstände enthält. Beide Nachrichten sind von eingebornen österreichischen Schriftstellern. Schon 1728 hatte der Jesuit P. Seb. Insprugger in einem als Dissertation vertheidigten (und daher sehr unbekannt gebliebenen) Werke *) eine kurze aber sehr merkwürdige Nachricht davon gegeben. Ich liefere eine deutsche Uebersetzung

*) P. Sebast. Inspruggeri S. J. Austria, mappis geographicis distincta, rerum memorabilium historia &c. illustrata, Viennae 1728. 8. Pars IIa S, 102 — 106.

setzung davon in der Beylage XV. 4. Der unparteyische Leser wird aus der eigenen Nachricht dieses Jesuiten ersehen, daß ich den Zweck und die Beschaffenheit dieses Stiffts, welche jetzt von gewissen Leuten so schlaue Vermäntelt werden will, ganz richtig schildere.

Es ist, unter dem den Jesuiten so sehr ergebenen Kaiser Leopold, 1690 durch einen Jesuiten Martin Gotser angelegt worden, um im Norden, besonders in Schweden, Dännemark und Norwegen, immer einen Samen der katholischen Religion zu unterhalten; und bleibt, selbst nach Aufhebung dieses Ordens, in den Händen desselben. Diesem Stifte sind ansehnliche Einkünfte angewiesen. Es waren 1781, 32 Stellen für junge Herren gestiftet, welche daselbst Wohnung, Kost, Kleidung und Unterweisung frey haben. Sieben Stellen sind für junge Herren aus alten adelichen östreichischen Familien, und 25 Stellen für junge katholische Schweden, Dänen und Norweger, desgleichen für katholische Ober- und Niedersachsen, Pommern, Preussen, Hessen, und andere Einwohner der (wie es P. Insprugger nennt) von Luthern verführten Provinzen, gestiftet. Die von Adel haben den Vorzug; aber in ihrer Ermangelung nimmt man auch Unadeliche. Die katholischen Geistlichen, oder wie man sie mit einem bedeutungsvollen Worte nennt, die Missionare, zu Hamburg und zu Kopenhagen haben den Auftrag, unter der Hand junge Leute zu den Stellen im nordischen Stifte herbeizuschaffen. Man hat mich, nicht zu Linz, sondern
in

in einem ganz andern Theile von Deutschland glaubwürdig versichert, daß die Missionare in diesem Geschäfte sehr thätig sind, und daß zuweilen deshalb besondere Personen nach Norwegen und nach Schweden reisen *). Man will Exempel wissen, daß anstatt katholischer auch junge Leute von protestantischen Familien ausgesucht worden, welche entweder als öffentlich katholisch zurückgekommen, oder doch, ob sie gleich äußerlich die protestantische Religion bekannten, bey gewissen Vorfällen sich wie Katholische bezeigt haben. Ich lasse dieß dahin gestellt seyn. So viel ist gewiß, daß der Eifer der Missionare in Hamburg und Kopenhagen thätig seyn muß;

*) Ich kann nicht umhin, folgenden Artikel hieher zu setzen, den ich im Hamburgischen Korrespondenten Nr. 166, vom J. 1782 fand: „Aus „Schwedisch-Pommern, vom 12ten Oktober.“ „Folgendes kann zum untrüglichsten Beweise dienen, was für einen glücklichen Fortgang die so heilsame Religionsduldung in unsern Zeiten gewinne. Es hatte nämlich, nach der von des Königs von Schweden Majestät dazu vor einigen Jahren ertheilten gnädigsten Erlaubniß, einer der katholischen Herren Geistlichen zu Stralsund, Herr Efferk, unlängst eine Reise nach Schweden unternommen, und nicht nur das Vergnügen, die gottesdienstlichen Verrichtungen nach dem Gebrauche seiner Kirche in Christianstadt, Kolmar, Gothenburg, Landskrone und Ralmdö öffentlich, sondern sogar an einigen Orten in Protestantischen Kirchen selbst,

muß; denn es waren 1781 alle Stellen besetzt, und außerdem noch 23 Kostgänger da, die theils aus eigenen Mitteln theils von mildthätigen Leuten, welchen die Ausbreitung der katholischen Religion am Herzen liegt, unterhalten werden.

Es ist doch sonderbar, daß diese Anstalt ganz in der Stille achtzig und mehr Jahre existirte, ohne daß die Protestanten in Dännemark, Schweden, Preussen und Norddeutschland wußten, wie man, von dem so weit entfernten Oestreich aus, die katholische Religion bey ihnen zu unterhalten sucht. Diese Anstalt hat vielleicht Wirkungen gehabt, die man derselben nicht zuschreibt. Man ers
innere

„selbst, ausüben zu dürfen. Dieser Geistliche
„kann nicht genug die vielen und mannigfalti-
„gen Freundschaftsbezeugungen rühmen, mit wel-
„chen ihn die Obrigkeiten, und besonders der
„Militarstand, überhäuft, und alles beygetra-
„gen haben, damit er nur seine Absichten er-
„reichen möge.“ Wenn man, bey dieser gewiß
nicht ohne Absicht in die Zeitungen gesetzten
Nachricht, an das nordische Stift in Linz, und
an einige andere Umstände denkt, so muß sie sehr
auffallen. Ist es bey der Obrigkeit in Schweden
Religionsduldung, daß die katholischen
Missionare ihre gottesdienstlichen Berrichtun-
gen in protestantischen Kirchen ausüben dürs-
fen; so ist diese Ausübung bey den Herren Mis-
sionaren selbst nicht Religionsduldung, sondern
ein *Actus de propaganda fide*: mit welcher
Fortpflanzung sie nie nachlassen werden.

innere sich, was die katholischen Seminare zu Douay, St. Omer und an andern Orten für England und Schottland gewirkt haben, und gewiß noch wirken: ob man gleich jetzt nicht darauf Acht giebt, bis wieder eine Zeit kommen wird, wo man darauf wird Acht geben müssen. Ich will nicht einmal sagen, daß das nordische Stift in Linz völlig von eben der Art sey; indessen möchte es nützlich seyn, daß die Protestanten das simple Faktum wissen, und reiflich darüber nachdenken: daß eine so sonderbare Stiftung, welche wohl nicht die einzige in ihrer Art ist, noch bis jetzt in vollem Flore stand.

Ein gewesener Edelknabe der Königin Christina von Schweden, Namens Goldenblatt, der nach ihrem Tode in den Jesuitenorden *) trat, machte den ersten Entwurf zu dieser Stiftung. Er reifete nach Deutschland, sammlete, auf besondere Erlaubniß des Papstes, milde Beyträge dazu, und suchte schwedische Jünglinge für dieß neue Institut zu bekommen. Da dieses aber nicht gelang, so ward dieses Geschäft dem Jesuiten Martin Gottseer, Legationsprediger beim Kaiserlichen Gesandten in Schweden, aufgetragen, der auch 1698 sechs Knaben aus Schweden erst nach
Rom

*) Daß die Neigung und der nachherige Uebertritt der Königin Christina zur katholischen Religion durch Jesuiten bewirkt worden, ist keinem Zweifel unterworfen. Man sehe auch zum Beweis davon die Berlinsche Monatschrift 1787, August, S. 127, f.

Rom brachte, wo sie im Kollegium de propaganda fide studirten, und zu Doktoren der Gottesgelehrtheit promovirten; fünfse derselben kamen darauf nach Linz, und es ist wohl kein Zweifel, daß sie nachher zu Missionen in Schweden gebraucht wurden. Durch Goldenblatts gesammelte Beiträge, und die jährlichen Beiträge verschiedener Kaiser und Fürsten, ward 1710 die ganze Einrichtung gemacht. Man spielte da noch bis 1777 jährlich öffentliche Schauspiele, worin die Lutheraner lächerlich gemacht wurden *). Aus der Verlassenschaft eines Herrn von Hanser ward in Dännemark eine Mission (quasi in partibus infidelium, um die Dänen und Norweger zu Katholiken zu machen) gestiftet. Da aber daselbst der Zweck nicht erreicht ward, und es indessen die Mission so weit gebracht hatte, daß im J. 1737 eine katholische Kapelle und Wohnung zu Schwerin in Mecklenburg konnte gebauet werden; so ward von Seiten des Nordischen Stifts mit den schwerinischen Missionaren das Einverständnis getroffen, daß in Schwerin gewöhnlich vier Jünglinge aus Norden, welche für die Linzische Stiftung fähig schienen, bis zur Ueberbringung nach Linz, mit allen Nothwendigkeiten unterhalten werden sollten. Hiefür wird den katholischen Missionaren

*) S. Journal von und für Deutschl. 1784. 48 St. S. 391. Die Skizze von Linz will es läugnen, die gern alles läugnen möchte, wenns nur möglich wäre.

naren in Schwerin *) jährlich 280 Fl., und 440 Fl. für die Stiftsknaben, zusammen 720 Fl. gezahlt. Der Verfasser der Nachricht in Hrn. H. Meusels historischer Litteratur sagt geradezu: daß bey dem nordischen Stifte in Linz „das für „die engländische Nation in den französischen Nieder- „landen errichtete Stiftungshaus (zu Douay) zum
 K^t 2 „Muster

*) Auch Herr Sander in seiner Reisebeschreibung Th. II. S. 462. erwähnt diese katholische Peviniere in Schwerin. Hr. Stark in Darmstadt, der es seinen Absichten gemäß fand, auf eine ganz unvernünftige Weise mich in einen Streit, den er mit der Berlinischen Monatschrift hat, zu mischen, und der bey dieser Gelegenheit in seinen zwey dicken Bänden über Krypto-Katholicismus mit kindischer Wuth über mich herfällt, der selbst das sonnenklarste was ich über Catholicismus sage, zu läugnen, und mir die abscheulichsten Absichten dabey aufzubürden, sich nicht entblödet, macht es auch beynah zum Hochverrath gegen das Herzogl. Haus Mecklenburg, daß ich von der Existenz dieses Entrepots, welches das Nordische Stift in Linz zu Schwerin hat, gesprochen habe. Er führt im Anhang seines 11ten Theils S. 40 das Zeugniß zweyer Leute aus Schwerin an, daß es nicht existire. Dieß aber beweiset gar nichts. Man sieht wohl, diese Leute haben sich nicht bekümmert, was die beiden Erjesuiten, die als katholische Geistliche in Schwerin stehen, innerhalb ihrer Wohnung thun; aber deswegen hätten sie nicht schliessen sollen, daß etwas nicht existire,
 was

„Muster gewählt worden.“ Wenn man die Geschichte und die Gesetze dieses Stifts in des Jesuiten P. Inpruggers Nachricht davon (in der Beylage XV. 4.) ansiehet, kann man wenigstens an der Absicht, durch dasselbe die katholische Religion im Norden fortzupflanzen, im geringsten nicht zweifeln. Man läßt ja jeden Stiffling ausdrücklich

schwören

was sie nicht sahen, und hätten Männern nicht widersprechen sollen, die es besser wissen. Der Verfasser der Nachricht in Hrn. Hofr. Meusels historischen Litteratur, aus welchem ich die Nachricht nahm, daß jährlich von Linz aus die katholischen Geistlichen in Schwerin 720 Fl. für vier katholische Zöglinge gesendet werden, ist ein eingebornener Destrreicher, und also wohl glaubwürdig. In der Skizze von Linz (1787. 8.) wo ein Jesuitenfreund sogar das nordische Stift als ganz unschuldig beschreiben möchte, wird gar nicht geläugnet, daß diese Summe jährlich von Linz nach Schwerin bezahlt werde. Es heißt S. 78 in diesem 1787 gedruckten Traktate ausdrücklich: „Die aus den Kompetenten von Sr. Maj. ernannten Knaben (denn das Gesuch um eine Stelle in diesem Stifte wird unmittelbar an den Kaiser gerichtet) werden sodann von den Aeltern oder Vormündern, etwa auf ein oder anderes Jahr nach Schwerin, von dort hernach auf Kosten der Stiftung nach Linz abgeschickt.“ Und S. 80 heißt es: „Die Herzogin von Mecklenburg: Schwerin hätten in die Einrichtung dieses Kosthauses gewilligt, und demselben beständig huldreichen Schutz erteilt

schwören: „den Katholischen heiligen orthodoxen
 „Glauben, sey's nun im geistlichen oder weltlichen
 „Stande, jedoch NB. NB. ohne alles Geräusch
 „und Unruhe, zu befördern.“ Und sollte wirklich
 seit achtzig Jahren keiner der vielen nordischen Stift-
 linge diesem Eide genug gethan haben? Man müßte
 wahrhaftig nicht wissen, was eine Jesuitenerziehung
 ist, wenn man daran zweifeln sollte. Man läßt
 sogar diese Knaben, die weder von Religion, noch

Kl 3

von

„ertheilet.“ Ob die Herzoge von Mecklenburg
 eine besondere Erlaubniß zu Errichtung dieses
 Kosthauses gegeben haben mögen, ist mir nicht
 bewußt, wird aber selbst in Schwerin bezweifelt.
 Genug dieß Kosthaus oder Seminarium ist vorhan-
 den, und es ist an dessen ganz genauem Zusammens-
 hange mit dem Stifte zu Litz gar nicht zu zweifeln.
 Wie hat denn Hr. Stark diese unstreitige Wahrheit
 so triumphirend und hohnlächelnd für Falschheit
 ausgehen können? Es ist dieß ein Beweis unter
 vielen, wie es mit seinen dreisten Behauptungen
 beschaffen ist. Wer wird aber die Zeit damit ver-
 schwenden wollen, sein weitschweifiges elens
 des Gemisch von Wahrheit und Falschheit
 ganz auseinander zu setzen? Ich wenigstens
 nicht. Es wären sonst falsche Behauptun-
 gen genug zu zelgen. Es schreibt mir kürz-
 lich ein glaubwürdiger Mann aus Oestreich: ob
 gleich das Stift zu Litz in so fern aufgehoben ist,
 daß den Stiftlingen Stipendien gegeben würden
 so sey doch kein Zweifel, daß die 720 Fl. nach
 Schwerin ferner würden abgesendet werden, da
 nach der Intention des Kaisers die Absicht jeder
 Stiftung unverändert zu erfüllen sey.

von Ehe, noch von väterlicher Gewalt, einen Begriff haben können, schwören: „daß sie ihre Kinder „katholisch erziehen wollen.“ Ist es nicht schändlich, so mit den Eiden zu spielen? In einem unbedeutenden 1787 gedruckten Traktate, Skizze von Linz betitelt, will ein Jesuitenfreund, vielleicht gar selbst Hr. P. Schiffermüller, ehemaliger Direktor dieses Stifts, meine Nachricht von demselben widerlegen, und es den Protestanten für ganz unbedenklich ausgeben. Aber freylich will er auch das Seminarium zu Douay ganz unschuldig abbilden, als ob da nichts weiter geschehe, als für die in England zerstreuten Katholiken Priester zu bilden. Es gehört wahrhaftig eine jesuitische Stirn dazu, um wider die klare bekannte Geschichte so etwas vorspiegeln zu wollen. Mit wie vielem Eifer haben nicht die in Douay erzogenen Priester in England das unselige Proselytengeschäft getrieben? *) Und wenn in Linz bloß die unschuldige Absicht war, katholischen Eltern Gelegenheit zu geben, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen, ohne auch durch diese Erziehung die katholische Religion in den nordlichen Ländern weiter ausbreiten zu wollen; warum ließ man denn jeden

der

*) Wenn man überzeugt seyn will, daß vernünftige Leute in England von dem geheimen Proselytenthum der Katholiken bedenkliche Folgen befürchten, so lese man nur z. B. A Warning-Piece for english Protestants on occasion of the present more than ordinary growth of Popery. 8. ohne Jahrzahl, ungefähr vor 30 Jahre zu London gedruckt.

der noch jungen und unverständigen Zöglinge diese Religionsausbreitung eidlich versprechen? Berichtet dieß nicht selbst der Jesuit Insprugger ausdrücklich? Der ist doch hier wohl testis omni exceptione major, gegen den keine Ausflüchte gelten? Oder wenn das Nordische Stift zu Einz (und der Orden der Jesuiten, in dessen Händen das Stift war) gar keine Absichten mit seinen Zöglingen hatte, und nachdem diese das Stift verlassen, gar keinen Einfluß weiter auf sie haben wollte; warum mußte denn jeder Zögling schwören: „sich in sein Vaterland, oder in ein anderes von der Stiftung mit beabsichtigtes Land begeben, und daselbst sich aufhalten zu wollen, es sey denn, daß er von den Vorstehern der Stiftung Dispensation erhielte.“ Warum war man denn so vorsichtig, auf dem halben Wege nach Oestreich zu Schwerin ein Entrepot für die Zöglinge anzulegen, sie dort zu unterhalten, und endlich die Reisekosten nach Einz zu zahlen? Die Jesuiten möchten wohl vielleicht vorgeben, es sey ehemals so gewesen, aber jetzt nicht mehr so *). Aber dieß müssen sie Kindern weiß

Kl 4

machen.

*) In den Zusätzen zum VIIten Bande dieser R. B. S. XVI. liefere ich ein namentliches Verzeichniß der jungen Herren die im J. 1785 im Nordischen Stifte zu Einz waren. Will man uns einbilden, keiner derselben habe den in dem Gesetze des Stifts verordneten thörichten Eid, seine künftigen Kinder katholisch erziehen zu lassen, leisten müssen, ehe er noch von Kinder zeugen und Kinder erziehen einigen Begriff hatte? Wenn

machen. Wer den Geist dieses Ordens, und den Geist der katholischen Kirche überhaupt kennt, wird nicht so leicht glauben, daß eine ausdrücklich zur Ausbreitung der katholischen Religion gemachte Stiftung, so lange sie noch fort dauert, nicht alle mögliche Mittel anwenden werde, um diesen Zweck zu erreichen; gesetzt, daß sie auch den Umständen nach einige äusserliche Einrichtungen ändern müßte. Es haben es freylich die Jesuiten, und die ihnen gleichen, sehr an sich, dasjenige zu läugnen und zu vertuschen, was ihren Absichten gemäß nicht bekannt werden soll, und dasjenige zu bemänteln, was sie nicht läugnen können. Daher nimmt es auch der Jesuit in der Skizze von Linz mir sehr übel, daß ich oben sagte, eine Mission in un-katholischen Ländern habe die Fortpflanzung der katholischen Religion zum Zwecke. Er will uns einbilden, die Benennung Missionar bedeute weiter nichts als einen katholischen Priester, welcher bey den in un-katholischen Ländern

man dieß behaupten wollte, so ist niemand zu verdenken, daß ers nicht glaubt. Einige der nordischen Zöglinge waren wirklich aus Ehen von Protestanten und Katholiken; denn ich weiß aus sehr ansehnlicher und glaubwürdiger Quelle, daß man sich in Dänemark und Schweden, nachdem diese Namen gedruckt worden, näher nach den Familienumständen der jungen Leute erkundigt hat. Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff des Proselytenmachens, daß man sich der unmündigen Kinder aus solchen Ehen bemächtigt, und ihnen schon vom zartesten Alter an, ehe noch ihr Verstand gebildet ist, katholische Vorurtheile einflößet.

den befindlichen Katholiken den Gottesdienst versieht. So möchte man es gern vorspiegeln! Denn freylich, wenn die protestantische Obrigkeit auf die sogenannten Missionare ein wachsames Auge hat, so werden sie mehr nicht als dieses thun dürfen. Um sich aber zu überzeugen, daß katholische Missionare in protestantischen Ländern wirklich etwas mehr sind, als was protestantische Prediger in katholischen Ländern, (obgleich die Skizze von Einz uns gern dieß ausreden möchte), daß wirklich ihre Absicht viel weiter gehet; so darf man sich nur erinnern, daß alle diese sogenannten Missionare in allen un-katholischen und auch in allen protestantischen Ländern unter der Kongregation *de propaganda fide* stehen, und auch von derselben bezahlt werden, so lange kein anderer Fond zu ihrer Bezahlung ausgemittelt ist. Man muß sich dann nur besinnen, was diese Propaganda für ein Ding ist; man muß nur einmal eine von den gedruckten Instruktionen *), welche diese Kongregation allen Missionaren giebt,

K l 5

durchs

*) J. B. R. P. Andreae de Castellana Missionarius Apostolicus a sacra Congreg. de propaganda fide instructus, quomodo debeat inter haereticos vivere, pravitates eorum convincere et in fide catholica proficere, per Germaniam et Poloniam, per Galliam et Angliam, per Ungariam et Transylvaniam, et per omnes partes ubi vigent blasphemiae lutheranae. Bononiae 1644. 8. Man denke nicht etwa, daß dieses Buch verjähret sey. Ein Freund von mir sah es im J. 1784 bey einem Erjes

durchlesen. Alsdann wird man ganz andere Begriffe von dem Zweck solcher Missionen in protestantische Länder bekommen, und dann wird man auch einsehen, daß ein Institut, wie das Nordische Stift zu Linz, den Protestanten so ganz gleichgültig nicht seyn könne.

Es ist vielleicht jetzt nöthig, die Protestanten auf Dinge dieser Art aufmerksam zu machen, und sie zur Vorsicht zu ermuntern. Die Liebe gegen unsere katholische Brüdern soll unter dieser Vorsicht für unsere eigene Erhaltung gewiß nicht leiden. Vielmehr kann unsere Protestation gegen Proselytenmachen selbst vielleicht dienen, die Begriffe davon bey gutdenkenden Katholiken mehr zu berichtigen. Deutschland ist jetzt voll von Verbesserungen, die in der römischkatholischen Religion vorgenommen werden sollen. Man spricht allenthalben unter den Katholiken von Toleranz, ohne recht zu wissen oder zu bestimmen was Toleranz ist. Ich erkenne jede edle, wahr-

Erjesuiten in Oestreich, der eben damals nach Sachsen reisete. Er beschrieb mir dessen Beschaffenheit, und machte mich neugierig darauf, und ich habe es nachher in einer berühmten Bibliothek gefunden, und gelesen. Wie sich die Katholiken im Anfange des vorigen Jahrhunderts bemühten, die nordlichen Länder wieder katholisch zu machen, kann man in einem raren Traktate eines Protestanten finden: *De ratione et via regiones septentrionales ad cultum sedis romanae reducendi, authore Jona Henricsonio Meldorpiano Ditmarso 1608. 8.*

wahrhaftig christliche, wahrhaftig tolerante Gesinnung nach ihrem ganzen Werthe. Aber es ist sonderbar, daß zu gleicher Zeit mit der zunehmenden Toleranz der Katholiken, allerhand Plane zur Vereinigung der römischkatholischen und protestantischen Religion, und gewiß nicht von ungefähr, zum Vorscheine kommen. Es giebt gutmüthige Protestanten, welche sich einbilden, dasjenige was sie einsehen, müsse auch die ganze Welt einsehen; die sich daher einbilden, Philosophie und gesunde Vernunft haben die Welt allenthalben erleuchtet, und in der katholischen Religion wären die Lehren, die uns mit Recht anstößig sind, gar nicht mehr vorhanden. Sie haben süße Träume von Frieden und Einigkeit, und glauben, es könne jetzt eine Vereinigung beider Religionen gar wohl Statt haben.

Niemand kann die Verbesserungen in der römischkatholischen Religion ihrem wahren Werthe nach mehr schätzen, Frieden und Einigkeit mehr wünschen, als ich. Aber Frieden kann ohne Vereinigung der Religion Statt finden, und wird durch eine gesuchte Vereinigung vielmehr verjagt werden. Was mich betrifft, halte ich diese weder für nützlich noch für möglich; und ich glaube, jeder rechtschaffene Protestant müsse sich jedem Schritte dazu ernstlich widersetzen. Ich will nichts von Ohrenbeichte und Bilderdienste, nichts vom Fegefeuer und Ablass, nichts von dem unerträglichen Joche der Hierarchy, nichts von dem vielen Aberglauben und der Psafferey, welche leider! in der katholischen Kirche
noch

noch nicht ausgetilgt sind, sagen. Man möchte hoffen, daß Aberglauben und Pfaffereyen, so wie sich Philosophie und gesunde Vernunft mehr verbreiten, sich vermindern könnten; und gewiß ist es, daß sie bey einzelnen Personen schon sehr vermindert sind. Aber wenn von Vereinigung die Rede ist, muß man nicht an einzelne Katholiken denken, welche Gott sey Dank! in nicht geringer Anzahl erleuchtet, und der reinsten Hochachtung würdig sind. Mit diesen rechtschaffenen unter den Katholiken nicht seltenen Männern will ich mich, und wird sich jeder rechtschaffene Mann unter uns, zu allem was gut und edel ist, von Herzen vereinigen. Aber eine Vereinigung zwischen der protestantischen Kirche und der römischkatholischen Kirche ist so unmöglich, als die Vereinigung Feuers und Wassers, woraus nie eine wahre Einigkeit, sondern höchstens Dunst hervorkommt. Die katholische Kirche giebt sich noch immerfort für unfehlbar aus. Es kann uns wenig frommen, wenn auch der Papst nicht mehr allein unfehlbar seyn, wenn er auch nichts mehr als ein Bischof seyn soll: welches doch selbst der größte Theil der Bischöfe noch nicht zugeben will. So bald ein Concilium, so bald eine Versammlung von Bischöfen, und mit diesen die Kirche, unfehlbar ist: welches alle römischkatholische Theologen behaupten, auch die, die sich gern vom Papste lossagen möchten; so ist dieß dem wahren Geiste des Protestantismus gerade entgegen, der keinem Menschen und keiner Versammlung von Menschen die Unfehlbarkeit zugestehet. Und diese unfehlbare

katholische Kirche nennt sich auch die alleinseigmachende. Wenn man doch die rechte Bedeutung dieses Worts überdenken wollte! Es führt den schrecklichsten Begriff mit sich, den die katholischen dogmatischen Bücher beständig in seiner größten Ausdehnung behauptet haben. Er ist der Grund der Befehrungssucht, welche der römischkatholischen Religion ankleben wird, so lange sie römischkatholische Religion ist *). Bey allen bisherigen Verbesserungen der römischkatholischen Religion ist diesem Begriffe noch nicht entsagt worden; und wenn ihn gleich die listigen Exjesuiten Stattler, Sailer, und andere ihres Gleichen zu vermänteln suchen, so müssen wir doch zuletzt ihre Lehre annehmen, oder sie verdammen uns mit aller Höflichkeit. Man findet den Ausdruck der alleinseigmachenden Religion so gar in denjenigen Kaiserl. Edik.

*) Ich möchte hier auch wohl meine Leser, welche den Geist des Katholicismus nicht kennen, auf ein Buch aufmerksam machen, das unter dem Titel Philosophie der Religion in 7 Bänden 1772 bis 1781 erschienen ist. Zum Theil ist es aus dem Französischen mit sichtlichem Plagium genommen; aber es sind noch kräftige deutsche Brocken hinzugekommen. Ich bitte jeden gutherzigen Protestanten, welcher meint, daß alles schon so glatt und eben in der katholischen Welt ist, nur dieses Buch zu lesen, daß er sehe, wie, trotz der angenommenen Philosophie, alles was ausser der Mutterkirche ist, verdammt wird. Der Verfasser ist der Exjesuit P. Storchenaus.

Edikten *), welche von der Toleranz der Protestanten in den Oestreichischen Erblanden handeln. Ich will gern glauben, denn die edle Denkkraft des Kaisers ist allzu sehr Bürge dafür, daß dieser Ausdruck daselbst nur eine gewohnte Förmlichkeit ist, und gar nicht so verstanden werden soll, als in den katholischen dogmatischen Büchern: daß nur Katholische selig, und alle Protestanten verdammt würden. Aber die römischkatholischen Theologen fahren fort ihn so auszulegen, und fahren eben deshalb fort, alle Aekatholische, alle Nichtunirte zur katholischen Kirche zurück bringen zu wollen **). Wie mächtig und wie thätig sie hierinn sind,

*) Z. B. In dem Circulare vom 24 May 1782: „Gleichwie dann die Aufrechthaltung und Verbreitung der wahren und alleinseligmachenden katholischen Religion, die nur durch Unterricht und wahre Ueberzeugung am sichersten erreicht werden mag, immer unsere angelegenste Sorgfalt war; eben so wünschen wir sehr, daß sämmtliche Unsere Unterthanen der katholischen Religion aus freywilliger Ueberzeugung anhangen, und auf diesem sichersten Wege ihr Seelenheil wirken möchten.“ Man sehe auch das Circulare vom 8ten May, in Schlözers Staatsanzeigen 38 Hest S. 334, wo beynabe eben diese Worte gebraucht werden.

***) Man sehe was der berühmte Niebuhr von den Ursachen des der katholischen Kirche anklebenden Proselytenmachens sagt. Im deutschen Museum 1787 Dec. S. 516.

sind, kann man daraus sehen, daß am Tage liegt, wie sehr sie in den k. k. Landen die Wirkungen der edlen toleranten Gesinnungen des Kaisers, und ihren wohlthätigen Einfluß verhindern: so daß alle Standhaftigkeit, die dieser weise Regent besitzt, und die thätigste Mitwirkung seiner gutdenkenden Minister dazu gehört, um die Hindernisse, welche ihnen die Geistlichkeit auf jedem Schritte vorschleibt, wegzuräumen, damit die vortreflichen Absichten Josephs II. nicht bloße fromme Wünsche bleiben.

Das Alleinseligmachende ist, nach aller römischkatholischer Theologen Meinung, an die Lehren der katholischen Religion gebunden. Nun aber behaupten alle Verbesserer der katholischen Religion, von Febronius bis Eybel, standhaft: daß alles, was sie wegwerfen wollen, z. B. die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes, von dessen Primat, u. s. w. nicht zum Dogma, sondern zur Disciplin der Kirche gehöre. Alle katholische Lehrer, Febronius und Eybel nicht ausgenommen, behaupten standhaft: die katholische Kirche sey unfehlbar und ihre Lehre unveränderlich. Sie behaupten standhaft: alles was Lehre betrifft, könne bloß auf einem allgemeinen Concilium, welches die Kirche vorstellt, und sonst nirgend abgehandelt werden. Nun ist seit dem Tridentinischen noch kein solches Concilium gewesen; also ist an der Lehre der katholischen Kirche nichts verändert, folglich auch nichts verbessert worden! Wie können also doch Protestanten glauben, daß die katholische Kirche uns näher gekommen wäre? Die Katholischen verstehen auch

auch wirklich die Vereinigung nicht anders, als daß wir, welche sie sehr expressiv Unkatholische (acatholici), noch nicht Unirte (nondum uniti) nennen, wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen, das heißt, man mag es verlarven wie man will, daß wir katholisch werden sollen. Dieß wird kein Protestant wollen, welcher die großen Wohlthaten erkennet, die die Reformation auf das menschliche Geschlecht gebracht hat. Gott behüte uns! daß wir uns einer unfehlbaren Norm der Lehre unterwerfen wollten! Gott behüte uns! daß wir uns der Hierarchie unterwerfen sollten, welche das Wesentliche der römischkatholischen Religion ist, welcher Febronius und Eybel nicht entsagt haben, indem sie vielmehr die bischöfliche Gewalt unmittelbar von Gott herleiten, und jeden Bischof zum Papste in seiner Diocese machen! Gott öffne uns die Augen, daß wir auf die wahren und veränderlichen Wirkungen dieser Hierarchie Acht haben! Die Hierarchie ist ausschliessend, sie leidet keine andere Kirche neben sich, sie will alleinherrschend seyn: so wie die Lehre, mit der sie verbunden ist, alleinseligmachend seyn soll. Gott öffne uns aber auch die Augen, daß wir uns nicht etwa benfallen lassen, so wie vorzeiten unsere Stockorthodoxen thaten, unsere eigene Lehre für die alleinseligmachende *) zu halten, welches jetzt alle vernünftige

*) Noch 1717 durfte ein protestantischer Oberkonsistorialrath seinem Fürsten sagen: „daß in dessen Ländern die einigseligmachende Evangelische

nünftige Protestanten ungereimt finden! Dieser Dünkel: mittelst einiger dogmatischen und scholastischen Formeln die Seltigkeit wie ein Monopol geben zu können, schließt alle Fortschreitung im Denken und in der Aufklärung aus. Dieses Ausschließende bringt das beständige unselige Bemühen, sich auszubreiten und seine Lehre fortzupflanzen, hervor: welches, vermöge der Hierarchie, nur allzu leicht ist. Vermöge derselben wird die Römisch-katholische Kirche ein mächtiges zusammenhaltendes Korpus, und ist durch alle mögliche öffentliche und heimliche Mittel auf Ausbreitung bedacht. Sie ist einer gespannten Feder gleich, welche nie ihre Kraft unterbricht; wenn das geringste Hinderniß aufgehoben, der geringste Gegendruck vermindert wird, so wird sie sich unaufhaltsam ausdehnen. Dieß sollten die Protestanten bedenken, welche ihrer ganzen

„sche Lutherische Wahrheit — allein gelehret und getrieben werde.“ S. Schöders Staatsanzeigen 68 Hest S. 171. Dieß waren Begriffe, welche die Protestanten aus dem Papstthume mit herüber gebracht hatten, und denen sie blind folgten, so lange die Denkkraft bey ihnen unterdrückt war. Aber da sie keine Hierarchie hatten, so konnte Denkkraft sich nach und nach entwickeln, und dadurch schwanden diese ungeheuren Begriffe. Das Concilium, das bey uns Sätze festsetzt, ist nicht eine Auswahl von Prälaten, sondern die Auswahl der besten einsichtsvollesten Männer jeder Zeit.

zen Verfassung nach weit weniger zusammen halten; sie sollten sich weniger untereinander veruneinigen, und sich gegen fremde Eingriffe mehr zu verbinden suchen. Am wenigsten sollten sie an eine Vereinigung mit einer Kirche denken, welche das ausschließende Recht selig zu machen noch immer für sich behauptet, und mit der also keine Vereinigung möglich ist *). Um bey einem Gleichnisse zu bleiben, das ich schon oben gebraucht habe: Die katholische Kirche ist ein großes Feuer, wir sind ein kleines Wasser; wollen wir uns mit jener vereinigen, so werden wir bloß dienen, das große Feuer größer zu machen, und wir selbst werden in ein Nichts zerrieben!

Ich lehre von dieser Betrachtung, welche mir die Wichtigkeit der Sache abgedrungen hat, wieder zum nordischen Stifte in Linz zurück. Den Zweck abgerechnet, welcher allen nordischen Protestanten

*) Es giebt Protestanten, welche entweder die Lage der Sachen gar nicht kennen, oder unbegreiflich leichtsinnig darüber weg urtheilen. Dahin gehöret der sonst gutdenkende Verf. einer zu Berlin 1782 erschienenen Schrift: Vertheidigung des Papstes von einem Protestanten. Dieser will „den geistlichen Vater in Rom mehr in „das allgemeine Interesse der Christenheit vers „flechten.“ Gott behüte uns vor dem geistlichen Vater in Rom! Und Gott behüte uns vor jedem andern geistlichen Vater, er mag katholisch oder protestantisch seyn, der den Papst über uns machen will!

stanten allerdings bedenklich seyn muß, schien es 1781, als Anstalt betrachtet, äußerlich in recht gutem Stande zu seyn. Der Direktor desselben war seit 1777 Herr Abbe Ignaz Schiffermüller, K. K. Rath, ein gewesener Jesuit, der durch einen 1772 gedruckten Versuch eines Farbensystems, und durch sein Vorhaben in Gesellschaft des berühmten Denis die Oestreichischen Insekten abzubilden und zu beschreiben, den Gelehrten bekannt ist. Eben Hr. Abbe Denis in Wien, den ich schon lange durch Korrespondenz kannte, und durch persönliche Bekanntschaft noch mehr schätzen gelernt habe, hatte mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund Schiffermüller mitgegeben; und dieser zeigte mir mit ungemeiner Gefälligkeit alles, was in dieser Anstalt merkwürdiges war.

Seit einigen Jahren ließ der Kaiser alle geistliche Stiftungen in Stipendiate verwandeln. Dieß traf denn 1786 zuletzt auch das nordische Stift zu Linz. Im politischen Journale 1786 II 8 St. S. 1182 ward gesagt: „Diejenigen, welche, zur Unterstützung ihrer Grille von heimlicher Proselytenmacheren in protestantischen und besonders nordischen Ländern, das sogenannte nordische Stift zu Linz (oder Sammlungshaus für junge Katholiken aus den nordischen protestantischen Staaten) anzuführen pflegten, haben diesen Schein grund ihres Irrthums verloren. Der Kaiser hat dieses Stift gänzlich aufgehoben. Daß man doch solche Einbildungen haben kann, wenn man aufgeklärt seyn, und von Dingen in der Welt mit Einsicht

„sicht urtheilen will!“ Diese Anmerkung steht hier sehr am unrechten Orte. Die heimliche Proselytenmacherey der Katholiken ist keine Grille; so wenig als die Congregatio de Propaganda Fide in Rom, welche diese Proselytenmacherey in allen protestantischen Ländern dirigirt, eine Grille ist. Das nordische Stift in Linz ist, ich wiederhole es, weiter nicht aufgehoben, als andere Stiftungen, z. B. das Theresianum in Wien, aufgehoben sind. Nämlich, die jungen Leute, welche in solchen Stiftungen wohnten, bekommen Stipendien, von denen sie leben, und in den öffentlichen Schulen studiren können; und durch den Einfluß der Jesuiten geschah es, daß das nordische Stift zu Linz eines der letzten war, das auf diese Art in ein Stipendiat verwandelt ward. Der Zweck bleibt unverrückt eben derselbe. Es werden also noch immerfort Schweden und Dänen nach Linz geschickt *), um da katholisch erzogen zu werden, und zu schwören, auch

*) Noch ganz kürzlich im Oktober 1787 ward öffentlich bekannt gemacht: „Einem Kaiserl. Besehle zufolge, sind das Nordische Stift zu Linz, und die Akademie zu Kremsmünster aufgehoben worden, und derselben Vermögen wird in Stipendien verwandelt, welche, nach der für Stipendien überhaupt angenommenen Vorschrift, für Studirende gewidmet bleiben sollen. Das Vorstellungsrecht zu den daraus entstehenden Stiftplätzen bleibt denjenigen vorbehalten, welchen es vermöge der Stiftbriefe bisher gehörte. Stipendienwerber aus denjenigen

auch ihre künftige Kinder katholisch zu erziehen. Auch die Jesuiten werden eben so wie in andern Stiftungen in Oestreich die ihnen angehörten, Mittel zu finden wissen, ihren Einfluß auch über die Stipendiaten zu behalten. Es ist fast kein Zweifel, daß das Seminarium oder Kosthaus zu Schwerin in Mecklenburg bleiben werde, was es immer war: ein Entrepôt für das Stift zu Linz in Oberösterreich.

Man siehet vor Linz unten an den zu beiden Seiten des Ufers liegenden Bergen viele Häuser, welche einen besondern Flecken (Hofmarkt, östreich. Nigen) ausmachen, welcher den Namen Urfahrt führt. Eine ansehnliche Kasarme, und die großen Gebäude der Kaiserl. Königl. Wollenzeugmanufaktur fallen hier vorzüglich in die Augen. Diese letzte wird für Rechnung des Landesherrn betrieben *). Es werden da allerhand Arten von leichten

11 3

wolles

„gen Ländern, aus welchen bisher die Nordischen Stiftsplätze ersetzt worden sind, haben sich an die an auswärtigen Höfen K. K. Herren Gesandten und Geschäftsträger zu wenden, und Se. Majestät haben allergnädigst verordnet, daß denjenigen, denen ein Stiftsplatz verliehen wird, schon vom Tage der Verleihung der Genuß angerechnet werden soll, damit hierdurch die Reisekosten vergütet werden, die man ihnen vorhin aus der Nordischen Stiftskasse bezahlte.“ S. Hamb. Neue Zeitung Nr. 175.

*) In Büschings Erdbeschreibung stehet zwar, daß 1770 beschlossen worden, sie den Handelsleuten zu

wollenen Zeugen, auch feine Kammelotte, Beuteltücher und andere Zeuge gemacht, welche in dem in der Beylage XV. 5. beigefügten Preiskurrente benennet sind *). Diese Manufaktur ist allerdings von Wichtigkeit; aber bis jetzt sind die Nachrichten davon theils offenbar übertrieben, theils, nach dem Urtheile solcher Männer welche das Verhältniß verschiedener Theile einer solchen Manufaktur einsehen, widersprechend und dunkel. Herr Direktor Hermann **) sagt: sie beschäftige 30,000 ***) Menschen mit Spinnen, Weben u. s. w.; ihr Debit betrage jährlich über 1½ Millionen, und der reine Vortheil 100,000 Fl., der jährliche Umtrieb derselben aber 3 Millionen. Die Summen des Debits und des jährlichen Umtriebs, sind offenbar übertrieben. Verständige Kaufleute werden leicht einsehen, daß für drey Millionen leichter Zeuge jährlich zu verfertigen mehr als 30,000 Menschen gehören. Auch läset sich einsehen: Wenn jährlich für drey
 Millio-

zu verkaufen; dieß ist aber nicht geschehen. Ebenfalls ist ungegründet, daß 1770 von ihrem Gewinnsse haben monatlich 5000 Fl. in die Kommerzkasse gezahlt werden können.

*) In dieser Neuen Ausgabe habe ich die Breite der Zeuge, wo ich sie gewußt, beigefügt.

**) S. dessen Abriß der Oestreichischen Staaten, 1782. 8. S. 30.

***) In Schlögers Briefwechsel XIVr. Heft S. 134 wird gar von 400,000 geredet.

Millionen fabricirt und nur für $1\frac{1}{2}$ Million abgesetzt würde, so müßten die Waarenlager im kurzen sich ungeheuer anhäufen, und die Manufaktur wäre längst zu Grunde gegangen. Wäre alsdenn der reine Vortheil nur 100,000 Fl., d. h. etwas über 3 p. C. des angeblichen jährlichen Umtriebs, oder etwas über 6 p. C. des angeblichen jährlichen Debits: so könnte die Manufaktur nicht zwey Jahre dauern; denn es würden ja nicht einmal die Zinsen des Kapitals verdienen. Dieß ist ein Beweis unter vielen, wie sehr statistischen Schriftstellern, die über Industrie eines Landes urtheilen wollen, kaufmännische Kenntnisse nöthig sind. Sie würden, wenn sie solche besäßen, bey Angaben von Millionen und Hunderttausenden behutsamer seyn.

Eine ausführliche Geschichte und eine andere Beschreibung dieser Manufaktur steht in Hrn. Hofrath Schldgers Briefwechsel XVIII's St. S. 201. In der Geschichte ist im Anfange ein kleiner Irrthum, denn die Manufaktur ist nicht 1672; sondern, zufolge eines Edikts Kaiser Josephs I. vom 7ten April 1707, das ich im Originale besitze, schon 1669 von einem Handelsmanne in Linz, Christian Sind, angelegt. Von demselben kam sie 1678 an Matthias Kolb, und 1692 an dessen Bruder Dominikus Kolb von Kolbenthal. Aber 1707 war sie schon ins Stecken gerathen, ob ihr gleich in diesem Jahre von Kaiser Joseph I. durch das eben gedachte Edikt sehr große Freiheiten ertheilt wurden. Sie hatte seitdem sehr viel verlor-

ren, besonders da ihr 1764 das Privilegium privativum genommen wurde, wodurch die Weberei in Linz wieder sehr empor kam. Um das J. 1772 ward sie von einem Protestanten, Hrn. Sorgel aus Nürnberg, welcher unter dem Namen Sorgel von Sorgelthal den Adelstand und das Prädikat eines Kaiserl. Regierungsraths erhalten hat, wieder auf bessern Fuß gesetzt.

Die ebengedachte Schldzersche Beschreibung scheint äußerlich sehr authentisch zu seyn. Wenn man aber die verschiedenen Punkte vergleicht, so findet man in den Angaben der bey dieser Manufaktur gebrauchten Personen und der Größe des Debits, Widersprüche, welche wichtige Zweifel gegen die Richtigkeit derselben erregen müssen. Hr. Deluca hat diese Beschreibung, wie man (S. 219) sieht, veranlaßt, und vielleicht selbst aufgesetzt. Vor sechs Jahren hatte dieser Mann ein gutes Vorurtheil für sich zu erregen gewußt. Er schrieb allenthalben herum, und wußte es einzuleiten, daß sein Namen überall mit Liebe genennet wurde. Man glaubte, er habe statistische Kenntnisse, und habe Zugang zu guten Nachrichten, die er zu beurtheilen und zu verarbeiten wisse. Diesen ephemerischen Ruhm aber hat er durch seine seitdem erschienenen Werke längst wieder verloren. Diese zeigen nur allzusehr, daß er nichts kann, als ohne alle Ueberlegung und Sinn compiliren, daß es ihm an nöthigen Kenntnissen und an Beurtheilungskraft gänzlich fehlt, daß er sehr viel versprochen hat, was er nie zu Stande brachte, und

und daß seine zusammengestoppelten Nachrichten selten zweckmäßig, und oft sehr unzulänglich und unzuverlässig sind. Eben dieses muß man auch von seinen Nachrichten von der Linzer Manufaktur sagen. Sie giebt ganz andere Summen an, als Hr. Dir. Hermann; aber, obgleich die Nachrichten detaillirter, und in sofern mit Dank anzunehmen sind, so sind sie doch nicht so übereinstimmend, daß man sich daraus einen richtigen Begriff von dem wahren Betribe dieser Manufaktur machen könnte. Es wird z. B. S. 213 gesagt: die Anzahl der in der Manufaktur selbst arbeitenden Personen belaufe sich gegen 1000, und ausserdem wären 1046 Spuler, Dopplirer und Seidenwinderrinnen, nebst 745 Webermeistern Gesellen und Gehülffen, welche in und um Linz wohnen, daher also in der Gegend 2791 Personen den Unterhalt gewinnen *). Ausser diesen sollen in Oberösterreich **) an Webern und Spinnern 10,892 Personen, in Mähren und in der Gegend Znaim 2172 Spinnerleute, und in neun Kreisen von Böhmen 60 Weber und 10,091 Spinner vorhanden seyn.

*) Es sind darunter auch die Züchtlinge in dem dortigen Zuchtthause, die man an 200 rechnet.

**) Wahrscheinlich wird hierunter Oestreich ob der Ens verstanden, welches auch Oberösterreich heißt; im Gegensatze von Oestreich unter der Ens oder Niederösterreich. Sonst wird Tyrol auch Oberösterreich genannt.

fenn. Die letzte Zahl ist ganz unproportionirlich gegen die Weber. Es erheller daraus, daß das Gespinnst nach Oestreich ob der Ens geschickt wird. Bey diesem allem kommen doch nur 25,900 Personen heraus, also weniger als Hr. Hermann angiebt, der doch den Debit so sehr hoch berechnen will.

Frenlich wenn ein Entreprenör im Namen des Landesherrn die Spinneren und Weberen ganzer außer Oestreich ob der Ens liegenden Provinzen so zu sagen in Bestand nimmt; so kommen viele tausend Personen heraus. Nur muß man in solchem Falle diese Theile der Entreprise nicht zur Nahrung von Oestreich, sondern zur Nahrung von Böhmen und Steyermark rechnen, sonst könnten sie in der allgemeinen Bilanz leicht doppelt aufgeführt werden.

S. 217. der Schilderischen Beschreibung wird gesagt: Es würden in Linz jährlich etwa 300,000 Fl. an Arbeitslohn bezahlt. Wenn 2791 Arbeiter da sind, so ist dieß eben nicht viel, denn es macht nicht viel über 100 Fl. für die Person. Kenner wissen, daß bey dieser Art Manufakturen zu 300,000 Fl. Arbeitslohn nicht völlig für 200,000 Fl. Materialien verbraucht werden. Also wäre der jährliche Umlauf in und um Linz höchstens jährlich 500,000 Fl. Nach der Anzahl der Personen, die bey den andern Provinzen angegeben sind, müßte, wenn man alles gleich annehmen wollte und könnte, der jährliche Umtrieb beynähe neunmal so viel betragen, und also die ganz ungeheure Summe von $4\frac{1}{2}$ Millionen Gulden ausmachen. Es ist

ist hier weder der Umtrieb noch der jährliche Debit angegeben. Da aber S. 114 gesagt wird, das jährliche Konsumo betrage etwa 40,000 Stücke; so ist offenbar der jährliche Debit nicht so groß, daß also weder für 3 noch $4\frac{1}{2}$ Millionen Fl. Werth jährlich können Waaren gemacht werden. In den Brandenburgischen Manufakturtabellen, deren ich viele durchstudirt habe, werden die halbseidenen Waaren, in der allgemeinen Bilanz, das Stück durch die Bank zu 12 höchstens 16 Rthl. angesetzt. Aus dem angehängten Preiskorrente der Linzischen Manufaktur (Beilagen Nr. XV. 5.) erhellet, daß viele Stücke der hier fabricirten Waaren nur 2 Fl. 15 Kr. bis 7 Fl. kosten. Diese geringen Waaren sind meistens sehr gangbar, und machen bey dem Debit einer Manufaktur allemal den größten Theil aus. Aber gesetzt, man könne hier das Stück zu 20 Fl. durch die Bank rechnen, welches wirklich nicht anzunehmen ist; so wäre der ganze jährliche Debit 300,000 Fl. Ob dieß gleich die höchste mögliche Summe des Werths von 40,000 Stücken ist; so wäre sie doch ganz unverhältnißmäßig klein, wenn bloß der Umtrieb in und um Linz jährlich 500,000 Fl. seyn sollte. Gleichwohl traut sich Hr. Deluca, welcher sonst alles was diese Manufaktur betrifft, so sehr ins Große und Schöne beschreibt, nicht den Debit derselben höher anzugeben; folglich kann der Umtrieb in Linz nicht 500,000 Fl. seyn. Er hat in seinen Staatsanzeigen von den K. K. Staaten (Xls Hest S. 822.) die angeblichen Summen des Debits von den J. 1753 bis 1779 drucken lassen.

lassen. Nach dieser Tabelle soll im J. 1753 der Debit schon 308,995 Fl. 56 Kr. betragen haben, und so unter beständigem Zunehmen im J. 1779 — (aber NB. von 1767 an, mit Inbegrif der Meidlinger Manufaktur *) — bis 850,610 Fl. 15 Kr. gestiegen seyn. Hingegen eine Berichtigung meiner Reisebeschreibung im Journale von und für Deutschland (1784. 4s Hest S. 393.) sagt: „es würde noch die Rechnung unparteylich ausfallen, wenn man den Debit auf die Hälfte herabsetze,“ und versichert, daß in und um Linz nicht 745, sondern nur 400 Weber für die Manufaktur arbeiteten, welche noch darzu gar oft noch einige Tage warten mußten, ehe sie eine Kette bekämen. Was soll man dazu sagen? Zwar will ein Ungeannter in dem gedachten Journale (1784. XI. Hest S. 355) in allgemeinen Ausdrücken jene Berichtigung nicht für richtig halten, ohne sich doch ins Detail einzulassen, oder bessere Data anzugeben. Aber mit dem bloßen Loben

*) Zu Mährisch Neustadt, oder zu Unitschau in Mähren, ist auch eine K. K. privil. Manufaktur von wollenen Zeugen, welche zur Manufaktur in Linz, und also der Banko gehöret. Sie sendet ihre fabricirten Zeuge theils an die Manufaktur zu Linz, theils handelt sie auch direkte. Im J. 1783 errichtete sie eine Niederlage in Wien (auf dem Wildpretmarkte Nr. 566). Wenn auf die Art noch mehrere Manufakturen in mehreren Ländern zur Linzer gerechnet werden, so kommen leicht große Summen heraus.

Loben ist es auch nicht ausgerichtet. Man siehet wohl, daß der Berichtiger im 4ten Stücke ein Mann ist, der Manufakturen genauer kennt. Es wird ihm in der Widerlegung auch nicht einmal gerade zu abgeleugnet, daß der jährliche Debit viel geringer sey als 800,000 Fl. Dazu kommt noch, daß die vom Hrn. Deluca gelieferten Tabellen des angeblichen Debits durch seine eigene Beschreibung in Schöpfers Briefwechsel verdächtig werden. In derselben heißt es S. 203: „die Manufaktur habe „von 1764 an so sehr abgenommen, daß man 1770 „auch habe die Böhmischn Spinnerereyen müssen ein- „gehen lassen.“ Nun nimmt aber nach der Tabelle des Hrn. Deluca der Debit in den Jahren 1764 und 1766 immer sehr merklich zu. Wie würde denn dies möglich seyn, wenn sie so sehr in Abnehmen gewesen wäre? Da man für gut gefunden hat, in dieser Tabelle von 1767 an die Meidlinger Manufaktur hinzuzuthun, ohne zu sagen wie stark diese Manufaktur ist; so kann man nicht sehen, wie viel auf die Linzer Manufaktur kommt. Aber so viel kann man doch wohl sehen, daß wenn 1770 einige tausend Weber auffer Arbeit gekommen sind, der Ausfall des Debits viel größer seyn müsse. Kurz, die Nachrichten von der Beschaffenheit dieser berühmten Manufaktur sind noch bis jetzt weder zuverlässig noch vollständig. Dies ist eins von mehreren Beyspielen, welche zeigen, wie nothwendig es nach und nach ist, gegen solche statistische Nachrichten misstrauisch zu werden, die innere Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche bey sich führen, zumal, wenn sie

sie von Leuten wie Herr Deluca herkommen, welche ohne Beurtheilungskraft und Kenntniß der Sachen, ins Gelag hinein schreiben, und mit Hunderttausenden und Millionen spielen, wie es ihnen einfällt.

Aus dem Preiskurrente in der Beilage XV. 5. siehet man, daß diese Manufaktur, ausser dem Verkauf in Stücken, auch Ellenweise ausschneidet. Sie hat eine beständige Niederlage in Linz und Wien, und besucht die Märkte zu Brünn, Grätz und Krems. Daß sie ausserhalb Landes Messen besuche, habe ich nicht gehört. Dazu sind die meisten Zeuge allzu theuer. Man wird sich in Gera oder in Berlin sehr wundern, aus dem Preiskurrente zu sehen, daß in Linz die Wiener Elle (ob sie gleich länger, als die zu Gera und zu Berlin *) ist) von dem ordinärsten Tarnis, $\frac{3\frac{3}{4}}$ Elle breit, unächt gefärbt, 36 Kr. Destr. Kurrent, oder bey uns 9 gl. 6 pf., und daß der ächt gefärbte Einen halben Thaler Destr. Kurrent, NB. im Manufakturpreise, kostet.

Linz hat einen nicht unbeträchtlichen Handel auf der Donau herab. Indessen ist es zu verwundern, daß

*) 100 Ellen in Berlin machen nur $85\frac{7}{8}$ Wiener Ellen. Die Elle Tarnis $\frac{3}{4}$ Elle breit, und ächt gefärbt, wird für 5 gl. in Berlin verkauft; das zu ist das Brandenburgische Geld leichter als das Destr. Kurrent. Das Stück Etamin hält in Berlin 105 Berl. Ellen, und kostet unzugerechnet 17 Rthl. In Linz hält das Stück Etamin nur 33 Wiener Ellen.

daß diese so wohl gelegene und so schön gebaute Stadt nicht so sehr bevölkert ist, als man denken sollte. Im V. ten Bande dieser K. B. S. 470 und in der Beilage I. 1. habe ich eine Bevölkerungsliste von Linz von 1783 mitgetheilt, woraus erhellt, daß damals daselbst 15,218 Einwohner, 842 Bürger und 3293 Familien waren. Sehr sonderbar ist es, daß in dieser Anzahl Familien nur 1545 männliche Kinder von 1 bis 17 Jahren waren. Die Anzahl der bestehenden Ehen wird in den österreichischen Bevölkerungslisten nicht angezeigt.

Es sind in Linz vier Buchdruckereyen. In der Franz Xaver Auingerschen wird Montags und Frentags die Linzerische ordinari Zeitung gedruckt, welche jederzeit aus einem oder gar mehreren Bogen besteht. In derselben werden die Verstorbene namentlich angezeigt, doch nicht die Geborenen und Getrauten. Es ist auch eine Buchhandlung hier, die Frennerische, welche sich die K. K. akademische Buchhandlung titulirt: nebst zwey Filialbuchhandlungen von Buchhandlungen aus Wien.

Wir lernten Herrn Heinze, einen Eriesuiten kennen, der Professor am Lyceum oder an der öffentlichen Schule ist: einen feinen Mann, der auch schon verfolgt wird, weil er nicht so cagot ist, als andere Eriesuiten. Man hat gesagt, bey der neuen Veränderung habe dieses Lyceum sollen in ein Gymnasium verwandelt werden. — Herrn Landrath

rath Eybel, welcher sich nachher mit so männlichem Muthe wider die Anmaßungen des Papstes und der hohen Geistlichkeit erklärt hat, hätte ich sehr gern kennen lernen; da er mir schon als ein Mann von Einsichten bekannt war. Aber er war weder bey meiner Hinreise noch bey meiner Zurückkunft in Linz gegenwärtig.

Ich hatte viel von den schönen Linzerinnen gehört. Ich habe bey meiner zweymaligen Anwesenheit genau darauf Acht gegeben, und den Ruf bestätigt gefunden. Es fällt einem aufmerksamen Beobachter sehr in die Augen, daß beide Geschlechter hier schön sind, besonders aber das weibliche *). Ich habe fast nirgends so wie hier, lauter schön gewachsene Frauenzimmer, ohne Ausnahme, gesehen. Die meisten haben eine blendend weisse Haut und schwachtende Augen. Das griechische Profil der Stirne und Nase ist hier, mit geringer Abänderung, nicht selten. Doch fand ich, bey allem schönen Wuchse
und

*) Das schöne Geschlecht hat vielleicht an der ersten Einrichtung der Stadt Antheil gehabt. Der Name Linz (von Lintheum) hieß im zwölften Jahrhunderte ein weiblicher Schleyer von der feinsten durchsichtigen Leinwand, den die Frauenzimmer im Sommer umschlugen; das feinste Mittel der Koketterie, bedeckt zu scheinen und doch gesehen zu werden. (S. Martini Gerberti Principis et Abb. San. Blas. Iter Allemannicum; in Glossar. Theotisc. S. 47. und du Gange Glossar. med. et inf. aetatis v. Theristrum.)

und blühender Gesichtsfarbe, wieder viel lange *) und perpendikulare Gesichter (dergleichen ich seit Nürnberg und Bamberg nicht so viel gesehen hatte): welches mir, eben nicht dem schmachtenden oder verliebten, wohl aber dem spirituellen Ansehen hinderlich zu seyn scheint. Aber die Form der hiesigen weiblichen Gesichter ist doch von der Form
ders

strum.) Am Niederrheine hießen damals solche feine Schleier Hauptfinstern. In der Limburgischen Chronik beyrn J. 1350 steht: „Die Frauen trugen neuwe weite Hauptfinstern, also, daß man ihre Brust und Duttten beynabe halb sahe.“ Herr Möser meint daher, diese Linze wären von einer Art von Filet oder Netzenarbeit gewesen. (S. Möser's patriot. Phantasien, 2r Theil, S. 73.) Vielleicht war es eine Art von Gaze.

- *) Der berühmte Camper in Franeker hat die trefflichsten Bemerkungen über die eigentliche Beschaffenheit des antiken Ideals der Schönheit gemacht. Ich habe sie mit großem Vergnügen vor einigen Jahren in Berlin mündlich von ihm gehört, und mit treffenden Zeichnungen bestätigt gesehen. Etwas wenigens findet man davon in dem Auszuge einer Vorlesung, die er in der Malerakademie zu Amsterdam gehalten hat (übersetzt in Campers kleinern Schriften 18 Bändchen 1782. 8.). Hier macht er unter andern (S. 20.) die wichtige Bemerkung, daß die alten Bildhauer der Schönheit wegen die Köpfe länger gemacht haben, als in der Natur. Man
Nicolai Reise, 2r Band. M m muß

derselben in Bamberg und Nürnberg gar sehr unterschieden; aber die Merkmale der Verschiedenheit traue ich mir nicht anzugeben. Die Form Oestreichischer Physiognomien, die man in Linz und vermischter antrifft als in Wien, hat verhältnißmäßig allemal etwas zartes, feines, sanftes; wenn die Jugendjahre vorbei sind, etwas fleischiges, die Muskeln eher hangend als gespannt. Den großen Wuchs und die Schönheit beider Geschlechter habe ich, auf meiner Zurückreise zu Lande, auch in der Gegend um Linz getroffen, wo sie nach einigen Meilen merklich abnimmt. Ich erinnere mich, in dieser Gegend auf dem Lande viel Bauermädchen und sonst gemeine Weibspersonen gesehen zu haben, welche zwar wohlgewachsen waren, und ein schöneres Gesicht und weisere Farbe hatten, als sonst Bauermädchen gewöhnlich haben; aber es war sonderbar,

muß das ausführliche Werk, welches er mit den dazu gehörigen Zeichnungen herausgeben will, in der That mit Ungeduld erwarten. Es wird dem Nachdenken über das antike Ideal der Schönheit, und über die Physiognomie wirklicher Menschen, reichlichen Stoff geben. Man hat bisher über beide Gegenstände nur aus einer dunkeln Empfindung ins Gelag hinein geschwätzt. Es gehörte ein großer Anatomiker dazu, der zugleich Kenntniß der Antike hat und selbst zeichnen kann, um den Weg zu deutlichen Begriffen über diese interessanten Gegenstände zu bahnen. Schon was in dem oben gedachten Auszuge gesagt wird, ist sehr lesenswürdig.

derbar, daß wir auf dem Lande mehr blasse und bleiche Mädchen erblickten, als in der Stadt. Wie mag dieß zugehen? Daß alle die Frauenzimmer, die ich in Linz gesehen habe, fein geschminkt gewesen, ist gar nicht wahrscheinlich. Ißet vielleicht der Bauer, der doch arbeiten muß, schlechter (wie denn der österreichische Bauer verhältnißmäßig nach der Art, wie er zu leben gewohnt ist, nicht eben für wohlhabend kann geachtet *) werden), als der so luxuriös und gemächlich lebende Städter? Und hat dieses bey der Zartheit, welches der Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederösterreichs ist, (worinn sie von den benachbarten Ungarn, Tyrolern, Steyermarkern, Baiern u. s. w. sehr merklich unterschieden sind) auf die Beschaffenheit und die Farbe des Körpers einen unmittelbaren Einfluß? und hat wieder die feinere Nahrung einen unmittelbaren Einfluß auf die Farbe der Einwohnerinnen von Linz? Die Frage wird einigen Lesern wunderlich scheinen; denen aber nicht, welche wissen, daß, um eine Nation im Allgemeinen zu beurtheilen, man bey der Beschaffenheit des Körpers, der Art zu leben und zu speisen, und dem Erfolge den dieses auf die Nahrung hat, den Anfang im Beobachten machen muß. Es sind seit langer Zeit Trugschlüsse über die Nationalphysiognomien gemacht worden, weil man dieses ent-

M m 2

weder

*) Man sehe darüber nur die merkwürdige Schrift: Behandlung oberensischer Untertanen, 1783. 8.; desgleichen den 11ten Bd. dieser R. B. S. 241.

weder als nicht bemerkenswürdig, oder als allenthalben gleich vorausgesetzt hat.

Man erzählte mir hier, daß eines reichen Edelmanns Bedienter seiner Frau die Nase abgeschnitten, weil sie seinem Herrn zuweilen sehr früh das Frühstück gebracht habe. Doch soll dieses ein unerhörtes Beispiel seyn, das keine Nachfolge gefunden hat. Wenigstens bey unserer zweymaligen Anwesenheit in Linz haben wir keine andere Frauenzimmer als mit sehr wohlgestalteten Nasen gesehen, obgleich daselbst viele Frühstücke und Kollationen zu allen Stunden des Tages von Frauenzimmern mögen getragen werden.

Es hält sich in Linz beständig eine deutsche Schauspielergesellschaft auf, welche, da solche Dinge dirigirt werden müssen, unter Direktion des Hrn. F. Heinrich Bulla spielt. Die Namen der Schauspieler, und derjenigen Personen, welche unter der Benennung des Lanzens auf dem Theater herumspringen, können im Theateralmanache des breitem nachgesehen werden. Ausser diesem beständigen Theater, das wöchentlich drey- auch viermal spielt, war auch eine reisende Truppe zugegen, welche sich das Sommertheater nannte, und ohne besondere namentliche Direktion, komische Opern, zum Theil an den nehmlichen Tagen mit der Bullaschen Gesellschaft, spielte. Dann fing aber das Sommertheater, laut den Komödienzetteln um 5 Uhr, und die Bullasche Gesellschaft mit dem Schlage

Schlage halb 7 an. Es kann wohl sonderbar scheinen, daß in einer so mäßigen Stadt wie Linz ist, und zwar im Sommer, zwey Schauspielergesellschaften existiren können. Ferner ist hier ein besonderer Redutensaal gebauet, der 600 Personen faßt. Dieß ist ein Beleg zu dem Zuge im Nationalcharakter der Einwohner Oestreichs, welche Wohlleben, Gemächlichkeit, und alle Arten von Schauspielen lieben*). Man gebe ihnen Panem et Circenses; so sind sie zufrieden.

Ich muß wenigstens einen Theil eines Bullaschen Komödientzettels vom 31ten May anführen. Nachdem der gebesserte Chemann, ein neues Lustspiel in zwey Aufzügen, angekündigt worden, heißt es:

M m 3

„Dann

*) In der 1781 herausgekommenen Beschreibung von Grätz von A. J. Casar findet man, daß daselbst etwas über 24,000, höchstens 30,000 Einwohner sind. Unter diesen sind acht Tuchmachermeister, zwey Seidenzeugmacher, Ein Wollzeugmacher, überhaupt vier Fabriken, Dagegen sind da Ein Theater, Ein Hezplatz, zwölf Kaffeehäuser, 34 Gasthäuser in der Stadt und 192 in den Vorstädten; Summa 226 Gasthäuser, schreibe zweyhundert und sechs und zwanzig Gasthäuser. Sollte man es glauben!

„Dann folgt

„das neue, große tragische

„Ballet

„in drey Aufzügen

„von Herrn Schmalögger.

„Die eigenst dazu komponirte Musik ist von Herrn
Kapellmeister Zeller.

„Genannt: *)

„Der junge Werther.

P e r s o n e n :

„Albert, Lottens Gemahl,	Hr. Horschelt.
„Lotte,	Mad. Schmalögger.
„Werther,	Hr. Schmalögger.
„Wilhelm,	Hr. Rösler.
„Vater der Lotte,	Hr. Perchtold.
„Bedienter des Werthers,	Hr. Scheibl.
„Werthers Geist,	Hr. Lorang.

„Die Handlung fängt in Alberts Garten an, und
endigt sich nach 12 Uhr in Alberts Zimmer.“

„Da ein Blatt die in diesem Ballet vorkommende
„Pantomime, Handlung, und Ausdruck nicht fassen
„könnte, so ist der ganze Inhalt desselben einen Bogen
„stark abgedrückt, und die Bücheln bey der Kasse und
„in der Wohnung des Direktours pr. 10 Kr. zu
„haben.“

Der

*) Wohl zu verstehen, daß weder der Herr Kapell-
meister Zeller, noch dessen eigenst dazu kompo-
nirte Musik, sondern das Ballet, genannt ist:
der junge Werther.

Der arme Werther, wie viel Leiden werden ihm nicht noch immer angethan! Hier muß er aus der Welt heraus tanzen, und in jener Welt muß in einer besondern Person sein Geist wiederum tanzen, und zwar mit so viel Pantomime, Handlung und Ausdruck, daß sie Ein Blatt nicht fassen kann, sondern ein Bogenbüchel pr. 10 Kr. dazu nöthig ist! In Wien ward bey meiner Anwesenheit ein Feuerwerk — wird man es glauben: Ein Feuerwerk! — gegeben, betitelt: Werthers Zusammenkunft mit Lottchen in Elysium!

Auf der Hinreise war unser hauptsächlichstes Geschäft in Linz, unsere in Engelhartszell plombirten Bücher wieder frey zu bekommen. Man führte uns zu Herrn Cremeri, Aktuar der Censur, einem jungen artigen Manne. Es fügte sich, daß er wider mich geschrieben hatte. Meine Vorrede zum XXVten bis XXXVI Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek, worin ich über den ehemaligen Unfug der österreichischen Censur, welche von jeher die vortrefflichsten Werke Deutschlands für Konterbande erklärte, einige, wie ich glaube, sehr nöthige Wahrheiten gesagt hatte, konnte einem Oestreichischen Censurbeamten freylich nicht behagen. Er hatte daher einen Traktat *) geschrieben, worinn

M m 4

er

*) Summarische Antwort des B. D. U. Cremert auf die Anfrage des Friedrich Nikolai, wegen dem Oestreichischen Verbote der allgemeinen deutschen Bibliothek, 1780. 30 S.

er auseinandersetzte, welche schöne Sache es um eine Censur sey, die den Leuten sein verböte, was sie nicht lesen sollten. In Oestreich konnte man damals nicht anders reden, zumal wer selbst bey der Censur war. Ich habe also Herrn Cremeri seine Widerlegung, deren Existenz ich in Regensburg zuerst erfuhr, gar nicht übel genommen, noch jemals daran gedacht, etwas darwider einzuwenden; um so viel weniger, da selbst Kaiser Joseph II. durch seine Milderung der Censur des Herrn Cremeri Widerlegung widerlegt, und meine Meinung am thätigsten gerechtfertigt hat. Indessen wenn mir auch Hr. Cremeri durch seine Widerlegung irgend einiges Unheil zugesügt hätte; so wäre es zehnfach ersetzt worden durch die sehr höfliche und freundschaftliche Art, mit der er meine armen Bücher aus dem Gefängnisse befreute. Die dazu eigentlich nöthigen Formalien hätten mich vielleicht einen Tag aufhalten können; ja nach dem völligen Formulare hätte es gewiß noch länger gewährt. Es ließ auch ein Herr Obereinnehmer bey der Mauth seine Stimme hören und fragte ziemlich laut: Warum die Bücher nicht bis Wien blieben, und warum sie nicht der Verfassung gemäß erst in die Censur geschickt würden? Und warum sie nicht untersucht würden? Und warum? — und warum? — Aber Hr. Cremeri brauchte seine Autorität, ließ den Kasten öffnen, so sauer auch der Herr Einnehmer aussah, und gab mir die Bücher zurück *).

Diese

*) Ich hatte das Göttingische Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1780 bey mir.
Herr

Diese wurden gewogen, und 12 Pfund schwer befunden. Darauf erhielt ich abermals ein Kaiserl. Königl. Oestreichisches Konsummo Zahlungs-Pollet, bezahlte 21 $\frac{1}{2}$ Kr., und dankte Hrn. Cremeri aufrichtig für die Gefälligkeit, mit der er die Formalien abgekürzt hatte, so daß wir nach einigen Stunden wieder abfahren konnten.

Bei der Abfahrt hieß der Schiffmeister die ganze Schiffgesellschaft ein Vaterunser beten, und betete selbst andächtig mit. Vermuthlich war dieß in Rücksicht auf den Strudel, den er heute noch zu passiren gedachte. Es war das herrlichste Wetter, als wir vom Lande abstießen. Nahe bey Linz siehet

M m 5

man

Herr Cremeri freute sich einen Jahrgang davon zu sehen, weil er, wie er sagte, viel davon gehört, aber es noch nicht zu Gesichte bekommen hätte. Ein Mann, der bey der Censur ist, konnte doch sonst viele Bücher zu sehen bekommen, welche andern Menschen verboten waren. Aber es ist unglaublich, wie viele neue und nützliche Bücher bisher gar nicht nach Oestreich kamen, und wie weit daselbst noch viele Leute in der Kenntniß der Litteratur zurück waren. Es wird sich dieß hoffentlich ändern, aber es wird langsam gehen. Denn wie viel hat man nicht seit so vielen Jahren nachzuholen! Daß übrigens Herr Cremeri in Linz, ich weiß nicht weshalb, für einen Ketzer gehalten worden, und daß der dasige Exjesuit Winterl gegen ihn gepredigt hat, ist aus Schloßers Briefwechsel (LII. Heft S. 268.) zu sehen.

man hohe und fruchtbare Berge liegen, und das linke Ufer bleibt noch eine ziemliche Strecke lang bergigt, das rechte aber ist flach. Eine Meile von Linz sahen wir am linken Ufer am Abhang des Berges das schöne Schloß Steyreck *), und unter demselben ein kleines Städtchen gleiches Namens dicht an der Donau liegen. Ueber Steyreck fließt die Traun **) in die Donau. Kurz darauf wird auch das linke Ufer des letztern Flusses flach; da er bisher zwischen bergigten Ufer enge eingeschränkt gewesen, und viele Flüsse aufgenommen hat, fängt er an hier ungemein breit zu werden, an einigen Orten wohl 800 Fuß und mehr. Wir sahen an beiden Ufern Wiesen und Gebüsche, aber zu unserer Verwunderung kein kultivirtes Land.

Am linken Ufer lag Spilberg, ein altes verfallenes Schloß. Alle Geographien sagen noch jetzt, was Merians Topographie sagte: Hier sey eine für die Schiffahrt gefährliche Stelle, der Saurüssel oder neue Bruch genannt. Aber das Wasser hat sich selbst schon längst ein anderes Bette gemacht; so daß hier jetzt ohne alle Gefahr geschifft wird.

Nach

*) Eine Ansicht dieses Schlosses sieht man in Merians Topographia Austriae. S. 34.

**) Das Salz aus Halstadt, Ebensee und Ischel, wird auf der Traun und der Donau nach Linz und Raathhausen gebracht, von welchen Orten alsdann Niederösterreich, Böhmen und Mähren damit versehen werden.

Nach einiger Zeit öfnete sich eine weite Aussicht, da nunmehr beide Ufer flach wurden. Rechter Hand fließt die Ens in die Donau, von ferne liegt die schöne Stadt Ens *), und in noch größerer Ferne ansehnliche Gebirge. Hier sahen wir, besonders am linken Ufer, welches noch hin und wieder Anhöhen hat, einiges bebautes Feld, welches sehr fruchtbar zu seyn schien. Es kam mir sonderbar vor, daß wir seit Engelhartszell noch nicht ein einziges Stück weidendes Vieh erblickt hatten. Ich erfuhr nachher, daß wenig Wiesen und keine Gemeinweiden vorhanden seyn sollen. Daher ist die Salfutterung an vielen Orten eingeführt, und der Mangel der Wiesen wird durch Kleebau ersetzt. Indessen ist hier immer die Viehzucht nicht beträchtlich.

Um sechs Uhr waren wir bey dem schönen Flecken Mauthhausen **) (welches auch Matthausen und Maithausen ausgesprochen wird); er liegt dicht an der Donau am Fusse einer Anhöhe, welche aus lauter fruchtbaren Felbern besteht. Hier begegneten uns zwey Hohenauer, welche für Kaiserl. Rechnung mit Wolle für die Manufaktur in Linz beladen waren. Um sieben Uhr erblickten wir rechts von ferne das dem Grafen Daun gehörige Schloß

*) An dem Flusse Ens liegen von der Stadt Steyer an bis in Steyermark viele Eisenhammer.

**) Eine Ansicht davon ist in Merians Topographia Austriae S. 55.

Schloß Wallsee *) mit einem Thurme, welches eine treffliche Lage haben muß.

Nach acht Uhr fing die Donau, welche bisher ausserordentlich breit gewesen war, wieder an enge zu werden; das Ufer ward von beiden Seiten nach und nach höher, und in kurzem steckten wir wieder zwischen so hohen und wilden Bergen als jemals. Der Schiffer hatte schon seit Linz die Ruderer mit verdoppelten Kräften arbeiten lassen, um noch ehe es dunkel würde über den Strudel zu kommen, weil er alsdann die ganze Nacht fahren lassen wollte. Nun fing er aber an zu zweifeln, daß es möglich wäre: theils weil sich der Tag schon neigte, theils weil sich ein starker Morgenwind erhob, welcher zwar unsern Fortlauf begünstigte, aber mit welchem, so wie mit der einbrechenden Nacht, es nicht gewöhnlich und nicht rathsam ist, durch den Strudel zu fahren. Wir hatten schon über die Möglichkeit verschiedenes mit dem Schiffmeister geredet; ich hatte schon alle Hofnung fahren lassen, und glaubte, wir würden bey der Stadt Grein anlanden und daselbst die Nacht bleiben müssen. Wir setzten uns also ruhig zu Tische. Der verständige und beherzte Schiffer aber hatte gemerkt, daß sich der Wind legte; er ließ alle Hände am Ruder aufs eifrigste arbeiten, passirte Grein vorbey, ohne daß wir es merkten,

*) Eine Ansicht davon, welche zwar die schöne Lage, aber nicht die jetzige Beschaffenheit des Schlosses zeigt, findet man in Merians Topographia Austriae S. 59.

merkten, und wir waren am Strudel, ehe wir es uns versahen. Wir eilten aufs Berdeck. Es war schon ziemlich dunkel. Von der einen Seite that es mir leid, daß ich diese merkwürdige Gegend nicht bey Tage sehen konnte, von welcher Burney *), welcher sie bey Tage passirte, sagt, daß sie wilder sey, als die er bey dem Uebergange über die Alpen gesehen habe. Von der andern Seite war es fürchterlich schön, diese wilde Gegend, wie Milton sagt, in sichtbarer Dunkelheit durchzufahren; denn in der That konnte man nicht mehr als die großen Massen von Felsen und Wellen sehen. Die hohen bewachsenen Berge auf beiden Seiten des Ufers, die im Strom hervorstehenden Felsenmassen, das Schäumen, das Zischen, das Klauschen des Wassers, die zunehmende Dunkelheit, alles dieß zusammen macht einen Eindruck, der nur empfunden werden kann, und den ich nie vergessen werde.

Mitten in der Donau ist hier eine große, 400 Klafter lange und 200 Klafter breite, felsigte Insel oder Wörth. Der rechte Donauarm, der Hößgang, kann nur selten befahren werden, indem er bey kleinem Wasser zu seicht ist, und bey großem Wasser die Fluth zu stark auf das unterhalb liegende Lueg ziehet. Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennet. In demselben liegen viele Felsenstücke zum Theil nahe unter der Fläche des Was-

*) 2r Band S. 144.

Wassers *), zum Theil ragen sie hervor. Zwischen denselben presset sich das Wasser, und verursacht einen mit heftigem Geräusche schnell herabstürzenden Strom. Der Strudel, in allem etwa 90 Wiener Klafter breit, wird durch die emporstehenden Felsen wieder in drey ungleiche Kanäle abgetheilt: Das Waldwasser, links; der Wildriß (welches der gefährlichste ist und nie befahren wird); und der eigentliche Sturm oder Strudel, rechts (der am meisten gebraucht wird). Die Kunst des Schiffers ist, sowohl die Lage, Breite und Höhe der Felsenstücke, welche deshalb besondere Namen haben,

*) Burney urtheilt daher (Th. II. S. 144.) sehr unrichtig, wenn er meint, daß der Schuß unter der Londoner Brücke gefährlicher sey, als der Strudel; und noch unrichtiger: daß das Floß, worauf er gefahren, eine zu große Fläche habe, als daß es umschlagen oder untersinken könne. Vom Umschlagen ist hier nicht die Rede. Burney hat vergessen, daß unter der Londoner Brücke nicht Felsenstücke von verschiedener Höhe und Breite liegen, die aber hier durch vielerley kleine Ströme einen zusammengesetzten sehr heftigen Strom erregen, der leicht die Schiffe an die hoch hervorragenden Felsen schmettert, oder auf die unter Wasser liegenden Felsen führt, welche sie durchlöchern. Bey einem verständigen Schiffmeister ist kein Unglück zu besorgen; aber schon bloß des Strudels wegen hat man sich nach einem geschickten und vorsichtigen Manne umzusehen.

haben *), sehr genau zu kennen, als auch die Höhe des Wassers genau zu wissen; denn Felsen, welche bey

*) Die kleinen Felsenstücke heißen Kugeln, z. B. die Markkugel, Maisenkugel, Wolfskugel, die Kugel gen Wald; die größern, welche höher sind und daher bey niedrigem Wasser hervorste-
 hen, heißen Gehäkelt, oder Kachel, z. B. das Bombengehäkelt, das Wildrißgehäkelt, das Waldgehäkelt. Die Benennung Kugel läßt sich von der runden Gestalt leicht herleiten, weil die kleinen Felsenstücke, die fast immer unter dem Wasser sind, von dessen schneller Bewegung ganz glatt abgeschliffen werden. Die großen hingegen sind nicht beständig unter Wasser, und daher nicht so sehr abgeschliffen, sondern haben mehr Spitzen oder Haken, womit sie die Schiffe anhängeln können: woher ohne Zweifel der Namen Gehäkelt entsprungen ist. Nur die Benennung Kachel ist sonderbar. Kachel bedeutet, in seiner Abstammung und in allen Nebenbedeutungen, etwas hohles (S. Udelungs Wörterbuch unter Kachel): welches sich aber von diesen Felsenstücken gar nicht sagen läßt. Es muß also im bairischen oder österreichischen, oder sonst einem oberdeutschen Dialekte ein Wurzelwort seyn, welches auf einen hieher gehörigen Begriff führet. Man hat noch von keinem einzigen oberdeutschen Dialekte ein Idiotikon: ein Mangel, den man sehr fühlt, wenn man durch Oberdeutschland reiset, und sich von manchen Benennungen und Gewohnheiten gern unterrichten möchte.

ben niedrigem Wasser (wie es ist war) 8 bis 10 Fuß über Wasser stehen, können sehr gefährlich werden, wenn sie ben hohem Wasser 1 Fuß unter dem Wasser sind. Der Schiffer muß wissen, in welcher gegebenen Höhe des Wassers er über gewisse Felsen wegfahren, und zwischen welchen er das Schiff so lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felsen stoße, sondern auch nicht durch die unaufhaltsame Fluth an andere Felsen getrieben werde. Wenn der Schiffmeister diese Kenntnisse hat, und vorsichtig lenkt, so ist eigentlich, besonders ben der Raufarth, gar keine Gefahr; bloß die Furcht der Reisenden und der Eigennuß einiger Schiffmeister hat den Strudel und Wirbel zu einer Art von Scylla und Charybdis machen wollen. Vorsicht ist indessen immer nöthig. Im Dunkeln sind dabey mehrere Schwierigkeiten. Aber unser beherzter und vorsichtiger Schiffmeister trug weiter kein Bedenken. Alle Ruder wurden empor gehalten, weil uns der heftige Strom genug herunterstürzte; der Schiffmeister allein, mit dem vordersten Steuerruder, regierte das Schiff mit ungemeiner Geschicklichkeit. Innerhalb vier Minuten waren wir durch den Strudel; und nun ging es auf den, etwa 200 Klafter weiter benm Langenstein, zwischen den Marktflecken Struden oder Sturm und St. Nikola, liegenden Wirbel. Dieser entstehet, weil das benm Strudel gepreßte Wasser einen heftigen Zug oder Strom verursacht, der gerade auf einen in der Donau etwas rechts wohl 16 Fuß aus dem Wasser hervorragenden Felsen, der Hausstein genannt, stößt; auf

auf welchem ein alter Thurm steht. Von diesem Felsenklumpen preßt das Wasser zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stroms wieder vorwärts hingestoßen. Es wird also von diesen zwey Kräften, nach Art der Diagonalbewegung, in die Runde getrieben; daher es sich mit unbeschreiblicher Hestigkeit wirbelt, und gefährliche Wellen schlägt. Die rechte Seite der Fluth jenseit des Haussteins heißt das Lueg (Loch): ein Kanal, der zwar 63 Klafter breit, doch sehr gefährlich ist, und nur bey sehr hohem Wasser, und auch dann bloß zur Raufahrt und von kleinen Schiffen, befahren werden kann. Gewöhnlich fährt man über die linke Seite, welche eigentlich der Wirbel heißt. Hier schien es gefährlicher als im Strudel *); denn die Wellen und Wirbel gingen hoch, und schlugen, als wir das felsigte Ufer des Langensteins links lassend dicht am Haussteine fuhren, beynah in unser Schiffchen; aber in zwey Minuten waren wir auch völlig darüber weg, und in stillem Wasser. Unser Schiffmeister gestand mir nachher, daß er noch niemals bey so später Tageszeit den Strudel und Wirbel passirt sey, und daß man es auch nicht gern wage; da aber der Wind sich gelegt, so habe er sich in Gottes Namen dazu entschlossen. Wir hatten die fürchterlich schöne

Scene

*) Popowitsch in seiner Untersuchung vom Meere handelt S. 195. u. f. auch vom Strudel und Wirbel in der Donau, und widerlegt mit guten Gründen die ungereimte Meinung, daß das Wasser daselbst in eine unterirdische Höhle stürze.

Scene ohne die geringste Furcht, vielmehr mit Bewunderung gesehen, und mit Vergnügen über die Geschicklichkeit des Schiffmeisters.

Den schon erwähnten Nachrichten von den in den J. 1778, 1779, 1780 und 1781, in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die K. K. Navigationsdirektion an der Donau, Wien 1781 gr. Fol. sind verschiedene Grundrisse und Prospekte beigelegt. Sie verdienen aufmerksam betrachtet und mit der sehr genauen Erklärung verglichen zu werden; es erhellet daraus die eigentliche Beschaffenheit dieser berühmten gefährlichen Stelle der Donauschifffahrt sehr deutlich, wovon man sonst nirgend genaue Nachricht, noch weniger richtige Kupferstiche *) findet. Auf dem Plane Nr. 2. ist die Fahrt, die wir mit unserm Schiffchen nahmen, sehr deutlich zu sehen. Sie ging der punktirten Linie nach in den Strudel hinein, hart bey der Drey Spitze vorbei, und gerade neben der Maifensflugel weg, von da aber etwas rechts zwischen den Felsen D. und E. hart an der Reihe Felsen K K. weg, und wieder links hart an dem Felsen, das Roß genannt, weg, von wo wir in die auf diesem Plane punktirte Linie der Rauffahrt herein schossen. Unser Schiffmeister glaubte nehmlich, wenn man genaue Kenntniß des Grundes habe, so sey es viel
sicherer,

*) Die Ansichten vom Strudel und Wirbel in Merians Topographia Austriae sind sehr unvollkommen.

sicherer, mit Vorsicht auf den so gefährlich scheinenden Felsen zuzusteuern und so hart an demselben wegzufahren als möglich, weil man schon darauf rechnen könne, daß das vom Felsen abprellende Wasser das Schiff etwas zurück und in den rechten Strom stoßen werde; hingegen hielt er es für viel gefährlicher, wenn die Schiffer aus unnöthiger Furcht vor dem Felsen oder aus mangelhafter Kenntniß des Grundes in dem stärksten Strome blieben, wo sie sehr leicht fortgerissen werden und hineinfallen könnten. Dieß, meinte er, wäre der Fall bey allen denen gewesen, welche bey O. und L. in den mittelsten unaufhaltsamen Strom des Strudels, der Wildriß genannt, gezogen worden sind, aus welchem nicht ohne Scheitern heraus zu kommen ist. Mir schien dieß sehr vernünftig zu seyn, und kommt auch damit überein, daß in den gedachten Nachrichten den Schiffern gerathen wird, sich bey den Raufahrten so nahe als möglich an dem felsigten Wdrtherufer zu halten. Auch im Wirbel fuhren wir so nahe am Felsen weg, daß er nicht 10 Fuß von uns war, und die Brandung der Wellen das Schiff beständig seitwärts schob.

Die Ansichten des Strudels und Wirbels auf dem Plane Nr. 3 bis 6. verdienen auch aufmerksam betrachtet zu werden, weil sie die romantische Lage dieser Gegenden trefflich darstellen. Man kann sich durch diese Prospekte überhaupt von den bergigten Donauefern, welche diesen im Ganzen gleich sind, von den verschiedenen Schiffen die zur Raufahrt gebraucht werden, auch auf Nr. 5 und 6.

von der Beschaffenheit des Gegentriebes, besonders auf Nr. 6 von den steilen Wegen, auf welchen oft der Hufschlag gehet, einen richtigen Begriff machen. Auch sind die Nachrichten von den so verständig entworfenen und so muthig ausgeführten Arbeiten, um die Felsen unter dem Wasser wegzusprengegen, sehr lesenswürdig und gemeinnützig. Besonders ist S. 33 u. f., die Beschreibung der Arbeiten während dem Eisstoße beynaher romantisch. Es ist sehr unrecht, daß in der Nachricht von der Arbeit am Strudel bloß der Herr Abbe Walcher, Exjesuit und K. K. Rath, als oberster Direktor der Navigationsdirektion genannt, und dagegen der Namen des sehr geschickten Mannes verschwiegen worden ist, dem eigentlich die ganze Anlage zu diesem großen Werke verdankt werden muß. Der gewesene K. K. Ingenieurmajor Passeggio ist es, der auf Befehl der Kaiserinn Maria Theresia den Strudel und Wirbel untersucht, und die fünf verschiedenen Entwürfe gemacht hat, um dem Uebel abzuhelfen, worunter man denjenigen gewählt hat, welcher die Sprengung der Felsen anrieth *). Dieser Mann hat nächher zu Konstantinopel den mohamedanischen Glauben angenommen, und ist daselbst zu Verbesserung der Festungen und andern militärischen Arbeiten gebraucht worden. Die mit so vielen Schwierigkeiten verknüpfte Ausführung selbst besorgte, so viel man aus der Nachricht ersehen kann, der

zu

*) S. Büschings wöchentl. Nachrichten 1r Jahrg. S. 167.

zu Struden bestellte Navigationsingenieur Herr Thaddäus Eiske. Solche wichtige Arbeiten werden selten vorgenommen, sie erfordern so viele theoretische und praktische Kenntnisse und einen so unternehmenden Geist, daß diejenigen, die darüber die wichtigen ersten Untersuchungen angestellt, den Plan zur Arbeit entworfen und ihn ausgeführt haben, verdienen dankbar von der Nachwelt genennet zu werden; und nicht bloß ein oberster Direktor, der oft nur das wenigste dabei thut. Diese Arbeit erforderte meines Erachtens nicht weniger mechanische und hydrostatische Kenntnisse, als die berühmte mechanische Arbeit, vermittelst welcher man in Rußland bekanntlich das Felsenstück, das zum Fußgestelle der Bildsäule Peters des Großen dient, aus dem Sumpfe gehoben und nach St. Petersburg geführt hat; und war mehrern Beschwerlichkeiten ausgesetzt.

Nachdem wir also zwischen neun und zehn Uhr glücklich über den Strudel und Wirbel gefahren waren, legte der Schiffmeister bey dem Flecken Sarmingstein an, um die Leute, welche den ganzen Nachmittag übermäßig gearbeitet hatten, ausruhen zu lassen. Doch ruhte er nicht die ganze Nacht; sondern war gegen 1 Uhr mit Aufgang des Mondes weiter gefahren, indeß wir sanft schliefen. So passirten wir Besenbeug, mit einem auf einem Berge liegenden Schlosse, dem Grafen Hons gehörig; das Städtchen Ips, oder Ibbß; das Cistercienserkloster Seissenstein; und die Kirche Mariataferl oder U. L. F. am Tafelberge, auf einem hohen Berge, wohin noch immer jährlich an 100,000

Menschen mit Wallfahrten *) die Zeit verderben. Sie gehört zur Stadt und Herrschaft Pechlarn am rechten Ufer der Donau, die der Bischof von Regensburg besitzt; die geistliche Jurisdiktion hat der Bischof von Passau. Beide Bischöfe ziehen Vortheile von der Wallfahrt. Der Marktflecken Pechlarn liegt am linken Ufer der Donau. Auch fuhren wir in dieser Nacht das schöne Benediktinerkloster Melk vorbei, wo wir bey der Rückreise zu Lande uns etwas aufhielten. Als wir um halb 7 Uhr aufwachten, hatten wir eben den großen Marktflecken Spitz passirt; dieser ist auf eine sonderbare Art rund um einen Berg gebauet, die Höhe über den Marktflecken ist ein Weinberg, wo zuweilen 1000 Eimer jährlich gekeltert werden. Wir waren hier wieder zwischen sehr hohen, wilden und bergigten Ufern, doch war die Donau breiter als jenseit des Strudels.

Die Gegend ward immer wilder und die Berge auf beiden Seiten höher. Um halb 8 Uhr erblickten wir das Städtchen und Kloster Thyrnstein, oder Thyrnstein, oder Dürrenstein, welches am linken Ufer auf einer in die Donau gehenden Felsenspitze sehr romantisch liegt. Man siehet schon vor demselben schroffe und nackte Felsen sich thürmen, hinter demselben

*) In der Beilage XV. 6. füge ich eine Nachricht vom Wallfahrten bey, von einem glaubwürdigen Manne, der aus Neugier selbst solche Wallfahrten mitgemacht hat. Selbst unter Josephs II. erleuchteten Regierung ist dieser Mißbrauch noch gar nicht aufgehoben worden.

demselben steigt ein ungemein hoher Fels empor. Auf dem höchsten Gipfel desselben sind die Ruinen des alten Schlosses, welches in der Geschichte dadurch berühmt ist, daß König Richard I. von England, bey seiner Rückkehr vom Kreuzzuge aus dem gelobten Lande, von Herzog Leopold von Oestreich 1192 dahin gesetzt ward. Der Herzog hatte ihn in der Vorstadt Erdberg bey Wien gefangen genommen, und verkaufte ihn hernach seinem Feinde, Kaiser Heinrich VI, welcher den König zwang, sich auf dem Reichstage zu Worms vor Kaiser und Reich zu verantworten, und durch ein ungeheures Lösegeld loszukaufen. Unter diesen Ruinen vom feierlichsten Ansehen, liegen am Abhange des Felsen die trefflichen Gebäude eines nun aufgehobenen Stifts regulirter Chorherren des Heil. Augustins. Sie ziehen sich am Berge herunter bis an die Kirche, welche auf ebenem Boden liegt und einen schönen Thurm hat. Neben derselben liegt auch das Städtchen *). Am gegenseitigen rechten Ufer sind auch sehr hohe mit Nadelholz dicht bewachsene Berge, zwischen welchen einzelne Felsenmassen hervorragen. Der erste, welcher auf den Gedanken kam, sich hier anzubauen, suchte gewiß eine traurige

N n 4

Eins

*) Die Ansicht von Thyrnstein in Merians Topographia Austriae S. 36 zeigt zwar die sehr romantische Lage des Felsen und der darauf liegenden Ruinen; aber die Gebäude des Stifts, welche neuer seyn müssen, siehet man nicht darauf, auch nicht den schönen Thurm der Kirche.

Einsamkeit. Daß jetzt in dieser wilden Gegend so herrliche Gebäude aufgeführt sind, macht einen sehr malerischen Effekt.

Um halb 9 Uhr kamen wir zu dem hübschen Städtchen Stein, welches in einer reizenden Gegend liegt, wo auch Weinbau ist. Es hat mit der Stadt Krembs, welche eine viertel Stunde davon am Einflusse des Flusses Krembs in die Donau auf einer Anhöhe liegt, einerley Jurisdiktion. Das selbst ist auch eine berühmte Bleyweißfabrik und eine Alaunsiedererey; wir sind aber nicht dahin gekommen. Das Städtchen Stein selbst, welches eigentlich nur aus einer oder zwey Straßen bestehet, ist recht artig gebauet *). Vor demselben gehet eine hölzerne Brücke von 26 Jochen nach dem an der entgegengesetzten Seite der Donau liegenden Städtchen Mautern, welches dem Hochstifte Passau **) gehöret. Jenseit Mautern siehet man in der Ferne einen sehr hohen bewachsenen Berg, und auf dessen Spitze die herrliche Benediktinerabtey Gottwich, oder Gdttwiweh, oder Kdttwiweh, denn sie wird auf diese dreyfache Art geschrieben. Bey den Gelehrten ist sie durch das 1732 im Stifte Tegernsee in Baiern gedruckt

*) Die Ansicht von Stein, in Merians Topographia Austriae S. 32. ist ganz schlecht.

**) In Büschings Erdbeschreibung III Band 2r Theil S. 398. ist dieß richtig angezeigt. In des III Bandes 1r Theil S. 394. ist, vermuthlich durch einen Schreibfehler, gesagt, es gehöre einem Grafen von Schönborn.

gedruckte Chronicon Gottvicense berühmt, welches für die Diplomatik und Erdbeschreibung Deutschlands in den mittlern Jahrhunderten von unbeschreiblichem Nutzen ist. Man hat lange den Abt zu Gottwich Gottfried von Bessel für den Verfasser dieser so gelehrten und vortreflichen Abhandlung über die Diplomen der verschiedenen Jahrhunderte und über die deutschen Gauen gehalten. Jetzt aber weiß man, daß der nachherige Weihbischof von Bamberg, Franz Joseph von Hahn, der eigentliche Verfasser dieses Werks ist *); und daß der Abt Gottfried nur Ehrenhalber dafür ausgegeben worden. Die dortige Bibliothek ist wegen der vielen wichtigen Handschriften berühmt. Das Gebäude der Abtey und des Klosters ist ein sehr großes Viereck, welches 1720 bis 1732 aufgeführt worden. Wir zählten an der Seite, die vor uns war, an 40 Fenster in einem Geschosse. Der Berg, auf dem es liegt, muß von beträchtlicher Höhe seyn; denn man glaubt das Kloster ganz nahe vor sich zu sehen, da es doch weit über eine halbe Meile entfernt ist. Man muß von da eine ganz herrliche Aussicht haben. Da jenseit dieser Gegend die Berge aufhören und die Ufer der Donau flach werden, so behält man diese ansehnlichen Abtegebäude noch lange im Gesichte; und sie zeigen sich, den Krümmungen der Donau zufolge, auf sehr verschiedenen Seiten.

N n 5

Wir

*) S. Gatterers historisches Journal 9r Theil S. 122.

Wir legten in Stein an; und gingen durch eine schöne vierfache Lindenallee, auf deren linker Seite ein nicht sehr ansehnliches Kapuzinerkloster liegt, welches Und heißt, nach dem Königlichem Militar = Dekonomie = Hause (wie es eine Inschrift mit großen schwarzen Buchstaben über dem Haupteingange nennt), welches zwischen Stein und Kremsb liegt. Als nemlich vor etwa 20 Jahren, nach dem Plane des Feldmarschalls Grafen von Laschy, die ganze innere Dekonomie der Oestreichischen Armee und selbst die Kleidung verändert ward; war ein Haupttheil dieses ökonomischen Planes: daß alle Bedürfnisse zur Montirung der Armee von Arbeitern, denen der Landesherr die Bedürfnisse lieferte und die Arbeit bezahlte, unter unmittelbarer Aufsicht verfertigt würden. Zu diesem Behufe wurden in Oestreich vier solche Militar = Dekonomie = Häuser an der Donau erbauet: zu Ips, zu Stokferau, zu Wien, und hier zu Stein. In diesen Häusern wird das Geräthe für die Armee zum Theil aufbewahrt, zum Theil selbst verfertigt. Das hiesige zwey Geschöß hohe Gebäude ist ein Viereck, an jeder Seite ungefähr 200 Fuß lang, welches einen Hof umschließt. Auf jeder der vier Ecken siehet man nicht sehr hohe spitze Wetterableiter, die unter sich durch einen Drat, der von Schornstein zu Schornstein gehet, verbunden sind. Es wunderte mich nicht wenig, dieses Gebäude, welches von Bruchsteinen sehr massiv und solide aufgeführt ist, mit hölzernen Schindeln gedeckt zu sehen: welchen sonderbaren Kontrast ich an mehrern Gebäuden

in Oestreich und auch in der Schweiz angetroffen habe. Dieß muß auch bey einem Hause, worinn so viel feuerfangende Sachen sind, bedenklich scheinen. Man soll hier zwar Bruchsteine im Ueberflusse finden, aber noch nicht genug nach dienlicher Erde zum Ziegelbrennen gesucht haben.

Unter dem Haupteingange fanden wir eine Hauptwache von Soldaten, die aus verschiedenen Regimentern gezogen worden, und eine ziemliche Anzahl von Offizieren versammelt. Nach geschehener Meldung bey dem Herrn Kommandanten, und nachgesuchter Erlaubniß, das Haus zu besehen, ward uns ein Mann in Uniform, einer der Aufseher, zugegeben, welcher uns mit großer Höflichkeit und Bereitwilligkeit allenthalben herumführte. Es arbeiten hier ungefähr 350 Personen, theils Soldaten, theils Handwerksbursche; auch einige Weiber. Die Soldaten, welche aus den benachbarten Regimentern gezogen sind, und den größten Theil der Arbeiter ausmachen, bekommen nebst freyer Wohnung in diesem Hause, ihren gewöhnlichen Sold, und 2 Pfund Brot. Für ihre Arbeit wird ihnen ein leidlicher Lohn, etwas geringer als der Tagelohn eines Handwerksgefallen, angerechnet, und davon wieder der Sold und das Brot abgezogen; so daß ihnen, im Verhältnisse ihres Fleisses, eine Zulage bleibt. Unobligate Handwerksbursche bekommen für jedes Stück, was sie verfertigen, einen festgesetzten Lohn. Die Hemden werden von Weibern in und auffer dem Hause gemacht, und für jedes 4 Kr. Arbeitslohn bezahlt.

Wir wurden zuerst ins Säbelmagazin geführt. Hier lagen der Angabe nach 33,000 fertige Säbel mit den Scheiden für die Infanterie, 30,000 für die schwere Kavallerie, und 20,000 für Husaren. Bajonette und Flinten habe ich nicht bemerkt. Die sämtlichen Klingen werden zu Grätz in Steyermark verfertigt und hier zugerichtet, gefast, Scheiden dazu gemacht, u. s. w. Die Klinge eines Reuterpallasches kostet 1 Fl. 30 Kr. Sie muß folgende vier Proben aushalten: verschiedenes starkes Biegen; drey heftige Hiebe in die Luft; drey Hiebe ins Holz; drey Hiebe auf Eisen. Welche davon schartig werden oder springen, werden nicht angenommen. Man versicherte, es könne mit solchen Pallaschen die Hesse von einer Thüre weggehauen werden. Von einem Kopfe mag wohl eher zu glauben seyn.

Darauf gingen wir in die Schneideren. Ein großer Saal, wo unter Aufsicht von drey oder vier Meistern, welche das Zuschneiden besorgten, wohl 70 bis 80 Menschen, meist Soldaten, an Tischen saßen und Montirungsstücke näheten. Ebenso waren in der Schusterey alle Hände mit Schuhen beschäftigt; und in einem besondern Zimmer waren einige Meister beim Zuschneiden von Oberleder und Sohlen. Sowohl in der Schneideren als Schusterey hingen die Fahnen, die sich jede Innung zum Behuf der Wallfahrten und Processionen hält, welche hier zu gehöriger Zeit eben so genau als die Arbeiten selbst verrichtet werden. Nun sahen wir ein großes Magazin von metallenen Waaren, als:

als: Patrontaschenbleche, Schilder zu den Kasketen oder ledernen Mützen, welche die ganze Oestreichische Armee trägt, Luntenwerberger für die Grenadiere, und ganze Fässer mit messingnen und zinnernen Knöpfen. Diese letztern werden hier gegossen. Doch haben wir die Gießerey, das Fassen der Säbel, das Verfertigen der Scheiden, u. a. m. nicht gesehen, weil in der That der Sachen gar zu viel zu sehen waren. In einem andern Magazine war eine sehr große Menge noch nicht gefasster Klinsgen, Kinnketten, Sporen, Steigbügel, und anderes Eisenwerk für die Kavallerie.

Ferner: sehr große Magazine von Tüchern. Die meisten waren weiß zu den Röcken, doch waren auch die zu den Aufschlägen nöthigen Farben da, und ein Vorrath von schwarzem Zeuge zu Stiefletten. Es mochten wohl 20,000 Stück Tuch hier liegen. Sie werden aus verschiedenen Manufakturen in Böhmen hieher geliefert. Wenn sie ankommen, werden sie ins Wasser geworfen und wieder getrocknet, wie wir auf dem Hofe viele Stücke Tücher hängen sahen, welche genezt waren. Nach der Trocknung werden sie gemessen, gepreßt, und zusammen gelegt. Dem Tuchmacher oder Lieferanten werden nur so viel Ellen bezahlt, als die Stücke halten, nachdem sie aus dem Wasser kommen. Dieß ist an sich eine sehr löbliche Anordnung, damit die Tücher nicht aus Eigennutz zu sehr gereckt, und dadurch weniger haltbar werden. Indessen können, da weder der Lieferant, noch weniger der Tuchmacher beym Messen und Messen gegenwärtig sind,

sind, verschiedene Unbequemlichkeiten entstehen, wodurch der Zweck zuweilen doch nicht ganz erreicht werden mag. — Noch ein sehr großes Magazin von fertigen Uniformen für mehrere Regimenter. Verschiedene Stellen, woraus in diesem Jahre an Regimenter war abgeliefert worden, waren leer. Es werden sehr weit entlegene Regimenter von hier versorgt, z. B. die zu Freyburg im Brisgau und sonst in Vorderösterreich liegen. Unser Begleiter sagte: er sey sechs Jahre bey dem Magazine, und es sey seitdem zweymal völlig ausgeleeret und wieder gefüllet worden. Es wird nemlich, so viel ich gehöret habe, jedes Regiment alle drey Jahre mit neuer Kleidung versorgt *). Die Eintheilung ist aber so gemacht, daß jedes Jahr andere Regimenter, und folglich jährlich nur der dritte Theil der Armee neu gekleidet wird. In einem andern Magazine waren 120,000 gemachte Hemden.

Noch hat man ein besonderes, vor dem Oekonomiehause seitwärts stehendes, langes und sehr breites

*) In den Beiträgen, die Königl. Preuß. und benachbarten Staaten betreffend, (Berlin 1783. 4.) In Theils 2r Band S. 700 und ff. findet man ein Verzeichniß der Kosten einer kompletten Montirung für einen Soldaten der öftrreichischen Infanterie. Dasselbst wird auch die Dauerzeit bestimmt. Z. B. ein Rockel 6 Jahr 3 Monate, ein Röckel und ein Leibel (welches aus dem alten Röckel gemacht wird) 2 Jahr 6 Monat, 1 Paar Hosen 1 Jahr 6 Monat, 1 Paar Schuhe 8 Monat, u. s. w.

breites Gebäude aufführen müssen, weil jenes so weitläufige Haus dennoch nicht alles fassen konnte. Der ganze Boden unter dem hohen Dache dieses besondern Hauses ist mit Leinwand angefüllt. Unten bestehet es aus einem ungeheuer großen und sehr breiten gewölbten Saale, welcher auf zwey Reihen von Pfeilern ruhet. In demselben ist lauter Lederzeug. Die Sättel sind auf großen hölzernen Armen, dicht übereinander, so aufgehängt, daß man jeden besonders abnehmen kann. Da war ein großer Vorrath von Säumen, Steigriemen, Pistolenhalstern, Karabinerschuhern, Patrontaschen und Riemen dazu, u. d. gl., auch von Ungarischen Schuhen oder Halbstiefeln, und deutschen Schuhen, welche bis an die Decke dicht übereinander gepackt waren. Endlich viele Tausend fertige sogenannte Kasckette oder Mützen für die Infanterie und Kavallerie. Sie haben einen Kopf von Filz, und um denselben eine lederne Staffierung, welche gewöhnlich um den Kopf geknüpft ist, aber im Felde auch herabgelassen und gegen die Kälte um Kopf und Hals geschlagen werden kann. Man hat dawider, vielleicht mit einigem Grunde, eingewendet: daß das Leder, wenn es einmal durchaus naß geworden, fast gar nicht zu trocknen ist, und alsdann entweder nicht umgeschlagen werden kann, oder noch mehr erkaltet. Vorne ist ein Leder angenähet, und darauf das messingne Schild mit dem Wapen angeheftet. Die Mützen sind ungefuttert und haben nur vorn ein Stück Leder. Die für die Kavallerie haben über dem Kopfe eiserne Bügel, mit Leder überzogen; und

inwend

inwendig oben im Kopfe, dieser Eisen wegen, ein Stück Futter von weißer Leinwand.

Es ist eine Frage, welche verschiedene Seiten hat: Ob es besser sey, daß der Landesherr die Bedürfnisse, besonders die Kleidungsstücke, für seine Armee, durch Bürger besorgen, und alles durch Handwerker probemäßig arbeiten; oder daß Er alles in eigenen Häusern durch Arbeiter, die Er unmittelbar bezahlt, verfertigen lasse? Jenes geschieht bey der Preussischen und bey vielen andern Armeen; und ich für mein Theil halte es besser für das Land, und folglich für den Fürsten. Es kommen hier eben die Gründe in Anschlag, als bey den Fragen: ob man wenige große herrschaftliche Fabrikhäuser, oder sehr viele einzelne kleine bürgerliche Nahrungen haben; große Kasernen bauen, oder die Soldaten bey den Bürgern einquartiren; große Waisenhäuser errichten, oder die Kinder im Lande unterbringen soll? u. d. gl. m. Ich gestehe, ich würde in jedem Falle für das Letztere seyn, weil der Mensch in der kleinen häuslichen Gesellschaft verhältnißweise mehr sich selbst überlassen ist, mehr Kräfte entwickeln, folglich brauchen kann; folglich nützlicher und glücklicher ist. Wenn 80 Schneidergesellen unter 20 oder 24 Meistern in zerstreuten bürgerlichen Häusern arbeiten, wenn auch der größte Theil derselben Soldaten seyn sollte; so befinden sich diese 100 Menschen, sowohl Meister als Gesellen, besser, als wenn sie in einem großen Saale an langen Tischen unter Aufsicht sitzen, zu bestimmter Zeit gegenwärtig seyn, zu bestimmter Zeit mit der Arbeit anfangen

anfangen und aufhören müssen, und unter beständiger militärischer Disciplin stehen. Indessen bescheide ich mich gern, daß lokale Gründe seyn können, welche solche Einrichtungen nöthig machen. Auch wird verschiedenes außer den Oekonomiehäusern bey Handwerkern gearbeitet, z. B. in Wien selbst haben einige Schustermeister Lieferungen von Schuhen.

Wir verliessen diese merkwürdige Anstalt mit Dank für die Gefälligkeit unsers Begleiters, und mit Bewunderung der trefflichen Ordnung, welche überall herrschet. Alle Sachen waren im besten Zustande, alles wird beständig gepuht, eingeschmiert, abgewischt, vor dem Rosten oder sonstigen Schaden bewahrt: kurz alles sieht aus, als wäre es erst gestern gemacht worden. Jedem Magazine ist ein Offizier vorgesetzt, mit zugeordneten Unteroffizieren und Handlangern; der Offizier muß für alles stehen, und wenn etwas verderben sollte, es bezahlen.

Wir waren nun funfzig Meilen von Regensburg, und man rechnet von hier bis Wien noch zehn Meilen. Gleichwohl kosteten wir, als wir um 11 Uhr abfuhren, an diesem Tage noch nach Wien zu kommen. Wir fuhren Kremsb vorbey, und um drey Uhr passirten wir Tulln *), ein Städtchen am

*) Es wird Tulln ausgesprochen; wie schon in Franken und noch mehr in Baiern und Oestreich die Vokale oft sehr lang gezogen werden. So spricht man z. B. den Fluß Inn, Ihn aus, Innspruck, Ihspruck, u. s. w.

am rechten Ufer der Donau, wo die Erlau *) in dieselbe fließt. Es waren im J. 1779 in dem Städtchen 56 Häuser abgebrannt, und noch nicht alle wieder aufgebaut. Etwas weiter erblickten wir rechts Langenlobbing, ein Dorf das wohl $\frac{1}{2}$ Stunde lang ist und 7 Herrschaften gehört; und links den Marktflecken Stockerau, wo großer Kornhandel und auch ein Militär-Ökonomiehaus ist.

Um halb 5 Uhr kamen wir bey dem verfallenen Schlosse Greifenstein vorbei, welches am rechten Ufer auf einem ziemlich hohen Berge liegt. Es ward 1645 nebst mehrern Schlössern in Niederösterreich von den Schweden eingenommen und nachher zerstört. Der Aberglauben trägt sich mit der Geschichte vom Geiste einer alten Frau, der dieses Schloß bewohnt, welches niemand ersteigen kann, der nicht die Hand in ein auf der Treppe befindliches Loch steckt, worauf allerhand Geister erscheinen, durch welche sich der Heraussteigende durchschlagen muß. Wenn etwa der Geschmack an Volksliedern von Gespenstern und alten Rittern, welcher nun bey uns zu veralten anfängt, auf die schönen Geister an der Donau kommen sollte; so könnte eine Ballade auf das alte Weib in Greifenstein, in einem Wienerischen oder Linzerischen Musealmanache vielleicht eine gar feine Figur machen. Neben dem Schlosse siehet man einen gegen die Donau

*) In Büschings Erdbeschreibung III. Theils in Band, heißt das Flüsschen auch Tulln, es wird aber in der Gegend die Erlau genennet.

nau ganz senkrecht steilen, sonst oben und auf den Seiten grün bewachsenen Berg von Kalksteinen. Nicht weit davon ist, auch dicht am Ufer, ein Steinbruch, wo der Stein theils mit Pulver gesprengt, theils mit Pickeln ausgehauen, und meist nach Wien zum Bauen gefahren wird. Es standen deshalb hier verschiedene Schiffe. Dieß war das drittemal, daß ich auf diesem langen Striche der Donau Schiffe zum Einladen am Ufer sah. Es ist ein sonderbarer Kontrast, wenn man die todte Stille, welche an den Ufern der Donau herrscht, mit dem Gewühle vergleicht, welches an den Ufern des Rheins, des Mains, der Elbe, der Oder, ja selbst der Spree und Havel zu finden ist.

Wir waren nun etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von Wien, und in Gedanken schon daselbst angekommen, als, ehe wir noch an das links liegende Städtchen Chor-Neuburg oder Korneuburg kamen, ein heftiger Wind aufstieg. Wir kamen endlich gegen Kloster Neuburg, ein am rechten Ufer liegendes Städtchen, wo die Pontoniere in Garnison sind, und die Pontone für die Armee unter großen Schuppen verwahrt werden; es hat den Namen von einem 1784 aufgehobenen reichen Stifte der Chorsherren des heil. Augustins. Hier ward der Sturm heftig. Das Schiffchen ward gewaltig geschlenkert, oder vielmehr es sprang von jedem Stoße der Wellen in die Höhe, so daß ich in der Kajüte nicht mehr schreiben konnte. Indessen war keine Gefahr; denn die Wellen waren nicht größer, als die, welche die Spree in solchen Fällen wirft. Die große Breite

des Flusses aber, wo Welle an Welle rollte, gab ein herrliches Schauspiel. Freylich hätte uns den vorigen Abend, als wir auf dem Strudel waren, ein solcher Sturm nicht ergreifen müssen. Izt aber konnten wir, der Gefahr wegen, es immer wagen, weiter zu fahren; nur Wind und Wellen stießen uns gerade entgegen, so daß wir fast nicht von der Stelle kamen, und nach $\frac{3}{4}$ Stunden Ruderns kaum um die Erdspitze oder Krümmung bey Kloster Neuburg herum kommen konnten. Hier *), unterhalb dem Kloster, landeten wir um halb 7 Uhr bey einem kleinen angenehmen Wäldchen an. Am entgegengesetzten Ufer sahen wir den Biseberg, wo einer der besten Oestreichischen Weine wächst. Ungefähr nach einer Stunde, da der Sturm immer heftiger brauste, kam ein mit Eßig schwer beladener Kellheimer, und nach ihm eine ganz kleine Platte von Stein hermit Obst beladen, die Donau herunter. Das große Schiff ging so tief, daß es nicht 8 Zoll über Wasser hatte, und die Leute immer schöpfen mußten; in dessen ruderten sie brav, und landeten endlich neben uns. Es sah sehr schön aus, wie sie queer die Fluth durch-

*) In Merians Topographia Austriae S. 29. sind zwey schöne Ansichten der Gegend um Kloster Neuburg, die eine vom Kloster, die andere vom Kalenberge aus. Beide zeigen sehr malerisch, (obgleich die erste nicht ganz der eigentlichen Lage getreu) die reizende Aussicht auf die Donau, mit ihren verschiedenen Krümmungen und Inseln.

durchschnitten, um zu uns zu kommen. Das leichte Obstschiffchen ruderte unbesorgt gerade gegen die Wellen nach Wien zu. Indes verging die Zeit, der Wind hörte nicht auf zu wehen, und hätte er sich auch gelegt, so hätten wir doch ist nicht früh genug nach Wien kommen können, um auf der Mauth abgefertigt zu werden. Es ward also beschlossen, hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Es war ein schöner Sommerabend: der Wind war gar nicht kalt, und die Wellen machten uns, die wir unter dem Schutze des Wäldchens von Linden und Birken am Ufer sicher lagen, ein angenehmes Schauspiel. Unsere Rudergesellschaft, unter den Bäumen am Ufer gelagert, fing an, ob sie gleich im Wirthshause schlechte Erholung gefunden hatte, lustig zu werden. Unsere Sängerin begann ihre besten Volkslieder zu singen, das Chor stimmte mit ein, und die Trompete akkompagnirte. Dieß zog verschiedenes Landvolk herben, welches die neuen Amphione bewunderte, bis die einfallende Nacht der Musik ein Ende machte.

Sonnabends den 9ten Junius früh, bald nach drey Uhr, stieß der Schiffmeister wieder ab. Wir saßen auf dem Berdecke. Der Himmel war zwar etwas bewölkt; aber die gerade vor uns aufgehende Sonne röthete die nun ganz spiegelglatte Donau, und stralzte auf die Gipfel der Bäume am linken waldigten Ufer. Ueber demselben stand am Horizonte ein großer Regenbogen, die Luft war angenehm kühl, unsere Brandenburgische Flagge wehte sanft über uns. Der Schiffmeister, und mit

ihm jeder Mund, stimmte an: Wach auf mein Herz und singe! — Eine solche Scene will nicht successiv beschrieben seyn, sie muß auf Einmal empfunden werden, und dann wirkt sie ins Innerste der Seele.

Wir erblickten nun rechts den hohen und schroffen Kalenberg, mit dem alten Schlosse und Amtsgebäude, und dem ansehnlichen jetzt aufgehobenen Kamaldulenser Kloster. Gegen 4 Uhr waren wir an dem schönen Dorfe Rusdorf, welches wegen der vielen Lusthäuser einen angenehmen Anblick giebt. Nun erschienen an diesem rechten Ufer fast beständig einzelne Häuser, Gärten und Gartenhäuser; und in kurzem erblickten wir die Leopoldstadt von Wien, welche aber, so wie die Donau sich krümmte, hinter deren bergigten Ufern noch einigemal verschwand.

Hinter Rusdorf theilt sich die Donau in vier Arme oder Kanäle, welche viele Inseln in der Nachbarschaft von Wien machen, auf deren einer die Vorstädte Leopoldstadt und Jägerzeil nebst dem Prater liegen. In vorigen Zeiten besuhr man hauptsächlich den dem Ufer nächsten Kanal, der sich bey den jetzigen Vorstädten Lichtenthal und Rossau durchkrümmt. Dieser alte Kanal war schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bey seichtem Wasser unbrauchbar, so daß die großen Schiffe (obgleich alle Donauschiffe wenig tauchen) bey Rusdorf oder gar bey Kloster Neuburg liegen bleiben mußten *). Diesem Uebel abzuhelfen, machte man,

gegen

*) S. Merians Topographia Austriae S. 39.

gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, den nächsten Arm oder Kanal schiffbar, indem man ihn theils reinigte, theils durch Versenkung vieler großen Steine dem Flusse ein engeres Bette, folglich mehrere Höhe des Wassers, gab. Graf Wels, Statthalter von Wien, brachte 1701 dieses gemeinnützige Unternehmen zu Stande. In diesem mittlern Arm, jetzt der neue Kanal genannt, fuhrten wir aus der großen Donau, kamen zwischen der Spitalau und der Brigittau und dem Augarten durch, sahen die Vorstadt Rossau rechts und die Leopoldstadt links liegen. Die Ansicht fiel unvermerkt aus dem ländlichreizenden ins Städtische. Die hohen Thürme von Wien, besonders der majestätische gothische Thurm von St. Stephan, fielen in die Augen. Wir langten um halb 5 Uhr zu Wien an, bey der gewöhnlichen Anfurt am sogenannten Schanzel *), gerade der Leopoldstadt über. Neben dem K. K. Wassermauthhause ist eine 1744 erbaute kleine Kapelle, deren Portal eine kleine jonische Säulenstellung hat, und auf deren Treppen sechs mittelmäßige Statuen von Heiligen stehen. Sie ist dem Nepomuk, einem der neuesten Heiligen gewidmet, dessen Bild, seitdem er selbst ertrunken ist, auf Brücken und an Ufer gesetzt und äusserst verehret wird. Dieser Heilige ward

Do 4

zwar

*) Dieser Landungsplatz ist in den großen, bey Artaria Komp. herausgetommenen, illuminirten Prospekten von Wien von J. Ziegler auf Nr. 6. vorgestellt.

zwar schon im 14ten Jahrhundert von der Mosdau-
brücke in Prag gestürzt; aber sein Heiligsprechungs-
prozeß ward erst in diesem Jahrhunderte betrieben.
Zu dem Ende ward 1716 sein Grab geöffnet, und
seine Zunge, mit welcher er die Beichte der Köni-
gin Johanna von Böhmen verschwiegen hatte,
unverweset gefunden. Darauf geschah, wie es
in einem frommen katholischen Buche heißt: „das
„augenscheinliche Mirakul, daß die etwas welk und
„blaß gewesene heil. Zunge den 27sten Jänner 1725
„in Gegenwart der Herren Deputirten in der Doma-
„kirche plötzlich lebhaftig aufgeschwollen und in
„schönster Fleischfarb blutröthig geworden ist.“
Einem solchen augenscheinlichen Mirakul konnte
Papst Benedikt XIII. nicht widerstehen, und die
Heiligsprechung geschah im J. 1729. Die leb-
hafte Aufschwellung der Zunge wird wirklich im
Heiligsprechungsdekrete unter den Wundern
angeführt, welche die Ursachen der Heiligspre-
chung waren. Der heil. Nepomuk hat übrigens,
so neu seine Erhöhung ist, eine unglaubliche Menge
Berehrer in ganz Deutschland, besonders in Böh-
men und Oestreich.

Gegen sieben Uhr kamen die Mauthoffiziere,
welche sich mit dem Linzischen Pollet begnügten,
und bey der Visitation sehr gelind und höflich bezeig-
ten. Die Schroder kamen, den Wagen aus dem
Schiffe zu holen und die Räder daran zu setzen.
Alles übrige ward auch ausgepackt. Und nun schies-
den wir auseinander. Wir nebst unserm Gevacke
fuhren in einem Miethswagen nach unserer Wohn-
nung

nung in der Stadt; und der Reisewagen ward nach der Vorstadt, die Landstraße genannt, zu einem Sattler gebracht (denn in der Stadt ist der Platz dazu zu selten und zu theuer). Die Ruder-gesellschaft ging, Meister und Gesellen zu grüßen. Und unser Schiffmeister Raimer, mit dem wir auf alle Weise sehr zufrieden zu seyn Ursache hatten, verkaufte in der Geschwindigkeit das ganze Schiff vielleicht für 18 Fl., und nahm unverzüglich, nebst seinem Knechte Hans und den beiden Kopfküßen, welche uns so wohl gebient hatten, auf einem Zeiseltwagen *), seinen Rückweg nach Regensburg.

Es that mir fast leid, daß diese Wasserreise schon zu Ende war. Wenn es seyn könnte, möchte ich so durch die ganze Welt reisen. Nichts kann bequemer seyn, als in Nachtkleidern in seinem Zimmer seyn, nach Gefallen lesen, schreiben, schlafen oder

Do 5

was

- *) Zeiseltwagen heißen in Oestreich offene leichte Wagen mit Bänken, worauf mehrere Personen sitzen können, zuweilen nur mit einigen Bündeln Stroh belegt, zuweilen auch wohl mit einem Obdache von geflochtenen Weiden versehen. In Hamburg werden ähnliche aber etwas zierlichere Wagen, die man zu Spazierfahrten braucht, Stühlwagen genannt. Im Brandenburgischen nennet man sie Krebswagen, weil sie im Sande sehr langsam fahren. Den Oestreichischen Wagen gleicher Art darf man diesen Namen nicht geben. Die Regensburgischen Schiffer fahren bey ihrer Rückreise von Wien auf diesen Zeiseltwagen eigentlich nur bis Aschau. Von hier reiten

was man sonst will, thun zu können, dabey so schnell fortzukommen, als mit Postpferden, und weder Staub, noch Hitze, noch Stöße auf schlechten Wegen zu empfinden. Indessen merkte ich, daß, um solche Reise vollkommen angenehm zu machen, so schönes Wetter gehört, als wir wirklich hatten. Unsere Hütte hatte verschiedene Astlöcher, die wir zwar nach Vermögen verstopften, wodurch aber ein starker Regen würde eingedrungen seyn; und der letzte Sturm lehrte uns, daß die Donau herab, so schnell auch ihr Strom ist, es dennoch nicht wohl angeht, gerade wider den Wind zu rudern. Ich hatte übrigens auf dieser Wasserreise nicht allein Zeit, sondern auch Geld gespart. Die 54 Meilen von Regensburg nach Wien lassen sich, wenn man auch Tag und Nacht reiset, auf keine Weise, wie zu Wasser, in nicht völlig viertelhalb Tagen machen.

Was

reiten sie 2 Stunden über Berge, dann fahren sie mit einem Fließsteine (kleinem Schiffe) bis Passau und Bilshofen die Donau hinauf. Das selbst miethen sie einen Haudeverer bis Straubing, und von da einen andern bis Regensburg. Diese Reise von 54 Meilen vollenden sie in 4 Tagen, und also geschwinder als der Postwagen; sie kommt einer Person mit der Zehrung nicht höher als 7 bis 8 Fl. zu stehen. Passagiere zahlen für die Person etwa 12 Fl. mit den Zehrungskosten; daher sehr viele mit solchen Zeiselwagen fahren. Die Bauern und Wirthe geben hiezu Pferde und Wagen, und es gehet Tag und Nacht, eben so wie die Post.

Was das Geld betrifft, so wird zwar in Baiern und Passau auf jede Meile das Postpferd nur mit 30 Kr. nach dem 24 Fl. Fuß, und in Oestreich auf die Station etwa von 4 Stunden das Pferd mit 48 Kr. Wiener Kurrent, das ist die Meile mit 24 Kr., bezahlt; wenn man aber die Trinkgelder, Schmiergelder, Chausseeegelder u. d. gl. dazu rechnet, so muß diese Reise von 54 Meilen, auch nur mit 2 Postpferden, weit mehr als 11 Dukaten kosten. Zu Wasser werden von Regensburg bis Wien 60 Meilen gerechnet. In der Beilage XV. 7. habe ich zum Nutzen derjenigen, welche etwa künftig diese Reise machen wollen, ein Verzeichniß aller Städte, Marktstellen, Klöster, Schlösser und Dörfer, die man an beiden Ufern der Donau sehen kann, beigefügt, so wie sie mir der Schiffer auf Befragen anzeigte. Auch ist dabey die Entfernung der vornehmsten Dörfer von Regensburg an gemerkt.

Die Stadt Wien, die größte in Deutschland, die schon vorher so wichtig und merkwürdig war, wird jetzt noch merkwürdiger durch den Geist des wohlthätigen Monarchen, der seine Unterthanen aus dem Schlummer, in welchem sie bisher gelegen hatten, zu erwecken sucht, und Verbesserungen von aller Art veranlaßt. Die wahre Beschaffenheit Wiens ist im nördlichen Deutschlande nicht sehr bekannt. Ich werde also über diese Residenzstadt weitläufiger seyn müssen, als über alle andere Städte, die ich auf meiner Reise besucht habe. Zwar bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich alle Merk-

würdig;

würdigkeiten anzeigen könnte, zumal da die neuesten Veränderungen mir unmöglich alle zuverlässig bekannt seyn können. Doch werde ich von den hauptsächlichsten Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit eines denkenden Reisenden verdienen, hoffentlich keinen ganz übergehen. Obgleich ich die großen Schwierigkeiten dieses Unternehmens sehr wohl einsehe; so hat mir doch dessen Gemeinnützigkeit Muth gemacht, es nach meinen besten Kräften auszuführen:

Sicelides Musae! Paulo majora canamus!

Ende des ersten Buchs.

Zweites Buch.

Aufenthalt in Wien, und Nachrichten
von dieser Residenzstadt.

Erster Abschnitt.

Topographische Nachrichten von der
Stadt Wien.

Man hat sehr viele Beschreibungen von Wien, wovon aber keine hinlänglich ist. Ohne mich auf die ältern einzulassen, die jetzt, bloß historische Umstände ausgenommen, fast ganz unbrauchbar sind, will ich nur die neuern und noch einigermaßen brauchbaren anführen: 1) Kückelbecker Nachricht vom römisch - kaiserl. Hofe. 8. Hannover 1730 *). 2) P. Matthias Fuhrmann historische Beschreibung und kurzgefaßte Nachricht

*) Die Ausgabe von 1730 ist der von 1732 weit vorzuziehen. In jener ersten Ausgabe hatte Kückelbecker nur ein wenig freymüthig von den Bedrückungen der Protestanten in Oestreich, von den Finanzeinrichtungen des Kaiserl. Hofes, von den Sitten und der Lebensart des Adels zu Wien, geschrieben, und besonders den Jesuiten einige ihnen

richt von Wien. 3 Theile. 8. Wien 1766 bis 1770. 3) Weiskern Beschreibung Wiens, als der dritte Theil seiner Niederösterreichischen Topographie, Wien 1770. gr. 8. 4) Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. 8. Wien 1779. 5) Franz de Ponty Verzeichniß der in Wien sammt dazugehörigen Vorstädten und Gründen befindlichen nummerirten Häuser, derselben Eigenthümer, Schilder, Gassen. Wien 1779. Quer 8. 6) Der Stadt Wien Kommercialschema, nebst Beschreibung aller Merkwürdigkeiten derselben &c. 4 Theile. 8. Wien 1780. In diesen Beschreibungen fehlen theils die neuesten Nachrichten, theils hat keine derselben die gehörige Ordnung. In Absicht der guten Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags ist Weiskerns Buch das vorzüglichste, obgleich im Grunde nur aus andern Büchern compilirt. Besonders hat er das Fuhrmannische Werk, aber mit Verstande, gebraucht. Nur hat er im 1ten und 11ten Theile seiner N. De. Topographie die Vorstädte von Wien sehr überflüssigerweise nochmals aufgeführt. Röchels
becker,

ihnen verhaßte Wahrheiten gesagt; darum ward sein Werk verboten, und er ließ in der zweiten Auflage, voll knechtischer Furcht, alles weg, was einer eingeschränkten Denkungsart anstößig seyn konnte. S. Freytagii Analecta de Libr. rar. (Lips. 1750.) S. 502. Desgleichen Kesslers Reisen 2r Band S. 1213.

becker, so alt er ist, ist nicht zu verachten. Man merket, daß er selbst beobachtet hat. Er macht viele Anmerkungen, die noch jetzt gelten; auch ist er von allen seinen Nachfolgern bis jetzt weidlich ausgeschrieben worden.

In allen diesen Beschreibungen ist übrigens zu viel und auch zu wenig. Fuhrmann ist für Wien, was Küster für Berlin ist. Er hat ohne Auswahl und Zuverlässigkeit compilirt, ist bey den Kldstern und andern geistlichen Stiftungen, besonders bey Reliquien und elenden Legenden von Wundern ekelhaft weitläufig, und unvollständig bey den meisten wirklich nutzbaren Sachen. Er hat gar keine einleuchtende Ordnung, und sagt manche Sachen an drey oder vier Orten drey oder viermal. Die geistlichen Gebäude und Stiftungen, die sein Hauptwerk sind, sondert er von den übrigen ab, setzt sie nicht nach ihrer Lage, sondern nach der hier so höchst unschicklichen alphabetischen Ordnung, und noch dazu nach dem Alphabete der Heiligen, denen jede Kirche gewidmet ist; daher man oft lange suchen muß, um etwas zu finden. Die Beschreibung von Wien hat, eben so wie Fuhrmann, elende Kupfersüchtiche, ist, wie derselbe, über die geistlichen Gebäude viel zu weitläufig, und schreibt historische Nachrichten davon aus jenem ab: statt welcher man historische Nachrichten vom allmählichen Anwachse der Vorstädte (welche nicht einmal alle genannt, noch weniger beschrieben sind), oder von Entstehung und Veränderung der Manufakturen und Handlung gewünscht hätte. Dagegen findet man

lange

lange namentliche Verzeichnisse von Künstlern und von Kaufleuten, die in einem so kleinen Handbuche nicht am rechten Orte sind. Indessen ist diese Beschreibung, so mangelhaft sie ist, immer noch das beste Handbuch für einen Fremden, der die weitläufigen Bücher nicht brauchen will und kann.

Bei allen diesen Werken fehlet eine vollständige und ordentliche Topographie, ohne die ein Fremder keine Stadt kann kennen lernen, am wenigsten Wien, wo in der Stadt die Straßen so untereinander und nach so verschiedenen irregularen Directionen gehen, und wo sie in den Vorstädten so weitläufig, oft auch schief durcheinander angelegt, und allenthalben mit Gärten und Feldern vermischt sind, daß ihre Gränzen oft unbestimmt ineinander laufen. Auch hier hat Weiskern noch das beste geliefert. Er beschreibt die wahre Lage Wiens noch am deutlichsten. Es ist beynahe unbegreiflich, da er zuerst auf den Gedanken kam, ein Verzeichniß aller Häuser nach ihren Nummern und folglich auch aller Straßen zu geben, daß ihm doch nicht einfiel, erst die wahre Lage der Straßen genau und in Beziehung auf einen genauen Grundriß zu bestimmen; und daß er nicht lieber gleich bei der Beschreibung der Lage und Folge der Straßen die merkwürdigsten Gebäude anzeigte, als nach Fuhrmanns Methode die vornehmsten geistlichen Häuser allein, und dann wieder alle weltlichen Häuser allein in jedem Viertel anzuzeigen, und dann ein Verzeichniß der Straßen und Häuser hintenherzubringen. Bei zweckmäßigerer Ordnung würde sein Buch ungleich nützli-

nützlicher seyn. Auch ist sein weitläufiges Verzeichniß der Häuser darum ganz unbrauchbar, weil es ganz andere Nummern liefert, als wirklich an den Häusern zu lesen sind. Hingegen in Herrn de Ponty Verzeichnisse findet man die wahren angeschriebenen Nummern. Dieses letzte Verzeichniß würde noch brauchbarer seyn, wenn die Stadt in ihre Viertel getheilt, und die Vorstädte nicht nach dem Alphabete, sondern nach ihrer wahren Lage geordnet wären, und man nur einige nothwendige topographische Nachrichten, nebst Rückweisung auf einen entsprechenden Grundriß, fände.

Das Wiener Kommerzialschema sollte, als das neueste Werk, auch billig das beste seyn, und enthält auch Nachrichten, die man sonst nicht findet; aber es ist höchst unordentlich, ohne deutlichen und zusammenhängenden Plan, und gerade der topographische Theil ist der unvollkommenste. In Reysers Reisen *) findet man einige nicht zu verachtende Nachrichten. Ein Ungenannter hat unter dem Titel Denkwürdigkeiten von Wien **) eine Menge nicht allemal zuverlässiger Nachrichten und halb wahrer Gedanken in höchst affektirter Schreibart vorge tragen, und sie unter dem Titel: Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland ***) fortgesetzt. Doch findet man in beiden Büchern einzelne
nicht

*) 2r Theil S. 1213. u. ff.

**) 1777. 8.

***) 1778. 8.

nicht zu verachtende Anmerkungen. Nur ist es dem, der Wien nicht ausserdem kennt, schwer, das Wahre von dem Halbwahren zu unterscheiden.

Hr. Deluca hat im J. 1785 den ersten Theil eine sogenannten Beschreibung von Wien herausgegeben. Von einem Manne, der sich mit seiner statistischen Wissenschaft nicht wenig dünkt, der selbst in Wien wohnt, und so vieler Nachrichten sich rühmt, der dabei Andere so dreist tadelte, hätte man denn freylich wohl etwas sehr vorzügliches erwarten können. Es läßt sich aber kaum etwas elenderes und unbrauchbareres denken, als dieser erste Theil. Etwa 60 Seiten enthalten zusammengestoppelte und verwirte Nachrichten von allerhand Art, die, wie in allen Schriften des Hrn. Deluca, ohne zweckmäßigen Plan an einander gereiht sind; von S. 69 bis S. 238 stehen Anzeigen der Wohnungen von Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern, welche aus dem Kommerzialschema abgedruckt sind; und von S. 242 bis zu Ende des Bandes ist der Waarenzolltarif abgedruckt. Weiter findet man hier gar nichts. Man sollte nicht glauben, daß jemand seine eigne Ehre so wenig schätzen, und die Nachsicht des Publikums so sehr mißbrauchen könnte, um solchen zwecklosen Sammelsturi eine Beschreibung von Wien zu nennen.

Mit den Grundrissen von Wien ist es besser beschaffen, als mit den Beschreibungen. Von der Stadt selbst hat man ziemlich richtige Grundrisse, nur von den Vorstädten ist keiner für völlig richtig zu halten, weil in dem Anbaue beständig fortgefaß

gefahren wird. Ich habe folgende gebraucht *):
 1) Grundriß der Stadt Wien zur Zeit der ersten Belagerung 1524 in Gdbels Beiträgen zur Staatsgeschichte von Europa **). 2) Wien mit den Vorstädten von Seutter in Augspurg, um 1774 in Landkartenformate gestochen. Dieser Plan giebt ziemlich genau an, wie weit damals die Vorstädte angebauet, und welche Plätze innerhalb der Linien noch unbebauet waren. 3) Typus choro-topographicus Viennae oder Karte der Gegend um Wien, auch von Seutter, in Landkartenformate. Stellt die Gegend etwa 4 bis 5 Meilen im Umkreise vor, und ist, wie man freylich siehet, nicht nach Messungen gemacht, ja es ist nicht einmal ein Maasstab darauf, auch sind die Berge, deren Lage noch leidlich richtig angedeutet seyn mag, nur im Profile, nicht im Grundrisse, nach ihrer Gestalt in der Natur, vorgestellt. Doch kann man sich aus dieser Karte die bergigte Lage der Gegend nach Westen und Norden, und die dem Laufe der Donau zufolge flache und abhängige Lage nach Südost, deutlich vorstellen: welche besondere Beschaffenheit der Gegend auf das Klima und die Witterung zu Wien einen wichtigen Einfluß hat, und zum Theile die dort so gewöhnlichen heftigen Winde veranlasset. 4) Ein
 Pp 2 Grund-

*) Es sind noch mehrere ältere vorhanden, welche in Fuhrmanns Beschreibung von Wien angezeigt sind. Aber die ich brauchte, waren zu meinem Zwecke hinlänglich.

**) Lemgo 1767. gr. 4.

Grundriß der Stadt Wien, mit den Vorstädten, in Fuhrmanns Beschreibung von Wien 1r Band. Bloß von Nr. 2, mit Weglassung der so nothwendigen Benennungen der Straßen und großen Palläste, kopirt. Zwar sind bey den Vorstädten einige Zusätze vom neuen Anbau gemacht, aber ganz unbestimmt, mehr nach Gutmüthen, als nach genauer Erkundigung. 5) Ein Grundriß von Wien ohne die Vorstädte, ebenfalls in Fuhrmanns Beschreibung. 6) Ein besserer Grundriß der Stadt ohne die Vorstädte, in Weiskerns Beschreibung, worauf die Bierstel durch Schraffirung unterschieden sind. 7) Ein ganz schlechter Grundriß der Stadt in der Neuesten Beschreibung. 8) Ein großer Grundriß von Wien und den Vorstädten, auf 24 Landkartenbogen von 1769 May bis Oktober 1772 aufgenommen, und von dem K. K. Oberstwachmeister Johann Daniel Huber herausgegeben. Dieser Grundriß scheint genau zu seyn, und ist in Absicht des Anbaues der Vorstädte bis um diese Zeit sehr brauchbar. 9) Eine Karte der Gegend um Wien in Form eines Fächers, Wien 1781. Höchst elend gestochen. Das Abgeschmackteste ist, daß die Gegend sich von beiden Seiten nach der Form des Fächers hat müssen auseinander zerren und rund beugen lassen, so daß die Donau bey nahe ganz von Norden her strömt, und der Kasenberg eine ziemliche Strecke davon liegt. 10) Plan der Stadt Wien und der Vorstädte, unter Direktion des Kaiserl. Hofmathematikus Hrn. Nagel

Nagel *) im 1770ten und den folgenden Jahren aufgenommen, und auf 16 großen Blättern in Landkartenformate in Kupfer gestochen. Die letzten Blätter kamen zu Ende des J. 1781 heraus. Der Plan der Stadt ohne die Vorstädte ist von Mannsfeld sehr sauber nachgestochen.

Dieser große Nagelsche Grundriß ist der beste und vollständigste; daher ich ihn auch mit besonderm Fleiße durchstudirt habe. Der Hubersche Plan ist, wie man wohl sieht, dabey gebraucht, oder wohl gar zum Grunde gelegt; indessen an verschiedenen Orten doch wohl auch nachgemessen und untersucht worden. Da in Wien jedes Haus mit einer Nummer bezeichnet ist, so ist sehr nützlich auf diesem Grundrisse die Nummer jedes Hauses angemerkt; ja man hat sogar den Grundriß jedes Hauses vorzustellen gesucht. Dieß letzte ist freylich wohl nicht immer so ganz richtig; da es fast unmöglich war, eine solche Menge Häuser, von zum Theil ungleichförmiger Gestalt, in so kleine Grundrisse zu bringen. Auch kommt es in der Stadt selbst so sehr nicht darauf an. Aber in den Vorstädten, wo die Gebäude auf so mancherley Art mit Gärten und Ackerfeld

V p 3

ver.

*) Unter dem Grundrisse der Stadt stehet, daß sie von den Ingeniören Franz Gruf und Joseph Neufner aufgenommen worden. Auf dem Haupttitel aber sind die Ingeniöre Joseph Neufner und Karl Braun genennet. Herr Nagel erhielt von der Kaiserinn Maria Theresia für die Kosten dieses Plans 10,000 Fl.

vermischt sind, ist es überaus nothwendig. Und daher ist die wahre Lage und der neue Anbau der Vorstädte aus keinem Grundrisse so gut, als aus diesem, zu ersehen.

Zu noch größerer Vollkommenheit dieses Planes wäre in einigen Nebendingen noch mehr Sorgfalt zu wünschen gewesen. Erstlich hätte derselbe besser gestochen werden mögen. An einigen Orten, wo die Objekte ein wenig enge aneinander stehen, ist z. B. kaum zu errathen, ob ein Fluß, ein Kanal, oder ein Weg, da seyn soll. Besonders ist die Schrift elend gestochen; der Ingeniör Herr Neußner, der den Plan radirt hat, scheint im Schriftstechen nicht geübt. Ferner wäre höchstnothwendig gewesen, die Viertel der Stadt und jede Vorstadt durch Verschiedenheit der Schraffirungen anzudeuten, da besonders in den Vorstädten die Gränzen oft höchst wunderlich untereinander laufen. Auch sind die Nummern der Basteyen der Stadt und an vielen Orten die Namen der Straßen nicht angezeigt worden, wo doch Platz genug da war, welches besonders in den Vorstädten sehr unangenehm ist. Selbst von den Vorstädten Nikolsdorf, Magdalenen-Grund, Strozzi'scher Grund, und Thury, sind die Namen auf diesem Plane gar nicht angezeigt; ob dieß gleich kleine besondere Vorstädte sind, die auch ihre besonderen Nummerirungen haben, welche iht da stehen, ohne daß man weiß wohin sie gehören. Auf einem so großen Plane muß billig keine einzige Benennung

nung einer Gasse, geschweige viele so beträchtliche, fehlen. Daß auf den Anbau in den nächsten Jahren Acht gegeben worden, sieht man daraus, daß in verschiedenen Vorstädten mehr Nummern sind, als in Herrn de Ponty Häuserverzeichnisse von 1779. Hingegen, wenn mehrere Häuser dieselbe Nummer haben, und daher mit a, b, c, u. s. w. bezeichnet sind, weil sie vermuthlich erst nach vollendeter Nummerirung gebauet worden; so habe ich diese Häuser fast niemals auf dem Plane gefunden. Noch in manchen andern Dingen stimmt der Grundriß mit Herrn de Ponty Verzeichnisse nicht ganz zusammen. Beide nützliche Werke hätten aber wohl genau mögen verglichen werden, um sie beide, sowohl in Absicht der Straßen als der Nummern der Häuser, ganz zu berichtigen; jetzt ist sowohl das Verzeichniß als der Grundriß weder völlig richtig, noch untereinander übereinstimmend. Endlich wäre eine genauere Korrektur des Grundrisses zu wünschen gewesen: es sind zuweilen Nummern ausgeblieben oder verschrieben. Auch passen die Blätter Nr. 14 und 15 auf der Jägerzeil beim Eingange des Praters nicht aneinander; es scheint, auf Nr. 15 in der Gegend des jetzt zugefüllten kleinen Grabens oder Flusses etwas vergessen zu seyn.

Bei allen diesen kleinen Mängeln ist dennoch dieser Nagelsche Plan, wie gesagt, der beste. Da er indessen wegen seiner Größe und Kostbarkeit in wenige Hände kommen möchte, und alle anderen kleineren Grundrisse wirklich ganz unbrauchbar sind; so habe ich darauf gedacht, sowohl meinen Lesern,

als besonders künftigen Reisenden, einen kleinern und richtigen Plan mitzutheilen. Dieß war wirklich keine leichte Sache. Zuerst hatte Herr Major von Tempelhoff auf meine Bitte die Gewogenheit, unter seiner Direktion durch Hrn. Josephi, Obersfeuerwerker beym K. Artilleriekorps, den Nagelschen Grundriß in die Größe eines kleinen Medianbogens bringen zu lassen. Dieß geschah mit solcher Genauigkeit, daß die kleinsten Objekte nach verjüngtem Maaße übergetragen wurden. Nun wünschte ich: auch die Viertel der Stadt und die sämtlichen Vorstädte abzusondern, und durch Schraffirungen zu unterscheiden; woben mir Herr Hofrath von Desfeld seine Hülfe anbot, dessen Eifer für die Genauigkeit topographischer Zeichnungen schon die meiner Beschreibung von Berlin beygefügtten Grundrisse so sehr vervollkommenet hat. Dieß hatte ungemene Schwierigkeiten. Auf dem großen Grundrisse waren die Gränzen oft sehr schwer herauszufinden. Wir mußten das de Pontysche Verzeichniß auf das mühsamste Nummer vor Nummer mit dem Grundrisse nachzählen und vergleichen; und noch fanden sich so manche Zweifel, daß wir, wenn ich nicht einen kleinen gezeichneten und illuminirten Grundriß von Wien und den Vorstädten besessen hätte, uns zuweilen nicht würden haben herausfinden können. Erst nachdem Herr Hofrath von Desfeld auf dem großen Plane die Gränzen durch Illumination bestimmt hatte, konnte auf der kleinen Zeichnung alles auf solche Art illuminirt und kenntlich angedeutet werden, daß der Unterschied der Vorstädte,

städte, der Gärten und des Ackers in diesem kleinen Raume so in die Augen fällt, wie man es nun sieht; woben ich zugleich die mir bekannt gewordenen nachherigen Veränderungen genau einzeichnen ließ. Diese betreffen hauptsächlich: einige auf Kaiserl. Befehl geschene Erweiterungen krummer und enger Straßen; ein neu durchbrochenes Fußgängertbor am Leopoldsthore, oder an der alten Brücke, die nach der Leopoldstadt führet; und zwen neue 1782 über den Donauarm geschlagene Brücken nach dem Prater und nach dem Augarten. Die Vorzüge dieses kleinen Grundrisses vor dem großen haben meine Leser hauptsächlich Hrn. Hofr. v. Desfeld zu danken. Sollte aber wider Vermuthen etwas darinn noch nicht völlig richtig seyn, so ist gewiß nicht unser beiderseitiger Fleiß und guter Willen Schuld daran, sondern die Mangelhaftigkeit der vor uns liegenden Nachrichten. Bey dieser neuen Auflage ist etwas weniges berichtigt.

Hr. Deluca hat die Unverschämtheit, in seinen Staatsanzeigen von den k. k. Staaten (VIS Heft S. 408) von diesem Grundrisse von Wien zu sagen: „Der ganze Grundriß, welchen Herr Nikolai mit so
„vieler Mühe, in Gesellschaft des Hrn. Major v. Zempelhoff, und Hofrath von Desfeld, entworfen hat,
„ist a capite ad calces verfehlt. Die ganze Anlage
„ist falsch; und aus allen Grundrissen, die bis jetzt
„von Wien vorhanden sind, ist der Berlinische der fehlerhafteste, und nicht von einer Seite zu brauchen.
„Was gegen Norden stehet, gehört nach Süden, was
„nach Osten ist, gehöret nach Westen, u. s. w.
„Der Lauf der Donau ist gar nicht der Natur entspre-
„chend angegeben. Die Donau hat ihren Lauf von

„nach Osten; nach Nikolai durchströmt sie bloß den
 „südlichen Theil. Die Wien kommt von Süden;
 „nach Nikolai aber von Norden. Wenn man auch
 „den Nikolaischen Grundriß umwenden wollte, um
 „das was gegen Süden liegt, nach Norden zu brins-
 „gen, u. s. w.; so fände man doch die wahre Lage
 „nicht. Denn die Jägerzeil läme ganz nach Norden
 „zu stehen, sie liegt aber Nordost; und so würde kein
 „einziger Ort seine wahre Lage erhalten.“ Wer
 so harte Beschuldigungen liest, müßte denken: Herr
 Major von Tempelhoff, Herr Hofr. von Desfeld
 und ich, wären mit unglaublicher und unverzeihlicher
 Sorglosigkeit zu Werke gegangen; welches doch weder
 der Charakter dieser Männer, noch der meinige ist,
 wie wir wohl schon bey andern Werken dieser Art ge-
 zeigt haben. Da Hr. Deluca indeß diese Beschuldi-
 gung in seiner sogenannten Beschreibung von Wien
 (Ir Theil S. 9.) wiederholt; so möchte mancher Leser
 denken, es müsse doch etwas daran wahr seyn: weil
 man jenem Schriftsteller vielleicht nicht die Unverschäm-
 theit zutrauen wird, eine grobe Lüge zweymal zu sagen.
 Aber es ist gar nichts wahres an der Beschuldigung,
 und Hr. Deluca zeigt dabey entweder die unglaublichste
 Unwissenheit, oder die hämischste Niederträchtigkeit die
 wider den klaren Augenschein zu verunglimpfen sucht.
 Diese Ausdrücke sind um nichts zu hart. Ich muß
 nothwendig bey dieser neuen Ausgabe etwas über je-
 nen aus der Luft gegriffenen harten und hämischen Ta-
 del sagen; und die Leser mögen mit Bewunderung se-
 hen, wie weit die Unverschämtheit dieses Blättlein-
 schreibers geht, dessen offenbar ungereimte Beschuldigun-
 gen schon andere Wiener Blättleinschreiber nachgeschrie-
 ben haben, weil diese elenden Leutchen gewohnt sind, ins
 Gelag hinein dasjenige zu tadeln, wovon sie selbst nichts

verstehen: wenn sie jemand heruntersetzen wollen, von dem sie nun einmahl wollen, daß er durchaus Unrecht haben soll, er möchte es auch machen, wie er wollte.

Wer unsern Grundriß mit jedem andern Grundriße von Wien vergleicht, dem wird gleich der Augenschein zeigen, daß die Lage aller Haupttheile der Stadt und der Vorstädte richtig ist. Wie kann denn Herr de Luca sagen: er sey a capite ad calcem verfehlt? Unser Grundriß ist eine getreue Verkleinerung des großen Nagelschen Grundrisses von 16 Blättern. Ist denn etwa auch dieser a capite ad calcem verfehlt? War ein besserer da, den wir hätten nehmen können? Wer nicht so unwissend ist wie Hr. de Luca, sondern ein wenig versteht was zu Arbeiten dieser Art gehört, wird, wenn er unsern Plan durchsieht, vielmehr bewundern, mit welcher Genauigkeit so viele Situation aus 16 großen Bogen, auf einen einzigen gebracht ist. Dabey ist unser Plan sauberer gestochen, als der große Nagelsche; es sind Namen von Straßen in den Vorstädten supplirt; neue Veränderungen sind, so viel möglich gewesen, nachgeholt; und es sind auf unserm kleinen Plane zuerst die Vorstädte durch Schraffirung unterschieden worden, da man auf dem großen Plane die Gränzen gar nicht finden kann, die wir mit größter Mühe heraussuchen mußten. 1782 war kein einziger guter Plan von Wien auf Einem Bogen vorhanden. Verdiente ich also nicht einigen Dank, daß ich ihn meinen Lesern zu verschaffen suchte? —

Wie kann Hr. DeLuca so unverschämt sagen: Dieser Grundriß sey der fehlerhafteste und nicht von einer Seite zu brauchen? Er ist ja eine getreue und verbesserte Kopie des größten und besten in Wien selbst gemachten Grundrisses! Sollte aber der große Grundriß des Kaiserl. Hofmathematikers, Hrn. Nagel,

gel, der von der verstorbenen Kaiserinn 10,000 Fl. zu dessen Aufnehmung bekam, der dabey Ingenieure zu Gebote hatte, der jeden Zweifel augenblicklich verificiren konnte, und dem man also im Auslande wohl hauptsächlich trauen mußte; sollte dieses Mannes Grundriß dennoch so ungeheure Fehler haben: so mußte Hr. Deluca erstlich, wenn er zum Nutzen und nicht aus Petulanz schrieb, diese Fehler ganz genau anzeigen und auseinander setzen; und zweytens, wenn er einen Funken von Billigkeit zeigen wollte, alle diese Fehler Hrn. Nagel in Wien schuld geben, aber nicht drey Männern in Berlin, die mit aller Akkuratess die man fordern kann, alle Hilfsmittel anwendeten, die sie finden konnten, diesen Plan ins Kleine zu bringen, zu verbessern, und dadurch brauchbarer zu machen.

Aber man höre des Herrn Deluca Hauptlächerlichkeit in dem Hauptgrunde seiner Beschuldigung. Er sagt: „Was gegen Norden steht, gehört nach Süden, was nach Osten steht, gehört nach Westen.“ Es gehört wirklich die Unverschämtheit eines so elenden Stümpers dazu, um so etwas von einem Plane zu sagen, wobey Männer wie Tempelhoff und Desfeld die Hand anlegten. Bloß die Namen dieser verdienten Leute sind Bürge, daß der Plan auf so abenteuerliche Weise nicht verhunzt seyn kann. Aber was will denn Hr. Deluca wohl etwa sagen? Man höre und erstaune über die Ungereimtheit!

Bekanntlich wird auf den Landkarten, Grundrissen, u. s. w. gewöhnlich Norden oben an genommen; obgleich Landkarten und Grundrisse in Menge vorhanden sind, welche eine andre Lage haben. Noch niemand ist es eingefallen, zu sagen, jene letztern Karten wären darum alle falsch, verfehlt, ganz fehlerhaft, und unbrauchbar. Nun hat Hr. Nagel in seinem

seinem großen Grundrisse von Wien, weder Norden noch Süden, sondern ungefähr Südwest oben genommen. Warum er dieß gethan hat, weiß ich nicht. Hr. Deluca hätte den Kaiserl. Hofmathematiker selbst fragen können, der ihm vielleicht einigen Grund würde angegeben haben. Da dieser nun einmal auf seinem Grundrisse diese Anlage machte; so konnten wir es doch nicht ändern. Hätten wir Norden oben bringen wollen, so wäre etwas von der Situation abgeschnitten worden, und auf einem andern Raume würde Situation gefehlt haben. Bloß das Blatt umzukehren, so daß Nordost oben gekommen wäre, ward nicht für nöthig gefunden. Denn es steht ja — und das ist die Hauptsache — die Bussole deutlich auf unserm kleinen Plane ebenso, wie auf dem Nagelschen großen. Entweder ist Hr. Deluca, der doch gern ein Statistiker seyn möchte, so schimpflich unwissend, daß er nicht weiß, was auf einem Grundrisse die Bussole bedeutet; oder er hat uns, aus abgeschmackter Eadelsucht wider besseres Wissen, falsch beschuldigt. Nach dieser bengefügten Bussole, das heißt, nach der genauen und richtigen Angabe der Weltgegenden, muß und wird sich jeder verständige Leser richten; so wie man es bey so vielen hundert Planen thun muß, wo aus Bequemlichkeit oder aus andern Ursachen Norden nicht nach oben angenommen ist: z. B. auf militärischen Planen, und auf unzähligen Prospekten und Grundrissen. Die Bussole sagt ja, wo Norden ist; liegen nun die nach Norden gehörigen Gegenden wirklich der Bussole gemäß das hin, wie kann denn der abgeschmackte Tadel treffen, sie wären nach Süden gezeichnet? Ferner! was soll es vorstellen, daß Hr. Deluca nicht kurz weg sagt: Auf unserm Grundrisse sey nicht Norden nach oben genommen; sondern daß er weitläufig ausführt:

führt: was nach Norden steht, gehört nach Süden, was nach Osten ist, gehört nach Westen, u. s. w.? Als sey dieses nicht Ein Umstand, nicht die natürliche Folge der ganzen einmaligen Anlage unsers Grundrisses; sondern, als seyen es gleichsam mehrere, wiederholte, Fehler. Ist dieß von ihm Unwissenheit, oder böser Willen? Beides vermuthlich! — Genug, unser Grundriß, so wie er da ist, hat schon manchem Reisenden gute Dienste geleistet, er wird sie noch leisten, und der Stümper, der ihn auf so ungereimte Weise tadeln wollte, macht sich jedem vernünftigen Manne verächtlich.

Im April 1783 kam ein Plan von Wien und den Vorstädten auf einem Medianbogen heraus, von Martin Grimm gezeichnet und gestochen. Ein Theil der Exemplare ist nach den Pfarren der Stadt und der Vorstädte illuminirt; dabey ist die Pfarre im Lerchenfelde zwar besonders illuminirt, aber im Verzeichnisse vergessen. Auf andern Exemplaren sind die bebauten Plätze blaßroth, die merkwürdigen Häuser dunkelroth, einige Häuser in den Vorstädten gelb (welches vermuthlich hölzerne anzeigen soll, denn es ist nichts von der Illumination erklärt), die Wälle und Gärten grün illuminirt, und die Ackerfelder unilluminirt gelassen. Es wäre aber schicklicher gewesen, da man einmal die Mühe des Illuminirens angewendet hat, jede Vorstadt durch eine besondere Farbe anzuzeigen, da derselben Gränzen oft so schwer zu bestimmen sind. Auf diesem Plane ist das Ackerfeld allzu dunkel gemacht, manche Straßen in der Stadt sind gerade gezeichnet, als sie sind; weder in der Stadt noch in den Vorstädten sind die Namen (so wie in unserm Plane

Pläne) in die Straßen geschrieben; und die Lage und Gestalt der Häuser in den Vorstädten ist nicht so genau wie in unserm Plane angegeben; sonst ist dieser Grimmische Plan sehr gut, und wegen Anzeige verschiedener neuer Einrichtungen brauchbar. Daben hat er noch den Vorzug, daß Schönbrunn auf demselben abgebildet ist. — Zugleich mit demselben kam ein Grundriß der K. K. Residenzstadt Wien in seine (ihre) IX. Pfarren eingetheilt, auf einem kleinen Bogen heraus, von Johann Everspach gestochen. Die Pfarren sind durch Illumination angezeigt, welches eben so gut durch Schraffirung hätte geschehen können. Bey jeder Pfarre ist die Anzahl der dazu gehörigen Häuser angegeben, welches diesem Grundriß noch einigen Werth giebt; da er sonst, wenn man den Grimmischen hat, ganz entbehrlich ist. — Hr. Deluca, der Grundrisse tadelt, ohne daß er versteht, was dazu gehört einen guten Grundriß zu machen, hat dem 1sten Theile seiner sogenannten Beschreibung von Wien gar keinen Grundriß, aber dagegen vier elend gezeichnete und gestochene Landschaften, die er Gegenden um Wien nennt, beygefügt, die nicht den geringsten Nutzen haben.

Man hat verschiedene Prospekte und Aufsrisse von Gebäuden in Wien. Das ausführlichste Werk darüber gab Salomon Kleiner, nachheriger Kurmainzischer Hofingeniör, in J. A. Pfeffels zu Augspurg Verlage heraus, unter dem Titel: Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster, der Kaiserl. Burg u.

in Wien. Der 1te Theil erschien 1724, der 2te 1725, der 3te erst 1733, und heißt das florirende vermehrte Wien; und der 4te Theil unter dem Titel: des florirenden vermehrten Wiens fernere Befolgung, kam 1737 heraus. Jeder Theil enthält 33 Blätter in Medianbogengröße, von G. D. Heumann, J. G. Ringlin, und J. A. Corvinus gestochen. Dieses Werk stellt fast alle damals in Wien befindlichen Kirchen und Palläste vor; ich habe es aber nur, um es nicht beständig zu nennen, bey einigen vorzüglichen Gebäuden angeführt. Noch sind diese Blätter merkwürdig, weil sie gelegentlich verschiedene Gebräuche vorstellen, als Prozeffionen, Leichenbegängnisse, Aufzüge u. d. gl.; welche einen lebhaften Begriff vom damaligen Zustande mancher Dinge in Wien geben. — Vor ungefähr zwölf oder sechszehn Jahren zeichnete J. E. F. von Erl acht Plätze in Wien. Vier davon stach J. M. Siccrift zu Augspurg, und vier M. Sichnitt zu Wien, im Verlage eines augspurgischen Kupferstechers J. D. Herz jun. eines Mannes von großen Projekten, der seinen Namen in Herz von Herzberg verlängern ließ, und 1758 seine Kunsthandlung zu einer sogenannten Kaiserl. Franziscischen Akademie der freyen Künste zu erhöhen suchte *). Die Prospekte der Plätze sind durch die Kamera Obskura gemacht, und haben alle Vortheile und Nachtheile solcher Art der Vorstellungen.

Die

*) S. den VIIIen Bd. dieser R. B. S. 68.

Die neuesten und besten Prospekte sind im Verlage der Kunsthandlung Artaria Komp. zu Wien von Karl Schütz und Johann Ziegler daselbst sehr sauber gezeichnet und gestochen. Sie werden nicht anders als illuminirt herausgegeben. Freylich möchte man einigen Blättern weniger grelle und bunte Farben wünschen; an die sanfte Illusion der Abergläubigen Vorstellungen schweizerischer Gegenden reichen sie bey weitem nicht. Herr Schütz hat die Plätze in der Stadt Wien selbst, und Herr Ziegler die in den Vorstädten und der Gegend gezeichnet. Es sind 36 Blätter auf Medianbogen heraus. Hr. F. C. Zoller hat 1785, auf einem sehr großen Bogen, einen vom Belvedere aus durch die Kamera obskura gezeichneten schönen Prospekt der Stadt Wien illuminirt herausgegeben.

Im J. 1786 kam eine Karte der Gegend um Wien heraus mit Farben abgedruckt, welches der Herausgeber, von Mauer, in der Aufschrift mit Farben gestochen nennt. Die Abbildung der Gegend möchte noch angehen; wenn nur die Buchstabenchrift nicht gar zu elend, zuweilen kaum lesbarlich, und voll der größten Fehler wider die Orthographie wäre. Der Herausgeber nennt z. B. die Abdrücke, in denen er einige Verbesserungen angebracht hat, ohne etwas arges dabey zu denken, und bloß weil er nicht orthographisch schreiben kann: die 2te verbdßerte Auf Lage.

Ich habe in der Ueberschrift dieses Abschnitts topographische Nachrichten von der Stadt Wien versprochen: das heißt, ich kann nur Frag-

mente einer Topographie liefern. Es würde für einen Ausländer unglaubliche Schwierigkeiten haben, eine ausführliche und genaue Topographie einer so großen Stadt zu entwerfen, da es beständig nöthig ist (wie ich aus der Erfahrung bey der Beschreibung von Berlin weiß), Sachen die man auch noch so genau zu wissen glaubt, oder für noch so genau bestimmt hält, auf der Stelle zu verificiren. Zudem würde eine solche Topographie für meinen Zweck zu weitläufig werden, da ohnedieß meine Nachricht von Wien, wegen der vielen Merkwürdigkeiten mancherley Art in dieser großen Residenz nothwendig zu der Größe eines Buchs anwachsen muß. Aber sehr wünsche ich, daß ein Einwohner Wiens, dem es an den nöthigen historischen Kenntnissen der Geschichte und des successiven Anbaues seiner Vaterstadt, wie auch an architektonischen und andern dahin gehörigen Kenntnissen nicht fehlt, das freylich sehr beschwerliche und langweilige Geschäft übernehmen wollte, nach und nach durch alle Gassen der Stadt und der Vorstädte zu gehen, alles nach seiner wahren Lage zu beobachten, zu beschreiben, und in simpler Ordnung der Welt mitzutheilen. So ist die Topographie in meiner Beschreibung von Berlin entstanden; und jede, die auf andere Art gemacht wird, kann nicht zuverlässig und genau seyn: welches doch bey allen Beschreibungen von Städten, besonders aber bey topographischen Beschreibungen, das erste Erforderniß ist.

Wäre eine vollständige ordentliche und genaue Beschreibung von Wien vorhanden; so würde ich hier gern meine Leser darauf verweisen, und hätte mir die sehr beschwerliche und undankbare Mühe, mich über die Topographie von Wien auszubreiten, erspart. Bloß der Nutzen und die Nothwendigkeit einer topographischen Beschreibung hat mich bewogen zu versuchen, etwas besseres und ordentlicheres zu liefern, als man bisher in gedruckten Büchern hat. Indessen kann man, ich wiederhole es nochmal, etwas vollständiges von mir nicht erwarten. Ich kann und will nur so viel leisten, als von einem aufmerksamen Reisenden zu fordern ist. Ich mußte suchen, mir einen deutlichen allgemeinen Begriff der verschiedenen Theile, woraus Wien und dessen Vorstädte bestehen, und der Gebäude und anderer öffentlichen Merkwürdigkeiten zu machen; und diese Idee suche ich wieder meinen Lesern so deutlich und genau ich kann mitzutheilen. Zwar war es nicht mein Hauptgeschäft, Gebäude zu besehen; doch bin ich überall auf den allgemeinen Charakter der Bauart aufmerksam gewesen, welcher in allen Städten, von Fleiß und Unfleiß, von Armuth, Wohlstand oder Luxus, von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in den Künsten die zur Bequemlichkeit gehören, von Nachahmung oder Originalität, von Thätigkeit oder Bequemlichkeit, von Beständigkeit oder Veränderlichkeit, vom Fortschreiten oder Stehenbleiben, oft viel einleuchtendere Zeichen giebt, als man sich gewöhnlich vorstellt. Daher zeige ich hier die hauptsächlichsten

lichsten Gebäude und äußerlichen Merkwürdigkeiten von Wien an, und zwar in der topographischen Ordnung, als in der natürlichsten. Dieß giebt mir Gelegenheit, zugleich eine Menge von Unrichtigkeiten, die aus einer Beschreibung in die andere fließen, zu berichtigen. Vielleicht wird mir mancher Leser die saure Mühe nicht danken, die ich mir dabei gegeben habe; aber vermuthlich mancher künftiger Reisender, der sich in dieser großen Stadt geschwinder zurechte finden und seine Zeit recht brauchen will *). Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben — was bey der Weitläufigkeit und den Schwierigkeiten dieses Unternehmens nicht zu verwundern wäre, — so wird, selbst durch Anzeige meiner Fehler, die wahre Beschaffenheit am besten können auseinandergesetzt werden; und dieß wird, wegen der simplen Ordnung, in der ich alles vortrage, und die man in keiner vorigen Beschreibung von Wien findet, um desto leichter geschehen können.

Wien

- *) Mehrere Reisende haben mich versichert, daß sie dieselbe sehr nützlich gebraucht haben, und bis jetzt ist in Wien selbst keine richtigere Topographie erschienen. Einige Verbesserungen wird man in dieser neuen Auflage finden. Einige neuere Veränderungen, besonders vielleicht alle Aufhebungen von Klöstern, habe ich so genau nicht wissen können. Es mache nur ein Eingeborner in Wien eine genauere Topographie; es soll mir sehr lieb seyn. Aber auch hier ist Tabellen bequemer als Bessermachen.

Wien liegt unter $34^{\circ} 3'$ Länge, und $48^{\circ} 13'$ Breite *) an dem rechten Ufer eines Donauarms, in welchen hier bey der Vorstadt untern Weisgerbern der kleine Fluß oder Bach, die Wien genannt, und bey der Vorstadt Rossau der Bach Alß fließet.

Die Schriftsteller haben Wien, wie mit allen beträchtlichen Städten geschehen ist, zu einer uralten Sta.: machen wollen, und dabey mit Vernachlässigung aller historischen Kritik Ungereimtheiten auf Ungereimtheiten gehäuft. Wolfgang Lazius, ein leichtgläubiger Antiquar im sechszehnten Jahrhunderte, wollte aus einigen jüdischen Grabsteinen, die zu seiner Zeit in Wien ausgegraben wurden, und die er unrecht las und verstand, erzwingen: daß Wien schon im Jahre der Welt 2250 eine Stadt gewesen sey; deren Beschaffenheit er dann, wie träumende Antiquare des damaligen Jahrhunderts pflegten, nach Belieben bestimmt und beschreibt. Daß diese Legende im 16ten und 17ten Jahrhunderte, wo richtige Untersuchungen in solchen Sachen nicht gewöhnlich waren, nachgeschrieben wurde, ist nicht zu verwundern. Aber kaum glaub-

*) Ich hätte schon im 1ten Buche bemerken sollen, daß die Bestimmung der Länge und Breite der Dertter, die ich anführe, wenn ich keine besondere Quelle anzeige, aus der Sammlung astronomischer Tafeln in Bande (Berlin 1776. 8.) und aus dem 2ten Theile von Köhls astronomischen Wissenschaften genommen sind.

lich möchte es seyn, daß noch im J. 1782 ein Herr von Rauner in Augspurg, aus einer alten vor 100 Jahren gedruckten Frage, alle hirnlos erdichteten Legenden vom alten Wien aufgewärmt hat, und ganz ernsthaft berichtet *): „Wien sey mehr als 3000 Jahre alt; der römische Cäsar Oktavius Augustus habe es befestigt, und zwey Jahre dort residiret. Als die Juden in Oestreich regierten, hätten sie dieses Land Judai-Septa, Stockerau hätten sie Arim, Wien aber Saunas oder Paunas genennt. Nachdem die Juden von den Wenden übermeistert worden, hätten diese der Stadt den Namen Wandum oder Bindobona (zu deutsch: der Wenden Wohnung) gegeben. Als

*) „Erster Ursprung und Aufnahme der Weltberühmten Allerhöchst K. K. Residenzstadt Wien, auf das neue ans Licht gebracht, und mit einer tabellförmigen Beschreibung sämmtlicher Regenten Oestreichs vermehret, durch M. C. von Rauner in Augspurg,“ 1 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 4. Weil was extradummes auch schön ist, so verdient die tabellförmige Beschreibung der Oestreichischen Regenten wohl angesehen zu werden. Man wird so etwas tolles im letzten Vierteltheile des 18ten Jahrhunderts nicht leicht wieder finden. Der erste Fürst in Oestreich ist: „150 Jahre nach der Sündfluth Tuitsch, der erste deutsche König, welcher 150 Jahre regiert hat. Etwa 1560 Jahre nach Erschaffung der Welt erscheint: Abraham von Caramannia, ein heidnischer Ritter aus Griechenland, erster
„Mark:

Als sodann die Römer die Oberherren geworden, hätten sie es erst Juliabona, von des Kaisers Augustus Tochter Julia, welche er dem Cotis oder Coz, König von Destrreich und Schwaben verheirathete, darauf Flavia oder Fabiana genennet;“ und was des wunderlichen Zeuges mehr ist *).

P. Fuhrmann, ein großer Liebhaber von Fabeln, hat viel Papier unnütz verschwendet, um mit unbeweisenden Gründen zu beweisen, daß Wien

Da 4

eine

„Markgraf in Destrreich. Darauf kommt die „Folge der Heidnischen Fürsten in Destrreich, „vom Jahre 1456 bis zum Jahre 606 vor Christi Geburt.“ Darauf ist Destrreich unserm Verf. zufolge sehr lange Zeit eine jüdische Provinz gewesen; und er hat nun eine lange „Folge der „jüdischen Fürsten in Destrreich, welche vom „Jahre 578 vor Christi Geburt bis zum Jahre „201 nach Christi Geburt gehet.“ Dabey weiß sogar der Verf. ganz genau, welche von diesen uralten jüdischen Fürsten entweder vor dem Stubenthore oder vor dem Schottenthore vor Wien gewohnt haben. Dann kommt eine kleine „Folge heidnischer Fürsten vom J. Christi 231 „bis 351;“ und endlich mit dem J. 501 gehet die Folge der christlichen Fürsten an, und ist bis jetzt ununterbrochen fortgeführt.

*) Lambecius hat im Anfange des IIten Bandes seiner Commentarien über die Kaiserl. Bibliothek, viele Vorurtheile über die alte Geschichte Wiens mit Gelehrsamkeit auseinandergesetzt und widerlegt.

eine römische Stadt Fabiana gewesen, und daß selbst noch Ueberbleibsel römischer Gebäude in Wien vorhanden wären. So viel ist wohl zuzugeben: daß die Römer in hiesigen Gegenden Soldatenlager, vielleicht auch eine Stadt angelegt haben; und daß da einmal ein Juliobona, Vendobona, Vindobona, Vindomana, Windomina, Fabiana, oder wie es sonst geheißen haben mag, gewesen ist, wo eine Legion im Winterquartiere gelegen hat. Aber erstlich dieses Vindobona war unter Tiberius noch nicht vorhanden, wie Cellarius aus einer Stelle des Bellejus Paterculus sehr richtig schloß *); und dann weiß man die eigentliche Lage dieser spätern römischen Stadt nicht, ja es ist, alle Umstände sorgfältig erwogen, wahrscheinlich, daß sie nicht an der Stelle des heutigen Wiens gestanden habe. Einzelne gefundene römische Inschriften können jenes gewöhnliche Vergeben noch nicht beweisen; und was man aus Muthmaßungen und Ähnlichkeiten einiger Namen herleiten will, ist sehr ungewiß. Gleichwohl schreibt es immer einer dem andern nach. So gar ein so verständiger Mann, wie Hr. von Taube, giebt geradezu Wien für das römische Vindobona aus, und setzt noch, als ganz ausgemacht, hinzu, daß

*) Bellejus sagt nämlich Lib. II. Cap. 109: a Carnunto qui locus Norici Regni proximus ab hac parte erat; welches nicht seyn könnte, wenn in dieser Gegend ein Vindobona oder sonst eine beträchtliche Stadt gelegen hätte. S. Cellarii Notitia orbis antiqui S. 400.

daß Markus Aurelius daselbst gestorben sey *); und doch ist es eben so ungewiß, ob Wien das alte Vindobona, als ob Mark-Aurel in diesem Vindobona oder nicht vielmehr zu Sirmium in Pannonien gestorben ist.

Mit Vorbenlassung aller ungewissen Sagen, setzen die ältesten zuverlässigen Nachrichten die Existenz Wiens, als einer Stadt, in die Mitte des zwölften Jahrhunderts. In diese Zeit fällt die erste Erbauung der Stephanskirche, welche damals wahrscheinlich ausserhalb Wien **) stand; und kurz darauf die Stiftung des Schottenklosters innerhalb Wien. Aeneas Sylvius ***) im 15ten Jahrhunderte redet von Wien schon als von einer Stadt, die ohne die Vorstädte 2000 Schritte im Umfange hatte, und mit Wall und Graben umschlossen war. Bey der ersten türkischen Belagerung 1529 wurden die Vorstädte, welche damals bis ganz an die Stadt gingen, abgebrannt, hingegen die Mauern und der Wall in Eile einigermaßen besetzt. Bald nachher 1540 bis 1560 ward zur

295

besser

*) Deutsches Museum 1776 78 St. S. 640.

**) Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. 1779. gr. 8.

***) Aus seinen Briefen ist dessen Nachricht von Wien in Kollaris Analecta und in Strobel's Miscellaneen 4n Theil S. 153. lateinisch abgedruckt, und in Weiskern's Beschreibung S. 16. deutsch übersetzt.

besseren Befestigung der Anfang gemacht; wozu die Stände des deutschen Reichs, als zu einer Vormauer gegen die Türken, freywillige Beyträge gaben. Im vorigen Jahrhunderte ward Wien nach und nach auf die jetzige Art weiter befestigt, besonders während des dreyßigjährigen Krieges mit Gräben, Wall, 12 Bastionen und 11 Wallschildern oder Ravelinen, sämmtlich mit Ziegelsteinen gefuttert; welches unter Kaiser Leopold ganz zu Stande kam, obgleich noch im jetzigen Jahrhunderte etwas daran verbessert worden. Bloß ein kleiner Theil des Grabens vom Fischerthore an der Donau bis an die Glendbasten ist voll Wasser, der ganze übrige Theil ist trocken, so daß nur ein schmaler Kanal hindurchgeheth. Zwischen dem Burg- und Kärnterthore sind in diesem tiefen und trocknen Graben, große Schuppen, für die Artillerie und zu anderm Gebrauche, aufgebauet. Die Stadt selbst hat acht Thore. Auf dem Walle und den Bastionen, oder wie man in Wien sagt, auf der Basten, ist der gewöhnliche Nachmittagsspaziergang der Einwohner von Wien. Um ihn vor der Sonne zu schützen, hatte vor verschiedenen Jahren der Bildhauer Herr Bauer den rühmlichen Gedanken, einen Theil der Wälle auf seine Kosten mit Bäumen zu bepflanzen. Man glaubte damals, es werde diese angenehme Pflanzung, von der verschiedenes ausgegangen ist, auf öffentliche Kosten erneuert, und um den ganzen Umkreis der Wälle fortgeführt werden.

Da bey der zwenten türkischen Belagerung 1683 abermals alle Vorstädte ganz abgebrannt und verheeret worden; so ward angeordnet, daß sie nur 600 Fuß von den Festungswerken ab wieder gebauet werden durften, welches auch noch so ist. Diese Vorstädte aber waren gar nicht eingefriedigt. Sie standen ganz frey, waren auch zum Theile wirklich besondere Dörfer und Güter. Als im Anfange dieses Jahrhunderts die mißvergnügten Ungarn bis an die Thore von Wien streiften; so wurden 1704, in einer großen Weite um die Vorstädte, Linien, die aus einem in Zizjak gehenden Walle und Graben bestehen, aufgeworfen. Nachher wurden sie, um sich vor ferneren Streifereyen zu sichern, 1721 bis 1737 mit Backsteinen gefüttert und ausgemauert. Diese Linien haben Neun Thore, von denen die Theile der Linien um jedes derselben selbst den Namen annehmen: z. B. die St. Marter-Linie, die Favoriten-Linie, Schönbrunner-Linie, Rusdorfer-Linie, u. s. w. In diesem Jahrhunderte ist der größte Theil des in die Linien eingeschlossenen Raumes, theils mit prächtigen Palästen und Gartenhäusern von Standespersonen, theils mit vielen bürgerlichen Häusern, Gärten und Ziegelhütten bebauet worden. Indessen ist ein beträchtlicher Theil dieses Raumes noch bloßer Acker und Wiesen.

Die Stadt wird in vier Viertel und jedes derselben wieder in das alte und das junge abgetheilt. Weißkern hat sie auf dem seiner Beschreibung von Wien beygefügeten Grundrisse mit Schraffirungen

rungen unterschieden. Dieses wäre auch auf dem großen Nagelschen Grundrisse zu wünschen. Denn Weiskerns Bestimmung der Gränzen jedes Viertels stimmt nicht ganz mit Fuhrmanns Bestimmung, und beide nicht mit Herrn de Ponty völlig überein. Der letztere hat zwar in seiner Anzeige sämtlicher Häuser in Wien nicht eigentlich die Viertel nach den gewöhnlichen Benennungen unterschieden; sondern zeigt an, unter welchem Bezirkskommissare (deren vier sind) jedes Haus steht. Dieses aber scheint den Vierteln zu entsprechen. Ich habe daher fürs beste gehalten, dieser Eintheilung auf dem Grundrisse, den ich meiner Reisebeschreibung beifüge, zu folgen, und nach derselben die Viertel durch Schraffirungen unterscheiden zu lassen; zu meinem Zwecke wird dieß genau genug seyn. Es folgen, welches sonderbar ist, die Nummern der Häuser nicht der Eintheilung der Viertel. Ich will hier angeben, welche Nummern nach Herrn de Ponty Anzeige zu jedem Bezirkskommissare gehören. Diese Bezirke werden mit den Vierteln entweder völlig übereinkommen, oder die Verschiedenheit wird so gering seyn, daß sie für einen Fremden unbedeutend ist.

1) Zum Schottenviertel.

No. 2. — 209. 326 — 385. 388 — 465
 467 — 470. 477 — 494. 1232 — 1234
 1248. 1269. 1273 — 1306. 1308 — 1312
 1332 — 1336. 1432.

2) Zum

2) Zum Widmerviertel.

No. 210—325. 386. 387. 541—547
 549—553. 577—612. 1058—1069
 1072—1098. 1100—1187. 1338
 1339. *)

3) Zum Stubenviertel.

No. 466. 471—476. 495—516. 622—
 672. 674—687. 589. 691. 693—842
 1213—1226. 1317—1331.

4) Zum Kärnterviertel.

No. 1. 517—540. 548. 554—576.
 613—621. 673. 688. 690. 692. 843—
 1057. 1070—1071. 1099. 1188—1212.
 1227—1231. 1307. 1313—1316. 1337
 1341.

Ich

*) Hr. de Ponthy rechnet eigentlich die mitten in diesem Viertel liegenden Nummern 1123 und 1130 bis 1152 zum Kärnterviertel. Ich weiß nicht ob dieses richtig ist, oder was für eine Verwandniß es damit hat. Ich habe indessen, bey dem Grundrisse und Beschreibung, dieser Ausnahme nicht folgen können. Er rechnet in der Stadt Wien 1342 Häuser, wovon nach seiner Anzeige 33 an der Elendbastey abgebrochen worden sind; bleiben also noch 1309. In der Wiener Zeitung vom 22. März 1783, werden 1308 angegeben, welches mit der Berechnung des Hrn. de Ponthy beynahe übereinkommt.

Ich will nun nach topographischer Ordnung die vornehmsten Merkwürdigkeiten jedes Viertels, besonders diejenigen, die ich zu betrachten Gelegenheit hatte, anführen, und die Nummern, womit jedes dieser von mir angeführten Häuser bezeichnet ist, beifügen.

I. Das Schottenviertel.

Es krümmt sich auf der südlichen Seite der Stadt, fängt jenseits des Burgthors an, und gehet von da bis zum Fischerthore.

Nr. 1. Die Kaiserl. Burg *); ober der kais. beschherrliche Pallast, liegt am südwestlichen Ende der Stadt, ganz nahe am Burgthore. Sie bestehet

*) Herr de Ponty fängt sein Verzeichniß mit der Kaiserl. Burg Nr. 1. an, und bezeichnet die Reichskanzley, welche eigentlich ein Theil der Burg ist, mit Nr. 2. Bey der Burg giebt er den Bezirkskommissar des Kärnterviertels an, bey der Reichskanzley aber und bey den folgenden Häusern den Kommissar des Schottenviertels. Da nun die Reichskanzley mit der Burg und den dazu gehörigen Gebäuden auf Einem Hofe stehet, so habe ich die letztere hier gleich mitgenommen, und sie auf dem Grundrisse auch zum Schottenviertel gezogen, wohin sie der Lage nach gehört. Den Burgplatz, wie er 1725 aussah, ehe die neue Reichskanzley erbauet wurde, siehet man in Kleiners Prospekten Im Theil Nr. 1. 2; den Theil der Burg, der nach der Bastey stehet, Nr. 3.

steht aus vielen sehr weitläufigen, nach und nach aufgeführten Gebäuden, welche von sehr verschiedener Bauart sind, und, so gut es die Lage erlaubt, zusammenhängen. Der älteste Theil ist in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gebauet. Unter Kaiser Leopold, um 1662, ist die ganze große Seite des Burgplatzes der Reichskanzlen gegenüber, wo die Kaiserl. hohen Herrschaften wohnen, gebauet worden. Kaiser Karl VI. wollte die Burg ganz neu bauen, wozu Fischer von Erlach schon die Zeichnungen machte *). Aber es unterblieb wegen verschiedener Kriege. Die Kaiserinn Maria Theresia hat 1766 zur innern Bequemlichkeit viele Verbesserungen vornehmen lassen. Es wird von diesem großen Gebäude in vielen Büchern in der That allzugeringschätzig gesprochen. Zwar, da es zu sehr verschiedenen Zeiten gebauet worden, so fehlt die Zusammenstimmung aller einzelnen Theile zu Einem Ganzen. Aber dieß ist fast in allen Residenzstädten bey den Schlössern der Landesfürsten der Fall; indem der Nachfolger in der Regierung selten die Ideen seines Vorgängers fortsetzt. Auch ist es wahr, daß der erste Anblick dieses Gebäudes nicht das Wohnhaus eines Römischen Kaisers und des Landes

*) Die Facciate, welche nach dem Kohlmarkt kommen sollte, siehet man in Kleiners Prospekten IIIr Theil Nr. 17. Sie war vermuthlich entworfen, ehe die neue Reichskanzlen gebauet worden; sonst ist nicht abzusehen, wie sie damit in Uebereinstimmung zu bringen gewesen wäre.

Landesherrn einer der größten Monarchieen anzeigt. Dennoch aber ist die Burg keinesweges unansehnlich.

Der mittellste Burghof ist ein sehr großer und regularer Platz. Die Facciate nach der Basten oder Vorstadt ist zwar nur von simpler aber doch guter Architektur, und hat eine heitere Lage und Aussicht. Die Gemächer sind nicht von vorzüglicher Höhe, aber allenthalben hell; und durch innere Verbesserung, Anlegung von Kommunikationsgängen, besonders durch den ansehnlichen hinter der Bibliothek gebau- ten Gang, Treppen, u. s. w. ist alles zur Wohnung so bequem, als nur möglich, eingerichtet. Die Kaiserl. Wohnzimmer und Staatszimmer sind modern und so möblirt, wie es einem glänzenden Hofe gemäß ist. Die einzige wirkliche Unbequemlichkeit ist, daß der öffentliche Durchgang und Durchfahrt sowohl von der Schauflergasse, als aus drey voll- reichen Straßen von dem Kohlmarkte, dem Mi- chaelerplaze und der Herrengasse, nach dem Burgthore und der Vorstadt, durch die Thore der Reichskanzley und den großen Hof der Burg ge- het. Bey der großen Menge von beständig fahren- den Kutschen ist hier daher vom frühen Morgen bis späten Abend ein unaufhörliches Getöse. Diesem Uebel würde vielleicht abgeholfen werden, wenn durch die freylich etwas enge Schauflergasse und den Ballhausplatz eine Kommunikation nach dem Burgthore eröffnet werden könnte *). Noch muß man

*) Im J. 1783 war der Vorschlag, daß das Burgthor nur zum Gebrauch des Hofes blei- ben

man die große Reinlichkeit rühmen, auf welche in allen Straßen Wiens, und besonders in der Burg gehalten wird. Es giebt manche Königliche Schloßfer, welche aus Mangel gehöriger Aufsicht schmutzig und vernachlässigt aussehen.

Auf der Kaiserl. Burg ist auch: die sogenannte Kaiserliche Schatzkammer oder Sammlung von Kostbarkeiten, welche ich nicht gesehen habe; das Kaiserl. Hausarchiv; die herrliche Naturaliensammlung; und das alle anderen Sammlungen gleicher Art weit übertreffende Münzkabinet. Die Kirche in der Burg ward 1783 zu einer von den neun Pfarrkirchen gemacht.

Es gehören zu der Burg verschiedene besondere Gebäude. Darunter sind: Das Schauspielhaus an der Nordseite der alten Burg (im gemeinen Leben das Theater am Burgthore genannt), welches 1741 an der Stelle eines alten Ballhauses gebauet worden, und, nach abermaligen Vergrößerungen 1751 und 1761, sehr ansehnlich und bequem ist. Der prächtige Redutensaal, 1752 an die Stelle des ehemaligen alten Opernhauses gebauet.

ben, hingegen für das Publikum disseits der Löwelbastey ein Thor ausgebrochen, und zu besserer Kommunikation und Vergrößerung des Platzes das Minoritenkloster und das Landhaus abgebrochen werden sollte. Aber nachher ist weiter nichts davon gehört worden, so wie auch von dem Vorschlage, unweit des Kärnterthores ein neues Thor anzulegen.

gebauet. Die Reitschule, von Kaiser Karl VI. 1729 durch den ältern Fischer von Erlach gebauet. Ein herrlicher großer Saal, der bis an den Michaelerplatz reicht. Auf einem rustiken 20 Fuß hohen Untersatze wird die Decke von zwey Kolonnaden hoher freystehender Korinthischer Säulen getragen, zwischen welchen die Plätze für die Zuschauer sind. Dieser schöne Saal gehört gewiß zu Fischers von Erlach besten Werken.

Die Kaiserl. Bibliothek, 1726 bis 1735 ebenfalls von Fischer von Erlach erbauet, liegt zwischen der alten Burg und der Augustinerkirche. Um beide zu verbinden, ist hinter der Bibliothek ein großer Korridor angelegt, und ein neues Gebäude angehängt worden, worinn, wie eben gedacht, die Kaiserl. Naturalien-Münzkabinette u. s. w. Platz gefunden haben. Der untere Theil des Bibliotheksgebäudes dienet zur Aufbewahrung der Kaiserl. Rutschen. Die beiden obern Geschosse machen einen großen und prächtigen 240 Fuß langen und 54 Fuß breiten Saal aus, dessen mittlern, 100 Fuß breiten, Theil eine ovalrunde Kuppel krönet und erleuchtet. Sie ist vortreflich von Dan. Gran gemalt*); un-
ter

*) Salom. Kleiner hat 1737 dieses Gebäude von aussen und innen gezeichnet, welches H. J. Sedlmayr in Kupfer gestochen hat. Besonders die Abbildung des Deckenstücks von D. Gran verdient betrachtet zu werden. In den Schützischen illuminirten Prospekten zeigt Nr. 8. die äußere Gestalt dieses Gebäudes,

gentlich ein Theil der Kaiserl. Burg, denn es nimmt die ganze nördliche Seite des großen Burgplatzes ein *). Friedrich Karl Graf von Schönborn, Reichsvicekanzler und nachmaliger Bischof von Bamberg und Würzburg, war ein Herr von Einsicht und Geschmack **), der schöne Gebäude liebte. Als Kaiser Karl VI. im Sinne hatte, die ganze Burg neu zu bauen, wollte er gern auch, daß die alte unansehnliche Reichskanzley abgebrochen und neu gebauet würde. Es ersuchte daher im J. 1722, mit des Kaisers Vorwissen, der Reichsvicekanzler die sämtlichen Kurfürsten und Stände des Reichs um freywillige Beyträge dazu. Darauf ward die alte Reichskanzley ***) abgerissen, nach Fischers von Erlach Zeichnungen neu gebauet, und 1728 (wie sich der Reichsvicekanzler Graf von Schönborn in einem Schreiben an den König von Preussen vom 3 März 1728 ausdrückt) „kam dieses Gebäude durch der mehristen Kurfürsten und Stände hohe Generosität in vollkommenen Stand.“ Der Kurfürst von Baiern gab dazu 6000 Fl.; der König von Polen, als Kurfürst von Sachsen, gab 2000 Dukaten, und sein Bildniß, welches mit dem Bildnisse der übrigen Kurfürsten im Vers

*) Man sieht diese Facciate in Kleiners Prospekten Th. III. Nr. 16.

**) S. den 1ten Band dieser Reise S. 132.

***) In Kleiners Prospekten Th. II. Nr. 2. ist die alte Facciate abgebildet.

Versammlungs- und Saale des Reichshofraths aufgehängt werden sollte. Der König von Preussen, als Kurfürst von Brandenburg, gab 1000 Dukaten von seinem eigenen Gepräge, und sein Bildniß von F. W. Weidemann gemalt; der Kurfürst von der Pfalz 6000 Fl.; die Stadt Nürnberg 1000 Dukaten, u. s. w. *). Dieses prächtige Gebäude hat drey hohe Thore, über deren jedem ein Balkon ist. Das Mittlere dient zum Eingange des Gebäudes. Die beiden andern, welche noch zwey Seiteneingänge haben, dienen, wie schon erwähnt, zu Durchfahrten: das eine rechter Hand von der Schauflergasse, das andere vom Michaelerplatze, und andern Straßen. Unter dieser Durchfahrt ist auch der Eingang zum Schauspielhause. Das zweite Geschos dieses Pallastes bewohnt der jedesmalige Reichsvicekanzler. Im Erdgeschosse ist der ansehnliche Saal, der zur Versammlung des Reichshofraths gewidmet ist; auch das Reichsarchiv und die Zimmer zu den Expeditionen. Allerdings ist dieses prächtige Gebäude der Würde des deutschen Reichs angemessener, als die sehr schlechten Zimmer auf dem Rathhause zu Regensburg, wo sich die Gesandten aller Reichsfürsten zum Reichstage versammeln. Es wäre zu wünschen, daß auch für die Reichsversammlung in Regensburg ein anständiges Versammlungshaus gefunden würde; da es, obgleich langsamer als für

*) Diese Nachrichten fand ich in Akten des R. Archivs in Berlin.

den Reichshofrath, für das Reichskammergericht in Wehlar *) gefunden worden ist.

Nr. 11. Die Geheime Hof- und Staatskanzley. Kaiser Karl VI. ließ diesen Pallast 1777 erbauen **). Ueberhaupt haben gewiß in
feiner

- *) Nachdem für den Reichshofrath der prächtige Pallast in Wien gebauet war; meldete sich das Reichskammergericht zu Wehlar bey dem Reichstage wegen eines Gebäudes. Darauf kam den 13. Jul. 1729 ein Reichsgutachten zu Stande, wodurch zu diesem Behufe ein Römerronat bewilligt wurde. Die Beiträge (zumal da nach den Reichsgesetzen ein in materia collectarum durch die meisten Stimmen gefasster Beschluß die übrigen nicht verbindet) kamen freylich etwas langsam ein; denn 1737 waren erst 5599 Fl. 4 Kr. $3\frac{1}{8}$ Hllr. in der Kanzley der Stadt Frankfurt am Main, welcher die Sammlung war aufgetragen worden, eingekommen. Im J. 1753 aber waren, laut einer in Wehlar gedruckten Anzeige 16,835 Rthlr. $33\frac{1}{2}$ Kr. eingekommen, und bey der Stadt Frankfurt am Main zinslich à 3 pro Cent untergebracht. Darauf ward endlich im May 1756 das Beaurieursche Haus von einem Gastwirthe Namens Gumpel für 7200 Fl., und nachher noch ein Paar Häuser gekauft, und für das Reichsgericht aptirt. In dessen reichten die Kosten nicht zu, und das Reichskammergericht verlangt noch bis jetzt von Zeit zu Zeit von den Ständen einen Beitrag.

- ***) In Kleiners Prospekten Th. III. Nr. 19 ist dieser Pallast abgebildet.

Keiner Residenz; die verschiedenen Landesherrlichen Kollegien so anständige, bequeme, geräumliche, prächtige Gebäude, als in Wien. Zu allen Bedürfnissen der Kollegien ist in jedem der nöthige Raum da; und in jedem hat noch der Minister, welcher Chef davon ist, eine sehr ansehnliche Wohnung. Dergleichen Palläste sind - z. B. die Böhmisch-Österreichische Hofkanzley, die Ungarische und Siebenbürgische Hofkanzley, die Banco, die Münze, die Hauptmauth, und verschiedene andere. In der Geheimen Hof- und Staatskanzley ist das Departement der auswärtigen Geschäfte, mit welchem zugleich die niederländischen und italienischen Geschäfte verbunden sind. In diesem Pallaste wohnet der um die östreichische Monarchie unsterblich verdiente Staatsmann, Se. Durchl. der Fürst von Kaunitz, als Haus- Hof- und Staatskanzler.

Dicht an diesem Pallaste liegt das Kloster der Minoriten, oder der Mönche vom seraphischen Orden des Heil. Franz von Assisi, die sich Nobiles Patres Minorum Conventualium nennen. Herzog Leopold von Oestreich brachte 1219 bey seiner Zurückkunft aus dem heiligen Lande einige Franziskaner mit sich, und stiftete dieses Kloster. Im 14ten Jahrhunderte ward die Kirche dem heiligen Kreuze gewidmet. Nachdem die Reformation auch in Oestreich sich ausgebreitet hatte, ward die Kirche und der größte Theil des Klosters 1560 den Lutheranern eingeräumt. Aber 1620, gleich nachdem die Schlacht auf dem weißen Berge

ben Prag war verloren gegangen, ward sie ihnen wieder genommen. Die Söhne des heiligen Franz wurden wieder eingeführt, und befanden sich hier sehr wohl, bauten auch Kirche und Kloster 1748 neu; sind aber nun aufgehoben.

Auf dem Minoritenplatze liegen noch Nr. 38. der Gräfl. Windischgrätzische, und Nr. 39. der Gräfl. Stahrenbergische Pallast. Der letztere ist ein weitläuftiges Gebäude. Die Architektur daran würde gut seyn, wenn nicht die Fenster verhältnißmäßig zu klein wären. Man hat diesem Fehler durch runde offene Frontone abhelfen wollen, welche die Facciate noch mehr verstellen. — In der Schauflergasse, und in der Herrengasse *) sind prächtige Palläste, z. B. der Fürstl. Dietrichsteinische Nr. 19, der Gräfl. Dietrichsteinische Nr. 16, u. s. w.

In der ehemaligen Niederländischen Kanzley (Nr. 22.) ist noch die Kanzley, Expedition und Archiv des Niederländischen und Italiänischen Departements. Hier wohnte bey meinem Aufenthalte in Wien Se. Excellenz Freyherr Binder von Krieglstein, K. K. wirklicher Geheimerrath; ein Herr, dessen gegen mich bezeigte besondere Gnade ich sehr zu rühmen Ursach habe. Er hat als Staatsmann

um

*) Die Gasse hat vielleicht den Namen von der Abtey der Schotten: Benediktiner, so wie auch die Freyung, wohin diese Straße führt; oder von den vielen adelichen Pallästen: wiewohl die Benennung älter zu seyn scheint, als die Palläste.

um das Haus Oestreich sich sehr verdient gemacht, und besaß auch mannichfaltige gelehrte Kenntnisse; sein 1782 erfolgtes Absterben ist ein wichtiger Verlust.

Nr. 59. Die Nieder-Oestreichische Regierung. — In der vordern Schenkenstraße, Nr. 37. der herrliche Fürstl. Lichtensteinische Pallast *), den Fürst Johann Adam von 1699 bis 1711 hat bauen lassen. Ich halte ihn, in Absicht auf den Stil der Baukunst, für das schönste Privatgebäude in Wien. Alles ist daran edel und simpel, man sieht keine Verkröpfungen, keine Schnörkel. Dieser Pallast hat, ohne das Kellergeschoß, drey ganze Geschosse, und darüber ein Halbgeschos. Die Treppe gehört gewiß zu den schönsten in Europa: sie ruhet auf Säulen, und ist mit Statuen und Gruppen geziert. Sie gehet bis ins dritte Geschos, in welchem die vortrefliche Bildergallerie ist, von der ich im IXten Abschnitte **) ausführlicher rede. —

Nr. 49. der ansehnliche Pallast des Königl. Ungarischen Hofraths und Kanzley, wo Se. Excellenz Graf von Esterhaszi, als Königl. Ungarischer Hof-

Nr 5

Kanzler,

*) Er ist in Kleiners Prospekten IIter Th. Nr. 18 vorgestellt. Zu diesem Fürstl. Lichtensteinischen Pallaste in der Stadt, so wie auch zu dem in der Rossau, machte der Abt Dominikus Martinelli aus Lucca, der auch in England und in Mannheim gearbeitet hat, die Zeichnung. Den Bau führte Alexander Christian, ein dazu berufener Baumeister aus Inspruck.

**) S. den IVten Band dieser R. B. S. 504, f.

Kanzler, wohnt. Daneben Nr. 50. der Fürstl. Trautsonische Pallast, von Fischer von Erlach gebauet. Desgleichen Nr. 55, 56, 57. der Fürstl. Bathianische weitläufige Pallast, auch von Fischer von Erlach. — In der hintern Schenkenstraße und an der Basten, Nr. 51. der Pallast des Großfürstl. Siebenbürgischen Hofraths und Kanzley. In der Wallnerstraße sind auch ansehnliche Gebäude, z. B. der Fürstl. Kinskische Pallast Nr. 145. Nur Schade, daß diese, wie fast alle Palläste in Wien, in sehr engen Gassen liegen, wo die Faciaden gar nicht können übersehen werden.

Auf der Freyung, einem irregularen Plaze, liegt die Schotten = Abten *) der Benediktiner, von der das ganze Viertel den Namen hat. Diese Benediktiner haben vor einigen Jahren neben dem Kloster eine Schule gebauet, ein hohes Gebäude von guter Architektur. In der Kirche, welche nach der neuen Kircheneinrichtung vom Febr. 1783 unter die acht Pfarrkirchen gehört, gefiel mir das Grabmal einer Gräfinn von Windischgrätz, geb. Gräfinn von Erdbö, wegen der edlen Simplicität der Anlage. Es sind zwey Piramiden von Tyroler Marmor mit Aufschriften in lapidarischer Schreibart, zu beiden Seiten der Thüre des Grabes; über derselben das Brustbild der Verstorbenen in Mosaik, 1780 zu Rom vortreflich gemacht. Die

Abten

*) Eine Ansicht des Schottenplatzes hat Sich mit in Wien gestochen.

Abten ist, wie oben (S. 374) gemeldet, schon 1158 gestiftet worden. Die Schotten besaßen sie bis 1418, da sie, wie die Geschichtschreiber erzählen, wegjogen; vermuthlich, weil sie vertrieben wurden: denn ganz aus eigener Bewegung pflegen Mönche kein reiches Kloster zu verlassen. Genug. Abt Thomas U. ließ sich bereden, gegen einen lebenslängigen Gehalt mit seinen Schottischen Benediktinern in das Kloster St. Jakob zu Regensburg zu ziehen. Sogleich setzten sich hier an deren Stelle deutsche Benediktiner, welche sich noch bis jetzt Schotten nennen, und die den rechten Schottischen Benediktinern niemals haben weichen wollen, welche einigemal versuchten, sogar durch das Baselsche Concilium und durch die Königin Maria von Schottland, wieder eingesetzt zu werden. Ganz unrecht haben diese Deutschen nicht; denn das Stifte hat gar herrliche Einkünfte, und sowohl in der Stadt Wien, als besonders in den Vorstädten, sehr wichtige liegende Gründe. Der Prälatenwein im Stifte der Schotten soll alle andere österreichische Weine übertreffen. Das daran stoßende große Gebäude, der Schottenhof, Nr. 117. ist ganz vermietet, und trägt viele tausend Gulden jährlich ein. Ueberhaupt haben viele geistliche Stiftungen in Wien dergleichen große Gebäude oder Höfe gebauet, um sie zu vermietzen; wovon sie ansehnliche Einkünfte ziehen. Dergleichen sind z. B. der Gaminger Hof^{*)},
der

*) Der Gaminger Hof Nr. 475 ward, nachdem die Kartause Gaming aufgehoben worden, 1783 öffent-

der Melker Hof, der Zwetel Hof, der Passauer Hof, u. a. m.

Auf der Freyung stehen noch einige treffliche Palläste. Z. B. Nr. 120, 121. der Pallast des Fürsten Wenzel Kaunitz, von J. L. Hildebrand gebauet. Nr. 60. der Pallast des Grafen Ferdinand von Harrach. Nr. 119. der Pallast des Grafen Ernst von Harrach. Sonderlich der letztere ist in edlem Geschmacke gebauet.

In der Kienngasse, die auch zur Freyung führet, ist Nr. 390. das Kaiserl. Königl. große Zeughaus. Es enthält, wie man denken kann, einen großen Vorrath von Waffen und Geschütz. Auch sind da viel Alterthümer von Panzern und andern Waffen, nebst mehreren Merkwürdigkeiten. Weiskern berichtet *), daß Säbelklingen, Pikenspißen, Bajonetten und Flintenläufe, „so schmackhaft angebracht sind, daß sie ganze Figuren in „entzückender Mannigfaltigkeit vorstellen, z. B. „den K. K. Adler mit dem Wapen auf der Brust.“ Dergleichen Zierrathen sind freylich in allen alten Zeughäusern Mode; aber, meinem geringen Besdanken nach, weder schmackhaft noch entzückend, sondern gezwungen und kleinlich. Wirklich schön ist das aus Erz gegossene Brustbild des Fürsten Wenzel von Lichtenstein, welches ihm Kaiser Franz I. und

öffentlich an den Weisbietenden verkauft. Die Taxe war 49,227 Fl. 40 Kr.

*) Beschreib. aller Merkw. von Wien. S. 99.

und die Kaiserinn Maria Theresia 1758 wegen seiner Verdienste setzen ließen; und die Brustbilder beider Kais. Majj., welche gedachter Fürst Ihnen aus Dankbarkeit setzen ließ *).

Hinter der Freyung und der Kenngasse macht die Gränze dieses Viertels der tiefe Graben, eine tiefliegende Straße, worinn zwar zum Theil nicht sehr hohe Häuser, aber auch zwey von acht Geschossen sind. Die Gränze vom Hohen Markte her macht die sehr viel höher liegende Wildwirkerstraße, in verderbter Aussprache die Wiplingerstraße **) genannt. Da wo die Wiplingerstraße den tiefen Graben in rechtem Winkel durchschneidet, ist zu Anfange dieses Jahrhunderts eine steinerne Brücke von Einem Bogen gezogen worden, welche beynahе so hoch liegt, als die Dächer der Häuser auf dieser Seite im tiefen Graben; daher man hier oft zugleich Wagen unter der Brücke und auf der Brücke fahren siehet. Auf derselben steht, in einer Art von offener 1725 erbauten Kapelle (welche das feine Chronodistichon hat: DIVO Ioanni gLorioso sæCVLI thaVMatVrgo), eine unbeshülffliche Steinmasse, die den heil. Johann Nepomuk vorstellen soll, dessen Bildniß man an so vielen Orten in Wien siehet. Er führt den Beynamen
der

*) In der Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens S. 56 u. ff. ist nähere Nachricht von diesem Zeughause.

**) In dem alten Grundrisse von Wien von 1529 heißt sie die Wiplingerstraße.

der Wunderwirker, und hat das Zutrauen des Volks gar sehr gewonnen; auch sah ich, so oft ich die Brücke passirte, fast immer vor seiner Statue Leute auf den Knieen liegen. Ich will mich hüten, über diesen Beynamen das geringste zu bemerken, da der glaubwürdige P. Fuhrmann *) berichtet, „daß einem lutherischen Buben, welcher der Wunder dieses Heiligen gespottet, von einem Donnerstreich ein Fuß vom Leibe geschlagen worden, und daß ein anderer Ketzer deshalb die Sprache verloren habe.“

Gerade gegenüber ist auf dieser Brücke eine andere Steinmasse, welche den heil. Kajetan vorstellen soll. Zu diesem aber haben die Andächtigen nicht so viel Vertrauen; auch gehört er zu einer nicht so angesehenen Klasse von Heiligen, nemlich nur zu den Beichtigern **).

In

*) Beschreib. von Wien, 11ten Theils 2ter Band, S. 802.

***) Ein Heiliger, der hingerichtet worden ist, heißt ein Märtyrer; der aber eines natürlichen Todes gestorben, ein Beichtiger (Confessor). Ob dieß im Himmel einen Unterschied macht, weiß ich nicht; hier auf Erden macht es mancherley Unterschied: unter andern in der Farbe der Messgewänder. Wenn eine Messe de Sancto Martyre oder de Virgine Martyre gelesen wird, so ist das Messgewand roth; ist sie de Sancto Confessore oder de Virgine non Martyre, so ist es im

In der Wiplingerstraße, deren eine Seite in dieses Viertel gehört, ist unter andern ansehnlichen Gebäuden Nr. 417. das Rathhaus der Stadt Wien: ein schönes zwey und ein halbes Geschos hohes Gebäude mit jonischen Wandpfeilern geziert; die Säulen am Portale aber stehen einzeln, und sind ausser allem Verhältnisse. Weiter hinten sind Nr. 408, 409, 428, 440. die Passauer Freyhöf, Gebäude von großem Umfange. Zwischen denselben liegt die alte Kirche U. L. Frau am Gestade oder Maria: Striegen, welche auch ein stattliches Marianisches Gnadenbild hat, wovon der Namen herkommt.

Am Salzgriese, einer Straße zwischen dem Neuen- und Fischerthore, nimmt den größten Theil der Seite an der Basten, Nr. 340. eine Kaserne für Infanterie ein, welche ehemals ein Kaiserl. Salzhaus war.

II. Das

Im ersten Falle weiß oder gelb, im zweyten Falle weiß. So wird jeder Heiliger nach Rang und Würden behandelt, und sein Fest von seinen Messe lesenden Verehrern in eigener Farbe celebrirt. In Festis Domini (z. B. Dreyeinigkeitsfest, Himmelfahrt ic.) ist color albus, weiß mit Gelb (oder goldnen Zeugen). Nur am Pfingsttage ist roth; ich weiß nicht, weshalb. In Sonntagen de Ea (auf die kein Fest eines Heiligen fällt) ist color viridis, oder grün. Bey Todtenmessen ist es schwarz.

II. Das Widmerviertel *).

Es liegt ziemlich mitten in der Stadt zwischen dem Schotten- und Kärnter Viertel. Die drei schönsten Plätze von Wien: der Neue Markt, der Graben, der Hof, liegen in diesem Viertel, und der vierte: der Hohe Markt, stößt an dasselbe. Das merkwürdigste ist hier:

Auf dem Hof. Dieß ist der schönste und größte Platz in Wien, der 71 Wienerische Klafter oder 426 Fuß in der Länge und 51 solche Klafter oder 306 Fuß in der Breite hat. Den größten Theil der östlichen Seite nimmt die K. K. Hof- Kriegsbraths-Kanzley, (Nr. 234.) oder das ehemalige Profephhaus der Jesuiten nebst der Kirche ein,

*) Die Widem (jetzt noch an verschiedenen Orten die Widmuth) ist der zum Unterhalte einer Kirche gewidmete Grund, fundus dotalis Ecclesiae. (S. Haltaus Glossarium. v. *Widem*, *Widemgelt*, *Widemhof*, *Widemut*.) Diese Benennung ist in mehreren Städten geblieben; z. B. in Lübeck heißt der Platz bey der Marienskirche, worauf die Superintendentenwohnung steht, die Widem, plattb. *Wedem*. Sehr vermuthlich ist ein Theil des Wiener Widmerviertels vorzeiten einer Kirche, entweder der hier liegenden St. Peters- oder der nahen St. Michaels- oder der St. Stephanskirche gewidmet gewesen. Eine Vorstadt, wovon ein Theil des Grundes nach St. Stephan gehört, heißt noch die Widen oder Widem.

ein, welche den Titel: Maria Königin der Engel führt, und nach der neuen Einrichtung eine von den Pfarrkirchen ist. Heinrich, der erste Herzog von Oestreich, hatte im zwölften Jahrhunderte hier seinen Hof (oder Burg), wovon der Platz noch den Namen hat. Als diese Burg 1276 abbrannte, baute König Ottokar eine neue auf dem Platze des jetzigen Kaiserl. Burggebäudes; und die ehemalige ward 1386 in ein Karmeliter-Kloster verwandelt. Der heil. Ignaz war, gleich nach Entstehung seiner Gesellschaft, bedacht dieselbe besonders in Deutschland fortzupflanzen; er sandte schon 1551 einige der geschicktesten Mitglieder nach Wien, wo ihnen indessen im Kloster der Dominikaner, mit denen sie nachher so wenig zusammenstimmten, eine Wohnung eingegeben ward. Aber bald wußten sie sich bey Kaiser Ferdinand I. so einzuschmeicheln, daß er ihnen 1554 das genannte Kloster der Karmeliter unter dem Vorwande, es sey beynabe ausgestorben, einräumte. Hier war also der erste Sitz der Jesuiten in Deutschland, von woher sie sich allenthalben ungemein vermehret und ihre Macht aufs festeste gegründet haben. Im J. 1625, zu einer Zeit da sie überall den wichtigsten Einfluß hatten, und besonders den kaiserlichen und spanischen Hof, vermittelst der Beichtväter aus ihrem Orden, ganz beherrschten; übergab ihnen Kaiser Ferdinand II, den sie ganz in Händen hatten, leider! die Wienerische Universität, verlegte ihr Kollegium dahin, und erklärte dieß bisherige Kollegium zum Professhause. Anna Eleonora

geb. Prinzessin von Mantua, letzte Gemahlinn Kaiser Ferdinands II, eine den Jesuiten völlig ergebene Dame, vermachte ein großes Kapital, um die vordere Facciate dieser Kirche neu aufzurichten, welches nach ihrem Tode 1660 bis 1663 geschah. Diese Facciate ist mit einer dorischen Säulenstellung gezieret, die auf dem Erdgeschosse ruhet, und durch die drey obern Geschosse gehet. Wegen der Fenster im vierten Geschosse sind die Gebälke durchschnitten; dabey sind die runden Frontone verkröpft: welches beides den Eindruck schwächt, den die sonst reinen und richtigen Verhältnisse dieser Facciate machen würden. Was sie, nach meinem Gefühle, noch kleinlicher macht, ist ein Aufsatz in der Mitte von einer über die gehörige Länge gezogenen Attika, auf den Seiten mit einer Art von umgekehrten Konsohlen, oder sonst einem Schnörkel, und oben mit einem verkröpften dreyeckigten Frontone. Diese Art Aufsätze verstellen viele katholische Kirchen zu Wien, und an andern Orten. Die Gewohnheit will, daß der Haupteingang der Kirche gerade dem Chore und dem hohen Altare gegenüber sey, welche allemal am Ende der längsten Seite der Kirche sind. Dieß veranlaßt die Baumeister, die Kirchen mit der Giebelseite nach der Straße zu setzen, und hernach mit solchen Aufsätzen den hohen deutschen Giebel zu verkleiden. Dieß ist aber allemal etwas ärmliches; man sieht immer, daß der Aufsatz bloß da ist, um etwas zu verdecken. Er kommt, wegen der hohen deutschen Dächer, gewöhnlich außer Verhältniß mit dem Uebrigen; und jemehr man ihn verzieret, desto eher

eher macht er einen theatralischen, aber keinen großen und edlen Eindruck. Man sollte nur das Vorurtheil fahren lassen, daß hohe deutsche Dächer nöthig sind. Alsdann werden sich Mittel finden, wenn ja die Giebelseite nach der Straße gelehret seyn muß, einer solchen Facciate eine edlere Verzierung zu geben. Weil der mittlere Theil der Kirche etwas hineinspringt, so entsteht über dem Haupteingange ein Austritt von der Höhe des Erdgeschosses, welcher mit einem Brustgeländer umgeben ist. Dieser Austritt ist berühmt geworden durch den feyerlichen Ablass und Segen, welchen Papsst Pius VI. von demselben am ersten Ostertage 1782 einer Anzahl von vielen tausend auf dem Hofe versammelten Menschen ertheilte. Dicht neben der Kirche zierten die Jesuiten erst 1763 ihr Profekßhaus ganz neu aus und machten die Facciate moderner. Sie dachten wohl nicht, es sobald zu verlieren; aber wenige Jahre darauf ward der Orden aufgehoben. 1775 ward auf dem vorher vier Geschosse hohen Gebäude noch ein fünftes aufgesetzt, und am Erdgeschosse ein Bogen von vier Bogen für die dahin gesetzte Hauptwache der Infanterie errichtet. Es wäre zu wünschen, daß man diese sonst ansehnliche Facciate hätte symmetrischer machen wollen. Besonders hätte man eine Säulenstellung von vier korinthischen Wandpilastern ganz wegschlagen sollen. Sie ist nicht allein nicht in der Mitte der Facciate, sondern ist, da noch ein Geschosß aufgesetzt worden, ohne Gebälk, und trägt nicht das Dach. Sie hängt am dritten und vierten Geschosse, welches seltsam

aussteht *). Ist sind in dieses Gebäude die sämtlichen Departemente des Hofkriegsraths gelegt; die Kirche heißt man im gemeinen Leben die Kriegskirche oder die Garnisonkirche. Dieser Platz dient, in Ermangelung eines mit Bäumen bepflanzten Platzes in der Stadt, im Sommer zum Abendspaziergange.

Auf dem Hofe stehen viele gute Gebäude: besonders Nr. 214 der Pallast des päpstlichen Nuntius, welcher natürlicher Weise den Jesuiten sehr nahe seyn mußte; und Nr. 306. Das bürgerliche Zeughaus der Stadt Wien an der
Färber-

*) Eine Abbildung des Hofes und dieses Gebäudes, wie es die Jesuiten zuerst gebauet, ist in Kleiners Prospekten Th. I, Nr. 9. Mit den Verbesserungen von 1763 siehet man es auf der Vorstellung dieses Platzes, 1767 von J. M. Sicrist in Augspurg auf einem Querfoliobogen gestochen. Eine Abbildung der Kirche und Gebäudes, so wie es jetzt ist, stach Sichnit zu Wien; und eine bessere ist in Schükens illuminierten Prospekten Nr. 9. In eben diesen Prospekten Nr. 22. ist die bloße Vorderfacciate der Kirche und zugleich der Segen des Papstes vorgestellt; auf welchem Blatte einem Protestanten, und auch einem vernünftigen Katholiken, die verschiedenen Stellungen der großen Menge bigotter Personen sehr auffallen müssen, welche nach leeren Worten, die sie nicht einmal verstehen konnten, begierig schnappen.

Färbergasse, welches viele mir nicht merkwürdige Merkwürdigkeiten enthält. An diesem Plaze ist auch ein kleines Gäßchen, welches nach der Nagelergasse führt, und sowohl im gemeinen Leben als auch in Schriften den nicht sehr ehrbaren Namen des Hundsfottsgäßchens hat.

Auf diesem Plaze gerade der Kirche gegenüber siehet man eine von Erz gegossene Säule, zu Ehren der unbesleckten Empfängniß Maria: einer Lehre, die weder in Schrift noch Vernunft gegründet, und auch nicht einmal von der römischkatholischen Kirche zu glauben befohlen ist. Aber die Jesuiten, als geschworne Ritter der Jungfrau Maria *), haben immer affektirt, diese Lehre aufs eifrigste zu vertheidigen, und die daraus entstandenen Streitigkeiten und Feindschaften meisterlich zu ihrem Vortheile gebraucht. Diese Säule ließ Kaiser Ferdinand III. 1647, nachdem er aus Furcht vor den sich nähernden Schweden ein Gelübde gethan hatte, erst von Holz errichten. Sie ward in wenig Jahren baufällig, und Kaiser Leopold ließ sie 1667 von Balthasar Herold **) einem Kunst-

S 5

gießer

*) Der h. Ignaz Lojola legte sein Gelübde vor dem Altare der h. Jungfrau zu Monte Serrato ab, und hängte sein Ritterliches Schwert, Gürtel und Dolch, vor ihrem Altare auf. Es war bey den Jesuiten eine besondere Sodalitas B. V. M., die 1577 vom Papste bestätigt ward.

**) S. Doppelmayr von Nürnbergischen Künstlern S. 301.

gießer aus Nürnberg, von Metall giesen und auf ein Fußgestell von Marmor setzen. Als Kunstwerk betrachtet, ist sie höchst mittelmäßig; das Bildniß der heil. Jungfrau kaum leidlich, besonders aber die zur Seite befindlichen geharnischten Engel, welche Drachen und anderes Ungeziefer (wie ehemals die Jesuiten die Ketzer) zerhauen, so äußerst plump, daß man sie ohne Widerwillen nicht ansehen kann. Zu beiden Seiten stehen in einiger Entfernung zwey 1732 errichtete Springbrunnen, welche doch nützlich, auch dabey als Kunstwerke vorzüglicher sind. Auf jedem ist eine Bildsäule von Lorenz Mattielli.

In der Wiplingerstraße (deren nördliche Seite zu diesem Viertel gehöret) ist Nr. 290. die Böhmisches und Oestreichische Hofkanzley, gerade dem obenangeführten Rathhause gegenüber. Ein ansehnliches zwey und ein halb Geschosß hohes Gebäude, welches zwey Höfe enthält, und dessen hinterer Theil an den Judenplatz stößt. Die Böhmisches Kanzley ist 1712 von Fischer von Erslach *) gebauet; und 1754. auf Befehl der Kaiserinn Maria Theresia die Oestreichische Kanzley, welche mit voriger ein zusammenhängendes Gebäude macht, ganz symmetrisch hinzugebauet worden. Das hohe Kollegium selbst ist im Anfange des J. 1783 mit dem sogenannten Kammerale und Bankale vereinigt worden, und hat eine ganz neue Einrichtung.

*) Die Böhmisches Kanzley, so wie sie noch allein stand, ist in Kleiners Prospekten Nr Theil Nr. 20 zu sehen.

Einrichtung bekommen. Es ist nun allen K. K. Erblanden, nur Ungarn, Italien und die Niederlande ausgeschlossen, vorgesezt, und führt den Namen: Die K. K. vereinigte Böhmische und Oestreichische Hofkanzley- und Hofkammer Ministerialbankodeputation.

In dieser Straße dicht an der hohen Brücke war das Kloster der Kajetaner oder Theatiner. Der Kardinal Christian August von Sachsen-Weiz, ein gewaltiger Ketzersührer, nahm 1703 in diesem seinen Pallast ein Kollegium von Theatern auf, welche lauter adeliche Personen waren. Sie wurden 1783 aufgehoben *).

Die St. Peterkirche stehet auf einem nicht gar großen Platze, auf dem Peter **) genannt. Die Kirche stand schon vor alten Zeiten. Auf die jezige Art ist sie 1702 zu bauen angefangen worden. Es sind daran eine jonische und eine korinthische Säulenstellung von Wandpilastern übereinander, von

S 4

gutem

*) Im J. 1784 ward das Haus dieses Ordens an der hohen Brücke, mit der Taxe von 35,000 Fl. den Meißbietenden öffentlich feil geboten.

**) Der Platz und die Kirche ohne das Portal, so wie sie 1724 ausgesehen, sind auf Kleiners Prospekten Th. I, Nr. 2, und die Kirche mit dem Portale, so wie sie jezt aussieht, Th. IV, Nr. 1. vorgestellt. Aber der Platz ist seitdem verändert. Seine jezige Ansicht nebst der Kirche findet man in Schüzens illuminirten Prospekten Nr. II.

gutem Verhältnisse. Die Kirche selbst ist rund mit einer Kuppel gedeckt. Sie hat ein Vorhaus mit zwey kleinen Thürmchen, welche aus einem dritten Aufsatze korinthischer Pilaster entstehn; der eineward erst 1730 fertig. An diesem Vorhause hat 1756 ein K. K. Hofrath Schwandner ein marmornes Portal dorischer Ordnung mit einem Aufsatze, worauf allerhand Engel und die drey Haupttugenden Fides, Spes, Charitas sitzen, anbauen lassen. Dieses Portal ist an sich recht gut, aber außer allem Verhältnisse mit der übrigen Architektur der Kirche. Diese Kirche ist jetzt eine der Pfarrkirchen.

Auf dem Graben. Dieß ist nächst dem Hofe der schönste Platz *) in Wien, und bey weitem der volkreichste. Er dient, nebst dem benachbarten Kohlmarkte, im Sommer zum Abendspaziergange, weil Abends der Prater und Augarten geschlossen sind, und alsdann auf der Basten zu gehen nicht erlaubt ist; und wird mehr besucht, wie der Hof. Die vornehmste Zierde des Grabens ist das vor einigen Jahren neuerbaute große Gebäude des Herrn von Trattner Hofbuchdruckers und Buchhändlers. Es begreift sechs ehemalige Häuser, daher es die Nrn. 591 bis 596 führet; weil es ehemals dem Bischof von Freysingen gehörte, hat es noch den Namen der Freysingerhof. Es ist unstreitig das schönste

*) Eine Ansicht dieses Platzes hat Sichnit zu Wien gestochen; eine bessere ist in den Schützischen illum. Prospekten Nr. 10.

schönste und größte *) Privatgebäude in Wien. Gegen den Graben hat es vierzehn Fenster in jedem Geschoße, und ist sechs Geschoße hoch. Es hat zwey geräumige Höfe, und eine beträchtliche Menge großer und kleiner Wohnungen nebst 119 großen und kleinen Läden und Buden. Man rechnet die Miete, welche dieses große Haus jährlich einträgt, auf 27000 Fl., woraus man sowohl auf dessen Weisläufigkeit, als auch auf die Theurung der Mieten in Wien schließen kann.

Noch soll dieser Platz durch die sogenannte Drenfaltigkeitssäule, eine 66 Fuß hohe Masse von Salzburger Untersperger Marmor, geziert seyn. Man macht in manchen Büchern viel Wesens von diesem Werke. Auch haben wirklich gute Bildhauer daran gearbeitet, und die einzelnen Figuren sind besser, als z. B. die elenden Bilder an der Säule Auf dem Hofe. Aber das Ganze ist, als Kunstwerk betrachtet, ein ungeheures Gemengsel von unzusammenhängenden Dingen. An der Hauptseite des dreyseitigen Fußgestelles siehet man den Kaiser Leopold, und unter Ihm den Glauben und die Pest, welche letztere von einem Engelchen mit einer Fackel zu Boden gestürzt wird. Auf dem Fußgestelle erhebt sich eine dreysseitige Pyramide, an welcher eine Menge Wolken von Stein hängen, die wie Pauken oder ich weiß nicht wie, aussehen.

S s 5

Auf

*) Einen Theil davon sieht man auf dem gedachten Schützischen Blatte Nr. 10. rechter Hand, und auch auf dem Sichnitschen Blatte.

Auf diesen Wolken stehen und sitzen neun große Figuren von Engeln mit mächtigen Flügeln, haben Lauten, Spieße, Fackeln in den Händen, sind gekrönt und ungekrönt. Noch wälzen sich daselbst als lerhand unausgewachsene Engelchen mit Flügelchen; und zwischen den Wolken stecken hin und wieder Köpfschen mit ganz kleinen Flügelchen, welches äusserst kolifichet ist. Ganz oben auf der Pyramide steht die Vorstellung der H. Dreyfaltigkeit, nemlich Gott der Vater sitzend als alter Mann im langen Gewande, seine Hand auf eine große Kugel gelegt, Christus nackend mit umgeworfenem Gewande und großem Kreuze in der rechten Hand, darüber der Heil. Geist als Taube in großem Glanze von Stralen. Die drey Personen der Gottheit und die Wolken, auf denen sie sitzen, sind sehr grell vergolbet. Kein Kunstkenner, welcher der großen Eindrücke, so die simpeln und edlen Werke der Bildhauerkunst gewähren gewohnt ist, kann diese Masse von ungruppirten und ohne Effekt über einander gestürmten Figuren mit Wohlgefallen ansehen.

Die Hauptanordnung dieses Werks hat Oktav Burnaccini, ein italiänischer Baumeister, angegeben. Die Bildhauer Paul und Dominikus Strudl (welche nachher in den Reichsfreyherrnstand erhoben wurden) hatten die Ausführung der Figuren, woran auch ihre Schüler Joseph Frühwirth, und Emanuel Fischer arbeiteten. Matthäus Rauchmüller, ein Bildhauer der wegen seiner saubern Ausarbeitung im Kleinen bekannt ist, soll die Wolken gemacht haben. Er hätte sich gar nicht dazu sollen

sollen brauchen lassen; denn Wolken von Stein, die in der Luft schweben, müssen immer unnatürlich bleiben. Es ward an diesem Werke von 1687 bis 1693 gearbeitet, da es aufgerichtet ward. Bey Gelegenheit der 1679 in Wien heftig grassirenden Pest that Kaiser Leopold ein Gelübde, diese Säule zu bauen. „Von Stund an, sagt P. Fuhrmann, wurde unterdessen in der Eile eine hölzerne Statue der H. Dreyfaltigkeit auf dem Graben aufgerichtet, worzu dann jedermann sowohl Gesunde, als mit der Pest behaftete ihre Zuflucht nahmen, und dahero sich äußerte, daß die wirklich mit dem Pestgifte inficirten, die sich zu der Bildnuß naheten, vom Uebel befreyet und gesund wurden.“ Die Pest ist zwar 1713 wieder nach Wien gekommen, aber man hat ihr an der St. Karl-Borromäuskirche in der Vorstadt Wieden eine tüchtigere Vormauer entgegen gesetzt.

In einiger Entfernung siehet man zu beiden Seiten der Dreyfaltigkeitssäule zwey Springbrunnen, auf deren jedem eine Statue von Mattielli stehet.

Der Stock-am-Eisen-Platz*), ein irregular dreyeckigter Platz, stößt an das Kärnterviertel; und nur zwey Seiten davon gehören hieher. Er hat den Namen von einem Stocke, oder einem bis auf einige Fuß von der Erde abgehauenen Stamme,
worinn

*) In den Schükischen illuminirten Prospekten Nr. 4. sind zwey Seiten dieses Platzes vorgezeichnet.

worinn jeder reisende Handwerksbursche einen Nagel zu schlagen pflegt, daher viele tausend Nägel darinn sitzen. Die Veranlassung davon ist mir nicht bekannt.

Der Neue Markt, auch der Mehlmart, und der Kapuzinerplatz genannt, ist ein großer länglicher Platz *), mit ansehnlichen Gebäuden umgeben. In der Mitte steht ein großer Springbrunnen mit einer schönen von Blei gegossenen Bildsäule, von Georg Raphael Donner. Es waren sonst noch vier gegossene Figuren daran von Flüssen, von Donner, welche aber von der Witterung schadhast geworden, und in das bürgerliche Zeughaus niedergelegt sind. Die eine kurze Seite des Markts nimmt der Fürstl. Schwarzenburgische Pallast (Nr. 1104.) ein: ein sehr weitläufiges Gebäude, ohne äussere Zierrathen, nur drey Geschos hoch. Auf der einen Seite steht die Mehlgube Nr. 1074: ein der Stadt Wien gehöriges, 1728 erbautes, und vor einigen Jahren erneuertes prächtiges Gebäude, welches zugleich zu Bällen, Konzerten und andern öffentlichen Lustbarkeiten gebraucht wird. Gegenüber ist Nr. 1105 das icht aufgehobene Kapuzinerkloster; nebst der Kirche 1622 nur ganz schlecht gebauet. In der letztern ist die Kaiserl. Gruft merkwürdig, wo alle Personen des regierenden Hauses seit Kaiser Matthias begra-

*) Sicrist zu Augspurg hat diesen Platz auf einem Bogen gezeichnet und gestochen.

begraben liegen, und zum Theil prächtige Maussoleen haben.

Eine Gasse am Garten dieses Klosters (die weiter herunter die Spiegelgasse heißt) wird der Kapäundelmarkt genennt, weil daselbst in einer Menge kleiner Buden Kapauen und anderes geschlachtetes Geflügel verkauft wird: gleichsam zur ehemaligen Prüfung der guten Kapuziner, welche ihren Leib mit Fasten (das heißt mit Enthaltung vom Fleische, und mit Schmausen in Fischen und Mehlspeisen) so sehr kasteten.

Auf dem kleinen Plaze hinter dem Kapuzinergarten *), zu welchem diese Gasse führet, liegt auf der einen Seite Nr. 1131. der prächtige Fürstl. Lobkowitzische Pallast: ein sehr weitläuftiges drey Geschosß hohes Gebäude, auf dessen mittelstem etwas hervorspringenden Theile ein Aufsatz von einer Artika und über derselben eine Brüstung mit Statuen ist. Ungewöhnlich ist eine solche Artika, weil das Gebäude keine Säulenstellung hat. Gegenüber ist

*) Sicrist zu Augspurg hat eine Ansicht dieses Plazes mit dem Lobkowitzischen Pallaste, mit der Aussicht auf dem Kapäundelmarkt, und die St. Stephanskirche in der Ferne (aber nicht entfernt genug) auf einem Bogen gestochen. Er giebt aber diesem Plaze unrichtig den Namen Kapuzinerplatz, den er nicht führet, sondern welchen man dem neuen Markt beplegt. Dieser kleine Platz heißt im gemeinen Leben bloß: Gegen das Spital.

ist Nr. 1125. die Hauptwache für die Kavallerie; und daneben Nr. 1126. das große Bürgerhospital: ein irreguläres sehr weitläufiges Gebäude, nebst einer allen Heiligen gewidmeten Pfarrkirche. Es ist nach Einrichtung der neuen Armenordnung verkauft worden. Bey meiner Anwesenheit war in diesem Gebäude noch die merkwürdige Schule des Herrn Abbe Stork zum Unterrichte der Taubstummen, wovon ich im XIIten Abschnitte umständlicher rede. Hinter dem Bürgerhospital ist Nr. 1064. das Theater am Kärnterthore, welches, nachdem es 1760 abbrannte *), neu und schön wieder aufgebauet worden.

Das Kloster der Augustiner Barfüßer, Nr. 1127. liegt an der Bastey, dicht an der oben S. 614 beschriebenen Kaiserl. Bibliothek. Die Kirche pflegt man die Hofkirche zu nennen; weil darinn alle solenne Andachten des Hofes, Ritters feste, Exequien der verstorbenen Personen des Kaiserl. Hauses u. s. w. gehalten werden. Sie hängt auch vermittelst eines an der Bastey hinter der Bibliothek gebauten Kommunikationsanges mit der Kaiserl. Burg zusammen, und ist jetzt eine der Pfarrkirchen.

In der Gasse nächst den Augustinern, ist Nr. 1130. der Pallast Sr. Excellenz Herrn Grafen Karl Palffy, Vicelanzlers der Ungarischen Kanzley; eines Herrn, der die Wissenschaften kenne

*) Das Theater, wie es vor dem Brande aussah, sieht man auf Kleiners Prospekt In Th. Nr. 3.

net und schähet. Daneben ist Nr. 1129. das Kloster der Klarisserinnen, insgemein das Königs-Kloster genannt, dessen Kirche in die Dorotheergasse gehet. Es ist nebst mehrern 1782 aufgehoben worden. Das Gebäude mit den halbzugemauerten Fenstern hatte ein elendes Ansehen, und machte einen seltsamen Kontrast gegen die schöne Bibliothek. 1783 ward es vom Stadtrathe in vier Theile getheilt, und öffentlich dem Meistbietenden verkauft. Einen Theil nebst der Kirche kaufte die lutherische Gemeinde für 27,000 Fl. Der berühmte Bankier, Graf von Fries, kaufte zwey Theile: ließ einen derselben der reformirten Gemeinde zum Gottesdienste ab *); und auf dem übrigen Theile ließ er 1783 einen Pallast aufführen, über dessen schwere Architektur in Wiener öffentlichen Blättern viel mit Recht erinnert worden ist. Hr. von Hochenberg war der Baumeister. Einige geben

*) Im J. 1784 ward auf einem großen Bogen auf 4 Platten gedruckt: 1) die Grundrisse und Profile der lutherischen und reformirten Kirchen in Wien; 2) die Facciate des neuerbauten Palasts des Herrn Grafen von Fries. Schade, daß kein Grundriß beygefügt worden, woraus man sehen könnte, wie die Gebäude nebeneinander liegen. Ferner ward auf einem Bogen der innere Prospekt der lutherischen Kirche in Wien auf getuschte Art; und auf einem andern, der innere Prospekt der reformirten Kirche in Wien in Kupfer geätzt, vorgestellt.

geben jetzt dem Plaze vor dem ehemaligen Kloster den Namen: Josephsplatz.

In der Dorotheergasse war damals die der Heil. Dorothea gewidmete Kirche, und Nr. 1142 und 1143 das zu derselben gehörige nunmehr aufgehobene Stift der regulirten Chorherren des Heil. Augustins. Ich kann an dieses Haus nie ohne Vergnügen denken, wegen der sehr angenehmen Stunden, die ich da im Umgange zwey gelehrter Chorherren und vortrefflicher Menschen: Herrn Neumann, eines großen Kenners aller Alterthümer, besonders der Münzen, und Herrn Stütz, eines Kenners der Naturgeschichte und Litteratur, genossen habe. Auch ist mir der zwar streng orthodoxe, aber redliche, nunmehr selig verstorbene Prälat dieses Klosters Herr Ignaz Müller unvergeßlich.

Die südliche Seite des Kohlmarktes, einer langen und für Wien ziemlich breiten Straße, gehört noch zu diesem Viertel; die nördliche schon zum Schottenviertel. Diese Straße dient, wie schon gedacht, nebst dem nahe daran gelegenen Plaze auf dem Graben, zu Sommerabendspaziergängen. Am Ende liegt linker Hand der Michaelerplatz, gerade der Kaiserl. Burg gegenüber. Er hat von der dem H. Michael gewidmeten Kirche den Namen, die jetzt eine der Pfarrkirchen ist. Sie gehört zum Kloster der P. P. Barnabiten in der obern Bräunerstraße Nr. 1169; die zu diesem Kloster gehörigen Gebäude (welche zum Theil ansehnliche Mietzen eintragen) nehmen von der genann-

ten

ten Straße um den Platz herum bis an den Kohlmarkt, zu beiden Seiten der Kirche, einen sehr großen Raum ein: sie werden das alte und neue Michaeler Haus (Nr. 1182 und 1183) genennet. Diese Kirche ist eine der ältesten in Wien. Sie ward bis 1626 von Weltgeistlichen bedienet. P. Fuhrmann *) sagt sehr naiv: „daß der Gottselige Kaiser Ferdinand II. zu Hemmung des Lutherthums mehrere Ordensgeistlichen habe einführen wollen, und daher die P. P. Barnabiten von der Kongregation de propaganda fide in Rom habe fodern lassen.“ Das Lutherthum in Oestreich ward nun wohl damals durch andere und wichtigere Leute gehemmt. Daher haben die guten P. P. eigentlich de propaganda fide nicht viel, sondern hauptsächlich nur de propagandis Barnabitis zu sorgen gehabt. Dieß ist ihnen auch sehr wohl gelungen; denn sie haben hier ein sehr schönes Kollegium **) und eine sehr große Kirche gebauet. Aufferdem baueten sie einen neuen Altar, der das Sümmdhen von 50,000 Fl. kostete, und den Papst Pius VI. bey seiner Anwesenheit in Wien 1782 weihete. Schwerlich wird wieder ein Altar in
Wien

*) Beschreibung von Wien II. Theil I. Band S. 368.

**) Beym Durchgange der Michaeler kann man auch ein Denkmaal frommer Einfalt sehen: Ein Hase, der den Rosenkranz betet; welches einer Namens Hase hat machen lassen.

Wien vom Papste geweiht, auch schwerlich das selbst wieder 50,000 Fl. auf einen Altar gewendet werden. Noch haben die guten P. P. die Industrie gehabt, die Kopie eines wunderthätigen Marienbildes aus Mariahilf bey Passau kommen zu lassen *), wodurch sie sich auch mit einem schönen Kollegium und Kirche, in der Vorstadt zum Schöff, jetzt Mariahilf! genannt, fortgepflanzt haben.

Nebst vielen Reliquien besitzt dieses Kloster ein gemaltes wunderthätiges Gnadenbild der göttlichen Mutter, Maria von Kandia (oder Kreta) genannt, weil es der Sage nach aus der Insel Kandia soll in dieses Kloster gebracht worden seyn; „also es, sagt P. Fuhrmann **), nicht lange hernach mit Wunderzeichen und Marianischen Gnaden zu leuchten angefangen.“ Aufferdem haben diese Hemmer des Lutherthums ein Vesperbild, „wozu die Andächtigen in allerhand Anliegen und voraus die Kindbetterinnen ihre Zuflucht nehmen, und vielfältige Gnaden erhalten.“ Der Kaiser hatte zwar die beste Absicht, den Aberglauben mit den Gnadenbildern abzuschaffen; wie wenig dieß aber gelingt, kann man aus Hofmanns sehr gemeinnützigem Werke über den Gottesdienst in Oestreich ersehen.

III. Das

*) S. oben S. 463.

**) Fuhrmanns Beschreib. von Wien IIten Bandes 1ter Th. S. 373.

III. Das Stubenviertel.

Es liegt am östlichen Ende der Stadt, und geht vom Stubenthore, von welchem es den Namen führet (so wie dieses von den ehemaligen Badstuben so heißet), bis ans Fischerthor. Innerhalb ist die Gränze: das noch hieher gehörige ehemalige Kloster der Karmeliterinnen zwischen dem Salzgriese und dem ehemaligen rothen Thurme; ferner geht sie durch das Judengassel, am Hohenmarkte weg, hinter dem Kramergassel, und hinter dem schon zum Kärnterviertel gehörigen Erzbischöflichen Hofe weg, durch die Schüलगasse.

Das Kloster der Karmeliterinnen (im gemeinen Leben die Siebenbüchnerinnen genannt, von sieben Buchen, die sonst auf diesem Platze gestanden), Nr. 466. ist 1633 gestiftet, und 1782 vom Kaiser aufgehoben worden. Es ward daselbst 1783 ein freywilliges Arbeitshaus, und ein Besserungshaus für Polizeyverbrecher angelegt *). Zwischen diesem Kloster und der St. Ruprechtskirche, die von einigen für die älteste in Wien gehalten wird, ist das Kaiserl. Obersalzamt Nr. 471.

Das Kloster der regulirten Chorfrauen des H. Augustin (welche von ihrer dem heil. Lorenz gewidmeten Kirche, die Lorenzerinnen genannt wurden), Nr. 705 und 706, am Ende des alten Fleischmarkts, ist nun auch aufgehoben. Zwischen

*) Man sehe auch im IVten Bande S. 236.

demselben und dem Mauththore ist das Kaiserl. Hauptmauthamt Nr. 721, 722: ein weitläufiges drey Geschöß hohes modern gebautes Gebäude. Dicht daneben, nahe am Stubenthore, liegt das ehemalige Kloster der P. P. Dominikaner, Nr. 726; nebst der 1631 gebaueten Kirche Maria rotunda. Sie hat eine von dem bekannten Fr. A. Pozzo gemalte Kuppel; und im Anfange dieses Jahrhunderts eine mit sechs jonischen Wandpfeilern verzierte Facciate bekommen, die nicht übel ist. Die P. P. Dominikaner sind in ein anderes Kloster gebracht worden; die Kirche ward 1783 unter die Pfarrkirchen gesetzt.

Ganz nahe dabey liegt das ehemalige Collegium der Jesuiten, welches jetzt der Universität gehört, Nr. 778, nebst der dem heil. Ignaz und Faver gewidmeten Kirche. Dabey liegt Nr. 777. das alte Universitätsgebäude; und das prächtige zwey ganze und ein halbes Geschöß hohe auf allen Seiten frey stehende neue Universitätsgebäude Nr. 779, welches die Kaiserinn Maria Theresia an der Stelle des Gräfl. Colaltischen Pallastes 1756 aufführen ließ. Den Bau desselben führten die verstorbenen Baumeister Dietrich und Enzenhofer; der jetzige Hofarchitekt Herr Münzer war dabey als Konduktor. Im Eingange dieses Gebäudes ist eine ansehnliche gewölbte Halle, welche auf gekuppelten dorischen Säulen ruhet. Es sind hier alle Hörsäle für die Lehrstunden der Professoren; und im ersten Stockwerke ein großer prächtiger Saal zum Disputiren, dessen Decke von Guglielmi gemalt ist.

Auf der Stelle des alten Universitätsgebäudes stand im dreizehnten Jahrhunderte ein Wohnhaus der Tempelherren; welches Herzog Albert III. von Oestreich im vierzehnten Jahrhunderte nach Aufhebung dieses geistlichen Ritterordens zur Universität widmete. Die Jesuiten hatten, seit ihrer Entstehung, die Fortpflanzung der Geheimnisse ihres Ordens, das heißt die Erlangung ihrer Absichten, auf ihren Einfluß über alle Gemüther gegründet, und diesen darauf, daß sie mit ihren Grundsätzen die Einbildungskraft und den Verstand junger Leute von der zartesten Jugend an erfüllen, und so alle Neigungen derselben, wie sie sich entwickeln, nach ihren Absichten formen wollten. Daher suchten sie, seit ihrer Entstehung, sich der Erziehung der Jugend zu bemächtigen; und dieß gelang ihnen, sobald sie sich durch den Beichtstuhl der Gewissen der Großen bemächtigt hatten. Sie ruhten nicht eher, bis die Universität zu Wien ihrem Orden übergeben war; und das bewirkten sie 1622 unter Kaiser Ferdinand II, den sie durch Andachtsübungen sich völlig ergeben gemacht hatten *).

Et 3

Er

*) Derselbe sagte: Ich kann wohl über Einen Jesuiten zürnen, aber nicht über den ganzen Orden. (S. kritische Jesuitergeschichte. Frst. 1765. 8, S. 8.) Ich gestehe, daß ich hierinn ganz anders denke: ich kann sehr wohl einzelne Jesuiten lieben und schätzen, da es gewiß gelehrte und redliche Leute in diesem Orden giebt; aber den Orden, als Orden, kann ich nie lieben.

Dessen

Er machte 1625 ihr Kollegium auf dem Hofe zum Professhause *), und ließ ihnen neben dem Universitätsgebäude ein neues Kollegium bauen. Man nannte alsdann das Professhaus auf dem Hofe die Obern Jesuiten, und dieß Kollegium die Untern Jesuiten, weil in jenem Hause wirklich die Obern oder Nostri, in diesem die Untern oder Exteri wohnten. Die Universität war seit 1622 ganz in den Händen der Jesuiten, bis der berühmte van Swieten die medicinische Fakultät, nebst dem Studium der Kräuterkunde und Chemie auf bessern Fuß setzte, und bis der Bischof von Stockes dahin brachte, daß der Lehrstuhl des kanonischen Rechts den Jesuiten genommen, und mit einem weltlich

Dessen ganze Verfassung, dessen Anleitung zum blinden Gehorsam, dessen Bestreben alles in der Welt auf sich zu ziehen, dessen daher entspringende Thätigkeit sich in alles zu mischen, ist das verderblichste Ding für das menschliche Geschlecht.

- *) Professhäuser hießen bey den Jesuiten die Häuser, worinn diejenigen, welche das vierte Gelübde abgelegt hatten (Professi quatuor votorum, auch Nostri, die Unstrigen, genannt) wohnten. Zum vierten Gelübde, dessen äußerlich bekannte Pflicht die Missionen waren, sollte niemand vor dem 45ten Jahre gelangen. Kollegien hießen die Häuser für diejenigen, die nur erst drey Gelübde abgelegt hatten, Professi trium votorum, sonst auch Exteri, die Auswärtigen, genannt.)

weltlichen Lehrer besetzt ward. Nachher brachte es der vortrefliche Freyherr von Martini nach unsäglichen Schwierigkeiten endlich dahin, daß auch in der Theologie und Philosophie einige Professoren gesetzt wurden, die nicht Jesuiten waren. Nachdem dieser Orden aufgehoben worden, kam die Universität noch mehr, obgleich nicht ganz, aus dessen Händen. — Das Kollegium ist ein überaus weitläufiges Gebäude. In dasselbe wurden 1782 die P. P. Schwarzspanier oder reformirte Benediktiner von der strikten Observanz, aus ihrem schönen Kloster in der Vorstadt, die Alser- und Böhlingerasse genannt, versetzt. Außer diesen Mönchen haben noch eine große Menge Menschen und Sachen dort Platz. Es wohnen da noch viele Exjesuiten, auch verschiedene Professoren und andere zur Universität gehörige Personen. Auch ist daselbst, im ehemaligen Refektorium der Jesuiten, der Theil der Universitätsbibliothek, die man die profane Bibliothek nennet, und ein Stockwerk höher über derselben die theologische Bibliothek. Ferner: die K. K. Kameraladministration der Nieder-Österreichischen Exjesuiten- und eingezogenen Klostergüter. Im Neuen Universitätsgebäude ist das anatomische Theater mit einer beträchtlichen Sammlung von Präparaten und Instrumenten *); der physikalische Lehrsaal mit einer

*) Diese Sammlung ist, von dem jetzt in London lebenden Hrn. D. Schwediauer in einer 1772 in Wien gedruckten Dissertation beschrieben.

einer ansehnlichen Sammlung physikalischer Instrumente, Kunststücke und Modelle; das chemische Laboratorium der Universität; und die Sternwarte; desgleichen die vereinigte Akademie der bildenden Künste, wo nach dem Leben gezeichnet wird, und wo eine schöne Sammlung von antiken in Gips abgegossenen Statuen ist.

Die 1682 gebaute Kirche wird in manchen Büchern für etwas sonderlich schönes ausgegeben; ich muß gestehen, daß ich sie inwendig nicht ohne Widerwillen habe betrachten können. Sie ist mit vielem Prunke, aber ohne Geschmack angelegt und verziert: alles ist bunt und grell. Sie ruhet auf gewundenen Säulen, welche unerträglich aussehen. Die so gerühmte perspektivische Deckenmalerey des Fr. Andr. Pozzo kann, aus einem einzigen Gesichtspunkte betrachtet, wegen der Kunst Verwunderung erregen; da man aber in mehrern Orten in der Kirche herumgehen muß, so fallen die Objekte allenthalben auseinander, und helfen den widrigen Eindruck vermehren. Eine solche Art der Malerey kommt mir beynahe vor, wie der Jesuitenorden selbst. Stehet man in dem einzigen angewiesenen Gesichtspunkte der strikten Obedienz, so kann die Verfassung dieses Ordens als ein herrliches und zusammenhängendes Gebäude erscheinen. Rückt man aber nur einen Fuß aus dem Punkte des blinden Gehorsams; so siehet man, und siehet es klarer je weiter man von diesem Punkte gehet, daß alles nur Verblendung ist, und die Verfassung des Ordens allen den verschiedenen Verbindungen, in
welche

welche Gott den Menschen gesetzt hat, zuwiderläuft, und also dem wahren Wohle der Menschheit hinderlich ist. An der äussern Facciate stehet eine Säulenstellung von sechs dorischen, jonischen und korinthischen Säulen übereinander. Aber an den obersten wird der Model zu klein, und folglich ist auch die Wirkung kleinlich.

Die Windhagische Stiftung Nr. 780. enthält die Windhagische und Gschwindsche Bibliothek, welche zum öffentlichen Gebrauche gewidmet ist. Hievon, und von der Universität rede ich im XIIten Abschnitte ausführlicher.

Ein kleiner Platz, am Ende der obern und untern Beckenstraße, heist im gemeinen Leben am Lubeck, auch am Lurweg. Aus dem alten Plane von 1529 erhellet, daß die eigentliche Benennung am Lug-Eck ist, von lügen, oder lügen: sehen; denn aus dem Hause Nr. 784. sieht man gerade nach dem hohen Markte.

Der Pallast des Fürsten von Paar, Oestreichischen Obristen Reichs, Hof- und General- Erb-land, Postmeisters, liegt am Stubenthore Nr. 833: ein prächtiges Gebäude, und sehr prächtig möblirt. Die Tapeten und andere Möbeln sind in Paris verfertigt. Das K. K. Posthaus Nr. 818. ist ein ansehnliches Gebäude, welches hier von der Wollzeil *) bis nach der Schülerstraße (im Kärnterviertel) durchgeheth. In der Wollzeil ist die

Zt 5

Brief-

*) Eine Ansicht dieses Gebäudes, auf der Seite der Wollzeil, ist auf einem von Sichnit in Wien gesto-

Brief-Post-Expedition für die Abgabe der Briefe. In der Schülerstraße ist die Haupt-Post-Wagen-Expedition, wo alle Postwagen abfahren. In der Wollzeil ist auch der Gräfl. Rinskische Pallast, Nr. 815: ein ansehnliches Gebäude.

IV. Das Kärnterviertel.

Es liegt am südöstlichen Theile der Stadt, und gehet vom Kärnterthore bis ans Stubenthor, gränzt auf dieser Seite an das Stubenviertel, geht am hohen Markte weg, und gränzt vermittelst der Tuchlauben an das Schottenviertel, und gehet am Peter und am Stock am Eisen-Platz längst der Kärnterstraße, deren östliche Seite hiesher gehört. Dieses Viertel hat den Namen vom Kärnterthore, von welchem die Landstraße nach Kärnten gehet, und welches, weil es zugleich nach Italien führet, die Italiäner Porta d'Italia nennen.

Der hohe Markt: ein großer Platz *), wo alle vier Viertel der Stadt Wien zusammenstoßen. Der ganze südliche Theil gehört zum Kärnterviertel; die Ecke zwischen den Tuchlauben und der Wiplingerstraße zum Widmerviertel; der übrige Theil auf dieser Seite bis zum Salvatergassel,

gestochenen Blatte, dessen Prospekt von der Bastey über dem Stubenthore genommen ist.

*) Dieser Platz ist von Sicrist zu Augspurg auf einem Bogen gestochen, auf welchem besonders das Gebäude der Schranne abgebildet ist.

und auf der nordlichen Seite bis zum Judengassel, gehört zum Schottenviertel; und das übrige der nordlichen Seite nebst der ostlichen Seite zum Stubenviertel. Auf der hieher gehörigen Seite ist die Schranne, oder das K. K. Stadt- und Landgericht Nr. 527: ein ansehnliches aus zwey halben und zwey ganzen Geschossen bestehendes Gebäude. In demselben haben die Policensoldaten ihre Hauptwache. Hier ist auch das Stadtgefängniß, und hier wird bey Todesstrafen das peinliche Gericht gehegt.

Auf diesem Plage steht eine Denksäule. Als Joseph I. noch als Römischer König zur Belagerung von Landau reisete, hielt Kaiser Leopold dieß für ein so gefährliches Unternehmen, daß er dem heil. Joseph, dem Patron des Hauses Oestreich, eine marmorne Säule gelobte, wofern der römische König gesund zurückkäme. Dieß geschah; und da Leopold starb, eh er sein Gelübde bezahlen konnte, ließ Joseph I, als er selbst Kaiser geworden, indessen das hölzerne Modell 1706 auf diesen Markt setzen. Es stellte einen Tempel mit sechs korinthischen Säulen vor. Da es von der Erfindung Fischers von Erlach war, so ist es vermuthlich besser gewesen als das gegenwärtige Werk, ob dieß gleich von Marmor und Erz ist. Dieses ward 1729 bis 1733 verfertigt. Es stellt den heil. Joseph und die Jungfrau Maria vor, welche sich die Hände bieten; zwischen ihnen, eine Stufe höher, steht ein jüdischer Hoherpriester, wider alles Kostume die rechte Hand zum Segen emporhebend, gleichsam
als

als wollte er sie auf christliche Art trauen. Um diese drey marmornen Figuren stehen vier korinthische Säulen, jede mit ihrem ganzen Gebälke; und zwar steht, ganz wider alle Begriffe, jede Säule einzeln, und das Ding, so das Gebälk vorstellen soll, einzeln darüber. Darauf ist denn wieder ein andres Ding, eine Art von kleinem Dom oder Baldachin, an welchem sich etwas mit Palmen umwunden in die Höhe schmiegt, das etwa wie umgekehrte Konsolen ausseheth; darüber sieht man Engelsköpfchen, und Muscheln darunter, darüber schwebt der heilige Geist wie eine Taube mit Stralen umgeben, die tüchtig vergoldet waren, aber nun doch den Glanz verloren haben. Vor jeder Säule steht ein großer Engel in voller Lebensgröße von larrarischem Marmor, mit großen Flügeln, und einem Blumenstengel in der Hand. Man weiß so wenig, was diese vier Engel eigentlich da sollen, als was die vier unter denselben stehenden Vasen, welche wie Begräbnisurnen aussehen. Es kann nicht leicht ein Kunstwerk dürftiger und unzusammenhängender gedacht seyn, als dieses Werk. Die sieben marmornen Figuren sind von Joh. Ant. Corradini, einem venetianischen Bildhauer. Neben dieser Denksäule sind zwey Springbrunnen.

Am alten Bauernmarkte ist das Fürstl. Lichtensteinsche Majorathaus, Nr. 533: ein ansehnliches Gebäude; aber dem Fürstl. Lichtensteinschen Pallaste in der vordern Schenkensstraße im Schottenviertel nicht zu vergleichen. — In der Schülerstraße ist, wie oben erwähnt, der
Durch-

Durchgang nach der Haupt- Post- Wagen- Expedition; desgleichen das Kollegium der Piaristen oder Väter der frommen Schulen, Nr. 843. nebst der Kirche des heil. Ivo. Dieß war ehemals die Juristenschule, wo die juristischen Kollegien der Universität gelesen wurden.

Die Metropolitankirche zu St. Stephan, zugleich die Hauptpfarrkirche in Wien (Nr. 854.) ist in ihrem ehrwürdigen Alterthume eine der hauptsächlichsten Zierden von Wien. Man hat eine besondere Beschreibung dieser Kirche *), von Herrn Joseph Dgesser, Kooperator der Erzbischöflichen Kur. Darinn ist alles, was diese Kirche betrifft, mit historischer Pünktlichkeit auseinandergesetzt; auch die Wunder und die Legenden davon sind nicht gespart. Nach der allgemeinen Meinung ist die Kirche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von Hein-

*) Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, herausgegeben von einem Priester der erzbischöflichen Kur, Wien 1779, mit Kupfern, gr. 8. In Kückelbeckers Beschreib. des Kais. Hofes, 2ter Th. S. 478. und in P. Fuhrmanns Beschreib. von Wien, In Theils I 2 Bd. S. 64. findet man den Grundriß dieser Kirche. Ein schöner und genauer Aufsriß der südlichen Seite mit dem herrlichen Thurme ist in Kleiners Prospekten I 2 Th. Nr. 1. von G. D. Heumann auf einem großen Bogen gestochen. Man siehet diese Kirche auch in etwas auf Nr. 7 und 17. der illuminirten Schükjeschen Prospekte.

Heinrich Jasomirgott, erstem Herzoge von Oestreich, erbauet worden. Herr Ogesser glaubt, daß von dieser alten Kirche noch die zwey vordern Thürme, und die steinerne Emporkirche bey dem Hauptthore vorhanden sind. Der neue Bau, glaubt er, sey zu Ende des 13ten Jahrhunderts geschehen, nachdem die Kirche 1275 durch Feuersbrunst großen Schaden gelitten. Er entdeckte unter dem Fuße des Orgelchors das aus Stein gehauene Bildniß des Baumeisters Mstr. Anton Pilgram, mit Zirkel und Winkelmaaße und mit einer Jahrzahl, die er 1313 liest. Da nun dieser Chor, nach dem Urtheile der Bauverständigen, nicht gleich mit der Hauptmauer der Kirche gebauet, sondern nur daran befestigt worden; so folgert er daraus, daß die Hauptmauer 1313 schon gestanden habe *). Bis nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ward die Kirche und der doppelte Chor geendigt, und das hohe

*) Dieß kann auch sehr wohl seyn. Nur der gesannnte Baumeister wird nicht so alt seyn. Herr O. merkt selbst an, daß die Jahrzahl von neuerer Schrift ist. Nach S. 32. kommt der Baumeister Anton Pilgram bey dem Thurmbau 1407 bis 1433 vor; er lebte also hundert Jahre später. Der Abschreiber der Schrift hat vermuthlich die 4, wie sie im 15ten Jahrhunderte gewöhnlich war, (Q) mit der 3 verwechselt; und so soll die Jahrzahl 1414 heißen, zu welcher Zeit also auch wohl das Orgelchor gebauet, und in die Hauptmauer befestigt worden ist.

IV. Körnterviertel. Stephanskirche. 659

hohe Dach aufgesetzt, welches mit glasirten *), rothen, grünen und weißen Hohlziegeln gedeckt ist.

Diese Kirche ist ganz von Quadersteinen aufgeführt: ist 57 Wienerische Klafter oder 342 W. Fuß lang; in der größten Breite zwischen den beiden großen Thürmen 37 Wien. Klafter oder 222 Fuß, beim Eingange aber 24 Klafter oder 144 Fuß breit; und 13 Klafter oder 78 Fuß hoch. Im Dachstuhle sind 2889 Hauptbalken, ohne die Menge von Nebenstützen. Das Gewölbe ruht auf 18 Pfeilern. — An beiden langen Seiten der Kirche haben zwey hohe Thürme kommen sollen, wovon aber nur der an der südlichen Seite ganz ausgebaut ist. Er ward von 1359 bis 1433 aufgeführt. Der erste Baumeister bis 1407 hieß George Hauser; nach ihm kam Anton Pilgram, der den Thurm endigte. Er ist bis zur obersten Spitze 448 Wiener Fuß oder $74\frac{2}{3}$ Klafter hoch.

Burney, der von vielen Dingen unüberlegt spricht, urtheilt auch von der St. Stephanskirche in Wien eben so ungerecht, als nur immer Smollet von der Rotonda in Rom. Er

*) Es ist sonderbar, daß die noch im 16ten Jahrhundert hin und wieder gewöhnliche Glasirung der Dachziegel jetzt gar nicht mehr, besonders zu öffentlichen Gebäuden gebraucht wird. Ein solches glasirtes Dach ist dauerhafter, als kupferne und bleyerne Dächer, und vielleicht nicht so kostbar.

Er sagt *): „die Stephanskirche ist ein finstres, „schmutziges, melancholisches altes Gebäu — „— das wegen der darinn hängenden Tropäen, wie „eine alte Musikammer aussiehet.“ Ein billiger Mann muß jeden Gegenstand nach seiner wahren Beschaffenheit und seinem Zwecke beurtheilen. Eine Kirche aus dem mittlern Zeitalter ist kein modernes Lustgebäude. Auf mich hat das Innere der St. Stephanskirche ganz den entgegengesetzten Eindruck gemacht, wie auf Burney. Das Große und doch Wohlzusammenstimmende, das Weite und doch Feste, das Halbdunkle und das gleichsam verlorne Licht, das darinn herrscht: hat in mir, so oft ich dieß Gebäude betrat, Empfindungen der Ehrfurcht und des Staunens erweckt. Nie habe ich die Wahrheit von Burke's Bemerkung, daß das Dunkle in weiten Gebäuden erhaben ist, so anschauend empfunden, als in dieser Kirche. Nie hat ein altes Gebäude auf mich einen solchen Eindruck gemacht, als dieses; selbst nicht der berühmte Münster in Strasburg, der gewiß hohe Empfindungen erregt. Wenn man den Grundriß des Münsters mit dem der Stephanskirche vergleicht, so glaubt man jenem den Vorzug geben zu müssen. Es ist in dessen Verhältnissen etwas unbeschreiblich Zusammensummendes, Befriedigendes. Ich habe oft nachgedacht, warum der Münster, so vortreflich er ist, auf mich nicht den großen Eindruck gemacht hat, wie die Stephanskirche. Zuerst kommt das gemäßigtere

tere

*) Reisen, 2ter Band, S. 278.

tere Licht derselben in Anschlag. Der Münster ist heller, und der Eindruck ist noch mehr geschwächt, weil man für gut gefunden hat, den Chor, nachdem er durch Feuersgefahr gelitten hat, neu und fein modern mit Weiß und Gold anzustreichen. Nächst diesem ist die Hauptsache, daß die Stephanskirche größer ist, sowohl der Höhe und der Länge als der Breite nach *); und daß, da sie schon an sich höher und breiter ist, noch das Schiff verhältnißmäßig schmaler und die Nebengänge breiter sind, wodurch das Gewölbe des Schiffs noch höher scheint. Auch sah ich zufälligerweise die Stephanskirche das erste mal in einem sonderbar günstigen Augenblicke. Es war Nachmittags bey dem ewigen Gebete, da das Hochwürdige Gut zur Verehrung ausgesetzt war. Ich trat durch den Eingang unter dem hohen Thurme (durch das sogenannte Pringldöckelthore), seitwärts in die Kirche. Der fallende Tag machte das ohnehin nicht helle Gebäude noch dunkler. Ein Paar tausend Menschen lagen in größter Stille betend auf den Knien, doch tönte ein leises Flüstern durch die Dämmerung. Da ich bis mitten in die Kirche kam, erblickte ich plötzlich, am Ende des zweiten Chors (denn die Kirche hat zwey Chöre, deren zweyter höher liegt,

*) Der Münster ist 71 Strasburgische Fuß oder 65 Wiener Fuß hoch, und 132 Strasburger, oder 121 Wiener breit. Die Stephanskirche ist also 13 Fuß W. höher, und in ihrer kleinsten Breite 12 Fuß W., in der größten Breite aber 90 Fuß W. breiter.

liegt, als der erste), den hohen Altar, von oben bis unten erleuchtet. Bey diesem Lichte und so wie sich die Augen nach und nach in der Dunkelheit erweiterten, entwickelten sich die verschiedenen Gegenstände. Ich erinnere mich nicht, diese Art Wirkung jemals bey einem Gebäude empfunden zu haben.

Der hohe Thurm der Stephanskirche steigt gemach, in Form eines Obelisks, in die Höhe, und ist auf alle Weise ein Meisterstück deutscher Bauart. Leicht, zart, wohlgeformt, fest. Doch, so schön er ist, hat gegen ihn der Thurm des Münsters in Strasburg bey mir den Vorzug. Dieser fällt nicht bey dem ersten Anblicke so in die Augen, weil er nicht wie der Thurm der Stephanskirche vom Grunde an abgesondert aufgeführt, sondern mit einem Gebäude verbunden ist, das bis auf die Platzeforme ungefähr die Hälfte seiner Höhe macht. Er steigt auch nicht so gemach wie der Stephansthurm, sondern geht in der Höhe etwas schneller zu. Aber es ist etwas Unbeschreibliches in den Verhältnissen des Münsterthurms, das den Zuschauer immer wieder an sich ziehet, und ihn immer mehr befriedigt, so daß man endlich nicht davon wegkommen kann. Und das unbeschreiblich Zarte und Durchsichtige, mit so sichtbarer Festigkeit verbunden, giebt ihm den Vorzug vor allen hochsteigenden Thürmen. Wenn man von dem Damme, der nach Kehl führt, die fallende Abendsonne hinter dem Münsterthurme sieht, die in voller Glorie durch ihn durch scheint; so ist man in Entzücken verloren über dieses bewundernswürdige Meisterstück deutscher Baukunst, mit dem

dem nichts in seiner Art zu vergleichen ist. Der Münsterthurm zu Strasburg ist 497 Fuß Strasb. Maasß hoch, der Thurm zu St. Stephan in Wien 448 Fuß Wiener Maasß. Da nun, wenn man den französischen Königl. Fuß in 1440 Theile theilt, der Strasburgische $1282\frac{3}{4}$, der Wienerische 1400 und der Rheinländische $1391\frac{2}{10}$ solcher Theile hat; so ist der Thurm des Münsters zu Strasburg 458 Fuß Rheintl. und der Thurm der St. Stephanskirche zu Wien 445 Fuß Rheintl. hoch: letzterer also etwa um 13 Rheintl. Fuß niedriger als der erste. — Es war meine Absicht, auf den Stephansthurm zu steigen, wo über Wien, über dessen zum Theil prächtige Vorstädte und über die ganze Gegend eine ausserordentlich schöne Aussicht seyn muß. Man sagte mir aber: daß dieß einige Umstände mache, daß man dazu vom Herrn Bürgermeister eine besondere Erlaubniß haben müsse, und daß man in der Höhe, wo der Thurm enge wird, auf Leitern steigen müsse. Daher unterblieb es.

Dieser so hohe Thurm ist oft vom Blitze beschädigt worden. Noch den 29 Julius 1782 traf ihn der Blitz, that aber keinen Schaden, weil der Strahl an dem Drate, der oben von dem Primglöckel *) zum Schlagen der Viertelglocke bis zur

Uu 2

Wohs

*) Das Primglöckel (oder wie es in verderbter Aussprache genennet wird, das Breumglöckel) ist dasjenige, welches im Sommer früh von 3 bis 4 und im Winter von 4 bis 5 geläutet wird. Zu dieser Zeit ward vor Alters die Prim im Chore

Wohnung des Thurmwächters gehet, zufälligerweise einen Ableiter fand. Von da sprang er auf das Dach, ohne die geringste Spur seines Weges zu hinterlassen. Es wäre der Untersuchung werth, ob etwa die glasirten Ziegel, da bekanntlich unter die Glasur Blenglanz, Zinnasche, Kupferocker, Smalte und andere metallische Körper genommen werden, den Blitzstral ableiten; welches mir sehr wahrscheinlich ist *). Wäre dieß, so wäre es eine neue und sehr wichtige Ursache, wenigstens bey Magi-

Ehore abgesungen; die Domherren stehen aber freylich seit lange so früh nicht mehr auf. Mit dieser Glocke wird auch das Zeichen zur Anzündung der Laternen gegeben. Auch wird, weil die Uhr auf dem St. Stephansthurme nur die ganzen Stunden schlägt, das erste, zweyte und dritte Viertel jeder Stunde von den Thurmwächtern mittelst eines Hammers, vom dem ein langer Drat bis in ihre Wohnung gehet, an das Primglöckel angeschlagen. Das vierte Viertel schlagen sie niemals an, weil sie die Zeit so ganz genau nicht wieder treffen, und leicht Unordnungen machen könnten. Zu besserer Richtung der Uhr hat P. Joseph Franz, ein Jesuit, 1742 in demselben eine Mittagslinie stiften lassen. S. Oegger Beschreibung der St. Stephanskirche S. 45. 46. und S. 53.

*) So oft auch der Blitz in diesen hohen Thurm, seitdem er steht, gefahren ist; hat man doch kein einziges Beispiel, daß er die Kirche oder auch nur das Dach beschädigt habe. Im J. 1727 schlug er in den Thurm in die Wächterwohnung unweit

gazine, Pulverthürmen, und andern Gebäuden für feuerfangende Sachen, die schon an sich so nützlichen glasirten Dächer wieder einzuführen *). Auf alle Weise wäre zu wünschen, daß dieses ehrwürdige alte Gebäude durch einen förmlichen Ableiter gegen den Blitz gänzlich gesichert würde. Ich hörte in Wien, Jemand habe den Vorschlag gethan, um die Gefahr des öftern Einschlagens zu vermeiden, den alten gothischen Thurm ganz abzutragen.

U u 3

Aber

unweit der Uhr ein. (S. Kichelbecker 2r Th. S. 487.) Vermuthlich ging damals der Stral ebenfalls an dem Drate herab, an dem er 1782 fortlief, und hat am Ende desselben eingeschlagen. Bey den andern vielen Schlägen kann ein kleiner Umstand, eine zufällige Nachbarschaft von Metall, den Stral weiter nach dem Dache geleitet haben.

- *) Die St. Peterskirche in der Vorstadt von Straubing in Baiern war ebenfalls mit solchen glasirten Ziegeln gedeckt. Der Thurm ist sehr oft vom Blitze getroffen worden, ohne daß weder er, noch die Kirche angezündet worden. Aber vor ungefähr zwölf Jahren ward der Thurm abermals gerührt, und brannte nebst der Kirche ab. Es kann durch einen geringen Umstand die Ableitung vom Glockendrate auf das Kirchendach unterbrochen und das Unglück verursacht worden seyn. Man sehe im In Bände dieser R. B. S. 286 einen Fall in Nürnberg, wo durch einen zerbrochenen, und mit einem Bindfaden wieder angeknüpften Drat die Ableitung unterbrochen ward. Wie leicht hat in Straubing etwas ähnliches vorgefallen können!

Aber vermuthlich wird man niemals im Ernste auf diesen Gedanken kommen; denn dieß hiesse die Stadt Wien einer ihrer grösssten Zierden berauben. Uebrigens hat sich dieser berühmte Thurm vorlängst ein wenig nach Nordwesten gesenkt, welches aber seiner Festigkeit keinen Abbruch thut.

Ueber die innere Auszierung *) der Kirche, die vielen Kapellen, den Hochaltar, und die 38 Nebenaltäre, den kostbaren Kirchenschatz, und den in mancher Altgläubigen Augen noch kostbarern Schatz von Reliquien, über die vielen Grabmäler und Monumente, will ich weiter nichts erwähnen; denn man findet in vielen Büchern, besonders bey Küchelbecker und P. Fuhrmann, hauptsächlich aber in Hrn. Ogersers Beschreibung, umständliche Nachricht davon. Indessen von dem Bildnisse der Maria von Pötsch, welches auf dem hohen Altare in einem kostbaren silbernen Tabernakel stehet, und wenigstens noch zu der Zeit, da ich in Wien war, mit unglaublichem Zulaufe verehret wurde, muß ich ein Wort sagen.

Dieses auf ein Brett gemalte Bild der Maria mit dem Christkinde, kaufte 1676 ein ungarischer Bauer für 6 Gulden, und gab es in die griechisch-katholische Kirche im Dorfe Pötsch in der Erlauer Diöces in Ungarn. Zwanzig Jahre gab niemand auf dieß Bild Acht. 1696 aber wollte ein anderer ungarischer Bauer gesehen haben, daß
aus

*) Der Hochaltar, wie Papsst Pius VI. am ersten Ostertage 1782 an demselben das Hohe Amt hielt, ist in Schükens illuminirten Prospekten Nr. 21. abgebildet.

aus den Augen dieses Marienbildes Thränen fließen. Nun sah es jedermann auch; das Wunder war plötzlich ganz richtig, und der Zulauf außerordentlich groß. Man liest mit Verwunderung, was Herr Dgesser alles davon erzählt *), besonders: „wie ein kalvinischer Pastor, ganz gewiß aus „Hasse gegen unsere heilige Religion, aus- „streute, diese Thränenvergießung sey ein lauterer „Betrug; und wie durch einen General, der mit „einer großen Anzahl Offiziere und gemeiner „Soldaten und mit Trompeten- und Pauken- „schalle sich zu dieser Bildniß verfügt hatte, kein „Betrug gefunden wurde.“ — Ganz gewiß aus Hasse gegen unsere heilige Religion! — Dieß sind Herrn Dgessers eigene Worte. Welche Begriffe! Welche niedrige Aufhebung! Also muß der ganz gewiß die heilige Religion hassen, der nicht glauben kann, daß ein Bild, das auf ein Brett gemalt ist, weine? Das kann und muß kein Protestant glauben, der weiß, was ein Bild, was ein Brett, und was weinen ist. Auch ein Katholik hat nicht nöthig es zu glauben; ohne daß er deshalb seine Religion haßt. Er soll und muß zwar glauben, was die katholische Kirche zu glauben befiehlt. Aber die Legende eines Bauren von einem Wunder hatte die Kirche zu glauben nicht befohlen; also konnte jedermann daran zweifeln, er sey Katholik oder Protestant. Wenn jemand vorgiebt, daß aus einem Brette Thränen kommen, weil ein Auge darauf gemalt ist; so ist dieß auf der einen

*) S. 295.

Seite nach gesunder Physik und Anatomie Unsinn: denn Thränen können nicht durch das Aeussere des Auges, sondern durch Absonderung in den innern Theilen entstehen, die ein Brett nicht hat, und Wasser, das aus einem Brette läuft, ist keine Thräne. Auf der andern Seite ist dieß eine Thatsache, welche gar nicht der Religion halber geglaubt werden darf; sondern an der auch jeder vernünftige Katholik, so gut wie jeder vernünftige Protestant, zweifeln darf. Jemehr gesunde Vernunft und Aufklärung allgemein werden, wird hieran auch jeder vernünftige Mensch öffentlich zweifeln, und sich darauf berufen, daß ein solches vorgebliches Wunder, so wie jede andere Thatsache, von vernünftigen Leuten mit Vorsicht und Genauigkeit untersucht werden muß. Offenbar aber kann ein vorgegebenes Wunder nicht untersucht werden, wenn ein General und eine große Anzahl Offiziere und Soldaten zugegen sind, die schon im voraus an das Wunder glauben, und es mit Trompeten- und Paukenschalle celebriren; wie dieses Herr Ogesser rühmt. Dieser hält nun einmal dieß Wunder für unstreitig, und erzählt höchst ernsthaft: daß im J. 1779 an der Wange dieses Bildes ein schwarzer Fleck, und dadurch „in einem Lutheraner ein „so helles Glaubenslicht entstanden sey, daß er „nach abgeschworrenem Lutherthume sich zur römisch-katholischen Kirche bekannte;“ nebst noch mehreren Wundern. Er erzählt weitläufig: wie dieses Bild 1697 nach Wien gebracht, und daselbst nach vielem Hin- und Hertragen auf den hohen Altar

tar in der Stephanskirche gesetzt worden. Das
 ben berichtet er sehr treuherzig *): welche reichliche
 Opfer von Rubinen, Demanten, Perlen,
 Gold und Silber, (unter welchem letztern ein sil-
 berner Altar von 436 Mark ist) dem Bilde ge-
 bracht worden; ja, „daß dieses Gnadenbild von
 „J. A. Perchtold Pfarrern zu Gnadendorf, von
 „A. Hüttauer Kaiserl. Reichskanzlisten, und M.
 „Kurz hochbefrehten Handelsmann zum Univer-
 „saler ben eingesetzt worden ist.“ Sollte man
 glauben, daß jemand 1779 noch so etwas schrei-
 ben könnte, ohne sich zu schämen! Manche mei-
 ner protestantischen Leser möchten zweifeln, daß
 im J. 1779 wirklich so etwas geschrieben worden
 ist. Daß aber ein Mann, der doch nicht ein Mönch
 wie P. Fuhrmann, sondern ein Weltgeistlicher
 ist, noch 1779 öffentlich und im Ernste so über dies-
 ses Gnadenbild schrieb **): zeigt, nebst vielem an-
 dern, wie nöthig, heilsam und wichtig die Reformation
 ist, die Kaiser Joseph II. angefangen hat. Aber,
 trotz dieser Reformation, wird immer noch das Brett
 mit dem Bilde der Maria von Pötsch von vielen
 tausend Menschen in Wien verehrt!

Der Erzbischöfliche Hof, Nr. 852: ein weit-
 läufiges und prächtiges Gebäude, welches neben
 St. Stephans Freithoff oder Gottesacker liegt,

Uu 5

und

*) S. 301. 302.

***) Welche ungereimte Predigt der Exjesuit P. Würz
 über das Weinen dieses Gnadenbildes gehalten
 hat, ist schon oben S. 367 in der Note angeführt.

und auf die Bollzeil gehet. Hier wohnt der jetzmalige Erzbischof von Wien, der hier auch sein Erzbischöfliches Konsistorium hat.

Der Domherrenhof, Nr. 849, auch bey St. Stephan. Dasselbst wohnt der Dompropst, der Domkustos und Domkantor des Domstifts bey St. Stephan; desgleichen der Weihbischof und andere Domherren.

Die Kur bey St. Stephan, Nr. 857, auf dem St. Stephans-Kirchhofe, hat einen Ausgang auf die Singerstraße. Es ist ein Alumnat, worinn unter Oberaufsicht des Erzbischofs Alumnen oder Kandidaten der Theologie erzogen werden *), welche erst die Tonsur, und die vier kleinen Weihen (quatuor ordines minores) haben, und hernach zu Subdiakonen (ordo quintus), Diakonen (ordo sextus), und Priestern (ordo septimus) geweiht werden.

Daneben liegt, in der Singerstraße, das deutsche Haus, Nr. 855. nebst der kleinen Kirche St. Elisabeth: den deutschen Kreuzherren gehörig. Ein modern erbautes weitläufiges Haus; aber die in der Mitte liegende Kirche hat noch die gothischen Fenster.

Das Kloster der Klarisserinnen, Nr. 874 in der Singerstraße, nebst der kleinen Kirche des H. Nikolaus; daher diese Nonnen im gemeinen Leben die Nikolaerinnen genannt wurden. Nach der Aufhebung

*) In Hofr. Schöpfers Staatsanzeigen 58 Hest S. 17. u. ff. findet man merkwürdige Nachrichten davon.

hebung dieses Klosters 1782, wurden die vorhandenen Weine den 21. May 1783 öffentlich dem Meistbietenden verkauft. Es waren im Keller des Klosters 919 Eimer Oestreichische Weine von verschiednem Gewächse vorräthig, und ausser diesen noch 11 leere Fässer, welche 569 Eimer enthalten hatten. Man sieht, daß diese frommen Klosterfrauen ehemals viel haben trinken und viel haben verkaufen können *).

Die Stadt-Banko, eigentlich die K. K. Ministerial-Banko-Deputation **) genannt, Nr. 886. in der Singerstraße. Ein sehr ansehnliches, ein ganzes und zwey halbe Geschosse hohes Gebäude, welches die Kaiserinn Maria Theresia 1754 erbauen ließ. Die Arten von offenen Frontonen oder umgekehrten Konsolen über den beiden Eingängen der Hauptfacciate, die man in Wien an vielen Häusern bemerkt, thun eine sehr widrige Wirkung; da sonst diese Facciate zu den besten unter den in neuern Zeiten in Wien gebauten gehört. Hier ist auch die Kupfer-Quecksilber- und Bergwerks-Zahlungs-Hauptkasse; desgleichen die

*) Noch reicher an Weinen, als die Klarisserinnen in Wien, waren die Dominikaner Nonnen zu Imbach oder Minnenbach, unweit Krems, welches Kloster auch zu U. L. Frau zu Imbach oder am Golduser genannt wurde. Es besaß im März 1783, 3655 Eimer Wein, und noch leere Fässer zu 899 Eimern. Alles dieß ließ die K. K. R. De. Kameraladministration verkaufen.

**) Im Jänner 1783 ist dieses Kollegium mit der Böhmisch-Oestreichischen Kanzley vereinigt worden. Man s. oben S. 634.

die K. K. Hofrechnungskammer, mit ihrer Kanzley und Buchhalterey.

Das Kloster der regulirten Chorfrauen des H. Augustins, auf der Hueben Nr. 903., nebst der Kirche des H. Jakobs, wo eine kleine hölzerne Statue dieses Heiligen $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist, welche, wie dieß mehrere Heiligenbilder in Oestreich und Baiern vor Zeiten gethan haben *), die Donau hinaufgeschwommen ist. Jetzt geschehen dergleichen Wunder nicht mehr; aber die alten Bilder werden noch immer zur Verehrung ausgesetzt, und finden ihre Verehrer. Nur im Opfern ist man jetzt nicht so eifrig, wie sonst.

Das Kloster der P. P. Franziskaner der strengern Observanz oder der Rekollekten war in der Weihburggasse Nr. 945. Es ward aufgehoben; der ziemlich große Garten der ans Filzgassel stößt, ward verkauft, und bebauet. Die dem H. Hieronymus gewidmete Kirche ist nach der neuen Einrichtung eine von den Pfarrkirchen. Sie ward (so wie auch das Kloster selbst) 1614 von P. Daim, einem Franziskaner, gebauet. Sie ist ganz von Quadersteinen, und im Geschmacke der damaligen Zeit; zwar groß, aber ohne Sinn für große Wirkung. Welcher Abfall, wenn man dagegen eine Kirche wie St. Stephan denkt! Hier war bloß ein Mönch, der Steine fest übereinander setzte; Wirkung auf den Geist kannte er nicht. Es muß nothwendig in den Verhältnissen liegen, daß diese Kirche — ob sie gleich prächtig
seyn

*) Man s. oben S. 444, die nun aufgehobenen Minoriten hatten auch ein solches Bild.

seyn soll, ob sie gleich mit Marmor gepflastert ist, — ein so gar gemeines Ding bleibt. Daben ist sie, nach Franziskanerart, bunt und widersinnig mit allerley Kleinlichen Zierrathen aufgepukt. Den hohen Altar hat Fr. Andr. Pozzo 1706 auf Marmorart in seiner bekannten perspektivischen Manier gemalt. Es ist sein letztes Werk, da er 1709 in Wien starb. In der That schickt sich diese Manier besser für einen Altar, als für ein Deckenstück. Bey jenem kann man füglich in dem einzigen Augenpunkt stehen bleiben, wo die Kunst zur bewundernswürdigen Illusion wird. Aber bey einem großen Deckenstücke muß man nothwendig in der Kirche weiter herumgehen, und dann erscheint alles in falscher Wirkung. Daß übrigens dieses berühmten Malers Farben nicht beständig genug waren, siehet man auch leider! an diesem sonst in seiner Art schönen Altare. Diese seraphischen P. P. hatten übrigens in ihrer Kirche: „ein geschnitztes Marianisches Wunder- und Gnadenbild, mit dem Jesukindlein auf dem Arme,“ wovon der so glaubwürdige P. Fuhrmann *) erzählt, daß es die lutherischen Ketzer und hussitischen Bilderstürmer NB. im sechszehnten Jahrhunderte, in Böhmen nicht haben aus der Kirche werfen, nicht verbrennen, nicht haben zerhacken können. Es blieb immer unverfehrt, und kam von selbst an seine vorige Stelle in der Kirche. Im J. 1707 ward es endlich nach Wien zu den P. P. Franziskanern gebracht, wo wohl im achtzehnten Jahrhunderte niemand obige Proben an dem Bilde wiederholen wird.

Gegens

*) S. dessen Beschreibung von Wien Uten Theils
Ic Band S. 230.

Gegenüber liegt der Gräfl. Althanische Pallast
Nr. 948.

Das ehemalige Kloster der regulirten Chor-
frauen des H. Augustins, zur Himmelsporten
genannt, in der rauhen Steingasse (auch von diesem
Kloster die Himmelporgasse genannt): Nr. 977.
Diese Nonnen sind nun auch aufgehoben*). Die Kir-
che ist der H. Agnes gewidmet, und hat nichts merk-
würdiges, als eine Rippe der Heil. Agnes, und ein ge-
maltes Gnadenbild, welches die schwarze Mutter
Gottes genennt wird; denn das Bild, sagten die gu-
ten Nonnen, läßt sich durchaus nicht übermalen, son-
dern will in seinem wunderthätigen Schmutze bleiben.

Das K. K. Gießhaus, Nr. 984: ein sehr weita-
läufiges Gebäude, zwischen der Seilerstatt und dem
Filzgassel. Dasselbst wird grobes Geschütz gegossen.

Das K. K. Hauptmünzamt, Nr. 990, gerade
dem ehemaligen Kloster der Himmelportnerinnen
gegen

- *) Ihre Weine ließ die K. K. Kameraladministration
im May 1784 öffentlich verkaufen. Es waren
6801 Eimer, und leere Fässer zu 5104½ Eimern.
Das lustigste sind die bey dieser Gelegenheit be-
kannt gewordenen Namen der Keller dieses Klo-
sters. Da war der Gott Vater Keller, der Gott
Sohns Keller, der heilige Geist Keller, der
Mutter Gottes Keller, der Johann Evangeli-
sten Keller, der Augustinus Keller, der Theresia
Keller, der Xaveri Keller, und der Johann Ne-
pomucenus Keller. Aus Gott Sohns Keller
war am meisten getrunken oder verkauft worden;
denn der war leer bis auf ein Faß, ob er gleich
einer der größten war.

gegenüber. Es war ehemals der Pallast des Prinzen Eugen von Savoyen; und ist von Lukas Hildebrand gebauet. Es ist zwey halbe und zwey ganze Geschosse hoch, und hat drey Portale. Die Facciate ist mit jonischen Wandpfeilern geziert. Dieß Gebäude gehört zu den schönsten in Wien; es ist zu bedauern, daß es in einer ziemlich engen Gasse liegt. 1782 ward die K. K. oberste Justizstelle hieher verlegt. — Daneben: das Haus der K. K. Münz- und Bergwerks-Hofbuchhalterey, Nr. 989; wo auch die K. K. Bergwerks-Produkten-Verschleiß-Direktion und deren Kasse ist. — Hinten an das Hauptmünzamt, in der Johannisgasse, stößt das Haus der K. K. Kupfer-Quecksilber- und Bergwerks-Administrations-Hauptkasse, Nr. 1000.

In der Johannisgasse ist auch der Gräfliche Dominik-Kaunitzische Pallast, Nr. 897, 898: ein großes und schönes Gebäude. Der Pallast des Grafen Wenzel Zinzendorf, Nr. 999. Der Pallast der verwittweten Herzoginn von Savoyen, Nr. 1003. Ferner das Kloster der Ursulinerinnen, Nr. 1007. nebst der der Heil. Ursula gewidmeten Kirche, welche 1675 gebauet, und 1762 erneuert worden. Die Kirche hat eine Facciate mit sechs dorischen Wandpfeilern geziert. Die Ursulinerinnen halten Schule nach der Normalmethode. Endlich: der freye Hof der Malteser, Nr. 1008. an der Ecke der Kärnterstraße, nebst der dem Heil. Johannes gewidmeten nicht sehr ansehnlichen Kirche. Es residirt hier ein Großprior des Malteserordens, der zur Kommenthuren Mailberg

berg gehört. Auch das Frenhaus Nr. 1013. in der St. Annagasse gehört den Maltesern.

In der St. Annagasse ist das ehemalige Noviciathaus der Jesuiten, Nr. 1011: ein sehr weitläufiges, vier Geschosß hohes, zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebautes Gebäude, zu welchem auch die kleine der H. Anna gewidmete Kirche gehört. Die Jesuiten erhielten dieß Haus 1582. Nachdem sie im vorigen Jahrhunderte ein großes Professhaus und ein weitläufiges Kollegium erhalten hatten (s. oben S. 629), widmeten sie dieses Haus zum Noviciate, und vergrößerten es auf die jetzige Art. Die Schulen waren bekanntlich in den Händen der Jesuiten. Da nach Aufhebung des Ordens die Schulen verbessert, und die Normalschulen errichtet werden sollten, so wurden diese nebst der Direktion derselben in dieses Gebäude verlegt. Auffer denselben ist hier noch: die K. K. Orientalische Akademie, welche 1754 von dem Jesuiten P. Joseph Franz in diesem Hause errichtet ward; und im dritten Geschosse die K. K. Realhandlungsakademie.

Noch ist in der St. Annagasse das Haus Nr. 1021, worinn die durch den Fürsten Kaunitz im J. 1766 errichtete Kupferstecherakademie ist. In der Krügerstraße ist der Gräfl. Calmoursche Pallast, Nr. 1046. An der Ecke der Käntnerstraße ist das Frenherrl. Coprestische Haus, Nr. 1053: ein ansehnliches Privatgebäude. Aus den Fenstern der obern Geschosse der Seite nach der Basten ist eine herrliche Aussicht nach den beiden Vorstädten: der Widen, und der Landstraße.

Ende des zweyten Bandes.

Beilagen

zum zweiten Bande.

Handwritten text, possibly a title or header, consisting of several large, stylized characters.

Handwritten text, possibly a name or address, consisting of several words.

XIV. I.

Komitial = Nebenstunden. Zweyter Jahrgang, XItes Stück.

Regensburg den 28sten März 1781.

Die bisherige Komitial-Stille, welche durch die eingetretenen Ferien der Kreuzwoche, und durch die Abwesenheit verschiedener Kur- und Fürstlicher Minister, imgleichen des Französischen, Englischen und Russischen Gesandten, auf einen sehr hohen Grad gestiegen ist, wurde dieser Tagen durch eine unvermuthete Erscheinung Sr. Majestät des Kaisers an dem Wohnsitz der allgemeinen Reichsversammlung auf eine sehr angenehme Art unterbrochen.

Schon lange ging das Gerücht, als wenn das höchste Oberhaupt des Reichs gesonnen sey, eine Reise nach den Niederlanden zu machen, und man suchte sogar die Nothwendigkeit dieser Reise aus der Verbindung der gegenwärtigen politischen Welthandel und

den dem hohen Erzhaufe Oestreich dieserwegen beyhgemessenen Absichten herzuleiten. Hingegen war es zu Wien so wenig als an andern Orten bekannt, wann dieselbe vor sich gehen würde. Den 22sten Nachmittag reisten Se. Kaiserliche Majestät unter der alleinigen Begleitung des Generalfeldmarschall-Lieutenants Grafen von Terzi, und unter geheimer Voraussendung zweyer Sekretäre, Namens Antoine und Knecht, und zweyer Noblegarden, mit Beybehaltung des größten Stillschweigens von Wien ab, und verfolgten Ihren Weg ununterbrochen bis nach Scharding, wo Sie den Abend und die Nacht vom 23sten zubrachten. Den 24sten Nachmittags um 4 Uhr traf der Monarch zu Regensburg ein, und stieg in dem Gasthose zum weissen Lamme ab, wo der von der Ankunft alleinig unterrichtet gewesene Kaiserliche Kommissarius, Freyherr von Lehrbach, das Absteigequartier bestellt hatte. Uebrigens hatten Se. Kaiserliche Majestät diesen Gasthof selbst erwählet, der eine unvergleichliche Aussicht auf die Donau, und die Pläne um Regensburg, imgleichen auf jene Kette von Bergen, so bis an die Carpathische Gebirge sich ausdehnen, darbietet, und zugleich jenen fruchtbaren Bairischen Landesantheil, welcher mit in den Oestreichischen Ansprüchen auf die Bailerische Verlassenschaft begriffen war, nunmehr aber durch den Teschner Frieden wieder Pfalzbaierisches Eigenthum gemorden ist, dem Auge vorstellet. Denen bey der Ankunft Kaiserlicher Majestät gegenwärtigen Kaiserlichen Ministern, von Lehrbach und von Borie, erklärten Allerhöchste dieselben, wie Sie zu Regensburg das strengste Inskognito zu beobachten gedächten, und daher nur als Graf von Falkenstein wollten behandelt seyn, auch in
dieser

dieser alleinigen Qualität die Bekanntschaft von den Ministern der Reichsversammlung zu machen wünschten, und Sich übrigens alle Ehrenbezeugungen von Seiten des Magistrats verboten. Das Mittagessen dauerte ungefähr eine halbe Stunde, worauf der Herr Graf von Falkenstein das Verlangen äußerte, das alte Rathhaus, wo sich die Reichständischen Minister zu versammeln pflegen, zu sehen. Nachdem Sie in dem geräumigen Re- und Korrelationsaal, den darin befindlichen Kaiserlichen Thronfessel, welcher sich durch sein Alter und Simplicität auszeichnet, imgleichen die Kur- und Fürstlichen, auch städtischen Conferenzzimmer betrachtete, und vielleicht die Bemerkung gemacht hatten, daß die Hinsälligkeit des Ständischen Versammlungsgebäudes mit der Dauer des Reichs systems in einer merklichen Verbindung stehe, verfügten Sie Sich nach der deutschen Comödie, und bezeugten unterwegs abermal Ihr Verlangen, die Bekanntschaft der Reichstagsgesandtschaften zu machen. Auch hier zeichnete sich der Graf Falkenstein durch ein einfaches, ungekünsteltes Betragen, durch eine herablassende, jedoch mit Würde begleitete Leutseligkeit, und durch die ihm eigene Affabilität aus. Er fragte nach dem Namen eines jeden Herumstehenden, und nach dem Er eine kurze Zeit Sich mit der Gräfin von Lerschenfeld, der Gemahlin des Pfalzbaierischen Ministers, unterhalten, und den von einer andern Dame Ihm angebotenen Sitz höflichst ausgeschlagen hatte, suchte Er die Unterredung allgemein zu machen. Er schien ganz angenehm überrascht zu seyn, als Er den Baron Gleichen, ehemaligen Minister des Königlich Dänischen Hofes an verschiedenen großen auswärtigen Höfen, dessen Bekanntschaft Er in Wien und Paris gemacht

hatte, unter der Menge der Umstehenden erblickte, bezeugte ihm seine Verwunderung, wie er, der von Gleichen, nach so vielen gemachten angenehmen Reisen, sich an den Aufenthalt zu Regensburg habe gewöhnen können. Dieser versetzte, wie er die hiesige Luft seiner Gesundheit zuträglich fände; worauf der Graf Falkenstein ihm erwiederte, wie er nicht begreifen könnte, daß eine durch die Politik in beständiger Bewegung erhaltene Luft der Gesundheit zuträglich seyn möge. (*Je ne comprens pas, comment un air fouetté par la Politique puisse être convenable à la santé.*) Nach verschiedenen Unterredungen über das Theater, über den deutschen Geschmack in Schauspielen, und über andere Gegenstände, so mit der Politik keine Gemeinschaft haben, fügte der Herr Graf von Falkenstein noch die angenehme Aeußerung für den Freyherrn von Gleichen hinzu, daß, wenn er noch in der politischen Laufbahn wäre, so könne sich jezo ein sehr schöner Gesandtschaftsposten für ihn finden, und Er, Graf Falkenstein, würde ihn, von Gleichen, mit Vergnügen in Wien wiedersehen. (*Si vous étiez encore dans la politique, il vague presentement un beau Poste de la Cour de Dannemarc, & je serois bien aise de vous revoir à Vienne.*) Es verdient wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß dieses die Nachfolge des zu Wien verstorbenen Königlich Dänischen Gesandten, Grafen Bachhof, bezielet. Fast mit einem jeden der umstehenden Gesandten suchte sich der Herr Graf Falkenstein zu unterhalten, jedoch von gleichgültigen Dingen. Der Königlich Preussische Gesandte, Freyherr von Schwarzenau, hatte sich, bey etwas verspäteter Ankunft, nicht zugebrängt, um den Hof des Herrn Grafen von Falkenstein zu vermehren. Dies

fer erkundigte sich nach ihm. Der Freyherr von Lehrbach, der des ersteren Anwesenheit nicht bemerkt hatte, antwortete dem Herrn Grafen, wie der Freyherr von Schwarzenau selten das Schauspiel zu besuchen pflege. Nun glaubte dieser, es Zeit zu seyn, aus der Entfernung hervorzutreten; er wurde von dem Grafen Falkenstein mit allen Zeichen des Wohlwollens aufgenommen, welcher den witzigen Einfall äusserte, wie Er wohl sähe, daß Er selbst ein Schauspiel geben müsse, um ihn, den Freyherrn von Schwarzenau, zu bewegen, in die Komödie zu gehen. (*Je vois bien, qu'il faut que je me donne en spectacle pour vous engager d'y aller.*) Von dem Könige sprach Er mit Hochachtung und Freundschaft, und ersuchte den Freyherrn von Schwarzenau, verschiedene zur Unterhaltung des guten Vernehmens abzielende Ausrichtungen an Se. Majestät zu übernehmen. Gegen den Kurmainzischen Minister, Freyherr von Hausser, äußerte Er etwas von dem elenden Zustande, in welchem Er den Versammlungsort der Reichsstände und Ihrer Minister angetroffen habe; dieser versicherte Ihn, wie sie schon einigemal in Gefahr gewesen seyn, unterm Schutte des alten Rathhauses begraben zu werden, wenn man nicht bey Zeiten die nöthige Vorsicht gebraucht hätte. Nun wohl, versetzte der Graf Falkenstein, mit einer witzigen Lebhaftigkeit: wenn das Haus zusammenbricht, so ist der Reichsabschied fertig. (*Eh bien! si la maison s'écroule, le recés de l'Empire sera fait.*)

Das übrige, so in der Komödie gesprochen worden ist, dürfte von keiner sonderlichen Erheblichkeit seyn. Nach geendigtem Schauspiel versügte Sich

Der Herr Graf von Falkenstein nach dem weissen Lamme, blieb daselbst über Nacht, und setzte den 25ten früh um 5 Uhr über Nürnberg und Würzburg seine Reise nach den Niederlanden fort. Da diese wichtige Komitial-Erscheinung wohl eine eigene Berichtserstattung verdient, so läßt man es auf ein andermal ausgesetzt, von den andern ohnehin wenig bedeutenden Komitial-Begebenheiten Erwähnung zu thun.

Kabbalistische Rechnung des P. Tertius.

Quid est vis Naturae Motrix?

3	2	3	2	5	2	4	3
8	8	4	6	6	3	6	7
2	9	1	3	9	9	4	

2	4
6	12
(8)	

2	4
6	12
(8)	

2	14	8	17
18	12	9	10
			21
			3

4	8
12	24
(8)	

9	18	10	22	16	5
11	14	12	3	23	28
					17

7	25
9	14
10	17
19	3

4	4
8	12
9	10
14	18
19	

4	4
8	12
9	10
14	18
19	

9	10
14	18
19	

9	10
14	18
19	

8	19
15	14
16	18
15	16
8	22
10	3
4	7
11	8
19	

8	22
10	3
4	7
11	8
19	

8	22
10	3
4	7
11	8
19	

8	22
10	3
4	7
11	8
19	

8	22
10	3
4	7
11	8
19	

19	10	18	21
	9		
	19		
	10	2	3
	8	14	

8	20
10	3
4	13
7	14
8	20
10	12
2	14
14	3
13	

8	20
10	12
2	14
14	3
13	

8	20
10	12
2	14
14	3
13	

8	20
10	12
2	14
14	3
13	

8	20
10	12
2	14
14	3
13	

16	13
2	9
11	20
1	21
16	4
15	11
9	14
15	19
19	

16	4
15	11
9	14
15	19
19	

16	4
15	11
9	14
15	19
19	

16	4
15	11
9	14
15	19
19	

16	4
15	11
9	14
15	19
19	

3,14,13,13,1,19,1. 15,17,14,15,17,9,5,19,1,18. 20,9,12,1,5.
 15,1,17,18. 3,14,13,4,9,19,14,17,9,18. 1,7,5,15,19,9,18,16,21,5.
 3,14,13,13,9,23,1. 3,14,13,4,9,19,9,14. 3,1,21,18,1,5,

Connata Proprietas Vitae
 Pars conditoris agentisque
 Connixa conditio causae.

Quid sit vis Naturae...

123456789101112131415161718192021222324252627282930313233343536373839404142434445464748495051525354555657585960616263646566676869707172737475767778798081828384858687888990919293949596979899100

123456789101112131415161718192021222324252627282930313233343536373839404142434445464748495051525354555657585960616263646566676869707172737475767778798081828384858687888990919293949596979899100

123456789101112131415161718192021222324252627282930313233343536373839404142434445464748495051525354555657585960616263646566676869707172737475767778798081828384858687888990919293949596979899100

123456789101112131415161718192021222324252627282930313233343536373839404142434445464748495051525354555657585960616263646566676869707172737475767778798081828384858687888990919293949596979899100

Contra l'opinion
Pars contraria est
Contra conditione

XIV. 3.

a) Kirchenliste der evangelischen Gemeinde
in Regensburg.

Aus den Kirchenbüchern gezogen.

Jahr	Getraute	Geborne	darunter	
			Todtgeborne	Bestorbne
1750		249		275
1751		270		227
1752		278		265
1753		279		295
1754		276		246
1755		281		269
1756		271		280
1757		255		303
1758		240		268
1759		230		319
1760		243		294
1761	65 Paar	236	7	285
1762	71 —	271	9	382
1763	93 —	224	5	289
1764	67 —	227	9	260
1765	69 —	258	7	278
1766	74 —	239	3	291
1767	76 —	251	7	293
1768	62 —	227	17	256
1769	64 —	247	8	239
1770	57 —	248	6	369
1771	63 —	222	3	318
1772	53 —	188	5	371
1773	72 —	211	5	289
1774	80 —	234	9	234
1775	75 —	241	7	263
1776	68 —	251	7	268
1777	60 —	246	8	277
1778	53 —	236	6	228
1779	68 —	257	3	258
1780	70 —	255	6	234
1781	79 —	261	4	263
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
1786	57 —	247	—	284

b) Listen

b) Listen der katholischen Gemeinden zu Regensburg,
aus den wöchentlichen Nachrichten gezogen.

Jahr	Getraute	Geborne	Gestorbne
1766	130 Paar	453	437
1767	124 —	430	413
1768	130 —	417	416
1769	106 —	424	404
1770	79 —	428	448
1771	41 —	296	445
1772	67 —	214	560
1773	105 —	245	373
1774	138 —	363	355
1775	164 —	425	381
1776	166 —	417	380
1777	172 —	424	371
1778	155 —	398	372
1779	154 —	441	404
1780	144 —	460	373
1781	149 —	424	406
—	— —	—	—
—	— —	—	—
1786	113 —	247	388

XIV. 4.

Bermischte Anmerkungen über Regensburg.

Die Katholischen Sterbefälle werden erst seit 1766 in unsere gedruckten wöchentlichen Nachrichten geliefert. Zur Erläuterung des Umstandes, daß die Sterbefälle geringer sind, als die Geburten, muß ich anführen, daß die Listen nur von den Pfarrkirchen sind. Es haben aber die Klöster, sowohl in Kirchen, als auf Kirchhöfen, Begräbnisse, wohin die Ordensleute, deren eine beträchtliche Menge ist, und wohl auch andre Personen beerdigt werden.

Die Stadt wird in 8 Quartiere, welche Wachten genennet werden, abgetheilt, und enthält ungefehr Zwentausend wohnbare Häuser. Der Bischofshof, die Wohnungen der Domherrn und anderer bischöflichen Officianten, die Häuser, die zu den drey Reichsstiftern, St. Emmeram, Ober, und Niedermünster, ferner die ein Paar andern Kollegiatstiftern, der alten Kapelle und St. Johannis, und selbst auch hiesigen Klöstern gehören, machen einen großen Theil der Stadt aus. Auch ist ein deutsches Haus und eine Malteser-Komthurey hier. Auswärtige Stifter, als: Salzburg, Freisingen, Brixen, die Kartause Prül, das Benediktinerkloster Prüßling u. haben sogenannte Höfe, die vermiethet sind. Die Bürgerschaft ist nach den Wachten in acht Fahnen abgetheilt. Die Stadt ist, wie bekannt, alt und unregelmäßig gebaut. Doch sind die Wohnungen zum Theil in neuern Zeiten bequemer gemacht. Und dauerhaft müssen die Häuser auch seyn, da man seit undenklichen Jahren von keinem merklichen Brandschaden etwas weiß.

Regensburg hat weder Patriziat, noch Zunftreglement. Alte adeliche Familien, die sonst zur Stadt gehörten und im Rathe saßen, als die Zandte, Auer, von der Donau, Lerchensfelder &c. scheinen durch Aufrühre, die vor 3 bis 400 Jahren sehr häufig hier waren, theils vertrieben worden zu seyn, theils sich selbst entfernt zu haben. Das Rathskollegium, oder der innere Rath besteht aus 16 Personen, Rechtsgelehrten, worunter zuweilen einer oder zwey Kaufleute sind. Sechs von diesen machen den geheimen Rath aus, die vierteljährig im Voritze und in der Proposition bey den Rathssversammlungen abwechseln und Stadtkämmerer heißen. Ein äußerer Rath, aus 32 Mitgliedern, Assessoren der Aemter, Kaufleuten und andern angesehenen Personen bestehend, und ein Ausschuß der Gemeine von 40 Bürgern gehört ursprünglich zur Regimentsverfassung der Stadt, und muß zu Errichtung neuer Abgaben u. s. w. einwilligen. Neun Personen: drey Glieder des innern Rathes, drey des äußern und drey gemeine Bürger, machen das Wahlamt aus. Diese verrichten jährlich zum Beschluß des Jahrs die Wahl; der Rath und die nachgeordneten Aemter werden nur auf ein Jahr erwählt. Doch werden die vorigen Glieder immer bestätigt, die aber jährlich ihre Pflicht von neuem, wie bey dem ersten Antritt des Amtes, thun müssen. Die Aemter sind: ein Steueramt mit einem Direktor und zwey Assessoren, und ein Ungeldamt mit einem Direktor und zwey Assessoren; ein Stadtgericht, das Rechtshändel in erster Instanz zu entscheiden hat, besteht aus einem Stadtschultheißen und 12 Assessoren; ein Hansgericht, das über Polizey und Handwerksfachen gesetzt ist, aus einem Präses, der Hansgraf heißet, und 12 Assessoren; ein Almosenamt hat zwey Direktoren und vier

Assessoren; ein Vormundamt hat einen Direktor und vier Assessoren; und ein Bauamt einen Direktor und drei Assessoren. Die Direktion bey diesen Aemtern (das Stadtgericht ausgenommen) verwalten die Herren Stadtkämmerer. Konsulenten und Syndici werden vom Rath ernannt, und auf Kapitulation auf gewisse Jahre angenommen, die aber auch immer wieder erneuert wird. Wer in den inneren Rath kommt, muß der Stadt etliche Jahre in andern öffentlichen Aemtern gedient haben. Auch Personen, die auswärtig geboren sind, können zu diesen Aemtern und selbst in das Rathskollegium gelangen.

Ueberhaupt ist wohl keine Reichsstadt der Aufnahme der Fremden so günstig als Regensburg. Wenn ich von einigen mir bekannten Innungen auf das Ganze rechnen darf, so besteht, wo nicht die Hälfte, doch gewiß der dritte Theil der Bürgerschaft aus Fremden. Das giebt uns einige Politur, und mäßigt den reichsstädtischen Geist, so daß wir die höchsten Reichsgerichte weniger, als andre, behelligen. Wenigstens ist die betrübte Rubrik: Regensburg contra Regensburg, noch nie in der Reichshofraths-Ansage vorgekommen.

Die Anzahl der Bürger war im J. 1783: 1117. Der Magistrat und die Bürgerschaft sind evangelisch-lutherisch. Eine ziemliche Anzahl der übrigen Einwohner, die unter des Magistrats Jurisdiktion stehen, und Besitzler heißen, sind katholisch. Ein in der That bewundernswerther Umstand, wenn man die Last der hiesigen Stadt, den großen Religionseifer der vorigen Baierschen Regenten und der übrigen Kreisstände, die Schicksale benachbarter Gegenden, des Fürstenthums Neuburg und der Stadt Donauwörth bedenket, ist die Erhaltung der evangelischen Religion

bey uns. Nächst dem göttlichen Schutze darf man es einer klugen Mäßigung zuschreiben. Man hat von Seiten des Magistrats, (außer was etwa in den ersten Zeiten mag geschehen seyn), nicht über eine jede Kleinigkeit, z. E. über eine Procession immer schikaniert. Wir haben keinen P. Alonsius Merz hier. Er würde aber von Evangelischen und selbst von Katholischen nur mit Verachtung gehört werden. Die Kontroverspredigten haben seit ungefehr 30 Jahren auch von katholischen Kanzeln aufgehört, von den unsrigen noch etwas eher. Das ansehnliche St. Katharinenhospital, das am Ende der steinernen Brücke liegt, wird vermöge des westphälischen Friedens, von einem paritätischen Spitalrathe, der aus vier der obersten Domherren und vier der obersten Magistratspersonen besteht, mit aller erwünschten Eintracht verwaltet.

Zur Stadt gehören zwey kleine Inseln, die durch ein Beschlecht *) mit einander verbunden sind, und der obere und untere Wöhrte heißen. Auf diesen beiden Wöhrten sind die Wohnhäuser der Fischer und Schiffmeister, Gartenhäuser andrer Bürger, und Mühlen, und andere öffentliche Gebäude. Die Mühlen, die sämtlich dem gemeinen Wesen gehören und auf dessen Kosten getrieben werden, sind: eine Papiermühle, eine Sägemühle, ein Eisenhammer, ein Kupferhammer, zwey Schleifmühlen, eine Gewürzmühle, eine Knospennmühle *), sechs Getreidemühlen, zwey Walkmühlen, und am Unterwörth noch eine Grügmmühle

le

*) Ein Baierscher Ausdruck, wodurch der Wasserbau, vermittlest dessen die beiden Donauinseln vereinigt sind, angezeigt wird.

**) Die Knospenn sind eine Art von Frucht, welche aus Ungarn nach Regensburg gebracht, zu Mehl gemahlen, und von den Rothgerbern zu Bereitung des Leders gebraucht wird.

le und Oelmühle. Auf dem untern Wörth befindet sich noch eine geräumige Bleiche, und Ziegelöfen mit den dazu gehörigen Scheunen.

Eine kleine Bemerkung, die mir eben einfällt, will ich hieher setzen. In einer Reisebeschreibung der Bernoullischen Sammlung (ich kann nicht genauer anführen, da ich das Buch nicht bey der Hand habe) habe ich mit Verwunderung gelesen, daß die hiesige steinerne Brücke über den Regen gehen soll. Die Donau, die in ganz ansehnlicher Breite unter dieser Brücke wegfließt, kann nicht mit dem unbedeutenden Regenflusse verwechselt werden. Auch steht es in allen geographischen Handbüchern richtig, daß die hiesige Brücke über die Donau gehet.

Die hier befindliche Reichsversammlung verursacht einen mehrern Umlauf des Geldes und lockt Fremde herbey. Doch gilt noch immer, was schon in Reyslers Reisen darüber angemerkt worden. Ueber Pfuscheren gesandtschaftlicher Bedienten, und den Mißbrauch gesandtschaftlicher Schutztheilungen, die der Bürgerschaft nachtheilig sind, sind mehrmals von Seiten der Stadt gegründete Beschwerden geführt worden.

Eigentliche Manufakturen scheinen hier nicht zu gedeihen. Das wichtigste Hinderniß ist wohl, daß der Arme seine Rechnung besser beym Betteln findet, als beym Arbeiten. Man hat es hier öfter in Erwägung gezogen, wie dem so lästigen Gassenbetteln abzuhelfen sey. Aber die vielen Jurisdictionen, die in unsrer Stadt sind, die milden Stiftungen der Klöster u. machen gute Polizeyanstalten unkräftig. Und selbst die schärfsten Pönalverbote, die vom Kurfürsten Maximilian Joseph wider das Betteln in seinen Ländern ergangen sind, haben nie länger als vier Wochen eine Wirkung gehabt.

An Künstlern und geschickten Handwerksleuten hat es hier nie gefehlt. Gegenwärtig werden Spaths Klaviere von großen Herren theuer bezahlt.

Einige angesehenere Handlungshäuser sind immer hier gewesen und auch noch gegenwärtig. Die Expeditionshandlung hat einen merklichen Abbruch gelitten, da wegen der unüberlegterweise erhöhten Baierschen Mauthen die Strasse von Magdeburg nach Wien, die sonst hier über gegangen ist, nun durch Böhmen geht. Dies ist gewöhnlich der Erfolg von Zollerhöhungen und vermehrten Formalitäten, mit denen Fremde gedrückt werden.

Nach Wien geht wöchentlich ein ordentliches Schiff ab; nach Linz eines zur Marktzeit zweymal des Jahrs; nach Ulm, so oft eine volle Ladung für zwey oder drey Schiffe vorhanden ist, welches, so lang die Donau offen ist, ungefähr alle vier Wochen geschieht.

Unter den bürgerlichen Gewerben ist das Bierbrauen das einträglichste. Aber auch das wird durch die Klöster sehr beeinträchtigt, die das Bierschenken von ihren eignen Gebräuen auf eine unverschämte Weise treiben. Zwar hat die Stadt bereits vor 50 Jahren vom Reichshofrathe die günstigsten Bescheide erhalten, und es ist an Kurbaiern und Salzburg die Execution aufgetragen worden. Aber da ist es liegen geblieben.

Der hiesige Meth ward sonst geschätzt und war berühmt; der heutige Luxus aber achtet ihn nicht mehr.



XIV. 5.

Taren des Schifflohns auf der Donau:

- a) Tare des Schifflohns der feinen und gemeinen Waaren, von Regensburg nach Wien, oder den Strom hinunter.

Feine Waaren.

Gemeine Waaren.

Seiden, Wolle, Sammt, Buchführerey, feine Kra- merey, Gewehr ic.	Fasten: Waaren, Speces rey, Zucker, Kaffee, Ta- back, gemeine Nürnber- ger Kramerey: Waaren.
--	---

Schifflohn vom Centner. Schifflohn vom Centner:

Straubing	12 Kr.	Straubing	10 Kr.
Bilshofen	18 —	Bilshofen	14 —
Passau	18 —	Passau	16 —
Linz	24 —	Linz	20 —
Krems	36 —	Krems	34 —
Wien	45 —	Wien	40 —

Mobilien, Reisewagen und Bagage, muß mit den Schiffern nach dem Gesicht veraccordiret werden.

b) Taxe der feinen und gemeinen StBaren, nach folgenden Orten.

	Jingolf.		Mrauburg		Günzburg		Ulsm		Mehmtingen		Einbau	
	Sl.	Ar.	Sl.	Ar.	Sl.	Ar.	Sl.	Ar.	Sl.	Ar.	Sl.	Ar.
Non gewog- nem Gute	—	55	1	—	1	35	1	40	2	15	3	—
Gefchmeide	—	—	1	10	1	50	1	50	2	20	3	12
Mitriol, roth u. gelber Erde, Ziegel, Saß Glasfiffen.	—	50	—	55	1	30	1	30	2	10	3	3
Schaf, und Baumwolle	1	10	1	15	1	45	1	50	2	20	3	3

Dieses versteht sich, wie oben gedacht, vom Centner.

XV. I.

Einige Nachrichten von der Stadt
Straubing.

Straubing wird in Baiern als die beste unter den Landstädten angesehen. Es ist da sehr wohlfeil zu leben. Gegen Regensburg ist eine sehr große Ebene, und der Dinkelgrund, den man für den besten Feldbaugrund von ganz Baiern hält. Die Dinklbauern sind vermögend, und mancher hat 50—90 meistens sehr wohlbeleibte Pferde, denn sie besitzen sehr viel Feldbau. Die Bauern essen zwar nur Sonntags Fleisch; aber die andern Tage essen sie gute Knödel (Klöße), Röhrnudeln, und andere Mehlspeisen. Kein Diensthote würde eine Kartoffel essen. Man bauet diese nützliche Frucht zwar, aber man mästet das mit nur die Schweine. Das Bauervolk hat eine recht gute Kleidung, die der altdeutschen noch sehr nahe kömmt. Das Mannsvolk trägt runde Hüte, weite Hosen (Pumphosen), Schubänder, einen mit Seide gestickten Brustlappen, und zwey (oft feintuchene) Röcke übereinander, deren einen sie, wie die Türken, im Sommer ausziehen und ihn über die Schultern hängen. Manche Bauern lassen sich, wenn sie alt werden, den Bart wachsen, und dann sehen sie recht ehrwürdig aus. — Jenseits der Donau ist der sogenannte Wald, ein eben nicht hohes, aber in die Länge sich ziehendes Gebirge. Fleisch, Holz und Brot ist in Straubing sehr wohlfeil. Das Pfund Rindfleisch kostete noch vor kurzem nur 4 Kr., das Pfund

Kalbsteisch manchmal nur $2\frac{1}{2}$ Kr. Das Bier ist wegen des sehr erhöhten Aufschlags (Accise) theuer: das Maaß 3 Kr.; und der Bürger, und Bauernstand wird von Land; Grund; und andern Steuern zu sehr gedrückt. Indessen giebt es doch noch vermögende Leute genug, und würde noch mehrere geben, wenn so viel Industrie und Sparsamkeit unter den Baiern und andern Oberdeutschen herrschte, als unter den Niederdeutschen. Die Feuersbrunst, welche hauptsächlich so sehr wütete, weil die drey Sprützen gar nicht brauchbar waren, hat dem Orte grossen Schaden gethan. Wären nicht die Sprützen von den benachbarten Orten, ja sogar von Regensburg gekommen, so wäre die Stadt ganz in Rauch aufgegangen. In Def sind doch 152 Häuser abgebrannt, und 300 Familien unglücklich geworden, Es wird doch ziemlich wieder gebauet. Aber seit der Zeit sind die Lebensmittel etwas theurer geworden *), doch immer noch gegen andere Orte in sehr mäßigem Preise.

*) S. Münchener Intelligenzblatt 1771. S. 208 und 308.

XV. 2.

Verzeichniß der Kommunikanten, gebornen, Populirten und verstorbenen Personen in der ganzen Pfarre der Kurpfalzbaierischen Gränzstadt Bilshofen.

(Aus dem Münchenschen Intelligenzblatte 1781.

S. 202

Im Jahre	Zahl der Kommunikanten	Geborne		Populirte Paare	Verstorbene,	
		Eheliche	Unehliche		Erwachsene	Kinder
1770	1590	54	2	9	30	28
1771	1593	54	6	8	53	30
1772	1590	46	4	20	90	32
1773	1596	46	3	19	44	23
1774	1612	49	4	12	42	33
1775	1614	52	4	23	42	34
1776	1625	64	9	16	33	31
1777	1641	53	3	13	28	27
1778	1645	58	5	20	86	48
1779	1646	60	7	18	50	33
1780	1666	53	4	8	23	21
Sa.		589	51	166	523	340

XV. 3.

Nachricht von Messen und Messstipendien,
besonders der Kapuziner.

Ein Kapuziner braucht Geld, so gut als ein anderer Mensch, und so gut als ein anderer Mönch. Zwar darf ein Kapuziner kein Geld nehmen, ja nicht einmal anrühren; aber er macht doch bey seinem geistlichen Vater (einem vermögenden Bürger und seinem Beichtsohne) ein klein Depositum (zurückgelegtes Geld), um im Falle, daß ihm nicht durch Gutthäter Kaffee, Chocolade und andere Leckerbissen geschickt werden, er sie sich für baares Geld anschaffen kann. Dazu helfen ihm die Freymessen. Nämlich ein jeder Vater hat in der Woche zwey Freymessen, wovon das Stipendium ihm zugehört. Die übrigen fünf Messen in der Woche muß er ad intentionem seines Guardians lesen, der das Stipendiengeld verrechnen muß. Ein Kapuziner ist also in eben dem Falle, wie ein leibeigener Bauer, der nur zwey Tage in der Woche für sich hat, und fünf Tage zu Hofe dient. Ein Theil des Geldes, was der P. Guardian erhält, kömmt dem Kloster zu gut, wovon die Klosterschmäuse gehalten und die Specialen (besondere Lecker Speisen, oder auch die 5te und 6te Schüssel) gereicht werden. Ein anderer Theil kömmt in die Kasse der Provinz, wodurch die Kosten der Provinz, die Reisen des Provinzials, des Socius u. s. w. nach Rom zur Wahl des P. Generals, bezahlt werden. Ein dritter Theil fließt in die Ordenskasse (ins Aerarium Ordinis), die in Rom bey dem Ordensgenerale errichtet ist. Als vor ungefähr zwölf Jahren ein Ordensbruder, P. Seraphinus, beatificirt oder selig gesprochen wurde, mußte in der Oestreichischen Provinz jeder

jeder Kapuziner dreißig Messobligationen über sich nehmen; daß heißt, jeder Kapuziner mußte 30 Messen ohne Stipendium lesen, und das Geld, nämlich 15 Fl., wurden als ein Beitrag zu den Beatifikationskosten nach Rom gesendet. Nun berechne man die Summen, welche bloß von den vielen tausend Kapuzinern der Baierschen und Oestreichischen Provinz nach Rom gesendet worden sind! Jeder Kapuziner 15 Fl.! Doch freylich die Beleuchtung des Vatikans bey einer Beatifikations-Ceremonie kostet allein über 100,000 Scudi! — Bisweilen lassen sich die Mönche das Geld belieben, und nehmen mehr Messen auf sich, als sie lesen können; da schieben sie sie denn auf, und alsdann geschieht's freylich oft, daß die Messobligationen sich so anhäufen, daß gar keine Hofnung zur Tilgung derselben übrig bleibt. Auch trift's sich oft, daß das Messgeld längst verschmauset worden, und die armen Seelen noch immer im Fegeseuer nach der Seelenmesse schmachten müssen. Z. B. im Benediktiners Kloster Metten unweit Straubing hat sich vor zwanzig Jahren die Anzahl der restirenden Messen auf 30,000 belaufen. Da war kein ander Mittel, als Recursus ad Sanctissimum Papam. Der tilgte durch Dispensation alle diese Messobligationen mit einem Striche, verband die Mönche zu weiter nichts, als daß sie beym Hochamte ein Memento für diejenigen armen Seelen machen sollten, welche auf die restirenden Messen ein jus quaesitum hätten. Dieß Päpstliche Reskript hatten die Mönche dem Borspruche des Jesuiten P. Schwarz, damaligen in Rom lebenden Assistentis provinciae germanicae, einem sehr feinen Negotiateur, zu verdanken. Was sich nicht alles durch den Probabilismus ausgleichen läßt!

XV. 4.

Beschreibung des Nordischen Kollegium
zu Litz.

(Aus des Jesuiten P. Sebast. Inspruggeri Austria mappis geographicis distincta rerumque memorabilium historia &c. illustrata P. II. da 1728. 8. S. 102—106 ins Deutsche übersetzt.)

Der Anfang dieser Stiftung, oder vielmehr die Gelegenheit dazu, fällt in das J. 1690. Denn in diesem Jahre kam der Graf Franz Ottokar von Stahrenberg, als Gesandter Kaiser Leopolds I. am Schwedischen Hofe nach Stockholm, und hielt sich daselbst acht Jahre hintereinander auf. Dieser brachte einen Priester aus der Gesellschaft Jesu, Martin Gottseer, mit sich, einen eben so rechtschaffenen als gelehrten, und den Auswärtigen nicht minder als den Unsrigen *) geschätzten Mann, der sein Beichtvater seyn, und die übrigen Geschäfte in der kaiserl. Gesandtschaftskapelle nach den Gebräuchen der katholischen Kirche verrichten sollte. Da indeß dieser einzige Arbeiter bey aller seiner unverdrossenen Thätigkeit nicht zugleich dem kaiserlichen und auch dem französischen Gesandten, der seinen Prediger verloren hatte, und ihrem zahlreichen Gefolge, und so vielen andern die sich zur katholischen Kirche bekannten, Genüge leisten konnte: so kam der Gesandte auf den Gedanken, für Schweden, Norwegen und Dännemark, und andere nordische Provinzen durch eine feste Stiftung zu sorgen, durch deren Zöglinge sowohl die Anzahl

* *Nostris aequae ac exteris pretiosum.* Das soll bedeuten: Jesuiten und Nicht-Jesuiten.

Anzahl der Geistlichen vermehrt, als auch die Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche befördert werden zu können schien. Es wurde in der Absicht von dem Grafen selbst und seinem kaiserlichen Kaplan Sr. Heiligkeit, dem Papste Innocenz XII. eine Bittschrift überreicht, die durch Vermittelung des Kardinals Albani, damaligen ersten Vorstehers des Kollegium de propaganda fide, nachmaligen Papstes, von Sr. Heiligkeit gnädig aufgenommen und bewilligt wurde. Um das J. 1698 erhielt daher der Pater Martin den Auftrag: sechs junge Leute auszuwählen, und diese als Erstlinge der für die Zukunft zu hoffenden Fortschritte nach Rom zu senden. Er wählte also sechs junge Leute von noch zartem Alter aus, und sandte sie nach Rom. Fünf derselben wurden von den ersten Anfangsgründen an im Kollegium *de propaganda fide* unterrichtet, und nachdem sie nach vorhergehender öffentlicher Vertheidigung einiger Sätze zu Doktoren der Gottesgelahrtheit freit worden waren: so gingen sie nach Linz zurück; der sechste hingegen, Peter Hock, der Sohn von dem Sekretär des Königs von Schweden, ward zu Rom unter die Pagen des kaiserlichen Gesandten aufgenommen, und ging in der Folge in Kriegsdienste.

Bevor ich aber der auf diese edlen Erstlinge gefolgten und zu Linz aufgenommenen Kolonisten erwähne, will ich hier ein Verzeichniß derer hersetzen, die durch ihre Unterstützung und wohlthätige Beiträge dieses fromme Unternehmen befördert haben. Es leidet keinen Zweifel, daß, nächst Gott und den Oberrn, diese ganze heilige Stiftung der Stahrenbergischen Familie ihr Daseyn zu verdanken hat. Der Graf Franz Ottokar begnügte sich nicht damit, diese Stiftung veranlaßt zu haben, sondern wies zugleich beom ersten Anfang derselben 1000 Gulden zu den jährlichen Einkünften

ren an, und verschaffte durch sein Ansehen überdies anderweltige tausend Gulden von der Fürstin von Dietrichstein, und noch 1000 Gulden von der Gräfin von Lamberg, und 1000 Gulden von der Gräfin von Strattmann. Philipp von Andler vermehrte gleichfalls diesen Fond mit 1000 Gulden, und eben so viel schenkte Praun in Urstötter, und vermachte überdies der Stiftung einige Weinberge und eine Mühle an der Yps.

Ob nun gleich die Stiftung einen unerseßlichen Verlust dadurch erhielt, daß der Graf, der zum zweitemal als Gesandter an den Schwedischen Hof gegangen war, und eben denselben Priester aus dem Jesuitenorden mit sich genommen hatte, in Stockholm verstarb, wiewohl er fast noch mit seinen letzten Worten des Nordischen Stifts gedachte; so bewirkte doch der Graf Thomas Gundacer von Stahrenberg, der Erbe der gnädigen Gesinnungen seines Bruders, durch seine Begünstigung dieser Stiftung: daß die Hoffnung, den Plan völlig auszuführen, aufs neue belebt ward. Durch seine Fürsorge und Fürbitte bewog er den Kaiser Joseph I., daß er ein Kapital von 20000 Gulden dazu anwies. Kaiser Karls VI. Freygebigkeit trug eine eben so große Summe bey. Die Stände von Oberösterreich verläugneten auch hier ihre gewöhnliche Freygebigkeit nicht, indem sie vornemlich auf Betrieb des damaligen Syndikus und Kanzleidirektors Freyherrn von Manstorff, einen Fonds von 12000 Gulden zur festen und jährlichen Einnahme anwiesen. Endlich gehören zu den Wohlthätern der Cardinal von Kollonitsch, und einige andre Römische Cardinäle, und mehrere Deutsche Fürsten und andere Großen, deren wohlthätige Beyträge Joh. Baptist. Gylldenbladt, jetziger Vorsteher der nordischen Zöglinge, auf die gnädigste Art sich zu verschaffen wußte.

Nachdem man nun auf gewisse Art einen Fond gesammelt, so ward für die nordischen Zöglinge (weil nicht alle, sondern nur einige wenige, die vorzügliche Talente zu den Wissenschaften hätten, nach Rom geschickt werden sollten) zuerst zu Linz eine Wohnung eingerichtet, die ihnen nebst den Zöglingen des Ignatianischen Seminars gemeinschaftlich gehörte; und man gab sich Mühe, die benachbarten Gebäude zu erkaufen, und mit jenem zu vereinigen. Als aber der hochwürdige Vater Gottseer sein Direktorat niederlegte, weil er abermals als Missionar gebraucht wurde: so kam jene Vereinigung nicht zu Stande. Indes kaufte eben dieser Mann, nachdem er nach Vollendung seiner apostolischen Arbeiten wieder nach Linz zurückgekommen war, ein andres Gebäude für 7000 Gulden mit Bewilligung derer, die das erste Kapital zusammengebracht hatten. Dies Gebäude lag in einer anmuthigen Gegend, und hatte zwey Gärten. Um indes immer mehr Raum zu gewinnen, kaufte man auch das Sabrianische Haus an sich, da der Graf Otto von Stahrenberg dazu 6000 Gulden baar Geld geschenkt hatte, die übrigen Kosten aber aus anderweitigen Quellen flossen. Dieser Ankauf gewährte vornehmlich die Bequemlichkeit, oder den Vortheil, daß man nun einen zur Erbauung einer Kirche sehr bequemen Platz erhielt, und daß dieß in eine Zeit fiel, da man bereits Patrone hatte, die diese Kirche auf eigene Kosten zu erbauen geneigt waren. Als sie aufgebauet war, wurde sie Bethlehem genannt: entweder, weil man sie auf einem Plage aufführte, der eigentlich für Pferde und Lastthiere bestimmt war, oder weil man sie nach dem Modell des Tempels zu Bethlehem erbaute, wozu man den Plan aus den genauesten Beschreibungen hernahm. Sie ist gleichsam eine Doppeltkirche, hat 14 Altäre, und ist mit
einer

einer Orgel und prächtigem gottesdienstlichen Geräth geschmückt.

Dieses Kollegium, das selbst durch kaiserliche Mildthätigkeit errichtet ward, erhielt auch bestimmte Gesetze, die mehrmals gedruckt worden, aus denen ich nur etwas wenigens zur genauern Kenntniß der Stiftung ausgewählt habe.

Erstens. Der Zweck dieser Stiftung gehet hauptsächlich dahin, daß aus den drey Nordischen Reichen, Dännemark, Norwegen und Schweden, und aus den zu denselben gehörigen Provinzen, dann auch aus dem Römischen Reiche und andern Gegenden, wo die katholische Religion in Verfall kömmt, junge Leute zusammengebracht, nach christlichem Gebrauch so erzogen und unterrichtet werden sollten, daß sie in Zukunft für die rechtgläubige Kirche mit feurigem Eifer arbeiten, und für ihre Ausbreitung sorgen können.

Zweitens. Müssen vor allen andern solche junge Leute aufgenommen werden, die von den Missionarien erwählt, und in obgenannten Ländern, und namentlich auch in Ober- und Niedersachsen, Pommern, Preußen, Hessen, und in andern von Luthern verführten Provinzen des heil. Römischen Reichs, oder auch in Ungarn, Siebenbürgen u. s. w. geboren sind, wo man die Jugend nicht nach katholischer Weise erzieht. Die aber dem Studiren gewidmet werden, müssen sich durch Talente auszeichnen. Bagabunden hingegen, und solche, die schon über das 16te Jahr hinaus sind, müssen nicht leicht angenommen werden.

Drittens. Die, welche in diese Stiftung aufgenommen werden, müssen nach Vorschrift des Tridentinischen Conciliums ein Glaubensbekenntniß; und sodann auch einen Eidschwur ablegen, der so lautet:

Ich N. N. gelobe im Namen der heiligen Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zur Ehre der gebenedeyten Jungfrau Maria und des heiligen Erich, Kanut und Dlaus, und der Brigitta und anderer Nordischen Heiligen, daß wenn ich im wahren Glauben, und in Künften und Wissenschaften vollkommener unterrichtet seyn werde, ich in mein Vaterland, oder in ein anderes von der Stiftung mit beabsichtigtes Land mich begeben, und daselbst mich aufhalten will, es sey denn, daß ich von den Vorstehern der Stiftung Dispensation erhalte. Ueberdies gelobe ich, daß, wenn es mein Beruf seyn wird, ich mich nach den Gebräuchen der katholischen Kirche verhalten, und meine Kinder fromm und katholisch erziehen will. Diesen heiligen orthodoxen Glauben will ich, sey's nun im geistlichen oder weltlichen Stande, jedoch ohne alles Geräusch und Unruhe zu befördern, und für das Beste dieser Stiftung stets zu sorgen mich bemühen. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!

Viertens muß die studirende Jugend auch in Sprachen, in der Tanz- und Fechtkunst unterrichtet, und die, deren Kräfte es erlauben, können auch auf die Reitbahn geschickt, und müssen auch im Deklamiren geübt werden.

Endlich müssen die Zöglinge ihre Wohlthäter in besondern Andenken erhalten, und solches jährlich feierlich begehen, müssen auch das heilige Abendmahl für sie darbringen, und ihren Namen häufig in ihr Gebet mit einschließen.

Mit diesen und vielen andern sehr heilsamen Einrichtungen, wurde die Stiftung gegründet, und vom Papste Klemens XI. durch eine apostolische Bulle bestätigt im Jahre 1715 im Namen der heil. drey Könige, und der Märtyrer Erich, Kanut und Dlaus, von denen auch diese Stiftung die Nordische genannt wurde, wie sie auch schon darum hieß, weil ihre Zöglinge aus nordischen jungen Leuten bestanden. Die Anfangsworte der Bulle sind: *Pastoralis officii Nicolai Reisen Beyl. I. II. Bände.* c *causa*

causa &c. *), in welcher er dieser Stiftung eben die Prærogativen, Vorzüge, Privilegien, Befugnisse, Freyheiten, Exemtionen und Gnadenbeweise sowohl im Geistlichen als Zeitlichen reichlich ertheilt, wie sie andre jesuitische Seminarien in diesen Provinzen genießen. Dazu kommt auch noch dieß, daß zwey Kaiser, Joseph I. und Karl VI. diese Stiftung aus besonderer Gnade in ihren kaiserlichen Schutz genommen haben. Es bedürfte einer ausführlichen Erzählung, wenn ich alle die großen Vortheile, die dieses Linzische Bethlehem in einer Zeit von wenigen Jahren dem römisch-katholischen gemeinen Wesen geleistet hat, aufzählen wollte. Denn es kann sehr viele Männer aufweisen, die durch ihre Gelehrsamkeit, ihre Tugend, und durch ihre sowohl geistliche als weltliche Verdienste sogar die Hoffnung der noch zarten Pflanzschule übertroffen haben. Gott, der gnädigste Beschützer, wird geben (wie wir mit vollkommener Zuversicht hoffen), daß sie von Tage zu Tage wachse, und daß sie eine mit hundertfältigem Gewinn prangende Erndte hervorbringe.

* * *

Ich will, da P. Insprugger am Ende des vorstehenden Aufsatzes „der andern jesuitischen Seminarien in den nordischen Provinzen“ erwähnt, noch einen gültigen Gewährsmann anführen, um zu zeigen: daß solche Pflanzschulen geradezu mit der Absicht gestiftet wurden: um protestantische Jünglinge zu bekommen, dieselben heimlich in der katholischen Religion zu erziehen, und sie dann in ihr Vaterland zurück zu senden,

*) Ich habe diese Bulle im großem Bullarium romanum, und dessen Supplement vergeblich gesucht. Wenn man die Bulle in extenso hätte, würde man noch genauer sehen, was der Zweck dieses Kollegiums eigentlich sey; den man jetzt zu bemänteln sucht. N.

den, wo sie als Protestanten äußerlich leben, aber durch Reden und Disputiren die katholische Religion ausbreiten sollten. Papst Gregor XIII. stiftete zur Ausbreitung der katholischen Religion mehrere Kollegia, als das Collegium *Germanicum*, und andere; und übergab alle diese und auch die schon von ältern Zeiten vorhandenen Kollegia den Jesuiten, als den thätigsten und geschicktesten Werkzeugen zu den großen Ausbreitungsprojekten. Ein Römischer Jesuit Stephan Tuccius hielt auf diesen Papst, welcher 1585 starb, die Leichenrede, und erwähnte darinn auch dieser Seminarien, von deren Einrichtung er, als Jesuit, die genaueste Kenntniß haben mußte. Einige Stellen aus dieser Leichenrede hat Vagi in seinem *Breviarium Pontific. Romanor.* angeführt, t. VI, pag. 736 und 850. Sie sind daraus, im lateinischen Original, abgedruckt in der *Berlinischen Monatschrift* 1785, April, S. 362. Ich liefere sie hier deutsch, um aus dem Munde eines Katholiken, und noch dazu eines Jesuiten, etwas seinen eigenen Orden betreffendes zu beweisen, welches Protestanten haben bezweifeln oder gar ohne Kenntniß der Sachen haben obläugnen wollen. Der gezierte oratorische Stil und die allegorischen Floskeln sind im Munde eines Jesuiten auch charakteristisch; desto lebhafter wird dadurch die Darstellung der Hauptsache. N.

„Pabst Gregorius sah, daß die von Andern oft
 „versuchte öffentliche Bestreitung zur Dämpfung der
 „leserischen Gottlosigkeit, mehr Schaden als Bente
 „gebracht hatte. Daher glaubte er, einen andern
 „Weg des Streites betreten zu müssen: die Waffen
 „müßten ruhen, man müßte Frömmigkeit und Gelehr-
 „samkeit zu Hülfe nehmen, nicht mit Schwert und
 „Pfeilen, sondern mit Klugheit müsse man kämpfen,
 „keinen fremden Krieger aufbieten, der gepanzert

„in die Lager der Gottlosen bringe, sondern aus der
 „abtrünnigen *) Eltern Häuser und Armen müsse
 „man die Jünglinge entziehen (abstrahendos),
 „und diese in den vortreflichen Regeln des Glaubens
 „und Lebens unterweisen, damit sie nachmals gegen
 „ihre eigenen Mitbürger, Landsleute, Verwandte,
 „nicht mit gefährlichem Blutvergießen, sondern durch
 „guten Wandel und durch Disputiren, zum Kampfe
 „auftreten; auf daß die, welche Fußvolk und Reutes
 „rei nicht bezwingen kann, ein kluger und frommer
 „Priester bezwinde, und wo das Schwert nicht hin-
 „bringen kann, Beredsamkeit hindringe. O welche
 „bewundernswürdige Weisheit des großen Mannes!
 „O welche heilsame Erfindung! Nun mag Luther schäu-
 „men, Kalvin wüthen, Zwingli rasen; nun mögen sie
 „Centurien **) zusammenstoppeln, ein anderes Evans-
 „gelium schmieden, neue Christusse aufstellen! Der ein-
 „zige Gregorius richtet Euch zu Grunde, ihr nächtli-
 „chen Strassenräuber! Gregorius allein bringt Euch
 „Tod und Verderben. Er errichtet in Deutschland,
 „in Frankreich, in Polen, in Ungarn, Seminarien
 „für Jünglinge, gleichsam wie Schutzwälle des Glau-
 „bens; und auf diese Art besetzt er Eure Wege mit
 „Euren eigenen Trabanten; mit Euren eigenen Kin-
 „dern, mit Euren Pflegesöhnen greift er Euch an.
 „Und nicht bloß eines oder das andere Bollwerk hat er
 „Euch entgegen gestellt, sondern fast für jede Nation
 „ihr eigenes errichtet: für die Preußen und Schweden
 „das Seminar zu Braunsberg, zu Wilna für die Lit-
 „thauer, für die Böhmen zu Prag, für die Mähren
 „zu Olmütz, für die Oestreicher zu Wien, zu Grätz für
 „die

*) Abtrünnige, translugae, Ueberläufer, heißen die Ketz.

**) Soll wohl auf die Magdeburgischen Centurien, die den Annalen des Baronius entgegengesetzt waren, gehen.

„die Stepern, zu Dillingen für die Deutschen, zu Fulda für die Sachsen, zu Pont a Mousson für Schottland und Irland, für die Schweiz zu Mailand, für England zu Rheims, zu Klausenburg für Siebenbürgen. Aber was erwähne ich so entfernte Dinge? So viel Kollegia von zusammenwohnenden Jünglingen ihr hier in Rom sehet, so viel sehet ihr gleichsam Schutzwehren der Religion!“

XV. 5.

Preiskurrent von der Kaiserl. Königl. Wollenzugmanufaktur zu Linz, für das Jahr 1781.

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Amiens 30 E. l. $\frac{5}{8}$ br. schwarze :	—	—	1	18
Ballanca wollene schwarze :	—	—	1	18
— mit Filo d'Angora. detto :	—	—	1	42
Barcans, Dreidrat, 33 l. $\frac{5}{8}$ br. feine, gemeinfärbig *)	—	—	1	12
— „ „ chymisch :	—	—	1	15
— „ schmale, gemeinfärbig	—	—	1	—
— „ „ chymisch :	—	—	1	3
— Zweidrat, breite, gemeinfärbig	—	—	—	48
— „ „ chymisch :	—	—	—	51
— „ schmale, gemeinfärbig	—	—	—	42
— „ „ chymisch :	—	—	—	42
c 3				Barcans

*) Gemeinfärbig ist unächt, chymisch ist etwas besser, feinfärbig, völlig ächte Farbe.

				Zum Verkauf			
				Das Stück.		Die Wiener Elle.	
				Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Barcans Klarfaden	33 l.	$\frac{5}{8}$ br.	gem.	—	—	—	36
—	„	„	chymisch	—	—	—	39
—	„	„	feinfärbig	—	—	—	50
—	„	„	melirt	—	—	—	39
—	Grobfaden	33 l.	$\frac{5}{8}$ br. gem.	—	—	—	42
—	„	„	chymisch	—	—	—	45
—	„	„	feinfärbig	—	—	—	57
Batavia mit Seidenblumen				—	—	—	36
—	mit Wollenblumen			—	—	—	33
Beuteltücher schmale	22 l.	$\frac{5}{16}$ br.	N. 4.	2	15	—	—
—	„	„	5.	2	30	—	—
—	„	„	6.	2	45	—	—
—	„	„	7.	3	—	—	—
—	„	„	8.	3	15	—	—
—	„	„	9.	3	30	—	—
—	„	„	10.	3	45	—	—
—	„	„	11.	4	—	—	—
—	„	„	12.	4	15	—	—
—	mittelbr.	22 l.	$\frac{1}{3}$ br. N. 8.	3	30	—	—
—	„	„	9.	3	45	—	—
—	breite	22 l.	$\frac{1}{3}$ br. N. 6.	3	15	—	—
—	„	„	8.	3	45	—	—
—	„	„	9.	4	—	—	—
—	„	„	10.	4	15	—	—
—	„	„	11.	4	30	—	—
—	„	„	13.	4	45	—	—
Chalons	32 l.	$1\frac{1}{16}$ br.	gemeinfärbig	—	—	—	40
—	„	„	chymisch	—	—	—	43
—	„	„	feinfärbig	—	—	—	56

			Zum Verkauf			
			Das Stück.		Die Wiener Elle.	
			Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Chalons	extra breite	gemeinfärbig	—	—	—	48
—	„	chymisch	—	—	—	51
—	„	feinfärbig	—	—	1	8
Crepe	„	gemeinfärbig	—	—	—	33
—	„	chymisch =	—	—	—	36
—	„	feinfärbig =	—	—	—	45
Crepons	41 l. 1 br.	gemeinfärbig	—	—	—	42
—	„	feinfärbig	—	—	—	57
Decken wollene englische	große	„	6	20	—	—
—	„	mittlere	5	—	—	—
—	„	kleine	4	—	—	—
Damaste halbseidene	36 $\frac{1}{2}$	gemeinf.	—	—	1	18
—	„	chymisch	—	—	1	21
—	„	feinfärbig	—	—	1	24
Etamins	33 l. $\frac{5}{8}$ br. N. 1	schwarze	—	—	—	42
—	„	2	—	—	—	48
—	„	3	—	—	—	54
—	„	4	—	—	1	—
—	„	5	—	—	1	18
—	„	6	—	—	1	24
Felpe wollene	34 l. $\frac{5}{8}$ br.	gemeinfärb.	—	—	—	40
—	„	chymisch =	—	—	—	43
—	„	feinfärbig	—	—	—	54
—	„	langhärige	—	—	—	—
—	mit Filo d'Angora	34 l. $\frac{5}{8}$ gem.	—	—	1	6
—	„	chymisch	—	—	1	9
—	„	feinfärbig =	—	—	1	24
Flanell	40 l. 1 $\frac{1}{8}$ br. köpperte N. 16	gem.	—	—	—	42
—	„	21	—	—	—	51

			Zum Verkauf			
			Das Stück.		Die Wiener Eile.	
			Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Flanell	24.	gemeinfärbig	—	—	—	54
—	ord. br. 40 l. $1\frac{1}{8}$ br.	glatte u. gedr.	—	—	—	28
—	"	chymisch :	—	—	—	31
—	gedruckte mit Bram		—	—	—	30
—	ord. schmale	gemeinfärbig	—	—	—	24
—	"	chymisch :	—	—	—	27
—	Perill	gemeinfärbig	—	—	—	39
—	"	feinfärbig :	—	—	—	—
Gros de Naples	33 l. $\frac{57}{84}$ br.	gem.	—	—	—	54
—	—	chymisch :	—	—	—	57
—	—	feinfärbig :	—	—	1	12
Gros Grains	30 l. $\frac{33}{2}$ br.	gem.	—	—	—	45
Harbins halbseidene	=	"	—	—	—	48
Jesuiten: Zeuge	"	"	—	—	—	48
Judenbinden	"	"	5	18	—	—
Radis	"	gemeinfärbig	6	30	—	—
—	"	chymisch :	7	—	—	—
Raffa	"	gemeinfärbig	—	—	—	36
—	"	chymisch :	—	—	—	39
—	"	feinfärbig :	—	—	—	51
Kalmanke gestreifte	30 l. $\frac{30}{4}$ br.	:	—	—	—	36
—	geblümte 32 l. $\frac{37}{4}$ br.	gem.	—	—	—	45
—	"	chym. :	—	—	—	48
—	"	feinf. :	—	—	1	—
Kamelot fein mit Filo d'Angora						
—	33 l. $\frac{31}{2}$ br.	gemeinfärbig	—	—	2	42
—	"	chymisch =	—	—	2	45
—	Mittelfeine 33 l. $\frac{31}{2}$ br.	gem.	—	—	1	39
—	"	chymisch :	—	—	1	42

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Kamelotte halbseid. 34 l. $\frac{5}{8}$ br. gem.	—	—	1	6
— " " " chym. :	—	—	1	9
— wollene gestreifte 42 l. $\frac{5}{8}$ br. gem.	—	—	—	48
Karole, 33 l. $\frac{5}{8}$ br. figurirte wollene	—	—	—	—
— schwarze :	—	—	—	48
— geblümte gemeinfärbig	—	—	—	54
— " " chymisch :	—	—	—	57
— " " feinfärbig :	—	—	1	9
— mit Filo d'Angora schwarze =	—	—	1	12
Konjente, breite No. 4. schwarze :	—	—	—	42
— " " 6. "	—	—	—	48
— " " 7. "	—	—	—	51
— " " f. "	—	—	—	54
— " " ff. "	—	—	—	57
— schmale No. 4. gemeinfärbig	24	—	—	—
— " " chymisch :	25	—	—	—
— " " feinfärbig :	33	—	—	—
— " " melirt :	25	—	—	—
— " " gestreift :	—	—	—	37
— breite 42 l. $\frac{5}{8}$ br. ordin. gem.	—	—	—	32
— " " chymisch :	—	—	—	25
— " " feinfärbig =	—	—	—	45
Konjente, 55 l. $\frac{4}{8}$ br. gestreifte breite	—	—	—	30
— " " schmale :	—	—	—	24
— 30 l. $\frac{4}{8}$ br. gedruckte gem.	—	—	—	30
— " " " chym. :	—	—	—	33
Kronrasche, feine 34 l. $1\frac{4}{8}$ br. gem.	—	—	—	54
— " " chymisch :	—	—	—	57
— " " feinfärbig :	—	—	1	24

		Zum Verkauf			
		Das Stück.		Die Wiener Elle.	
		Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Kronrasche, ordin.	34 l. $1\frac{1}{8}$ br. gem.	—	—	—	45
—	„ „ „ chymisch	—	—	—	48
—	„ „ „ feinfärbig	—	—	1	15
—	halbe „ „ gemeinfärbig	—	—	—	36
—	„ „ „ chymisch	—	—	—	39
—	„ „ „ feinfärbig	—	—	1	—
Plüsch, wollene	34 l. $\frac{5}{8}$ br. gemeinf.	—	—	—	45
—	„ „ „ chymisch	—	—	—	48
—	figurirte und feine 34 l. $\frac{5}{8}$ br. „	—	—	1	15
—	m. Filo d'Angora 32 l. $\frac{5}{8}$ br. gem.	—	—	1	45
—	„ „ „ chymisch	—	—	1	48
—	gedruckte „ „	—	—	2	—
Polomits mit Filo d'Angora					
	gemeinfärbig	—	—	1	15
—	„ „ „ chymisch	—	—	1	18
Quinets, schmale	13 l. $\frac{2}{3}$ br. melirte	4	15	—	—
—	„ „ „ feinfärbig	4	30	—	—
—	mittelbreite, 13 l. $\frac{1}{3}$ br. glatte				
	weiße	6	—	—	—
—	„ „ „ schwarze	5	45	—	—
—	extra feine „ „	8	30	—	—
—	gedruckte „ „ gemeinfärbig	6	—	—	—
—	„ „ „ chymisch	6	15	—	—
—	grobfaßen „ „ schwarz	—	—	—	36
Rasche, No. 12.	30 E. l. $1\frac{1}{6}$ br. gem.	15	—	—	—
—	„ „ „ chymisch	16	—	—	—
—	„ „ „ feinfärbig	21	24	—	—
—	halbe 38 l. $\frac{5}{8}$ br. gemeinfärbig	—	—	—	20
—	„ „ „ chymisch	—	—	—	22

Preiscurrent der Manufaktur in Einz. 41

		Zum Verkauf			
		Das Stück.		Die Wiener Elle.	
		Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Satins	34 l. $\frac{2}{3}$ br.				48
—	„ „				51
—	„ „			1	—
—	extra feine			1	6
—	figurirte			1	—
—	gestreifte				54
—	„ „				57
—	„ „			1	3
Scapulier:Zeuge	„ schwarze				42
Scotti,	34 l. $1\frac{3}{8}$ br. N. 19. schwarze				48
—	„ „ = 21. =				57
—	„ „ = 24. =			1	3
Serges de Berry	„ schwarz			1	6
—	N. 13. 20 l. $\frac{5}{8}$ br. feinf.			1	—
—	Imperial, 31 l. $1\frac{5}{8}$ br. breite gedruckte gem.				48
—	„ „ „ chymisch				51
—	„ „ schmale 31 l. $1\frac{3}{8}$ br. gem.				42
—	„ „ „ chymisch				45
—	„ „ Perill „ gemeinfärbig				51
—	„ „ „ feinfärbig			1	—
—	de Nimes 33 l. $\frac{4}{8}$ br. feine schwarz			1	18
—	de Rome feine 33 l. $\frac{4}{8}$ br.			1	6
Soye	30 l. $1\frac{1}{8}$ br. gemeinfärbig	16	—	—	—
—	„ „ „ chymisch	17	—	—	—
—	„ „ „ feinfärbig	23	—	—	—
Segovie oder Spagniolet	„	—	—	—	40

				Zum Verkauf			
				Das Stück.		Die Wiener Elle.	
				fl.	kr.	fl.	kr.
Stroch	33 l.	$\frac{2}{3}$ br.	gemeinfärbig	—	—	—	40
—	"	"	chymisch =	—	—	—	43
—	"	"	feinfärbig =	—	—	I	—
Taboretas	"	"	" =	—	—	—	39
Tamis	"	"	gemeinfärbig	—	—	—	36
—	"	"	chymisch =	—	—	—	39
—	"	"	feinfärbig =	—	—	—	45

Für die gewässerten Waaren werden auf die Elle
3 Kreuzer, über den angeetzten Preis bezahlet.

Auf obige Preise werden gegen baare Bezahlung
4 pro Cento Sconto oder Rabat gegeben.

XV. 6.

Nachricht von Wallfahrten.

Alle Wallfahrten sind bey der vorgegebenen Andacht zugleich eine Art von Lustreise. Besonders die Wallfahrten zu Schiffe nach Mariataferl oder nach andern Orten, bestehet aus zwey Haupttheilen: Aus dem Beten und Singen; und aus dem Essen, Trinken und Narrentheidungtreiben. Dieß geht folgendergestalt zu: Auf den Schiffen, die mit Wallfahrtern beladen sind, betet man anfangs den Psalter (einen Rosenkranz von 150 Korallen oder Avemaria, mit eingelegten Geheimnissen, z. B. der für uns Blut geschwitzet hat); dann eine von Jesuiten mystisch verfaßte Litaney vom Herzen Jesu, z. B. Du rosenfarbenes Herz! Erbarme dich unser! Du süßestes, holdseligstes ic. Herz! Erbarme dich unser; hernach wird ein Wallfahrtslied: O Jesulein süß, dich herzlich grüß ic. gesungen, und so schließt sich der Andachtsakt. Nun langt jeder Wallfahrer nach seiner Bierflasche, oder Weinflasche, nach Krapsen und Wespennestern (Kuchen mit kleinen Rosinen), nach Wecken (zugespitztem Hausbrot), und Kaiserfleisch (geräuchertem jungen Frischlingsfleisch oder Schweinsfleisch), und läßt sich herzlich schmecken. Nun wird die Gesellschaft natürlich munter; man spaßelt oder plumpwitzelt, redet auch wohl grobe Zoten, lacht, gähnt, nickt, schläft. Wenn der Mönch, der die Wallfahrt führt, und der auch weiblich mit zu zechen pflegt, ein Zeichen giebt, so fängt alles wieder mit dem

dem Rosenkranze und mit dem Psalter von vorn an; und wenn das vorbey ist, gehts wieder ans Essen, Trinken und Schlafen.

Für jährliche bestimmte Wallfahrten ganzer Gemeinden ist nicht nur an dem Orte, woraus die Pilgrimme ziehen, ein gewisser Tag festgesetzt oder anberaumt, und in das Pfarrbuch inscribirt; sondern auch an dem Gnadenorte (oder Wallfahrtskirche) ist jedes Kreuz (oder jede wallfahrtende Gemeinde) genotelt und der Tag, an welchem es jährlich einzutreffen pflegt, genau verzeichnet. Dieser Wallfahrtstag wird der Gemeinde öffentlich von der Kanzel verkündigt, und Seine Lieb und Andacht (so pflegt der Priester die anwesenden Zuhörer zu nennen) zu diesem Kirchgange freundlichst eingeladen. Es ziehet aber das Kreuz nicht einzeln, sondern Karavanenweise. Gute bekannte Gesellen und Gesellinnen thun sich zusammen, tragen Reisekosten, wunde Füße, und zuweilen tüchtige Käusche gemeinschaftlich. Reiche und Vornehme, z. B. aus Wien, reisen meistens in einigen Kutschen, zu 12 und 15 Personen zusammen, wobey ein guter Flaschenkeller, Fasanen und Haselhüner und andere Leckerbissen, die man in den Gasthöfen so leicht nicht bekommt, nicht vergessen werden. Uebrigens pflegt gemeiniglich bey einer jeden Wallfabrt ein Spaßvogel oder Lustigmacher zu seyn; denn bey aller Andacht vergißt man Zeitvertreib so wenig als Wohlleben.

Durch verschiedene Wege treffen nun die einzelnen Haufen am bestimmten Tage in dem Wallfahrtsorte ein. Sie sammeln sich an einem bestimmten Orte zur gewissen Stunde, und wenn nun der Pfarrer und Küster zugegen sind; so ziehen sie mit Kreuzen und
Laba

Labaren (eine Art Fahnen, die fast wie ein kleines rundes Schilderhaus aussehen, und an einer Stange getragen werden) *), mit großen Fahnen, die mehrere Stangen haben, (denn manchmal sind 10 nach der Farbe der Fahne gekleidete Männer nicht im Stande, eine solche ungeheure von Drapdor oder goldgestickte, mit Franzen, Troddeln und Zielen (Fiocchi) behangene, mit Silber oder verguldetem Kupfer beschlagene, Kreuzfahne zu tragen und wider den Wind zu regieren), mit Lichtern und Stangenlaternen, mit Figuren (Tras geestellen, worauf man silberne oder hölzerne reich gekleidete und gezierte Statuen der Heiligen trägt), mit Rosenkranzbeten und Gesänge nach der Gnadenkirche. Dort ist man auch keinesweges müßig, so werthe Gäste recht feyerlich zu empfangen. Noch in weiter Entfernung fängt man an, mit allen Glocken zu läuten: auch wohl, wenns ein ansehnliches Kreuz ist, mit Böllern und kleinen Kanonen die Kreuzbrüder zu begrüßen. Der Parochus ecclesiae thaumaturgae gehet mit seiner Klerisy (den Kaplanen, Supernumerarien, Beneficiaten und Kollektoren), denen man wenigstens ein Kapitalkreuz vorträgt, entgegen, oder er erwartet sie im Chorrock und der Stole mit dem Weihwadel, (eine Art runder Besen, die man ins Weihwasser taucht; um damit ganze Haufen Menschen simul et semel zu besprengen) an der Kirchenthüre, und segnet die hereingehenden: Angelus Raphael sit semper vobiscum. Nun drängen sich die Kreuzleute (Wallfahrter)

*) In Kleiners Prospekten von Wien kann man auf verschiedenen Blättern diese wunderliche Maschinen abgebildet sehen. Derselben eigentlicher Ursprung und Bedeutung ist unbekannt. Labarum hieß schon bey den Römern eine Art von Standarten.

fahrter) schaarenweise an die Beichtstühle. Jeder will der erste seyn, um absolviert zu werden, und zu communiciren. Dieß müssen Katholiken mit ganz nüchternem Magen thun. Ein Tropfen Wasser beim Waschen, auch nur unversehens hinunter geschluckt, macht einen Katholiken für diesen Tag des Genusses des heil. Abendmahls unfähig: und davon kann kein Beichtvater dispensiren; aber ein Tages vorher, oder Nudius tertius gehabter Rausch oder begangener Ehebruch, hat nicht so viel auf sich, denn nicht bloß davon absolviert der Beichtvater, sondern in so einer Gnadenkirche kann er vom homicidio voluntario, vom parricidio, incestu, sodomia, bestialitate, sollicitatione in confessionali, (d. h. wenn der Beichtvater im Beichtstuhle seine Beichttochter um den Beyschlaf anspricht, welches nach einer Bulle des Papstes Benedict XIII. kein *infrequens casus* ist,) und andern casibus, sonst Summo Pontifici reservatis, ohne Schwierigkeit absolviren. Daher wird es begreiflich, warum nach Wallfahrtsorten so ein häufiger Zulauf ist. Jeder schleppt seinen Känzel voll Sünden (ein Paar mehr oder weniger, wenn der Wallfahrter auch auf der Wallfahrt noch einige begangen hat, thut nichts) wohlgemuth nach dem Orte, wo er weiß, daß dort schon die geistlichen Herren in paratis stehen, ihm alle, auch die drückendsten Gewichte von seinen Schultern, gegen Beichte und Meß oder Opfergeld, und gegen sieben Vaterunser und Avemaria, die aber zum Wohl des heiligsten Vaters, zur Ausbreitung der katholischen Religion, und Ausrottung der Ketzereyen müssen gebetet werden, abzunehmen. Eine bequemere Art seiner Sünden los zu werden, läßt sich nicht denken.

Kommen mehrere Kreuze auf eben demselben Tage zusammen, so kann sich niemand von dem Gedränge der Beichtenden einen Begriff machen. Es werden dann auch außer den Kirchen, auf offenen Straßen Beichtstühle errichtet. Die Beichtkinder haben dabei den erwünschten Vortheil, dem Beichtvater ihren Sündenkrum so in Bausch und Bogen vorzulegen; denn der hat bey einer Wallfahrt nicht Muffe, den Beichtsohn um die *circumstantias adgravantes* aut *mitigantes casum*, um den ernstest Vorsatz sich zu bessern, um die *occasionem proximam peccandi* auszufratscheln (auszufragen); da er so viele hundert andere stehen sieht, die auf sein mächtigest: *Ego te absolvo!* warten.

Nun suchen die Wallfahrter auch zu kommunizieren. Weil dieß *vi bullae indulgentiarum, citra valorem indulgentiae plenariae* in der Gnadenkirche geschehen muß, so ist bey dem Speisegeländer (einer niedrigen Balustrade, woran die Kommunikanten knieen, und wo ihnen die geweihte Hostie vom Priester an den Mund gereicht wird) noch ein größeres Gedränge als bey dem Beichtstuhle. Daher oft, wenn der Zulauf stark ist, ein paar Schergen, oder niedere Gerichtsbediente vor dem Priester, der das *eiborium*, oder den großen Kelch mit den Hostien trägt, vorausgehen, mit langen knotichten Stecken und mit lauter Stimme Frieden gebieten, und diejenigen Kommunikanten, die nicht darauf achten, und sich doch mit Gewalt herbedrängen, mit Schimpfsworten und Flüchen, ja wohl gar mit derben Schlägen auf Schultern und Köpfe, zurücke treiben. Man glaube nicht, daß das etwa übertrieben ist, ich bin mehr als einmal Augenzeuge davon gewesen.

Während dieser heiligen und erbaulichen Andacht singt der Pfarrer das Hochamt (die grosse und figurirte Messe), wobey gemeiniglich Musik mit Trompeten und Pauken gemacht wird. Darauf hält ein Mönch eine Rede über die Wunderkraft des hier aufbewahrten hochheiligen Gnadenbildes; ein anderer Geistlicher tritt auf die Kanzel, liest alle in diesem Jahre geschehenen Wunderwerke ab: denn jeder Wallfahrer wird von seinem Beichtvater angehalten, das ihm vom Gnadenbilde zugestossene *beneficium* oder *miraculum* in der Sakristey dem *custos thaumaturgae imaginis ad protocollum* zu deponiren. Man kann sich leicht vorstellen, was die Einfalt und der Uberglauben der Wallfahrer für unsinnige Thorheiten aufzeichnen läßt, welche aber von den Mönchen, welche die Gnadenkirche besigen, als die ungezweifeltesten Wahrheiten ausgebreitet werden. Dafür aber lassen auch die andächtigen Zuhörer Messen über Messen lesen, und geben Opfergeld in den Klingebeutel, mit dem mehrere in der Kirche herumgehen, und für das gegebene Geschenk rufen: Gott vergelts und Maria = Zaserl!

Wenn nun der Gottesdienst in der Kirche aus ist, so geht es ans Wohlleben. Die geistlichen Herren geben dem *Parocho peregrinanti* (der nämlich die einträgliche Wallfahrt ihnen zugeführt hat) einen köstlichen Schmaus. Da trinken sie, nicht bloß auf Gesundheit *Reverendissimi Ordinariatus*, sondern es giebt auch wohl lustigere Gesundheit. Die Wallfahrer gehen ins Wirthshaus, und erholen sich von den Reisesatigen bey tüchtigem Essen und Trinken. Darauf kaufen sie sich angerührte (Sachen mit denen das Gnadenbild berührt worden) Bilder, Rosenkränze, Ablasspfennige, Lebkuchen, Wachsstöcke zc. Mit dieser
abers

- 947 Herr Bibliothekar Reichard, zu Gotha.
 250 — Oberamtmann R. iche in Marienborn.
 359 — Propst Reichenbach, zu Elmshorn.
 646 — Reichert, Kassirer bey der Königl. Hauptbanko zu Berlin.
 959 ^a — von Regow, auf Neuen Vellin im Magdeburgischen.
 436 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich LI. regierender Graf Reuß.
 520 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich XLIII. Graf Reuß, zu Köstritz.
 634 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich XLII. Graf Reuß, zu Schleiß.
 630 — 632 Herr Reutiner jünger, Buchh. in St. Gallen. 3 Expl.
 577 Ihro Hochgräfl. Gnaden, Frau Louisa Charlotta, Rheingräßinn von Rheingrafenstein.
 833 ^b Herr M. Joh. Mich. Riecker, zu Zaidorf in der Grafschaft Limpurg.
 176 — Amterath Riem, zu Miserau in Schlesien.
 339 — Joh Christian von Riese, Herzogl. Sachsen Coburgs Meinungscher Legationsrath und Resident zu Frankfurt am Main.
 430 — Aktuar Riesenkampf, zu Reval.
 752 — Bibliothekschreiber Rischmüller in Hannover.
 1011 — Postmeister Rickel zu Mackel in Westpreussen.
 571 — Rittershaus, Kaufmann in Barmen.
 572 — Joh. Rittershaus, Kaufmann in Düsseldorf.
 624 — Jakob Riz in St. Gallen.
 137 — Domherr von Rochow, zu Refahn.
 466 — Georg Kaspar Röhm in Augsburg.
 386 — Käyndrich von Römer, in Landgräfl. Hessischen Diensten in Kassel.
 653 — Major Römer in Zürich.
 380 — Kommissionsrath Rönneberg, zu Güstrow.
 893 — Oberamtmann Röelin zu Gochsheim.
 207 — von Rosenberg, Königl. Poln. Geheimer Krigsrath, zu Danzig.
 63 — Jak. Ros, accrediteder Kommissarius Ihrer Hochmögenden der Generalstaaten, zu Danzig.
 291 — B. H. Roth, zu Karlsruhe.
 946 — Hofrath Rousseau, zu Gotha.
 335 — Lieutenant J. F. von Rühle, zu Gabel bey Wittstock.
 75 ^a — Rektor Rühlmann in Hannover.
 29. 20 — von Ruling, K. Großbritann. Hof- und Kanzleyrath zu Hannover.
 704 — Regierungsekretär Ruppel in Cassel.
 720 — Hofrath Runde, zu Göttingen.
 333 — von Rutenberg, Hauptmann zu Frauenburg, Herr auf Neu- Auzen.

S.

- 826 Herr B. S. in Nürnberg.
 3 — Sack, K. Preuß. Oberkonsistorialrath und Oberhofprediger in Berlin.
 777 — Lieutenant von Sack in Meisse.

- 260 Herr von Saldern, zu Kiel.
 472 Das Reichskloster Salem, in Schwaben.
 921 Herr Doktor Salzmann in Merseburg.
 212 — Superintendent Sander, zu Emmendingen.
 225 — Gerichtsherr Jakob Sarrafin, zu Basel.
 148 — E. A. G. von Schachmann, auf Königshayn.
 612 — Alb. Theod. Schad von Mittelbiberach, Ulmischer
 Oberamtmann in Langenau.
 647 — Johann Jakob Schad von Mittelbiberach in Ulm.
 457 — Joh. Georg Schade, Kaufmann zu Hamburg.
 101 — Hofrath und Stadtphysikus Schäfer, zu Lüneburg.
 56 — Scharf, des Hochfürstl. Deutsch. Ordens Hof- und Legationssekretär zu Mergenthal.
 978 — Kriegsrath Scheffner zu Sprindladen in Preussen.
 390 — Baron von Schellersheim, Königl. Preuß. Krieges- und Domainenrath zu Kleve.
 398 — von Schenk, in Boddensell.
 716 — von Schenk, zu Warburg.
 136 — Schenken jun. Advokat zu Quedlinburg.
 923 — Leibmedikus Scherf, zu Detmold.
 691 — Kammerjunker von Scheven in Neustrelitz.
 150 — von Schilling, der N. B. in Erlangen.
 257 — Dr. und Superintendent Schimmeyer, zu Lübeck.
 659 — Pfarrer Schinz, zu Altsjetten.
 664 — Schinz auf dem Reih in Zürich.
 776 — Graf von Schlabbrendorf zu Stol; bei Frankenstein.
 613 — Kanzleyverwalter Schlatter, zu Lindau.
 703 Des Hochfürstl. Hessischen Geheimen Etatsminister und Generalleutenants Herrn von Schlieffen Excellenz in Cassel.
 799 Herr Camerarius Schломann zu Stralsund.
 758 — Pastor Schlosser in Bergedorf.
 2 — von Schmettau auf Losow.
 58 — Schmidt, der Reichsstadt Nürnberg Konsulent, in Nürnberg.
 112 — Schmidt, K. Preuß. Kriegs- und Domainenrath, zu Berlin.
 273 Se. Excellenz, Herr J. V. Schmidt, Herzogl. Meklenb. wirkl. Geheimerrath und Minister, zu Schwerin.
 682 Herr Schmidt, Fürstl. Speirischer Geistlicher Geheimerrath, in Bruchsal.
 953 — Hof- und Landgerichts-Advokat Schmidt, zu Kiel.
 1023 — Hofrath Schmidt Pfisfeldel, zu Wolfenbüttel.
 45 Se. Excellenz, Herr Graf von Schönborn Wiesenheit, K. K. wirklicher Geheimerrath und des St. Josephsordens Ritter, in Rainz.
 1031 Herr Scholz, Königl. Preuß. Hoffiskal bei der Oberschlesischen Oberamtsregierung zu Brieg.
 275 — Amtsverwalter, E. A. Schomerus, zu Schwerin.
 909 — Samuel Andreas Schröder, Schöppenherr der rechten Stadt Danzig.
 1048 — Bürgermeister Schröder in Lenzen.
 934 f. — Schubart, Kaiserl. Reichspostverwalter zu Bremen.
 3 Exempl.
 690 — Legationsrath Graf von der Schulenburg in Neustrelitz.

- 344 Herr Kanonikus und geistlicher Rath Schultheiß, zu Mainz.
 406 — Hosprediger und Professor Schulz, zu Königsberg.
 458 — Jerem. Bernh. Schulz, Kaufmann zu Hamburg.
 254 — Professor Schulz, zu Frankfurt a. d. O.
 381 — A. F. Schulze, Prokurator und Advokat beim Herzogl.
 Landgericht, zu Güstrow.
 397 — Oberbürgermeister Schulze, zu Neuhaldenleben.
 778 — Diakonus Schulz, zu Breslau.
 1042 — Rektor Schulz, zu Osterode am Harz.
 1055 — Landbaudirektor Schulz in Landsberg an der Warthe.
 475 Das Reichskloster Schussenried in Schwaben.
 873 Hr. Amtsauditor G. E. W. Schuster, zu Blumenau.
 295 — 300 — E. F. Schwan, Hofkammerrath und Hofbuch-
 händler zu Mannheim. 6 Exempl.
 48 — Friedrich Heinrich Schwarz, zu Marktsteft im Anspa-
 chischen.
 226 — Joh. Mich. Schwarz, zu Mühlhausen.
 371 — Diakonus Schwarz, zu Hirschberg.
 579 — Prorektor Schwarz, zu Bielefeld.
 681 — Schwarz, Kürsfl. Speirischer Hauptmann und Baudir-
 rektor in Bruchsal.
 768 — Prediger Schwarz in Lübeck.
 1033 — Hans Caspar Reck von Schwarzbach, Kapitän bei dem
 Kursächsischen von Carlsburgischen Infanterieregiment.
 984 — Rath Schweickhard zu Carlsruh.
 229 — Johannes Schweighäuser, Buchhändler in Basel.
 81 — G. F. Freyherr von Seherr und Thos, Staabsritt-
 meister der Königl. Preuß. Garde du Corps, zu Charlots-
 tenburg.
 779 — Graf von Seherr Thos auf Weigelsdorf bey Rei-
 chenbach.
 1081 — Oberpostmeister Seyfert in Dresden.
 614 — Seipel, Kaufmann zu Ulm.
 718 — Geheimerrath und Kanzler von Selchow zu Marburg.
 791 — Professor Sell in Stettin.
 274 — Amtshauptmann Ludwig Sellschop, zu Schwerin.
 354 — Amtmann Siemens zu Schauen.
 17 — Hofrath Siemerling, zu Neu Brandenburg.
 289 — F. Sold, zu Carlsruh.
 131 Ihre Hochgräfl. Gnaden, die Gräfinn Christiane Louise
 von Solms, zu Laubach.
 994 Herr Sommer, Kollege bei der Altstädtischen Pfarrschule
 zu Königsberg.
 724 — Freyherr von Spaan in Bellevue.
 647 — Spalding, Königl. Oberkonsistorialrath und Propst
 zu Nicolai in Berlin.
 118 — E. G. Spieß, zu Berlin.
 563 — Pastor Stephan Spizbarth, zu Schwelm.
 871 — von Spörke, Forstmeister zu Hannover.
 227 — Anton Spörlin, zu Mühlhausen.
 228 — Archidiaconus Spörlin, zu Mühlhausen.
 875 — Professor Sprengel, zu Halle.
 442 — Kanzler Springer zu Bückeburg.
 625 — Pfarrer Peter Stäbelin in St. Gallen.

- 34 Herr von Stechow, Drost zu Esens in Ostfriesland, Erbherr auf Rose 10. zu Berlin.
- 834 — M. Joh. Gottl. Steeb, Gräfl. Degenfeld's Schomburgischer Pfarrer zu Durnau.
- 321 — von Steinberg, Königl. Großbritannischer Oberschenk, zu Hannover.
- 650 — Jakob Steinbrüchel, Kanonikus und Professor der Hermeneutik und der griechischen Sprache am Gymnasium zu Zürich.
- 242 — 247 — Heinrich Steiner, und Komp. Buchhändler zu Winterthur. 6 Exempl.
- 787 — Archidiaconus Sternberg in Stettin.
- 444 — Paulus von Stetten, zu Augsburg.
- 468 f. Die Stettinische Buchhandlung in Ulm. 24 Exempl.
- 404 Herr Stille, Königl. Preuß. Kriegs- und Domänenrath, zu Linaen.
- 1050 — Hofrath Ströver, zu Berlin.
- 431 — Advokat E. F. Strahlborn, zu Reval.
- 465 — von Straus, Kurmainzischer Geheimer Staatsrath, und Regierungsdirektor, zu Mainz.
- 783 — 85 — Kammersekretär Streit in Breslau. 3 Exempl.
- 696 — Dr. Stricker in Rostock.
484. 485 — Buchbinder G. J. Strohm in Oldenburg.
- 310 — Pastor Succow, zu Stargard.

L.

- 759 Herr P. H. Tesdorpf, zu Lübeck.
- 280 — Lieutenant von Tettenborn, zu Berlin.
- 800 — Tesloff, Lehns- und Regierungsfekretär zu Stralsund.
- 780 Des Herrn Generallieutenant von Thadden Excellenz, Gouverneur von Olasz 1c.
- 179 Herr Hofmedikus Thaer in Zelle.
- 600 — Amtmann Thalheim, zu Prydzwors.
- 393 — Mag. Thieme, Rektor der Schule zu Lübben.
- 1036 b — Stadt- und Landphysikus Thilenius, zu Lauterbach.
- 781 — Senior Thinkel in Breslau.
- 368 — Fr. Thomann, Kaufmann in Hirschberg.
- 1034 — Amtmann Thorbeck, zu Schlüsselburg im Fürstenthum Minden.
- 679 — Freyherr von Thurn zu Balsassina, Fürstl. Speierscher Obermarschall und Geheimerrath zu Bruchsal.
- 166 — Tychsen, Herzogl. Hofrath und Professor in Bülow.
932. 33. — F. A. Tieling in Bremen. 2 Exempl.
- 705 — Rath Tischbein in Kassel.
- 292 — 294 — Kirchenrath Tittel, zu Karlsruhe.
- 657 — Kammerer Tobler, zu Stallikon.
- 173 — Toje, Herzogl. Justizrath und Professor zu Bülow.
- 365 — D. Tralles, zu Hirschberg.
- 334 — Prediger Treumann, zu Schönnerlinde bey Berlin.
- 456 — von Tritschler, Herzogl. Würtemb. Geheimer Hofrath zu Stuttgard.

abergläubischen Waare treiben die Besitzer der Gnadenkirche einen einträglichen Handel. Die Wallfahrer kaufen diese Kindereyen, um damit ihre Zurückgelassenen, die ihnen als engelreingewordenen Menschen entgegen laufen, zu beschenken; und ziehen wieder nach Hause, so wie sie gekommen sind, wo sie zwar Aecker und Gärten, die sie hätten bestellen, Kinder, die sie hätten erziehen, Hauswesen, das sie hätten besorgen sollen, antreffen, und nebst dem leeren Vensel den Zeitverlust und Schaden wahrnehmen, aber sich mit dem ganz herrlichen Spruche trösten:

„Wer zu Maria Taserl ein Wallfahrt machen thut,
„Dies ihm Maria Taserl alles machet gut.“

Sollten die Wallfahrten nicht noch ein wichtigerer Gegenstand der Reform seyn, als die abgeschafften Feiertage? Ich selbst traf im Junius, dem eigentlichen Monate, wo kranke Leute den Brunnen trinken, und gesunde Leute wallfahrten, auf meinen Reisen Kreuzleute an, von denen ich erfuhr, daß sie aus Krain kamen, und nach Maria Einsiedel in der Schweiz wallfahrteten. Doch Rom und Kompostell waren wohin ja noch entfernter! Der Mißbrauch, durch solche geistliche Spaziergänge Sünden los zu werden, ist unbeschreiblich, und verdient ernstliche Beherzigung katholischer Obrigkeiten.

Protestanten haben keinen Begriff, wie man ein so unsinniges Leben für Gottesdienst ausgeben könne. Ja sie haben keinen Begriff, wie man darauf habe fallen können, solche geistliche Spaziergänge anzustellen. Sie halten dafür, daß die Mönche den Aberglauben mit den Gnadenbildern befördern, weil sie da-
durch

durch ein reichliches Opfer erhalten, gut essen und trinken, ja wohl gar ganze Kirchen und Klöster von solchen Opfergeldern erbauen können. Die Geschichte stimmt hiermit nur allzusehr überein. Aber bigotte Katholiken wissen nicht genug zu erheben, was die Wallfahrten für ein verdienstliches Werk sind. Es sind freilich meist nur Leute aus dem schlechtesten Pöbel, welche die großen Wallfahrten machen. Aber es giebt wahrhaftig auch noch genug Leute vom Stande und von Erziehung, welche zu den Gnadenbildern ihre Andacht haben. Nur ziehen sie freilich nicht eben mit hellen Hausen umher, sondern gehen einzeln, und zu nicht weitentfernten Bildern. Dester auch versprechen (oder geloben) reiche Leute eine Wallfahrt, wenn ihnen etwa ihrer Meinung nach ein Unglück bevorstehet. Aber sie tragen kein Bedenken, eine solche Wallfahrt gegen baare Bezahlung von andern verrichten zu lassen. Ist gelobt ein reicher Mann eine Wallfahrt barfuß zu thun. Aber dann wird ein armer Tagelöhner bezahlt, der sich die Fußsohlen zerfleischt, indessen der reiche Sünder bey der Weinflasche in aller Gemächlichkeit sitzt, und doch das vermeinte Verdienst von der Wallfahrt hat. Den Pfaffen ist dieß einerley, wenn nur die Wallfahrt im Gange bleibt, und das Opfer fein reichlich ist.

XV. 7.

Verzeichniß der sämtlichen Städte, Flecken, Klöster, Schlösser und Dörfer, welche man zwischen Regensburg und Wien an beiden Ufern erblickt, nebst der Entfernung der vornehmsten Plätze von Regensburg.

(l. bedeutet links, r. bedeutet rechts.)

	Mei-
	len
l. Weichs, Dorf.	
l. Schwäblweiß, Dorf.	
l. Degerheim, Dorf.	
l. Stauf ober Donauauf, Marktstellen, wo eine Brücke ist.	2
r. Friesheim, Dorf.	
l. Bach, Dorf.	
l. Küffelholz, Dorf.	
l. Audorf, Dorf.	
r. Pfader, Dorf und Poststation.	3
l. Wörth, Schloß des Fürsten Bischofs von Regensburg.	
r. Küffelmauth, Dorf.	
l. Heiligblut, Dorf wo eine Wallfahrt ist.	
r. Mozing, Dorf.	
l. Kesser, Dorf.	
r. Eberau, Dorf.	
l. Sossau, Wallfahrt.	
r. Straubing, Stadt, und Brücke.	6

- l. Reibelsdorf.
- l. Oberalteich, Benediktinerkloster und Wallfahrt.
- l. Pogen, Marktflecken, und berühmte Wallfahrt.
- r. Trlbach, Dorf.
- l. Pfähling, Dorf.
- l. Posching oder Maria Posching, Dorf.
- r. Stephan Posching, Dorf.
- r. Steinkirchen, Dorf.
- l. Metten, Benediktinerkloster.
- l. Deggendorf, Stadt und Brücke, und Wallfahrt.
- l. die Halbemeilkirche, wo die Iser in die Donau fällt.
- l. Nieder-Altach, Benediktinerkloster.
- r. Donandorf, Dorf.
- r. Lütcha, Dorf.
- l. Winzer, ein Marktflecken und altes Schloß.
- l. Hofkirchen, Dorf.
- r. Plainting, Dorf, (ausgesprochen Plathling).
- l. Jokasberg, ein altes Schloß.
- r. Bilshofen, Stadt und Brücke.
- l. Widorf, Dorf.
- r. Sambach, Dorf.
- r. Seestädten, Dorf.
- l. Gaisshofen, Dorf.
- r. Haining, Dorf.
- r. Passau
- l. Hafnerszell, Marktflecken.
- l. Jochetstein, Dorf, und Felsen mitten in der Donau.

12

13

14

18

678 Herr von Truchses, Fürstl. Hessischer Lieutenant in
Kassel.

782 — Pastor Eschirmer, zu Langen Dels.

191 — Baron von Türk, Hochfürstl. Brandenb. Geheimen-
rath und Oberhofmeister, dann Lotto, General, Direktor,
zu Anspach.

U.

858 Herr Superintendent Vater, zu Hannover.

1068 b — Amtmann Uecke in Colbatz.

74 — Phil. von Veltheim, Herr zu Grappendorf, Har-
ke 2c. 2c.

606 — von Veltheim, zu Bartensleben.

808 — Vieh, Königl. Schwedischer Jagdfiskal, zu Strals-
fund.

432 — Hafen, Richter H. N. von Vietinghof, zu Reval.

818 a — Kanzleyadjunkt Job. Georg Willforth zu Ulm.

506 — Umpfenbach, Amtskellner zu Mainz.

1 Ein Ungenannter, zu Berlin.

28 Ein Ungenannter, zu Hannover.

526 — 528 Drey Ungenannte in Stuttgart.

836 Ein Ungenannter im Württembergischen.

935 — 37 Drey Ungenannte in Bremen.

513 Herr von Unruh, Königl. Preuß. Major zu Königsberg in
Preussen.

1065 — Doktor J. Aug. Unzer sen. zu Altona.

748 — Landphysikus Doktor Vogel zu Rakeburg.

851 — Vogel in Dresden.

353 — Volk, Normalkandidat zu Mainz.

906 — Doktor Volkmann in Leipzig.

581 — H. W. Boswinkel, Kandidat juris zu Bielefeld.

693 — Kandidat Bos, in Woldeg.

11 — Johann Uphagen, Gerichtsverwandter der rechten
Stadt Danzig.

65 — Karl Heinrich Uphagen, Kaufmann in Danzig.

399 — Amtsrath Ursinus, zu Ummendorf.

668 — Professor Usteri in Zürich.

676 — Usteri, Rathsherr zu Zürich.

192 — Uj, Assessor des Kaiserl. Landgerichts zu Anspach.

W.

102 Herr Konrektor Wagner, zu Lüneburg.

708 — Präsident Waiz von Eschen, zu Kassel.

209 — Walch, Professor am Gymnasium zu Schleusingen.

287 — Freyherr Ludwig von Wallbrunn, zu Karlsruhe.

668 — J. E. Walser, D. G. W. in Zürich.

407 — Hofrath Walther, zu Königsberg.

320 — von Wangenheim, Königl. Großbritann. Schloßhaupt-
mann in Hannover.

742 — Schatzrath und Droß von Wanse zu Steinhorst.

- 901 *Se. Excellenz Hr. von Wechmar, Hochfürstl. Anspachischer
 Statsminister.*
 986 *a Hr. Sekretär Wesfeld, zu Donna.*
 626 — *Dr. Wegelin, Stadtarzt in St. Gallen.*
 433 — *Professor Wehrmann jun. zu Reval.*
 302 — *von Wepers, Kaiserl. Kammerherr, zu Fulda.*
 304 — *Weikard, Kaiserl. Russ. Kollegienrath und Leibarzt, zu
 St. Petersburg.*
 684 — *Weinerich, Kurmainzischer Hofkaplan und Vagenprä-
 ceptor, zu Mainz.*
 876 *a — Weinbagen, Kaufmann zu Hildesheim.*
 655 — *Seckelmeister von Weisk in Zürich.*
 489 — *von Weisse, Hauptmann des Königl. Preuss. Artillerie-
 Corps in Berlin.*
 109 — *Advoкат Н. В. В. Weitenkampf, zu Wolfenbüttel.*
 1030 — *Baron von Welzsch, auf Wessoke bey Brieg.*
 248 449. 450 — *Dombherr Graf von Welsperg, zu Passau.
 3 Exempl.*
 828 *b — Kirchenpfleger von Welfer in Nürnberg.*
 328. 329 — *Wenmohs, Herzogl. Mecklenburgischer Rath, zu
 Grabow. 2 Exempl.*
 221 — *von Werkmeister, Königl. Großbritannischer O. App.
 Rath, zu Zelle.*
 178 — *Werthoff, Königl. Großbritann. Ober-Appellations-
 Rath, zu Zelle.*
 459 — *Christoph Diedr. Westphalen, Schulhalter an der Pe-
 terskirche zu Hamburg.*
 621 — 623 — *Dr. Wetter, in St. Gallen. 3 Exempl.*
 604 — *Wegel, Festungsbaukommissarius, zu Neudorf.*
 1075 — *Bürgermeister und Kanonikus Widela in Braunschweig.*
 219 — *von Wiedebach, Landesdeputirter des Subener Kreis-
 ses, Erbherr auf Britsch in der Niederlausitz.*
 908 — *Oberkämmerer Wiegleb, zu Langensalza.*
 375 — *Wiesel, Königl. Preuss. Salzschiffahrtsdirektor zu
 Berlin.*
 715 — *von Wildungen, zu Marburg.*
 16 — *Wille, K. Preuss. Obergerichtsrath, zu Breslau.*
 349 — *Will, Hof- und Regierungs- auch Hofgerichtsrath,
 Syndikus und erster Sekretarius des Domkapitels zu
 Mainz.*
 24 — *von Willich, Königl. Großbritannischer Oberappella-
 tionsrath, zu Zelle.*
 1074 — *von Winterfeld, zu Malow bey Warhim.*
 186 — *Wismann, Königl. Preuss. Justizrath zu Murrin bey
 Cörlin.*
 1084 — *Wittefob, Studios. zu Göttingen.*
 486 — *V. Chr. von Witten, Königl. Poln. Kammerherr,
 im Kurland.*
 828 *a — Doktor Wittwer in Nürnberg.*
 818 *b — Salzkassirer Andreas Wolbach in Ulm.*
 797 — *Kammerrath von Wolf in Berlin.*
 76 — *Wolfram, B. N. B. zu Helmstädt.*
 567 *Madame Wülfing, zu Barmen.*
 68 *Herr von Wüllen, Hofgerichtsaffessor zu Hannover.*

603 Herr Wunder, Kaufmann zu Graubenz.
198 — Theodor Wuppermann, Kaufmann zu Creyfeld.

3.

- 197 Herr Simon Zacharias, zu Königsberg.
648 — Zander in Danzig.
818^a — Zimmermeister Zeiser in Ulm.
615 — Bürgermeister von Zell, zu Eiberach.
753 — Hofrath und Ritter Zimmermann, zu Hannover.
417 — Feldprediger Zitterland, zu Rewe in Preussen.
627 — Professor Christoph Zokhofer in St. Gallen.
1025^a — Baron Zorn von Plobsheim, zu Danzig.
725 — A. F. Zum Kumpf, Acciseinspektor zu Rees.
726 — C. A. M. Zum Kumpf, Chirurgus in Iserlohn.
54 — Zwanziger, Hochgräf. Castellischer Kanzlendirektor,
zu Castell.
346 — von Zwehl, Kurmainz. Hof- und Regierungsrath, auch
Geheimer Referendarius, zu Mainz.
-

1847 - 1848
The following is a list of the names of the persons who were members of the Society of Friends in the year 1847.

- 1. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 2. Mrs. Mary Ann Smith
- 3. Mrs. Sarah Ann Smith
- 4. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 5. Mrs. Mary Ann Smith
- 6. Mrs. Sarah Ann Smith
- 7. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 8. Mrs. Mary Ann Smith
- 9. Mrs. Sarah Ann Smith
- 10. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 11. Mrs. Mary Ann Smith
- 12. Mrs. Sarah Ann Smith
- 13. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 14. Mrs. Mary Ann Smith
- 15. Mrs. Sarah Ann Smith
- 16. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 17. Mrs. Mary Ann Smith
- 18. Mrs. Sarah Ann Smith
- 19. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 20. Mrs. Mary Ann Smith
- 21. Mrs. Sarah Ann Smith
- 22. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 23. Mrs. Mary Ann Smith
- 24. Mrs. Sarah Ann Smith
- 25. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 26. Mrs. Mary Ann Smith
- 27. Mrs. Sarah Ann Smith
- 28. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 29. Mrs. Mary Ann Smith
- 30. Mrs. Sarah Ann Smith
- 31. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 32. Mrs. Mary Ann Smith
- 33. Mrs. Sarah Ann Smith
- 34. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 35. Mrs. Mary Ann Smith
- 36. Mrs. Sarah Ann Smith
- 37. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 38. Mrs. Mary Ann Smith
- 39. Mrs. Sarah Ann Smith
- 40. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 41. Mrs. Mary Ann Smith
- 42. Mrs. Sarah Ann Smith
- 43. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 44. Mrs. Mary Ann Smith
- 45. Mrs. Sarah Ann Smith
- 46. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 47. Mrs. Mary Ann Smith
- 48. Mrs. Sarah Ann Smith
- 49. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 50. Mrs. Mary Ann Smith
- 51. Mrs. Sarah Ann Smith
- 52. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 53. Mrs. Mary Ann Smith
- 54. Mrs. Sarah Ann Smith
- 55. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 56. Mrs. Mary Ann Smith
- 57. Mrs. Sarah Ann Smith
- 58. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 59. Mrs. Mary Ann Smith
- 60. Mrs. Sarah Ann Smith
- 61. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 62. Mrs. Mary Ann Smith
- 63. Mrs. Sarah Ann Smith
- 64. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 65. Mrs. Mary Ann Smith
- 66. Mrs. Sarah Ann Smith
- 67. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 68. Mrs. Mary Ann Smith
- 69. Mrs. Sarah Ann Smith
- 70. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 71. Mrs. Mary Ann Smith
- 72. Mrs. Sarah Ann Smith
- 73. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 74. Mrs. Mary Ann Smith
- 75. Mrs. Sarah Ann Smith
- 76. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 77. Mrs. Mary Ann Smith
- 78. Mrs. Sarah Ann Smith
- 79. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 80. Mrs. Mary Ann Smith
- 81. Mrs. Sarah Ann Smith
- 82. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 83. Mrs. Mary Ann Smith
- 84. Mrs. Sarah Ann Smith
- 85. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 86. Mrs. Mary Ann Smith
- 87. Mrs. Sarah Ann Smith
- 88. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 89. Mrs. Mary Ann Smith
- 90. Mrs. Sarah Ann Smith
- 91. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 92. Mrs. Mary Ann Smith
- 93. Mrs. Sarah Ann Smith
- 94. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 95. Mrs. Mary Ann Smith
- 96. Mrs. Sarah Ann Smith
- 97. Mrs. Elizabeth A. Smith
- 98. Mrs. Mary Ann Smith
- 99. Mrs. Sarah Ann Smith
- 100. Mrs. Elizabeth A. Smith

1847 - 1848

	Meis len
r. Engelhartzell, Dorf, und erste östreichische Mauth. ' ' = '	20
l. Rana, Schloß.	
l. Maschbachzell, Schloß.	
l. Maschbachzell, Dorf und Schloß.	
l. Michel, Dorf.	
l. Neuhaus, Schloß, dem Grafen Taxis in Tyrol gehörig.	
r. Aschau, Marktstellen.	
r. Landshut, Schloß.	
l. Ottensheim, Marktstellen und Schloß.	
r. Wilhering, Cistercienserkloster.	
r. Linz, Stadt. ' ' ' '	30
l. Steyereck, Schloß.	
l. Spilberg, altes Schloß.	
r. Ens, Stadt.	
l. Mauthhausen.	
r. Wallsee, Dorf.	
l. hitting, Dorf.	
l. Grein, Städtchen. ' ' '	34
l. Strum oder Struden, Dorf, wo der Stru: del ist.	
l. St. Nicola, Marktstellen, wo der Wirbel ist.	
l. Sarmingstein, Marktstellen.	
l. Besenbeug, Marktstellen.	
r. Ips, Stadt. ' ' ' =	38
r. Seissenstein, Cistercienserkloster.	
l. Marbach, Marktstellen, nebst der Kirche Ma: riataferl auf einem hohen Berge.	
r. Pechlarn, Stadt. ' ' '	39
l. Pechlarn, Marktstellen.	
r. Schönbühl, Servitenkloster.	

	Meis len
r. Acksbach, Dorf.	
r. Melt, Benediktinerstift.	
r. Acksstein, Mauth.	
I. Spitz, Marktstellen.	47
I. Thyrnstein oder Dürrenstein, Stift von Augustiner regulirten Chorherren.	
I. Stein, Stadt, Brücke.	50
r. Mautern, Marktstellen.	
r. Göttwich, Benediktinerstift.	
I. Und, Kapuzinerkloster zwischen Stein und Krems.	
I. Krems, Stadt.	
r. Hollenburg, Dorf.	
r. Tulln, Stadt.	55
I. Stockerau, Marktstellen.	
r. Greifenstein, verfallnes Schloß.	
I. Häflein, Dorf.	
I. Chor-Neuburg, Stadt.	59
r. Kloster-Neuburg, Stadt.	
r. Kalenberg, Kamalbulenserkloster.	
r. Rusdorf, Dorf.	
Wien	60

Ende der Beilagen zum Zweyten Bande.



B Vorstädte

- I. Leopoldstadt, IV. Erdberg,
- XI. Reinbrunnendorf,
- II. Seegerzeil, V. Landstrasse,
- XXIV. Lerchenfeld,
- III. Weissgerbergrund, XIV. Magdalengrund,
- XXIII. Spitalberg,
- VII. Hingelbrunn, XIII. Gumpendorf,
- XXI. Platel oder St. Ulrich,
- VIII. Matschendorf, XV. Leimgrube,
- XXIX. Althausen Grund,
- VI. Widen, XVII. Mariahilf,
- XXV. Alser und Maringergasse,
- IX. Nikolendorf, XX. Neubau,
- XXVII. Thuri,
- X. Margarethengrund, XVI. Windmühl,
- XXVI. Himmelportgrund,
- XII. Hundsturm, XXIII. Strozziachgrund,
- XXVIII. Lichtenthal,
- XIX. Ober-Neu-List, XXII. Josefstadt,
- XXX. Rossau,

**Grundriss
Der Residenzstadt Wien,
und der
sämtlichen Vorstädte,
nach den neuesten Verbesserungen.**

1783.

A Viertel der Stadt:

- Schotten
- Widner
- Stuben
- Kärntner







27 606 [2]

Eun